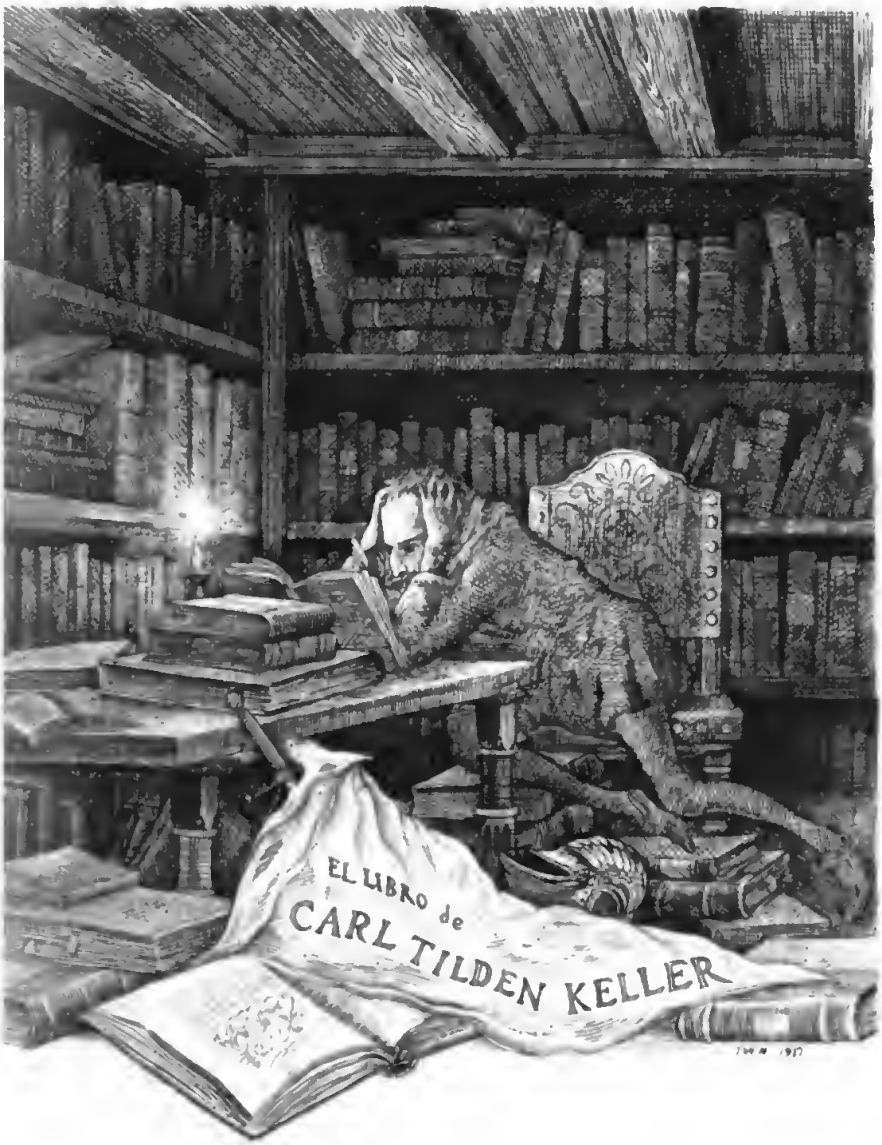
NEDL TRANSFER
HN 4SFW X

F1583



Digitized by Google

Bibliothek classischer Romane

und

Novellen

des

Auslandes.

Zweiter Band.

Der sinnreiche Junker
Don Quixote von la Mancha
von
Miguel de Cervantes Saavedra.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1825.

Der

sinnreiche Junker

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel Cervantes de Saavedra.

Aus dem Spanischen übersetzt

durch

Dietrich Wilhelm Soltau.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1825.

KF 15683

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Von den außerordentlichen Dingen, welche dem tapfern Ritter von la Mancha in der Sierra Morena begegneten, und wie er die Bußübungen des Beltenebros nachahmte.

Don Quixote nahm Abschied von dem Ziegenhirten, und indem er Rossinanten wieder bestieg, befahl er dem Sancho, ihm zu folgen, welcher ihm auch (wiewohl bei sehr übler Laune) auf seinem Esel nachtrabte. Sie zogen allmählig in die wildeste Gegend des Gebirges hinein, und Sancho brannte vor Begierde, mit seinem Herrn zu schwatzen, und wünschte nur, daß dieser das Gespräch anfangen möchte, weil er dem erhaltenen Befehle nicht gern zuwider handeln wollte. Weil er aber endlich das Schweigen nicht länger aushalten konnte, sagte er: Herr Don Quixote, geben mir Eur Gnaden Ihren Segen und meinen Abschied; denn ich will diesen Augenblick nach meinem Hause und zu Frau und Kindern zurückkehren, mit denen ich wenigstens plaudern und schwatzen kann, was ich will: denn wenn Eur Gnaden verlangen, daß ich mit Euch hier in der Einöde Tag und Nacht herumziehen, und nicht mal sprechen soll, wenn mir die Lust ankömmt, so begrabt Ihr mich bei lebendigem Leibe. Ja, wenn's noch das Schicksal so wollte, daß die Thiere sprächen, wie zu Ysops Zeiten, so wär's doch so schlimm nicht; denn ich könnt'

im Nothfall mit meinem Grauen ſprechen, was mir behagte, und auf die Art könnt' ich mein Leiden erträglich machen; aber es iſt eine harte Sache, und die Geduld muß einem dabei ausgehen, wenn man all ſein Leben lang Abenteuer ſuchen, und nichts anders finden ſoll, als Prügel, Prellen, Steinwürfe und Fauſtſchläge, und ſoll dennoch ſich den Mund ſtopfen und ſich nicht unterſtehen zu ſagen, was man auf dem Herzen hat, als wenn man ſtumm wäre.

Ich verſtehe Dich, Sancho, ſprach Don Quixote; Du ſehnſt Dich nach der Aufhebung des Interdicts, das ich auf Deine Zunge gelegt habe. Sieh es an als aufgehoben, und rede was Du willſt; jedoch mit der Bedingung, daß dieſe Aufhebung nicht länger dauert, als wir in dieſer Wildniß herumziehen.

Geſchloſſen! rief Sancho. Wenn ich nur jetzt plaudern kann, ſo mag hernach Gott walten. Und ſo möcht' ich denn, um dieſen Schutzbrief zu benutzen, wohl fragen, was Eur Gnaden davon halten, Euch der Königin Magazina (oder wie ſie hieß) ſo eifrig anzunehmen; oder was Euch daran lag, ob der Meiſter Lieſebart ihr Buhle war, oder nicht? Denn hättet Ihr das Ding gut ſeyn laſſen, weil Euch niemand darüber zum Richter berufen hatte, ſo däucht mich, der Verrückte hätte ſeine Erzählung wohl fortgeſetzt, und der Steinwurf, die Prügel und mehr als ein halb Dutzend Kopfnüſſe hätten wir uns erſparen können.

Wahrlich, Sancho, antwortete Don Quixote, wenn Du wüßteſt, wie ich es weiß, wie tugendſam und adelich die Königin Madaſima war, ſo würdeſt Du ſagen, daß ich ſehr langmüthig verfuhr, indem ich das Maul nicht zerſchmetterte, welches ſolche Läſterungen gegen ſie ausſtieß. Denn es iſt eine ſchändliche Läſterung, zu ſagen, oder nur zu denken, daß eine Königin ſich mit einem Bartſcheerer abgegeben habe. Das Wahre der Geſchichte iſt eigentlich dieſes, daß jener Meiſter Eliſa-

bat, deſſen der Verrückte erwähnte, ein ſehr verſtändiger Mann und ein guter Rathgeber war, welcher der Königin als Rath und Arzt diente. Wer aber meint, daß ſie ſeine Buhlſchaft war, der verdient eine derbe Züchtigung für ſeine Thorheit, und um Dich zu überzeugen, daß Cardenio nicht wußte, was er ſagte, ſo brauchſt Du nur zu bedenken, daß er nicht mehr bei Sinnen war, wie er dieſes behauptete.

Das ſag' ich ja eben, ſprach Sancho, daß Ihr Euch um die Reden eines Narren nicht hättet bekümmern ſollen; denn wenn Euer gutes Glück Euch nicht bewahrt hätte, und der Stein hätt' Euch den Kopf ſtatt der Bruſt getroffen, ſo wär's uns ſchön bekommen, daß Ihr Euch der ehrſamen Frau (die Gott verwirre!) ſo ernſtlich annahmet; denn ich wette, daß man den Cardenio als wahnſinnig hätte laufen laſſen.

Gegen Vernünftige und Unvernünftige, erwiederte Don Quixote, muß ein fahrender Ritter ſich der Ehre aller und jeder Frauen annehmen; wie viel mehr ſolcher erhabenen und vortrefflichen Königinnen, wie die Königin Madaſima, welcher ich wegen ihrer vorzüglichen Eigenſchaften ſehr ergeben bin. Denn ihre ausbündige Schönheit ungerechnet, war ſie ſehr verſtändig und in ihren vielen Widerwärtigkeiten überaus geduldig; und ſie hatte es größeſten Theils dem Rath und Beiſtand des Meiſters Eliſabat zu verdanken, daß ſie alle ihre Leiden mit ſolcher Klugheit und Gelaſſenheit ertrug, und daher nahm die Rotte der Unwiſſenden und Boshaften Anlaß und Gelegenheit zu denken und zu ſagen, ſie wäre ſeine Buhlſchaft geweſen; aber ſie lügen, und ich ſage noch einmal, alle und jede, welche dergleichen denken oder ſagen, lügen zweihundertmal in ihren Hals.

Ich ſag' es nicht und denk' es auch nicht, ſprach Sancho. Wie ſie's eingebrockt haben, mögen ſie's ausfreſſen. Ob ſie mit einander gebuhlt haben oder nicht, das mögen ſie vor Gott verantworten. Ich

bin nicht dabei gewesen und weiß von nichts *), und ich bekümmere mich nicht um andrer Leute Lebenswandel; denn wer in seinen Beutel lügt, niemand als sich selbst betrügt: um so mehr, da ich nackt geboren und nackt geblieben bin, und nicht dabei gewinne oder verliere. Mögen sie gewesen seyn was sie wollen, was geht das mich an? Und mancher meint es giebt Schinken, wo nicht mal Rauchspieße sind; aber wer kann das Feld mit Thoren verschließen, und wer kann allen Leuten das Maul stopfen?

Gott steh' mir bei! rief Don Quixote; wie viele Thorheiten stoppelst Du zusammen, Sancho? Was haben die Sprichwörter, die Du zusammen flickst, mit den Sachen gemein, wovon wir sprechen? Ich bitte Dich, höre auf, und treibe künftig lieber Deinen Esel, als Dinge, die Dich nicht angehen, und lerne mit allen Deinen fünf Sinnen begreifen, daß alles, was ich gethan habe, thue und thun werde, vollkommen in der Vernunft gegründet und vollkommen allen Regeln des Ritterthums angemessen ist, die ich besser kenne, als alle Ritter in der Welt, die sich jemals zu dem Orden bekannten.

Herr, versetzte Sancho, steht's denn auch in den Ritterregeln, daß wir hier in der Wildniß ohne Weg und Steg einem Narren nachlaufen müssen, der, wenn wir ihn gefunden haben, vielleicht Lust bekömmt, ein Ende zu machen mit dem, was er angefangen hat, nämlich nicht mit seiner Erzählung, sondern mit Euerm Kopf und mit meinen Rippen, wenn er sie uns vollends zu Brei drischt?

---

*) De mis viñas vengo, no sé nada; Ich komme aus meinem Weinberge und weiß von nichts, heißt es sprichwörtlich im Spanischen.

Höre auf, ich sag' es Dir noch einmal, Sancho, sprach Don Quixote; denn Du sollst wissen, daß mich nicht die bloße Begierde, den Wahnsinnigen aufzusuchen, in diese Gegenden lockt, sondern vielmehr der Wunsch, hier eine That zu vollbringen, die mir in der ganzen bekannten Welt Ruhm und Ehre erwerben soll; und sie wird so beschaffen seyn, daß ich damit das Siegel auf alles drücken werde, was einen fahrenden Ritter vollkommen und berühmt machen kann.

Ist denn diese That mit sehr großer Gefahr verbunden? fragte Sancho.

Nein, erwiederte der Ritter von der traurigen Gestalt; doch könnten die Würfel wohl so fallen, daß sie uns Fehler statt Treffer brächten; aber von Deiner Thätigkeit wird alles abhängen.

Von meiner Thätigkeit? fragte Sancho wieder.

Ja wohl, antwortete Don Quixote; denn wenn Du von dem Orte, wohin ich Dich schicken will, schnell zurückkommst, so wird auch mein Leiden bald ein Ende nehmen und mein Triumph wird bald anfangen; und damit ich Dich nicht lange in Ungewißheit lasse, worin mein Vorhaben besteht, so wisse, Sancho, daß der berühmte Amadis von Gallien einer von den musterhaftesten Rittern war. Was sage ich, einer von den musterhaftesten? Nein, er war der Erste, der Einzige, der Beispiellose, der König unter allen Rittern seines Zeitalters in der ganzen Welt. Weg mit dem Don Belianis, weg mit einem jeden, der sich rühmen wollte, daß er in irgend einem Stücke sich mit ihm vergleichen könnte! denn ich schwöre Dir wahrhaftig, sie betrügen sich alle. Wisse ferner: wenn ein Mahler in seiner Kunst etwas Großes leisten will, so bildet er sich nach den Werken der berühmtesten Meister, die ihm bekannt sind; und eben diese Regel gilt auch für alle übrigen bedeutenden Gewerbe und Beschäftigungen, welche zur Zierde des Gemeinwesens dienen. Darnach muß sich

auch derjenige richten, der sich als ein weiser Dulder berühmt machen will, wie Ulyssos, in dessen Person und Trübsalen Homer uns ein lebendiges Gemälde der Klugheit und der Geduld aufstellt, so wie Virgil uns in seinem Äneas die Tugenden eines frommen Sohns und die Weisheit eines tapfern und einsichtsvollen Feldherrn schildert; welche beide uns nicht so beschrieben und dargestellt werden, wie sie wirklich waren, sondern so wie sie seyn mußten, um den künftigen Menschengeschlechtern als Muster großer Tugenden zu dienen. Eben so war Amadis der Compaß, die Fackel, die Sonne der tapfern und verliebten Ritter, und wir Alle, die wir unter den Panieren der Liebe und des Ritterthums dienen, sind verbunden, ihm nachzustreben. Da sich dieses nun so verhält, Freund Sancho, so finde ich, daß derjenige fahrende Ritter, welcher in seiner Nachahmung ihm am nächsten kommt, sich auch der Vollkommenheit im Ritterthum am meisten nähert; und eine von den Proben, durch welche jener Ritter seinen Muth, seine Tapferkeit, seine Geduld, seine Standhaftigkeit und seine Liebe am meisten an den Tag legte, war seine Verbannung und seine Bußübung auf dem Kummerfelsen, wie er, verschmäht von seiner Gebieterin Oriana, den Namen Beltenebros annahm; wahrlich einen bedeutenden Namen, welcher derjenigen Lebensart angemessen war, die er sich von freien Stücken erwählt hatte. Weil es mir nun leichter seyn wird, ihn hierin nachzuahmen, als Riesen von einander zu hauen, Drachen zu köpfen, Lindwürmer zu erlegen, Kriegsheere zu zerstreuen, Flotten zu zerstören und Zauber zu lösen, und weil ich gerade diese Gegend zu meinem Vorhaben sehr bequem finde, so darf ich die Gelegenheit nicht fahren lassen, da sie mir mit so vieler Bereitwilligkeit ihre Locke darbietet.

Was ist es denn eigentlich, fragte Sancho, das Eur Gnaden an diesem abgelegenen Orte vornehmen wollen?

Ich habe Dir noch nicht gesagt, antwortete Don Quixote, daß ich den Amadis darin nachahmen will, daß ich hier den Verzweifelten, den Wahnsinnigen und den Rasenden spiele, um zugleich dem tapferen Roland ähnlich zu werden, welcher bei einem Brunnen gewisse Merkmale gewahr ward, daß die berühmte Angelica daselbst ungebührliche Dinge mit dem Medor begangen hatte, worüber er vor Schmerz den Verstand verlor, Bäume ausriß, die klarsten Wasserquellen trübe machte, die Hirten erschlug und ihre Heerden tödtete, Hütten niederbrannte, Häuser zertrümmerte, Pferde wegtrieb, und tausend andere Tollheiten beging, welche verdienen zu ewigen Zeiten erwähnt und schriftlich aufbewahrt zu werden; und wenn ich auch dem Roland (Roldan, Orlando, oder Rotolando, welche drei Namen man ihm alle beilegte) nicht alle seine Thorheiten genau nachmache, die er in Gedanken, Worten und Handlungen beging, so will ich es doch mit einigen derselben versuchen, die ich für die wesentlichsten halte; und vielleicht begnüge ich mich auch blos mit der Nachahmung des Amadis, welcher, ohne schädliche Narrenstreiche zu begehen, sich mit dem Weinen und Wehklagen begnügte, und sich dadurch trotz dem Besten berühmt machte.

Mich däucht aber, sprach Sancho, daß die Ritter, die so was thaten, doch wohl durch etwas waren gereizt worden, und Ursache hatten, solche Narrheiten und Bußübungen vorzunehmen. Was für Ursachen haben aber Eur Gnaden, um närrisch zu werden? Welche Dame hat Euch verschmäht, oder was für Merkmale habt Ihr gefunden, daß Fräulein Dulcinea Kinderstreiche mit Mohren, oder mit Christen begangen hätte?

Darauf kommt es eben an, versetzte Don Quixote, und darin besteht gerade die Feinheit meines Verfahrens; denn wenn ein fahrender Ritter mit Grunde zum Narren wird, so verdient er damit weder Dank noch Lob; ein anderes ist es aber, ohne Veranlassung zum

Narren zu werden, damit ich meiner Herrin zeige, was erst geschehen würde, wenn sie mich reizte, da ich dieses ungereizt thue; zumal da die lange Trennung von meiner unvergeßlichen Gebieterin Dulcinea von Toboso mir Anlaß genug dazu an die Hand giebt. Denn wie Du neulich den Schäfer Ambrosio sagen hörtest, so erfährt und befürchtet man abwesend nichts als lauter Unglück. Verliere demnach nur keine Zeit, Freund Sancho, um mir eine so seltsame, herrliche und nie gesehene Nachahmung aus dem Sinn zu reden. Ich bin ein Narr und will ein Narr bleiben, so lange bis Du mir Antwort auf einen Brief bringst, den Du meiner Dulcinea von mir überreichen sollst. Wenn diese so ausfällt, wie ich sie wegen meiner Treue verdiene, so wird meine Narrheit und meine Bußübung bald aufhören; geschieht aber das Gegentheil, so werde ich im Ernst wahnsinnig, und dann empfinde ich mein Unglück nicht mehr. Sie mag mir demnach antworten wie sie will: so werde ich befreit von der Qual und Unruhe, worin Du mich verlässest, indem ich entweder bei völligem Bewußtseyn das Glück genieße, das Du mir mitbringst, oder auch als ein Wahnsinniger das Unglück nicht empfinde, das Du mir ankündigst. Aber sage mir, Sancho, hast Du auch Mambrins Helm gut verwahrt? Ich erinnere mich, daß Du ihn aufhobst, wie ihn jener Undankbare zerschlagen wollte und nicht konnte: woran man abnehmen kann, wie vortrefflich er gehärtet war.

Bei Gott, Herr Ritter von der traurigen Gestalt! rief Sancho, gewisse Dinge, die Eur Gnaden sagen, kann ich nicht mehr ausstehen und mit Geduld anhören, und sie bringen mich auf den Verdacht, daß alles, was Ihr mir sagt vom Ritterwesen, von Königreichen und Kaiserthümern, von Inseln und andern Gnadengeschenken und Herrlichkeiten, die bei den irrenden Rittern vorfallen, nichts weiter ist, als blauer Dunst und Geschwätz,

und Fiebeln, oder Fabeln (wie man das Ding heißen mag). Denn wer Euch sagen hört, daß ein Bartbecken Mambrins Helm sey, und wer es sieht, daß Ihr in mehr als vier Tagen Euern Irrthum nicht erkennt, was kann der anders denken, als daß derjenige, der so was spricht, nicht recht bei Sinnen sey? Das Becken hab' ich in meinem Sack, so krumm und schief wie es der Kerl geschlagen hat, und ich will's mit nach Hause nehmen, um es ausklopfen zu lassen und mir den Bart daraus einzuseifen, wenn's Gottes Wille ist, daß ich Frau und Kinder mit der Zeit mal wiedersehen soll.

Höre Sancho, erwiederte Don Quixote, ich schwöre Dir bei demselben, bei dem Du vorhin geschworen hast, daß Du so schwach von Verstand bist, als jemals ein Schildknapp in der Welt gewesen ist. Denn wie ist es möglich, daß Du seit der ganzen Zeit, da Du mit mir herumgezogen bist, noch nie bemerkt hast, daß alles, was die fahrenden Ritter betrifft, wie lauter Einbildung, Thorheit und Ausschweifung erscheint, und daß alles verkehrt dabei zugeht? aber nicht weil es sich wirklich so damit verhält, sondern weil uns beständig eine Horde von Zauberern umschwärmt, welche alles verwandeln und verwechseln, und es nach ihrem Belieben wieder verändern, je nachdem sie Lust haben uns zu helfen, oder zu schaden. Und eben daher scheint Dir das ein Bartbecken zu seyn, was ich für Mambrins Helm erkenne, und was ein dritter vielleicht noch für etwas anderes halten wird; und nicht ohne bewundernswürdige Vorsicht wußte der Weise, der mir gewogen ist, es so einzurichten, daß ein jeder andere diesen wahren und wesentlichen Helm Mambrins für ein Bartbecken hält; denn wegen eines so kostbaren Kleinods würde mir sonst alle Welt nachstellen, um es mir zu rauben. Wenn man aber sieht, daß es weiter nichts ist, als ein Barbierbecken, so giebt sich niemand Mühe es zu bekommen; welches sich auch an denjenigen bewährt hat, der

es zerschlagen wollte, und es hernach auf der Erde liegen ließ: denn das würde er nicht gethan haben, wenn er es gekannt hätte. Verwahre Du nur den Helm, mein Freund, denn ich brauche ihn jetzt nicht; vielmehr werde ich müssen alle meine Waffen ablegen, und so nackt gehen, wie ich geboren bin, im Fall ich mich entschließe, in meinem Bußwerke mehr dem Roland, als dem Amadis ähnlich zu werden.

Während dieser Gespräche kamen sie an den Fuß eines Berges, der wie ein behauener Fels mitten unter vielen andern, die ihn umgaben, abgesondert stand. Aus seinem Schooß entquoll ein sanftrieselnder Bach, und rings umher lagen Wiesen, die mit ihrem lieblichen Grün das Auge ergötzten; und mancherlei Bäume des Waldes, Blumen und Pflanzen machten den Ort zu einem lieblichen Aufenthalte. Diesen Platz wählte der Ritter von der traurigen Gestalt zu seiner Bußübung, und sobald er ihn gewahr ward, rief er mit lauter Stimme und mit der Geberde eines Verrückten: Dies ist der Ort, o ihr Himmel! welchen ich mir erwähle und ausersehe, um das Unglück zu beweinen, das Ihr über mich verhängt habt. Dies ist der Ort, woselbst die Thränen meiner Augen die Gewässer dieses Bächleins anschwellen, und woselbst meine Seufzer die Blätter dieser Bäume des Waldes unaufhörlich bewegen sollen, zum Zeugniß und zum Beweise der Qualen, die mein zerknirschtes Herz erduldet. O ihr Götter des Hains, ihr möget seyn welche ihr wollt, die ihr in diesen unwirthbaren Gegenden wohnet, höret die Klagen eines unglücklichen Verliebten, den eine langwierige Abwesenheit und eingebildete Eifersucht bewogen haben, in dieser Einöde zu wehklagen und zu seufzen über die Unerbittlichkeit einer reizenden Undankbaren, welche den Ausbund und die Fülle aller menschlichen Schönheit in sich begreift! O ihr Napäen und Dryaden, die ihr in dem dichten Schatten dieser Wälder verweilet! Mögen die leichtfüßigen, muthwilligen Satyrn, die

euch vergeblich nachstellen, euch nie in eurer süßen Ruhe stören, wenn ihr mir helfet mein Unglück zu beweinen, oder wenn ihr wenigstens nicht ungeduldig werdet, meine Klagen anzuhören. O Dulcinea von Toboso, du Tag meiner Nacht, Wonne meiner Trübsal, Compaß meiner Fahrt, Stern meines Glücks! Möge der Himmel dein Schicksal nach deinem eigenen Wunsche lenken, insofern du dich meiner Verbannung und des Zustandes erbarmest, in welchen mich die Entfernung von dir versetzt hat, und wofern du meine unverbrüchliche Treue mit gebührender Güte belohnest. O ihr Bäume der Einöde, die ihr von nun an meine einzigen Gesellschafter in dieser Abgeschiedenheit seyd! Gebet mir durch ein sanftes Weben eurer Zweige zu erkennen, daß meine Gegenwart euch nicht zuwider sey. O Du, mein Schildknapp und lieber Gefährte in allen meinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten! Präge Dir tief ins Gedächtniß alles, was Du mich hier beginnen siehst, damit Du es der Urheberin aller dieser Drangsale treulich hinterbringest und erzählest.

Indem er dieses sprach, stieg er ab von Rossinanten, nahm ihm Sattel und Zaum in einem Augenblick ab und sagte, indem er ihm einen sanften Schlag auf den Rücken gab: Empfange deine Freiheit von demjenigen, der die seinige verloren hat, o du eben so sehr durch deine Thaten berühmter, als durch dein Schicksal unglücklich gewordener Gaul! Gehe wohin du willst; denn es steht dir vor der Stirne geschrieben, daß du leichtfüßiger bist, als der Hippogryph des Astolfo, oder der berühmte Frontin, der dem Bradamante so theuer zu stehen kam.

Wie Sancho dieses sah, sprach er: Dank sey dem, der uns die Mühe erspart hat, den Esel jetzt abzusatteln; denn wahrlich, da hätt' es wieder was zu streicheln und zu loben gegeben. Aber wenn wir ihn auch hier hätten, so würd' ich doch nicht zugeben, daß man ihm den

Saumsattel abnähme, und ich wüßt' auch nicht warum. Denn was ginge ihn das Verliebtseyn und das Verzweifeln an, da sein Herr nie an so was gedacht hat? Und der war ich, so lange es Gott gefiel; und die Wahrheit zu sagen, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, wenn's mit meiner Abreise und mit Eurer Narrheit Ernst werden soll, so wird's nicht übel seyn, Rossinanten wieder zu satteln, und ihn die Stelle des Esels vertreten zu lassen, weil dadurch auf meiner Hin- und Herreise Zeit erspart wird; denn wenn ich zu Fuß gehen soll, so weiß ich nicht wie lange ich hin und zurück unterwegs seyn werde; denn ich muß Euch sagen, daß ich nur ein schlechter Fußgänger bin.

Mach' es wie Du willst, Sancho, sprach Don Quixote; Dein Einfall scheint mir nicht übel zu seyn. Binnen drei Tagen sollst Du von hier abgehen; denn in der Zwischenzeit mußt Du erst sehen, was ich für Dulcineen thue, damit Du es ihr erzählen könnest.

Was kann ich denn noch mehr sehen, als was ich schon gesehen habe? fragte Sancho.

Du verrechnest Dich sehr, Sancho, erwiederte Don Quixote. Ich muß jetzt erst meine Kleider zerreißen, meine Waffen umherstreuen, mit dem Kopfe gegen die Felsen rennen und noch mehr dergleichen Dinge verrichten, worüber Du Dich wundern wirst.

Um Gottes willen, nehmt Euch mit den Kopfstößen in Acht, sprach Sancho; Ihr könntet gegen solche Klippen und Felsecken anrennen, daß auf den ersten Stoß Euer ganzes Bußgeschäft vorbei wäre. Meiner Meinung nach thätet Ihr besser (wenn Ihr doch meint, daß Kopfstöße nöthig sind und daß Ihr ohne sie mit Euerm Bußwerk nicht zurecht kommt), mit dem Kopf ins Wasser zu plumpen, oder gegen etwas Weiches, wie Baumwolle und dergleichen anzustoßen; weil es doch am Ende alles nur Spaß und Spiegelfechterei und Gaukelspiel ist; und hernach laßt mich nur machen, so will ich

Fräulein Dulcineen wohl sagen, daß Ihr Euch mit einem Felsen gebort habt, der so hart war wie Demant.

Ich danke Dir für Deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quixote. Du mußt aber wissen, daß es mit allen diesen Dingen, die ich vornehme, kein Scherz ist, sondern völliger Ernst: Denn ich würde sonst gegen die Gesetze des Ritterthums handeln, die uns jede Lüge verbieten, bei Strafe als ein Abtrünniger angesehen zu werden; und wenn man eine Sache anstatt einer andern thut, so ist es so gut, als hätte man gelogen: deswegen müssen meine Kopfstöße echt, derbe und vollwichtig seyn, und nicht das Geringste von Sophisterei und Spiegelfechterei an sich haben; und es kann nicht schaden, wenn Du mir ein wenig Scharpie zurücklässest, um mich zu verbinden, da wir das Unglück gehabt haben, den Balsam einzubüßen.

Es war wohl noch unglücklicher, sagte Sancho, daß wir den Esel einbüßten, und mit ihm Scharpie und alles. Übrigens muß ich Euch bitten, Herr, daß Ihr des vermaledeiten Tranks nicht mehr gedenkt; denn wenn ich ihn nur nennen höre: so kehrt sich bei mir nicht nur alles im Magen um, sondern die Seele im Leibe. Und zweitens bitt' ich Euch anzunehmen, daß die drei Tage schon verstrichen sind, die Ihr mir angesetzt habt, um Eure Thorheiten anzusehen, denn ich nehme sie an als gesehen und geschehen, und ich will Fräulein Dulcineen Wunder genug davon erzählen. Schreibt nur Euern Brief und fertigt mich ab, so geschwind Ihr könnt; denn mir wird schon die Zeit lang bis ich wiederkomme, und erlöse Euch aus dem Fegfeuer, worin ich Euch hier lasse.

Fegefeuer sagst Du, Sancho? Nenne es lieber eine Hölle, sprach Don Quixote, oder noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas giebt, das schlimmer ist.

Aus der Hölle nula es retentio, hab' ich gehört, antwortete Sancho.

Ich verstehe nicht, was retentio heißen soll, sprach Don Quixote.

Retentio will sagen, erwiederte Sancho: wer einmal in der Hölle steckt, der kann nicht wieder heraus. Mit Eur Gnaden soll's aber wohl anders werden, oder ich müßte die Beine nicht rühren können, wenn ich nur Spornen habe, um Rossinanten aufzumuntern; und wenn ich nur erst mal nach Toboso komme und Fräulein Dulcineen spreche, so will ich ihr schon soviel von den Tollheiten und Geckereien (eins ist ja wohl soviel als das andere) erzählen, die Eur Gnaden begangen haben, daß ich sie so weich mache, wie Handschuhleder, wenn sie auch so hart wäre, wie Pockholz; und dann komm' ich mit ihrer sanften, honigsüßen Antwort zurück, wie ein Zauberer durch die Lüfte, und erlöse Euch aus diesem Fegfeuer, das Euch eine Hölle scheint und keine ist, weil Ihr Hoffnung habt wieder heraus zu kommen; und wer in der Hölle sitzt, der hat diese Hoffnung nicht, wie ich gesagt habe; und das werden Eur Gnaden, wie ich glaube, wohl selbst nicht anders sagen können.

Das ist wahr, sprach Don Quixote; aber wie fangen wir es an, den Brief zu schreiben?

Und den Eselwechsel auch, setzte Sancho hinzu.

Der soll nicht vergessen werden, erwiederte Don Quixote, und da wir kein Papier haben, so thäten wir nicht übel, auf Baumblätter zu schreiben, oder auf Wachstafeln, wie die Alten thaten, wenn nur diese nicht eben so schwer zu haben wären, wie das Papier. Doch so eben fällt mir etwas ein, worauf ich sehr gut und mehr als gut schreiben kann, nämlich Cardenio's Schreibtafel, und Du wirst hernach dafür sorgen, die Abschrift in einer leserlichen Hand auf Papier ausfertigen zu lassen, sobald Du an einen Ort kommst, wo ein Knabenschulmeister wohnt; oder im Nothfall kannst Du auch durch einen Dorfküster die Abschrift machen lassen, aber

nur nicht durch einen Notar, denn diese Leute kritzeln eine Canzeleischrift, die der Satan nicht lesen kann.

Wie soll man's denn aber mit der Unterschrift machen? fragte Sancho.

Die Briefe eines Amadis erfordern keine Unterschrift, antwortete Don Quixote.

Schon gut, versetzte Sancho; aber die Anweisung muß doch nothwendig unterschrieben seyn, und wenn ich sie abschreiben lasse, so wird man mir sagen, die Unterschrift sey nachgemacht, und dann käm' ich um meine Esel.

Den Wechsel will ich in der Schreibtafel selbst unterschreiben, sprach Don Quixote, und wenn ihn meine Nichte sieht, wird sie sich nicht weigern, ihn einzulösen. Was übrigens den Liebesbrief betrifft, so kannst Du statt der Unterschrift darunter setzen lassen: Euer bis in den Tod getreuer Ritter von der traurigen Gestalt. Es thut auch wenig zur Sache, daß er von fremder Hand geschrieben wird: denn soviel ich mich erinnere, so kann Dulcinea weder lesen noch schreiben, und von meiner Hand hat sie in ihrem Leben weder Brief noch Zettelchen gesehen; denn meine Liebe und die ihrige war immer von der platonischen Art, und erstreckte sich nie weiter, als auf züchtige Blicke; ja auch diese waren so äußerst selten, daß ich wohl mit Wahrheit schwören kann, obwohl ich sie seit zwölf Jahren zärtlicher liebe, als das Licht dieser Augen, so habe ich sie doch kaum viermal gesehen, und es könnte sogar wohl seyn, daß sie unter diesen vier Malen nicht ein einziges Mal bemerkt hätte, daß ich sie angesehen habe: so züchtig und häuslich erzogen sie ihre Ältern Lorenzo Corchuelo und Aldonza Nogales.

So, so! rief Sancho; Corchuelo's Tochter, die man sonst auch Aldonza Lorenzo nennt, ist also das Fräulein Dulcinea von Toboso?

Sie selbst ist es, erwiederte Don Quixote, und sie verdient die Herrin eines ganzen Weltalls zu seyn.

Die kenn' ich recht gut, sprach Sancho, und ich kann Euch sagen, daß sie eine Stange so kräftig schleudern kann *) wie der rüstigste Bursch im Dorf. Beim Element! sie ist ein tüchtiges, handfestes, kerngesundes Mensch, das Haar auf den Zähnen hat, und dem besten alten oder neuen fahrenden Ritter, der sie zur Herrin wählt, wohl den Bart aus dem Dreck ziehen kann. Ach die kleine Metze! was für Kräfte und welche Stimme sie hat! Ich kann Euch versichern, daß sie mal auf den Glockenthurm im Dorfe stieg, um ihres Vaters Knechte zu rufen, die wohl eine halbe Meile davon auf dem Acker pflügten, und sie hörten sie doch so deutlich, als wenn sie dicht unter dem Thurm gestanden hätten; und das beste an ihr ist, daß sie sich gar nicht ziert, sondern immer gemüthlich ist, mit jedermann lacht und schäkert, und sich gern mit jedem necken und katzbalgen mag. Ja, nun sag' ich selbst, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß Ihr um ihrentwillen nicht nur alle möglichen Narrenstreiche begehen könnt und müßt, sondern daß Ihr auch mit allem Fug und Recht für sie verzweifeln und Euch aufhängen könnt; und kein Mensch der's erfährt, wird es leugnen, daß Ihr wohl daran thut, wenn Euch auch der Teufel deswegen holen sollte. Wenn ich doch nur schon auf dem Wege wäre, um sie mal wieder zu sehen: denn es ist schon sehr lange her, daß ich sie nicht gesehen habe, und sie muß sich seitdem schon sehr verändert haben, denn die Feldarbeit in der Sonne und in der Luft verderbt den Weibern die Gesichtsfarbe ganz gewaltig. Aber ich muß Euch nur die

*) Das Stangenwerfen (tirar la barra) ist ein gymnastisches Spiel der Landleute in Spanien, bei welchem mit schweren Stangen, oder Knütteln nach einem Ziele geworfen wird.

Wahrheit gestehen, Herr Don Quixote, ich habe mich doch bisher sehr geirrt: denn ich meinte gewiß und wahrhaftig, Fräulein Dulcinea müßte irgend eine Prinzessin seyn, in die Ihr verliebt wäret, oder sonst eine vornehme Person, welche die großen Geschenke verdiente, die Eur Gnaden ihr geschickt haben, so wie den Biscayer, die Galeerensclaven, und wer weiß noch wie viele mehr? Denn Ihr habt wohl schon viele andere Siege erfochten, wie ich noch nicht bei Euch Schildknapp war. Wenn man's aber recht betrachtet, was hilft's dem Fräulein Aldonza Lorenzo (ich will sagen, dem Fräulein Dulcinea von Toboso), daß die Überwundenen ihr zu Fuß fallen sollen, die Eur Gnaden ihr hinschicken, und noch hinschicken werden? denn es kann sich ja leicht treffen, daß sie eben Flachs hechelt, oder auf der Tenne worfelt, indem sie hinkommen, und daß die Leute sich an ihr ärgern, wenn sie sie sehen, oder daß sie selbst über das Geschenk lacht und die Nase rümpft.

Ich habe Dir schon längst und oft gesagt, Sancho, antwortete Don Quixote, daß Du ein großer Schwätzer bist, und daß Du bei aller Deiner Dummheit dennoch sehr oft witzig thun willst. Damit Du aber sehen mögest, wie närrisch Du bist, und wie vernünftig ich bin, so will ich Dir eine kleine Geschichte erzählen. Eine schöne, junge, reiche, unabhängige Wittwe, die besonders das Vergnügen liebte, warf ihre Augen auf einen jungen, rüstigen Layenbruder; sein Prior erfuhr es, und nahm einst Gelegenheit, in einem brüderlich ermahnenden Tone zu der guten Wittwe zu sagen: Ich wundere mich, gnädige Frau, und zwar nicht ohne Grund, daß ein so schönes, adeliches und reiches Frauenzimmer, wie Ihr seyd, sich an einen so plumpen, armseligen, dummen Tropf hängen kann, wie dieser ist; da es doch in unserm Stifte nicht an Magistern, Doctoren und andern angesehenen Geistlichen fehlt, unter welchen Ihr wie unter Birnen im Fruchtkorbe wählen, und sagen könntet:

Dieſen will ich, jenen mag ich nicht. Sie gab ihm aber mit vieler Laune und Freimüthigkeit zur Antwort: Eure Hochwürden irren ſich ſehr und urtheilen ſehr altfränkiſch, wenn Ihr meinet, daß ich an dem Menſchen, ſo dumm wie er Euch ſcheint, eine ſchlechte Wahl getroffen habe: denn zu dem Behuf, wozu ich ihn brauche, beſitzt er ſoviel Philoſophie (wo nicht noch mehr), als Ariſtoteles ſelbſt. Eben ſo, Freund Sancho, iſt mir Dulcinea von Toboſo in Hinſicht auf das, wozu ich ſie mir erwählt habe, ſoviel werth, als die vornehmſte Prinzeſſin in der Welt; und eben ſo beſitzen nicht alle Dichter wirklich die Damen, welche ſie unter beliebigen Namen beſingen. Glaubſt Du, daß eine jede Amaryllis, Phillis, und alle Dianen, Sylvien, Galatheen, Aliden, oder wie ſie ſonſt heißen, von welchen ſo viele Bücher, Romanzen, Trödelbuden und Schaubühnen voll ſind, wirkliche Frauenzimmer mit Fleiſch und Bein, und Geliebte derjenigen waren, die ſie beſangen und noch beſingen? Nein, gewiß nicht; die meiſten ſind erdichtete Namen und Perſonen, an welche ſie ihre Verſe richten, um ſich den Schein zu geben, daß ſie verliebt wären, und auf Gegenliebe Anſpruch machen könnten. Und ſo genügt es auch mir, zu denken und zu glauben, daß die gute Aldonza Lorenzo ſchön und tugendſam iſt; und an ihrer Abkunft iſt mir wenig gelegen: denn niemand braucht ſich nach ihren Ahnen zu erkundigen, um ſie zur Stiftsdame zu machen, und für mich iſt ſie ſo gut, wie die erhabenſte Prinzeſſin von der Welt; denn merke es Dir, Sancho, wenn Du es noch nicht weißt, daß zwei Dinge vorzüglich vor allen andern zur Liebe bewegen, nämlich ausbündige Schönheit und ein unbeſcholtener Ruf; und dieſe zwei Dinge finden ſich bei Dulcineen im höchſten Grade vereinigt; denn an Schönheit gleicht ihr Keine, und nur wenige ſind ſo tugendbelobt wie ſie. Doch um kurz von der Sache zu kommen, ſo bilde ich mir ein, daß alles ſo iſt, wie ich ſage, und we-

der besser noch schlechter, und ich schildere sie mir in Gedanken eben so, wie ich sie mir wünsche, an Schönheit sowohl als an hohem Stande; und keine Helena kann sich mit ihr messen, keine Lucretia sie erreichen, und alle übrigen berühmten Weiber der Vorzeit bei den Griechen, Römern und Barbaren müssen ihr weichen. Also mag ein jeder sagen was er will, denn wenn mich auch die Unwissenden tadeln: so werden doch die Strengsten mich nicht verdammen.

Und ich sage, daß Eur Gnaden völlig Recht haben, sprach Sancho, und daß ich ein Esel bin. Aber ich weiß nicht, warum mir auch eben der Esel über die Zunge läuft; denn im Hause des Gehenkten soll man nicht von Stricken schwatzen. Doch gebt mir nur den Brief, so mach' ich mich auf und davon, und Gott empfohlen!

Don Quixote zog die Schreibtafel heraus, ging ein wenig auf die Seite, und setzte bedächtlich seinen Brief auf. Wie er damit fertig war, rief er den Sancho zu sich und sagte, er wollte ihm den Brief vorlesen, damit er den Inhalt im Gedächtniß behielte, im Fall er ihn etwan verlieren möchte; denn von seinem Unglück müßte er alles befürchten.

Sancho antwortete: Schreibt ihn nur lieber zwei- oder dreimal in dem Büchel ab, und gebt es mir, ich will's dann wohl verwahren; denn daß ich den Brief auswendig behalten sollte, das ist nur Thorheit: denn mein Gedächtniß ist so schwach, daß ich bisweilen meinen eigenen Namen vergesse. Aber nichts desto weniger können Eur Gnaden ihn mir vorlesen; es wird mir lieb seyn, ihn zu hören, denn er wird gewiß recht hübsch seyn.

Höre zu, sprach Don Quixote; denn so lautet er:

Unumschränkte und erhabene Gebieterin!

Der von dem Schaft der Abwesenheit Verwundete und von herzdurchdringenden Pfeilen Durchbohrte ent-

bietet Dir, süßeste Dulcinea von Toboso, die Gesundheit, die er selbst nicht hat. Wenn Deine Schönheit mich verschmähet, wenn Deine Fürtrefflichkeit mir nicht hold ist, wenn Du zürnest ob meiner Sehnsucht: so kann ich (meiner großen Geduld unbeschadet) meinen Kummer nicht ertragen, maßen derselbe nicht nur überschwänklich, sondern auch von gar langer Dauer ist. Mein guter Schildknapp Sancho wird Dir ausführlich kund thun, o Du schöne Undankbare, Du meine geliebte Feindin, in welchen Umständen ich mich befinde. Geruhest Du mir beizuspringen, so gehöre ich Dir; wo nicht, so thue was Dir beliebt: so wird der Verlust meines Lebens Deine Grausamkeit befriedigen und meinen letzten Wunsch erfüllen.

Dein bis in den Tod
der Ritter von der traurigen Gestalt.

Bei meinem Leben! rief Sancho, das ist das köstlichste Ding, das ich mein Lebtage gehört habe. Sapperment! wie Eur Gnaden ihr da Ihre Meinung sagen, und wie das zu der Unterschrift: Der Ritter von der traurigen Gestalt so trefflich paßt! Ich muß wahrhaftig sagen, Eur Gnaden sind wie der leibhaftige Teufel, und es giebt nichts, das Ihr nicht versteht.

Man hat das alles auch nöthig in dem Stande, welchem ich mich gewidmet habe, antwortete Don Quixote.

Nun, so gebt mir denn auf dem andern Blatt auch die Anweisung auf die drei Eselfüllen, und unterschreibt sie recht deutlich, damit man Eure Unterschrift kennt, wenn man sie sieht.

Herzlich gern, sprach Don Quixote, und schrieb den Wechsel, den er ihm folgendermaßen vorlas:

Jungfer Nichte!

Für diesen meinen Prima-Eselbrief wollen Eure Lieben meinem Knappen Sancho Panza drei von den fün-

sen zahlen, die ich zu Hause und unter Eurer Aufsicht gelassen habe; welche drei Eselfüllen ich ihm zu verabfolgen und zu zahlen bitte für eben so viele, die ich hier baar empfangen habe; welches ich mittelst dieser Anweisung und gegen seine Quittung genehmige. Gegeben mitten in der Sierra Morena am 22sten August in diesem Jahr.

So ist's gut; belieben Eur Gnaden nur zu unterschreiben, sprach Sancho.

Das braucht es nicht, sagte Don Quixote, sondern ich brauche nur mein gewöhnliches Handzeichen darunter zu setzen, welches so gut wie meine Unterschrift, und für drei Esel, oder auch für dreihundert völlig hinreichend ist.

Ich verlasse mich auf Eur Gnaden, sprach Sancho. Laßt mich nur gehen und Rossinanten satteln, und haltet Euch bereit mir Euern Segen zu geben; denn ich denke gleich weg zu reiten, ohne die Thorheiten anzusehen, die Ihr begehen wollt. Ich werde sagen, ich hätte Euch so viele ausüben sehen, daß man nicht mehr verlangen könnte.

Ich aber verlange wenigstens, und zwar weil es nöthig ist, sprach Don Quixote, daß Du mich in bloßer Haut ein oder ein Paar Dutzend Thorheiten begehen sehest, womit es in weniger als einer halben Stunde gethan ist; denn wenn Du sie mit Deinen Augen gesehen hast, so kannst Du mit desto besseren Gewissen auf die übrigen schwören, die Du noch hinzu setzest.

Um Gottes willen, lieber Herr, laßt mich Euch nicht nackt sehen, denn es würde mir sehr nahe gehen, und ich würde mich des Weinens nicht enthalten können; und doch thut mir noch der Kopf weh von den Thränen, die ich erst gestern Abend über meinen Schimmel vergossen habe, so daß ich nicht auf's neue weinen mag; und wenn Ihr doch wollt, daß ich einige Narrenstreiche mit ansehen soll, so macht sie in Kleidern, und

zwar bald und wie's Euch am besten däucht; zumal da sie meinetwegen auch ganz unterbleiben könnten, und wie ich schon gesagt habe, so würde ich desto geschwinder wiederkommen und Euch die Nachrichten bringen, die Eur Gnaden wünschen und verdienen. Wo nicht, so mag sich Fräulein Dulcinea nur in Acht nehmen; denn wenn sie mir nicht so antwortet, wie sich's gebührt, so schwör' ich ihr hoch und theuer, ich will ihr die günstige Antwort aus dem Magen walken mit Fäustschlägen und Rippenstößen; denn wer wird es zugeben, daß ein solcher berühmter Ritter, wie Eur Gnaden, um nichts und wieder nichts zum Narren werden soll für eine — daß mich das Fräulein nur nicht damit heraus platzen läßt; denn bei Gott, ich würde von der Leber weg sprechen, und es ihr so geben, daß sie an mich denken sollte. Ich sollte mir so was gefallen lassen? da kennt sie mich noch nicht, oder sie würde mich nicht kaufen. *)

Wahrlich Sancho, sagte Don Quixote, wie es scheint, so bist Du nicht gescheidter als ich.

Ich bin nicht so närrisch, antwortete Sancho, aber wohl noch starrköpfiger. Doch dieses bei Seite gesetzt, was denken Eur Gnaden zu essen bis ich wiederkomme? Wollt Ihr auch den Hirten das Brot abprügeln, wie Cardenio?

Sey deswegen unbekümmert, versetzte Don Quixote; denn ich würde doch, wenn ich auch etwas anderes hätte, nichts essen, als die Kräuter dieser Wiese und die Früchte dieser Bäume: denn meine Hauptabsicht ist zu fasten, und mich auf allerlei Art zu kasteien.

Wißt Ihr was ich fürchte? sprach Sancho. Mir ist bange, daß ich den Ort, wo ich Euch jetzt verlasse,

---

*) Denn bei Gott u. s. w. Die sprichwörtlichen bäurischen Ausdrücke, deren sich Sancho im Spanischen zu seinen Drohungen bedient, lassen sich unmöglich im Deutschen wörtlich übersetzen; weil sie keinen deutlichen Sinn haben würden.

nicht wieder finden werde, wenn ich zurück komme, weil er so tief in der Wildniß liegt.

Mache Dir nur gute Merkzeichen, sagte Don Quixote; denn ich werde mich nicht von hier entfernen, und überdies werde ich hier die höchsten Felsen besteigen und mich nach Dir umsehen, wenn Du wiederkommst. Übrigens wird es am sichersten seyn, damit Du mich nicht verfehlest und Dich nicht verirrest, daß Du überall Zweige abschneidest und sie in den Weg streuest, bis Du ins freie Feld kömmst, damit sie Dir als Wegweiser und Zeichen dienen, welche Dich wieder zu mir leiten, so wie jener Faden den Theseus aus dem Labyrinthe führte.

Das will ich thun, sprach Sancho, und schnitt sich ein Bündel Reiser zurecht, bat seinen Herrn um seinen Segen, nahm (nicht ohne Vergießung vieler Thränen von beiden Seiten) von ihm Abschied, und bestieg Rossinanten, welchen Don Quixote ihm ernstlich empfahl, und ihn bat für denselben zu sorgen, wie für seine eigene Person. Hierauf nahm Sancho seinen Weg nach dem Freien, indem er von Zeit zu Zeit seine Reiser hinstreuete, wie ihm sein Herr gerathen hatte; und so zog er ab, ohne sich daran zu kehren, daß sein Herr ihm noch immer anlag, ihn doch wenigstens ein paar Narrenstreiche machen zu sehen. Er war aber kaum hundert Schritt fortgeritten, so kehrte er wieder um und sagte: Herr, Ihr habt doch wohl Recht gehabt, daß ich, um mit gutem Gewissen sagen zu können, ich hätte Euch närrische Streiche machen sehen, wenigstens einen mit ansehen sollte; obgleich ich's wohl als eine große Narrheit betrachten kann, daß Ihr hier bleibt.

Sagt' ich Dir das nicht? sprach Don Quixote. Warte nur; ehe Du ein Credo hersagen kannst, will ich sie machen.

Er zog in der Geschwindigkeit die Hosen aus, und machte im Wams und Hemde, ohne Umstände, den Augenblick ein Paar Luftsprünge und eben so viele Pur-

zelbäume, wobei er solche Sachen aufdeckte, daß Sancho, um sie nicht noch einmal zu sehen, Rossinanten umlenkte, und sich nunmehr für vollkommen überzeugt hielt, daß er schwören könnte, sein Herr sey närrisch geworden.

Wir wollen ihn demnach seinen Weg ziehen lassen bis er wiederkommt, und das wird bald geschehen.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Fortsetzung der Begebenheiten und Thaten des verliebten Don Quixote in der Sierra Morena.

Die fernere Beschäftigung des Ritters von der traurigen Gestalt, nachdem er sich allein befand, beschreibt die Geschichte folgendermaßen:

Wie er seine Purzelbäume und Luftsprünge, nackt von unten und bekleidet von oben, gemacht hatte, und wie er fand daß Sancho davon geritten war, ohne seine Possen länger ansehen zu wollen, stieg er auf den Gipfel eines hohen Felsens und überlegte daselbst aufs neue, was er schon oft bedacht, aber sich noch nie völlig darüber entschlossen hatte, nämlich ob es ihm am besten nützen und passen würde, die rasenden, tollen Streiche eines Roland, oder den stillen Trübsinn eines Amadis nachzuahmen, worüber er folgendes Gespräch mit sich selbst hielt: Wenn Roland ein so trefflicher und tapferer Ritter war, wie jederman von ihm behauptet, so ist das eben kein Wunder, indem er so fest verzaubert war, daß ihn nichts tödten konnte als ein Stich mit einer Pfennignadel durch die Fußsohle; und darum

trug er beständig Schuhe mit siebenfältigen Sohlen von Eisen; wiewohl ihm dieses am Ende dennoch nichts half gegen den Bernardo del Carpio, weil dieser hinter seine Schliche kam, und ihn bei Roncesvalles in den Armen erdrückte. Aber wenn wir seine Tapferkeit beiseite setzen, und bei seiner Raserei stehen bleiben, so ist es gewiß, daß er seinen Verstand deswegen verlor, weil er aus gewissen Spuren bei einem Brunnen, und aus dem Bericht eines Schäfers schloß, daß Angelica daselbst mehr als einmal mit dem krauslockigen jungen Medor, dem Pagen des Dardinel, Mittagsruhe gehalten hatte; und wenn er dieses für ausgemacht hielt und glaubte, daß seine Geliebte ihm ungebührliche Streiche gespielt hatte, so konnte er wohl darüber zum Narren werden. Aber ich, wie kann ich seine Thorheiten nachahmen, da ich keine ähnliche Veranlassung dazu habe? Denn ich will wohl wetten daß meine Dulcinea von Toboso in ihrem Leben noch keinen Mauren in seiner eigenen Gestalt und Tracht gesehen hat, und daß sie noch heute diesen Tag so rein ist, wie die Mutter die sie geboren hat; und ich würde ihr offenbar Unrecht thun, wenn ich anders von ihr dächte und deswegen auf solche Thorheiten verfiele, wie der rasende Roland. Dagegen finde ich, daß Amadis von Gallien, ohne seinen Verstand zu verlieren und ohne Tollheiten zu begehen, sich dennoch trotz den Besten einen Namen unter den Verliebten erwarb: denn wie seine Gebieterin Oriana ihn verschmähte, und ihm verbot ohne ihre Erlaubniß vor ihr zu erscheinen, that er nichts weiter, wie die Geschichte sagt, als daß er sich in Gesellschaft eines Einsiedlers auf den Kummerfelsen begab und sich daselbst satt weinte, bis der Himmel ihm half, wie seine Noth und sein Kummer aufs höchste gestiegen waren. Wenn nun dieses so wahr ist, als es wirklich ist, warum soll ich mir denn jetzt die Mühe machen, mich ganz zu entkleiden, oder diese Bäume zu beschädigen, die mir nichts zuwi-

der gethan haben, und diese Bäche zu verschlämmen, die mir zu trinken geben wenn ich durstig bin? Nein, es lebe das Andenken des Amadis, und Don Quixote werde sein Nachahmer! Von ihm müsse man sagen, wie von jenem Andern*): Wenn er auch nichts Grosses ausgeführt hat, so hat er doch sein Leben daran gewagt, es zu unternehmen. Wenn mich auch meine Dulcinea weder verschmäht noch verworfen hat: so ist es doch genug, wie ich schon gesagt habe, daß ich abwesend von ihr lebe. Wohlan denn, die Hand an das Werk gelegt; erwachet in meinem Gedächtniß ihr Thaten des Amadis, und lehret mich wie ich es anfangen muß, um euch nachzuahmen. Doch ich weiß ja schon, daß das Beten sein Hauptgeschäft war, und es soll auch das meinige seyn.

Hierauf nahm er statt eines Rosenkranzes einige große Galläpfel, die er aufreihete und ein Paternoster daraus machte. Den meisten Kummer verursachte es ihm indessen, daß er nicht auch einen Einsiedler fand, dem er hätte beichten und der ihn hätte trösten können. Er vertrieb sich demnach die übrige Zeit damit, daß er eine Menge Verse in die Bäume schnitt und in den Sand schrieb, welche sämmtlich seinen Kummer ausdrückten und zum Theil auch Lobsprüche auf seine Dulcinea enthielten; doch die einzigen die man noch unversehrt und leserlich fand, wie man ihn wieder antraf, waren die folgenden:

Ihr Kräuter, Bäum' und Pflanzen zart,
Grün, hoch und mannigfaltig,
Seyd gegen meinen Schmerz nicht hart,
Der mich quält so gewaltig;

*) Vom Phaeton: Hic situs est Phaeton, currus auriga paterni,
Quem si non tenuit, magnis tamen excidit ausis.

Denn bis zum Abendrothe
Seufzt Ritter Don Quixote,
Und klagt und jammert Ach und Weh
Verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Hier ist der Ort, wo sich versteckt
Der treuste Knecht der Minne;
Aus seinen Augen trieft und leckt
Von Thränen manche Rinne.
Kein Trost steht zu Gebote
Dem armen Don Quixote,
Und täglich ruft er Ach und Weh,
Verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Er klettert über Fels und Horn
Und Abenteuer sucht er,
Und ritzt sich wund an Hülst und Dorn,
Und sein Geschick verflucht er.
Dem armen Don Quixote
Erscheint kein Freudenbote;
Drum schreit er immer Ach und Weh,
Verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Ihn peitscht mit Rosengeißeln nicht,
Nein, mit dem Ochsenziemer
Cupid, der kleine schelm'sche Wicht,
Und jagt und hetzt ihn immer.
Drum weilt hier der halbe todte,
Verschmähte Don Quixote,
Und hier erschallt sein Ach und Weh,
Verbannt von seiner Dulcinee
von Toboso.

Wer diese Verse las, mußte nicht wenig darüber lachen, daß Don Quixote überall das: von Toboso dem Namen seiner Dulcinea beigefügt hatte, als ob er befürchtete daß man seine Strophen ohne diesen Zusatz nicht verstehen würde, und das dachte er wirklich, wie er selbst nachher gestand. Er hatte noch viele andere Verse geschrieben; allein nur diese wenigen waren, wie gesagt, unversehrt und leserlich geblieben. Diese Verse zu dichten, Seufzer auszustoßen, die Faunen und Waldgötter der Wüste, die Nymphen der Flüsse und die traurige Echo der Gebirge anzurufen, daß sie ihn hören, ihm antworten und ihn trösten möchten: damit vertrieb er sich die Zeit, und suchte zugleich einige Kräuter auf, um sich damit zu ernähren, bis Sancho wiederkäme; doch wenn dieser statt drei Tage, drei Wochen ausgeblieben wäre: so wäre der Ritter von der traurigen Gestalt so völlig mißgestaltet worden, daß ihn seine leibliche Mutter nicht wieder erkannt hätte. Wir können ihn jetzt füglich, in seinen Seufzern und Klagen verticft, einstweilen verlassen, um zu erzählen wie es unterdessen dem Sancho Panza auf seiner Gesandtschaftsreise erging.

Sobald nämlich dieser die Landstraße erreichte, sah er sich um nach dem Wege, der nach Toboso führte, und kam am folgenden Tage bis an das Wirthshaus, wo ihm das Unglück mit der Prelle begegnet war. Kaum ward er das Haus gewahr, so glaubte er schon aufs neue in den Lüften zu schweben, und er wagte sich nicht hinein, obwohl er zu einer solchen Zeit und Stunde dahin kam, daß er es wohl hätte thun können und sollen, weil es eben Essenszeit war und weil er gern etwas Warmes genossen hätte, nachdem er sich so manchen Tag mit kalter Küche hatte behelfen müssen. Dieses Bedürfniß empfindend, näherte er sich der Schenke, immer noch unschlüssig, ob er daselbst einkehren sollte oder nicht. Mittlerweile traten zwei Personen aus dem

Hause heraus, die ihn augenblicklich erkannten, und von welchen einer zu dem andern sagte: Seht doch Herr Licentiat, ist der Mensch, der dort hergeritten kommt, nicht derselbe Sancho Panza, von dem die Ausgeberin unsers Abenteurers uns sagte, daß er mit ihrem Herrn als Schildknapp ausgezogen wäre? Ja wohl ist er's, antwortete der Licentiat, und er reitet den Gaul unsers Don Quixote. Sie mußten ihn freilich wohl kennen, denn der eine war der Pfarrer und der andere der Barbier des Orts, eben dieselben, welche die Bücher gemustert und das peinliche Gericht über sie gehalten hatten. Sobald sie demnach den Knappen und den Gaul erkannten, bewog sie die Neugier von Don Quixoten etwas zu erfahren, sich dem Ersteren zu nähern; der Pfarrer rief ihn bei seinem Namen und sagte: Freund Sancho Panza, wo ist Euer Herr?

Sancho, der sie beide gleichfalls erkannte, wollte ihnen nicht sagen wie und wo sein Herr sich befände, sondern er gab ihnen zur Antwort, sein Herr wäre an einem gewissen Orte und beschäftigte sich mit gewissen Dingen von großer Wichtigkeit, wovon er ihnen bei Leibe nichts entdecken dürfte.

Nein, nein, Sancho Panza, sprach der Barbier: wenn Ihr uns nicht saget wo er ist, so vermehret Ihr den Verdacht, den wir bereits hegen, daß Ihr ihn beraubt und umgebracht habt, weil Ihr auf seinem Pferde geritten kommt. Ihr müßt uns wahrhaftig den Herrn des Gauls schaffen, oder Ihr habt es mit uns zu thun.

Bei mir braucht's keine Drohungen, sprach Sancho; denn ich bin nicht der Mensch, der jemand beraubt, oder todtschlägt. Meinethalben mag ein jeder sterben wie es sein Schicksal will, oder Gott, der ihn erschaffen hat. Mein Herr ist dort mitten im Gebirge geblieben, wo er nach Lust und Belieben Buße thut. Hierauf erzählte er ihnen nach der Reihe und ohne inne zu halten, wo und in welchen Umständen sein Herr sich befände, welche

Abenteuer er bestanden, und daß er ihm jetzt einen Brief an Fräulein Dulcinea von Toboso, die Tochter des Lorenzo Corchuelo zu bestellen gegeben hätte, in die er bis über die Ohren verliebt wäre. Sie verwunderten sich beide über das, was ihnen Sancho erzählte, und obwohl sie Don Quixotens Verrücktheit und die Ursache derselben schon kannten, so konnten sie doch, so oft sie davon hörten, sich der Verwunderung nicht enthalten. Sie baten den Sancho, ihnen den Brief zu zeigen, den er an Fräulein Dulcineen zu bestellen hätte. Er antwortete: der Brief wäre in einer Schreibtafel aufgesetzt, und sein Herr hätte ihm befohlen, ihn an dem ersten Orte wohin er käme, auf Papier abschreiben zu lassen; worauf der Pfarrer sagte, er möchte ihm den Brief nur geben, so wollte er selbst ihn sehr gut abschreiben. Sancho griff in seinen Busen, um das Taschenbuch hervor zu ziehen: allein er fand es nicht, und würde es auch nicht gefunden haben, wenn er bis diese Stunde darnach gesucht hätte; denn Don Quixote hatte es bei sich behalten und es ihm nicht mit gegeben, und er selbst hatte auch nicht daran gedacht, es ihm abzufordern. Wie Sancho es nicht fand, ward er leichenblaß, fühlte sich hastig am ganzen Leibe herum, und wie er sich überzeugte, daß er es nicht bei sich hatte, fuhr er sich mit beiden Händen in's Gesicht, raufte sich den halben Bart aus und gab sich ein halbes Dutzend Maulschellen, so derbe und so schnell nach einander, daß ihm das Blut aus Mund und Nase floß. Wie der Pfarrer und der Barbier dieses sahen, fragten sie ihn was ihm geschehen wäre, daß er sich so übel zurichtete.

Was sollte mir anders geschehen seyn, sprach er, als daß ich, wie man eine Hand umkehrt, in einem Augenblick um drei junge Esel gekommen bin, deren jeder ein Schloß werth war?

Wie ist das zu verstehen? fragte der Barbier.

Ich habe das Denkelbuch verloren, sprach Sancho,

worin der Brief an Dulcineen geschrieben war, und außerdem noch eine Anweisung mit meines Herrn Unterschrift, worin er seiner Nichte befahl, mir drei junge Esel auszuliefern von fünfen, die er zu Hause hätte.

Bei der Gelegenheit erzählte Sancho ihnen auch, wie er um seinen Schimmel gekommen war. Der Pfarrer tröstete ihn und versprach, sobald er seinen Herrn anträfe, ihn seine Anweisung erneuern zu lassen, und zwar auf Papier, wie sich's gehörte, indem eine Anweisung in einer Schreibtafel doch nirgends angenommen oder bezahlt würde. Damit gab sich Sancho zufrieden und sagte: wenn's so wäre, so bekümmerte er sich eben nicht viel um den Verlust des Briefes an Dulcineen, weil er ihn beinahe auswendig wüßte, so daß man ihn abschreiben könnte wann und wo man wollte.

So laßt ihn uns doch hören, damit wir ihn abschreiben können, sprach der Barbier.

Sancho kratzte sich den Kopf, um sich des Briefes zu erinnern; er stand bald auf einem Fuße, bald auf dem andern, guckte bald auf die Erde, bald in die Wolken, und nachdem er sich die Fingerspitzen halb abgenagt und die beiden Herren lange genug aufgehalten hatte, sagte er endlich: Bei Gott Herr Licentiat, der Teufel mag alles holen, was ich mich von dem Briefe erinnern kann, außer daß er sich anfing: Umgeschränkte und verhobene Gebieterinn.

Umgeschränkte hieß es wohl nicht, sondern vielleicht Unumschränkte und erhabene Gebieterin, sprach der Barbier.

Ja, so war's auch, sagte Sancho, und hernach hieß es weiter, wo ich nicht irre: der Verwundete und Schlaflose und Zerschlagene küßt Eur Gnaden die Hand, undenkbare und unfühlbare Schöne*), und ich weiß nicht

*) Undankbare und Unempfindliche, will Sancho sagen.

was noch folgte von Gesundheit und Krankheit, die er ihr wünschte; und so ging's in einem fort, bis es sich endigte: Dein bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt.

Die Herren ergötzten sich nicht wenig an Sancho Panza's trefflichem Gedächtniß, welches sie sehr lobten und ihn baten, den Brief noch ein paar Mal herzusagen, damit sie gleichfalls ihn auswendig behalten und ihn zu seiner Zeit zu Papier bringen könnten. Sancho sagte ihn noch dreimal her, und brachte aufs neue dreihundert Albernheiten vor. Nach diesem erzählte er ihnen noch vieles von seinem Herrn; erwähnte aber kein Wort von der Prelle, die er in der Schenke bekommen hatte, in welche er durchaus nicht einkehren wollte. Er sagte ihnen auch, daß sein Herr, sobald er ihm gute Nachrichten von Fräulein Dulcineen brächte, sich sogleich auf den Weg machen wollte, um Kaiser, oder wenigstens Monarch zu werden; denn so hätten sie es mit einander verabredet, und vermöge der großen Tapferkeit seiner Person und der Kraft seines Arms, wäre es für ihn eine leichte Sache es zu werden; und wenn er es erst wäre, so würde er ihn verheirathen, weil er dann vermuthlich schon Wittwer seyn würde, und ihm eine Kammerjungfer der Kaiserin zur Frau geben, welche Erbin eines großen und reichen Staats auf dem festen Lande wäre, ohne Inseln und Insler, die er nicht mehr begehrte.

Das alles erzählte Sancho, indem er sich von Zeit zu Zeit die Nase schnäuzte, mit so vieler Zuversicht und Einfalt, daß die Beiden sich aufs neue verwunderten, wie weit es mit Don Quixotens Wahnsinn gekommen war, da er auch diesen armen Menschen um sein Quentchen Verstand gebracht hatte. Sie wollten sich nicht die Mühe geben, ihm seinen Irrthum zu benehmen, sondern sie hielten es für das beste, da sein Gewissen keine Gefahr dabei lief, ihn bei seinem Wahn zu lassen und sich mit seinen Thorheiten einen Spaß zu ma-

chen. Deswegen ermahnten sie ihn, Gott zu bitten, daß er seinen Herrn gesund erhielte, weil es dann eine sehr mögliche Sache wäre, daß er dereinst Kaiser würde, oder wenigstens Erzbischof, oder etwas ähnliches.

Meine Herren! sprach Sancho, wenn's nun das Schicksal so wollte, daß mein Herr Lust bekäme kein Kaiser, sondern ein Erzbischof zu werden, so möcht' ich wohl vorher wissen, was die abenteuernden Erzbischöfe ihren Knappen zu geben pflegen.

Sie geben ihnen, antwortete der Pfarrer, gewöhnlich eine Pfründe, oder eine fette Pfarre, oder wenigstens eine Oberküsterstelle, mit welcher ein guter jährlicher Gehalt verbunden ist, ohne die Opferpfennige zu rechnen, die man durch die Bank wohl eben so hoch anschlagen kann.

Dann muß doch wohl, sagte Sancho, der Schildknapp ein unverheiratheter Mann seyn, und wenigstens den Dienst bei der Messe versehen können. Weh mir armen Schlucker, wenn's so ist! denn ich habe eine Frau, und ich verstehe nicht den ersten Buchstab vom A B C. Wie wird mir's gehen, wenn mein Herr Lust bekömmt Erzbischof zu werden, und nicht Kaiser, wie es bei andern fahrenden Rittern Sitte und Gebrauch ist?

Seyd unbesorgt, Freund Sancho, sprach der Barbier; wir wollen Euern Herrn schon bitten und ihm rathen, allenfalls ihm es auch ins Gewissen schieben, daß er Kaiser werden soll, und nicht Erzbischof. Dieses wird ohnehin auch ihm selbst leichter werden, weil er doch mehr tapfer als gelehrt ist.

So ist's auch mir vorgekommen, sprach Sancho; obwohl ich gestehen muß, daß er sich in alles zu schikken weiß. Ich für mein Theil will Gott bitten, daß er ihn dahin schickt, wo es ihm am besten geht und wo er mir am meisten Gutes thun kann.

Das heißt vernünftig gesprochen, sagte der Pfarrer, und wie ein guter Christ gehandelt. Jetzt müssen wir vor allen Dingen darauf bedacht seyn, wie wir Euern

Herrn von den unnützen Bußwerken abziehen, wovon Ihr uns gesagt habt. Um uns darüber zu berathschlagen, und weil es Zeit ist zu essen, so thun wir am besten, wenn wir in die Schenke hineingehen.

Sancho bat, sie möchten nur hingehen, und sagte, er wollte draußen warten, und ihnen hernach die Ursache entdecken warum er nicht mitgehen könnte; doch wollte er sie bitten ihm etwas Warmes zu essen heraus zuschicken, und etwas Gerste für Rossinanten. Sie gingen demnach hinein und ließen ihn draußen, und bald darauf brachte Meister Niklas ihm etwas zu essen hinaus.

Nachdem dieser sich hierauf lange mit dem Pfarrer über die Mittel, ihren Endzweck zu erreichen, besprochen hatte, kam der Pfarrer endlich auf einen Einfall, welcher sowohl der Schwärmerei des Ritters, als ihren Absichten angemessen war: Er sagte nämlich zu dem Barbier, er wollte sich wie eine abenteuernde Dame verkleiden, und der Barbier sollte, so gut er könnte, sich wie ein Stallmeister verkappen, und so wollten sie mit einander sich zu Don Quixoten begeben, bei welchem er sich als eine bedrängte und hülfbedürftige Dame ankündigen und ihn um eine Gunst bitten wollte, die er als ein tapferer fahrender Ritter einer Dame nicht abschlagen könnte, nämlich mit ihr zu ziehen wohin sie ihn führen würde, und eine Ungebühr abzustellen, welche ein ungeschlachter Riese ihr zugefügt hätte; und ihr bis dahin zu vergönnen, daß sie ihre Maske nicht eher ablegen, oder ihm von ihren Umständen etwas Näheres kund thun dürfte, bis er ihr gegen den ungestümen Riesen zum Recht verholfen hätte: denn er zweifelte nicht, Don Quixote würde sich zu allem verstehen, was er auf solche Art von ihm bitten würde, und auf diese Weise könnten sie ihn von dort weg und nach ihrem Orte bringen, und versuchen, ob es noch möglich wäre, ihn von seinem seltsamen Wahnsinn zu befreien.

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Wie der Pfarrer und der Barbier zu ihrem Vorhaben Anstalten trafen; nebst andern Dingen, die wohl werth sind in dieser merkwürdigen Geschichte erwähnt zu werden.

Der Barbier fand den Einfall des Pfarrers so gut, daß sie beide auf der Stelle ihn ins Werk richteten. Sie baten die Wirthin um ein Weiberkleid und ein Kopfzeug und ließen ihr dafür den neuen Chorrock des Pfarrers zum Pfande. Der Barbier verfertigte sich einen großen Bart aus einem rothgrauen Ochsenschwanz, in welchen der Wirth seinen Kamm zu stecken pflegte. Die Wirthin fragte: wozu sie alle diese Sachen brauchten, und der Pfarrer gab ihr einen kurzen Bericht von Don Quixotens Verrücktheit, und sagte ihr daß sie diese Verkleidung, nöthig hätten, um ihn aus der Wildniß heraus zu locken, woselbst er sich aufhielte. Dieses brachte den Wirth und die Wirthin sogleich auf die Vermuthung, daß dieser Verrückte wohl ihr Gast mit dem Wunderbalsam, und der Herr des geprellten Knappen seyn müßte, und sie erzählten dem Pfarrer alles, was ihnen mit ihm begegnet war, ohne dasjenige zu verschweigen, was Sancho so sorgfältig verhehlte. Die Wirthin putzte hierauf den Pfarrer aufs beste heraus, zog ihn ein tuchenes Weiberkleid an, mit handbreiten, ausgezackten Borten von schwarzem geschorenem Plüsch, und ein Mieder von grünem Sammet mit weißen atlaßnen Streifen besetzt, welches alles noch aus den Zeiten des Königs Wamba herzustammen schien. Das Kopfzeug wollte sich der Pfarrer nicht aufsetzen lassen,

sondern bedeckte sich den Kopf mit einer feinen, gesteppten leinenen Nachtmütze, die er bei sich hatte, band sich eine Binde von schwarzem Taffet vor die Stirn, vermummte mit einer ähnlichen Binde den Bart und den unteren Theil des Gesichts, und setzte seinen Hut auf, der so groß war, daß er einen Sonnenschirm vorstellen konnte. Er nahm hierauf seinen Reisemantel um und setzte sich wie ein Frauenzimmer quer auf sein Maulthier, und der Barbier bestieg das seinige, mit seinem Barte, der ihn bis an den Gürtel reichte und halb grau, halb roth war, weil er einst als Schwanz einem schäckigen Ochsen gehört hatte. Sie nahmen Abschied von Allen, und auch von der gutherzigen Maritornes, welche versprach einen Rosenkranz für sie abzubeten, obwohl sie nur eine arme Sünderin wäre, damit ihnen der Himmel zu ihrem christlichen Vorhaben seinen Segen geben möchte. Kaum hatten sie jedoch die Schenke verlassen, so fiel es dem Pfarrer ein, daß er nicht wohlgethan hätte sich so zu verkleiden, weil ein solcher Anzug für einen Geistlichen sich nicht schickte, wenn sein Vorhaben ihm auch noch so sehr am Herzen läge. Er sagte dieses dem Barbier, bat ihn die Kleider mit ihm zu wechseln, weil es sich für ihn besser schickte, das bedrängte Frauenzimmer vorzustellen; und er erbot sich dagegen, ihm als Stallmeister aufzuwarten, wodurch er meinte, seiner priesterlichen Würde weniger zu vergeben. Wenn ihm aber dieses nicht gefiele: so erklärte er, daß er keinen Schritt weiter thun würde, wenn auch Don Quixoten der Teufel holte.

Indem kam Sancho dazu, und konnte sich des Lachens nicht enthalten, wie er die Beiden in einem solchen Aufzuge antraf. Der Barbier willigte in alles, was der Pfarrer verlangte; sie vertauschten ihre Rollen, und der Pfarrer unterrichtete den Barbier, wie er sich verhalten und was er zu Don Quixoten sagen sollte, um ihn zu bewegen, mit ihnen zu gehen, und den Ort zu

verlassen, den er sich zu seiner unnützen Buße erwählt hatte. Der Barbier versicherte ihm, daß er auch ohne Anleitung alles gehörig würde zu beobachten wissen; seine Weiberkleider wickelte er indessen zusammen, weil er sie nicht eher anlegen wollte, bis sie an den Ort kämen, wo sich Don Quixote befände; der Pfarrer brachte seinen Bart in Ordnung und damit setzten sie ihre Reise fort und ließen sich von Sancho führen, welcher ihnen unterwegs erzählte: was ihm und seinem Herrn mit dem Wahnsinnigen begegnet wäre, den sie im Gebirge angetroffen hätten; wobei er jedoch kein Wort von dem Funde des Mantelsäckchens und von dem Inhalt desselben erwähnte: denn bei aller seiner Einfalt war der Bursch doch ein wenig habsüchtig. Am folgenden Tage kamen sie bis an die Stelle, wo Sancho seine Reiser gestreut hatte, um den Ort wieder zu finden, wo er von seinem Herrn geschieden war. Wie er die Stelle erkannte, sagte er zu seinen Gefährten, hier ginge der Weg hinein und sie könnten sich jetzt ankleiden, wenn dieses zur Erlösung seines Herrn etwas beitragen könnte: denn sie hatten ihm bereits gesagt, daß ihr Aufzug und ihre Verkleidung nothwendig wäre, um seinen Herrn zu veranlassen, die elende Lebensart aufzugeben, die er sich erwählt hätte; und Sancho müßte sich gegen ihn durchaus nicht merken lassen wer sie wären, oder daß er sie auch nur kennte; und wenn sein Herr ihn fragte, welches er gewiß thun würde: ob er den Brief an Dulcineen bestellt hätte, so sollte er es bejahen und sagen: weil Dulcinea weder lesen noch schreiben könnte, so hätte sie ihm mündlich geantwortet, und sie ließe ihm sagen, er sollte bei Strafe ihrer Ungnade unverzüglich zu ihr kommen, weil ihr sehr daran gelegen wäre; denn dadurch, sagten sie, und durch dasjenige, was sie selbst Willens wären ihm vorzutragen, zweifelten sie nicht, ihn zu einer vernünftigern Lebensart zu bewegen, und ihn dahin zu vermögen, daß er sich sogleich auf den

Weg machte, um Kaiser oder Monarch zu werden; denn daß er ein Erzbischof würde, wäre nicht zu befürchten.

Sancho hörte alles an und prägte es sich ins Gedächtniß, und dankte ihnen sehr für ihre gute Absicht, seinem Herrn zu rathen daß er Kaiser würde, und nicht Erzbischof; denn ihm dünkte, ein fahrender Kaiser könnte doch für seinen Knappen mehr thun, als ein fahrender Erzbischof. Er sagte ihnen hiernächst, es wäre am besten daß er voranginge, um seinen Herrn aufzusuchen und ihm Nachricht zu bringen von seiner Dame, weil dieses allein vielleicht schon hinreichen würde, ihn aus dieser Gegend weg zu locken, ohne daß sie brauchten sich so viele Mühe zu machen.

Sancho's Vorschlag fand ihren Beifall, und sie beschlossen dort auf ihn zu warten, bis er ihnen Nachricht brächte, daß er seinen Herrn angetroffen hätte.

Sancho ritt in die Schluchten des Gebirges hinein und verließ die beiden andern in einer derselben, welche von einem rieselnden Bache bewässert und von Bäumen und Felswänden mit kühlen Schatten erfrischt ward.

Die Hitze war so, wie man sie an einem Tage des Erntemonats, der in jenen Gegenden gewöhnlich sehr heiß ist, sich denken kann, und da es drei Uhr nach Mittag war, wie sie daselbst ankamen, so fanden sie diesen Platz um desto angenehmer und einladender, um Sancho's Wiederkehr dort abzuwarten, welches sie auch thaten.

Indem sie nun ruhig im Schatten lagen, hörten sie eine Stimme, die ohne Begleitung eines Instruments sehr sanft und angenehm ertönte; worüber sie sich nicht wenig verwunderten, weil sie nicht begriffen, wer in dieser Einöde so trefflich singen könnte; denn obgleich man zu sagen pflegt, daß in den Wäldern und auf den Triften die Stimmen der Schäfer oft sehr lieblich erschallen, so ist doch dieses vielmehr eine dichterische Übertreibung, als wirkliche Wahrheit; und überdieß be-

merkten sie, daß die Verse, die sie singen hörten, kein bäurisches Hirtenlied waren, sondern Verse einer Person aus der feinern Welt, und dieses bestätigte der folgende Gesang:

Was ist die größte Herzenspein?
Verschmäht zu seyn.
Was ist der bittern Trennung Frucht?
Die Eifersucht.
Und was quält mich seit langer Zeit?
Abwesenheit.
Drum fehlt mir jeder Trost im Schmerz;
Denn alles mehrt mein Leid,
Und foltert und zerreißt mein Herz,
Verachtung, Argwohn und Abwesenheit.

Was macht mein Leben trübe?
Die Liebe.
Was widersetzt sich meinem Glück?
Das Mißgeschick.
Und wer gönnt meine Qual mir gern?
Mein Unstern.
Drum ist nicht Hoffnung mehr für mich,
Und alles Heil ist fern;
Denn mir zum Schmerz verbinden sich
Die Liebe, das Schicksal, der Unstern.

Wer macht ein Ende meiner Noth?
Nur der Tod.
Wem kömmt der Liebe Glück zu gut?
Dem Wankelmuth.
Und ihren Schmerz, was lindert ihn?
Der Wahnsinn.
Drum heilt nichts meine Leidenschaft,
Und Hülf' und Trost sind hin;
Weil nur ihr drei Erleicht'rung schafft,
Tod, Wankelmuth und Wahnsinn.

Die Stunde des Tages, die Einsamkeit, die Stimme und die Fertigkeit des Sängers erregten bei seinen beiden Zuhörern Bewunderung und Vergnügen, und sie hielten sich ganz still, in der Erwartung noch mehr zu hören. Wie jedoch der Sänger ein wenig lange verzog, waren sie schon im Begriff hervor zu gehen, um denjenigen aufzusuchen, der so rührend gesungen hatte; doch in dem Augenblick da sie aufstehen wollten, wurden sie bewogen auf ihrem Platze zu bleiben, indem dieselbe Stimme sich aufs neue hören ließ, um das folgende Sonett anzustimmen:

Auf Engelsflügeln bist Du uns entflogen,
O heil'ge Freundschaft, zu der Geisterwelt.
Dein Schatten, den man für dein Wesen hält,
Hat Umgang nur seitdem mit uns gepflogen.

Ein Schemen, das sich oft zu uns gesellt;
Hat dein Gewand betrüglich angezogen;
Heißt Falschheit, war den Menschen nie gewogen,
Und liebt nur sich allein in dieser Welt.

O! kehre wieder, Freundschaft; oder wehre
Der Feindin, die den Schleier dir entwandt,
Damit sie nicht ein jedes Herz verkehre;

Denn nimmst du ihr nicht eilig dein Gewand,
Daß sie uns nicht durch falschen Schein bethöre,
So steckt durch Zwietracht sie die Welt in Brand.

Mit einem tiefen Seufzer endigte der Sänger sein Lied, und die beiden Zuhörer horchten noch eine Zeit lang, ob er noch weiter fortfahren würde. Wie sie aber fanden, daß sein Gesang sich in Schluchzen und Klagen verwandelte, wurden sie neugierig zu wissen, wer der Betrübte wäre, dessen Stimme so vortrefflich und dessen Seufzer so herzbrechend waren. Sie waren noch nicht weit gegangen, wie sie um die Ecke eines Felsens kamen, und einen Menschen von solchem Ansehen und

Gestalt erblickten, wie ihnen Sancho den Cardenio beschrieben hatte, welcher, indem er sie gewahr ward, ohne vor ihnen zu erschrecken, mit auf die Brust gesenktem Haupt in einer nachdenkenden Stellung stehen blieb, ohne sie wieder anzusehen, nachdem er sie zuerst erblickt hatte. Der Pfarrer, der ein sehr wohlredender Mann war und der ihn nach der Beschreibung seiner Person und seiner Unglücksfälle bereits kannte, ging zu ihm und versuchte mit wenigen, aber sehr verbindlichen Worten, ihn zu überreden und zu bitten, seine elende Lebensweise zu verlassen, damit er sich nicht dadurch ins Grab stürzen möchte, welches das größeste Unglück von allen seyn würde. Cardenio war eben bei völligem Verstande, und frei von den Anfällen von Raserei, die ihn oft seiner Sinne beraubten. Wie er demnach diese beiden in einer Tracht erblickte, die in jenen Einöden etwas Ungewöhnliches war, konnte er sich einiger Verwunderung nicht erwehren; zumal wie er hörte, daß sie von seinen Angelegenheiten als von einer ihnen schon bekannten Sache sprachen; denn dieses bemerkte er aus der Anrede des Pfarrers. Er gab ihm deswegen zur Antwort: Ich sehe, meine Herrn! obwohl ich Euch nicht kenne, daß der Himmel, der sich der Guten und oft auch der Bösen erbarmt, mir in diesen öden, von allem Umgange mit Menschen abgeschiedenen Gegenden ein paar Männer zuschickt, die mir mit vielen und einleuchtenden Gründen beweisen, wie sehr meine jetzige Lebensweise aller gesunden Vernunft zuwider ist, um mich von hier weg und auf bessere Wege zu bringen. Weil Ihr jedoch nicht wißt was ich weiß, daß ich nämlich von diesem Unglück mich nicht losmachen kann, ohne mich nicht in ein noch größeres zu stürzen: so haltet Ihr mich vielleicht für blödsinnig, wo nicht für völlig verrückt, welches noch schlimmer wäre. Und doch wäre es kein Wunder wenn es sich wirklich so mit mir verhielte; denn es scheint mir selbst, daß die heftige Empfindung

meines Unglücks so weit geht und so mächtig zu meinem Verderben hinwirkt, daß ich oft ohne es vermeiden zu können, wie versteinert werde, und alles richtige Gefühl und alle Besinnungskraft verliere; und dieses schließe ich daraus, daß mir andere Leute bisweilen sagen, und es mir mit Thatsachen beweisen, was für Dinge ich begehe, wenn diese schrecklichen Anwandlungen sich meiner bemächtigen. Alles, was ich dabei thun kann, ist, daß ich vergeblich klage und umsonst mein Schicksal verwünsche, und daß ich zur Entschuldigung meiner Ausschweifungen die Ursache derselben einem jeden erzähle, der sie hören will; denn sobald vernünftige Leute diese Ursache erfahren, werden sie über die Wirkungen derselben sich nicht wundern, und wenn sie mir nicht helfen können, so werden sie wenigstens mich nicht verdammen, und ihr Mißfallen an meiner Unart wird sich in Mitleiden mit meinem Unglück verwandeln. Wenn Ihr, meine Herren! demnach in eben solcher Absicht zu mir kommt, wie andere, so bitte ich Euch, ehe Ihr mit Eurer wohlgemeinten Überredung weiter in mich dringet, die Geschichte meiner zahllosen Leiden anzuhören; denn wenn Ihr sie werdet vernommen haben, so erspart Ihr Euch vielleicht die Mühe, mich in meinem Unglück trösten zu wollen, indem es durch keinen Trost kann gelindert werden.

Da sie beide nichts so sehr wünschten, als die Ursachen seines Unglücks aus seinem eigenen Munde zu erfahren: so baten sie ihn, sie zu erzählen, und versicherten ihm daß sie, um ihn zu helfen oder ihn zu trösten, nichts versuchen wollten, welches er nicht selbst genehmigte.

Cardenio erzählte ihnen hierauf seine Geschichte mit denselben Umständen und fast mit denselben Worten, wie er sie vor wenigen Tagen Don Quixoten und dem Ziegenhirten erzählt hatte, bis wegen des Meisters Elisabat und wegen Don Quixotens Eifer den Pflichten des Ritterthums Genüge zu leisten, die Erzählung

ins Stocken gerieth, wie unsere Geschichte besagt hat. Für diesmal aber fügte das gute Glück es so, daß der Anfall von Wahnsinn ausblieb, und dem Cardenio Zeit ließ, seine Begebenheiten bis zum Ende zu erzählen. Wie er demnach den Umstand mit dem Zettel berührte, welchen Don Fernando in dem Buche vom Amadis von Gallien gefunden hatte, sagte er, er wüßte ihn noch auswendig, und er lautete folgendermaßen:

Mit jedem Tage entdecke ich an Dir neue Tugenden, welche mich bewegen Dich immer mehr zu schätzen. Willst Du mich demnach in den Stand setzen Dir meine Schuld abzutragen, ohne mit meiner Ehre dafür zu bezahlen, so hast Du das Mittel dazu völlig in Deiner Gewalt. Ich habe einen Vater, der Dich kennt und der mich liebt; und er wird meinen Wünschen keine Gewalt thun, wenn er diejenigen befriedigt, welche Du hegen mußt, wofern es wahr ist, daß Du mich so sehr liebst, wie Du sagst und wie ich glaube.

Dieser Zettel von Lucinden war es, sagte Cardenio, welcher mich bewog um sie anzuhalten, wie ich bereits erzählt habe; dieser war es, um dessentwillen Don Fernando sie für eines von den klügsten und verständigsten Frauenzimmern in der Welt erklärte; und eben dieser Zettel erweckte bei ihm den Wunsch mich unglücklich zu machen, ehe der meinige in Erfüllung ginge. Ich sagte ihm, daß Lucindens Vater nur darauf wartete, daß mein Vater bei ihm um sie anhalten sollte; ich hätte aber nicht den Muth, ihn darum zu bitten, weil ich fürchtete, er würde mir seine Einwilligung versagen; nicht etwa weil er gegen den Stand, die Tugenden, die Vollkommenheiten und die Schönheit Lucindens etwas einzuwenden hätte, wodurch vielmehr eine jede Familie in Spanien sich geehrt finden würde; sondern weil ich wüßte daß er wünschte, ich möchte mich nicht eher verheirathen bis er sähe, welche Absichten der

Herzog Ricardo mit mir hätte. Kurz, ich sagte ihm daß ich es nicht wagte mit meinem Vater zu sprechen, theils aus dieser Ursache, theils aus andern, die mich muthlos machten, die ich selbst mir aber weiter nicht zu erklären wüßte, als daß sie ein Vorgefühl zu seyn schienen, daß meine Wünsche nie würden erfüllt werden. Don Fernando antwortete mir, er nähme es auf sich, mit meinem Vater zu sprechen, und ihn zu bewegen mit Lucindens Vater zu reden.

O du hochstrebender Marius! grausamer Catilina! lasterhafter Sulla! betrügerischer Galalon! verrätherischer Vallido! rachsüchtiger Julian! gieriger Judas! du grausamer, blutdürstiger, falscher Verräther! Was that dir der Unglückliche, der dir mit so vieler Unbefangenheit die Geheimnisse und die Wonne seines Herzens offenbarte? Womit hat er dich beleidigt? Welche Worte hat er dir gesagt und was für Rathschläge hat er dir gegeben, die nicht alle dir zur Ehre und zum Nutzen gemeint waren?

Doch worüber beklage ich mich, ich Unglücklicher? als wäre es nicht ausgemacht daß Unglücksfälle, die unser Unstern in reißenden Strömen auf uns herabstürzt, durch keine irdische Kraft aufgehalten und durch keine menschliche Klugheit vermieden werden können! Wer hätte es gedacht daß Don Fernando, ein Edelmann von eben so hoher Geburt als trefflichem Verstande, den ich durch viele Dienste verpflichtet hatte, und dem es nicht fehlen konnte Gegenliebe zu finden, wo er nur wollte, mir, wie man zu sagen pflegt, mein einziges Schäfchen rauben würde, ehe ich es noch wirklich besaß?

Doch weg mit diesen Betrachtungen, da sie jetzt unnütz und fruchtlos sind, um den Faden meiner Geschichte wieder anzuknüpfen:

Don Fernando, dem meine Gegenwart hinderlich war, um seine treulosen und hinterlistigen Anschläge auszuführen, fand für gut, mich an seinen älteren Bruder

abzuschicken, unter dem Vorwande, daß ich für ihn Geld holen sollte, um sechs Pferde zu bezahlen, die er, um mich zu entfernen und um seine verdammte Absicht desto bequemer zu erreichen, an demselben Tage kaufte, an welchem er mir versprochen hatte mit meinem Vater zu reden, und für welche er mir jetzt auftrug das Geld zu holen. Konnte ich mich vor dieser Hinterlist hüten? Konnte ich sie nur argwöhnen? Gewiß nicht; vielmehr war ich den Augenblick bereit abzureisen, weil ich über seinen schönen Handel mich freuete. Ich sprach noch denselben Abend mit Lucinden und sagte ihr, was ich mit Don Fernando verabredet hätte, und daß sie sicher erwarten könnte, unsere guten und billigen Wünsche erfüllt zu sehen. Da sie die Treulosigkeit des Don Fernando eben so wenig ahnete als ich, so sagte sie, ich möchte nur suchen bald wieder zu kommen, weil sie glaubte daß es nur eines Worts von meinem Vater bedürfte, um den ihrigen zu bewegen uns unsern Wunsch zu gewähren. Ich weiß nicht woher es kam, daß ihr bei diesen Worten die Thränen in die Augen traten und daß ihr die Stimme verging, so daß sie kein Wort mehr hervorbringen konnte, obgleich es schien daß sie mir noch vieles zu sagen hätte. Ich wunderte mich über diesen seltsamen Umstand, weil mir dergleichen mit ihr noch nie begegnet war; denn so oft mir sonst mein gutes Glück und meine Maßregeln Gelegenheit verschafft hatten sie zu sprechen, herrschte nur Frohsinn und Heiterkeit in unserer Unterhaltung, ohne jemals durch Thränen, Seufzer, Eifersucht, Argwohn, oder Unruhe unterbrochen zu werden. Ich überließ mich gänzlich dem Gefühl des Glücks, dessen mich die Gunst des Himmels durch ihre Liebe theilhaftig machte; ich erhob ihre Reize und bewunderte ihren Verstand und ihre Tugenden, und sie sprach an ihrer Seite mit Beifall von den Eigenschaften, die sie als ein liebendes Mädchen an mir lobenswerth fand. Zur Abwechselung erzählten wir

einander allerlei Kleinigkeiten und Begebenheiten von unsern Nachbaren und Bekannten, wobei ich mir niemals etwas mehr erlaubte, als daß ich bisweilen halb mit Gewalt eine von ihren liebenswürdigen weißen Händen faßte, und soweit es das Gitter verstattete, sie an meine Lippen drückte. Allein am Abend vor meiner unglücklichen Abreise schied sie von mir unter Thränen und Seufzern, und setzte mich in Erstaunen und Verwirrung durch diese ungewöhnlichen und traurigen Äußerungen ihres Schmerzes und ihrer Bekümmerniß. Um jedoch meine Hoffnung nicht sinken zu lassen, schrieb ich alles dem Übermaß ihrer Zärtlichkeit für mich zu, und dem Schmerz, welchen die Trennung den Liebenden gewöhnlich verursacht. Nichts destoweniger trat ich doch traurig und schwermüthig meine Reise an, mit einem Herzen voll von Besorgniß und Unruhe, obgleich ich selbst nicht wußte was ich befürchtete und was mich unruhig machte, wobei offenbar ein Vorgefühl des Unglücks, welches mir bevorstand, zum Grunde lag.

Ich kam hin nach dem Orte meiner Sendung; ich übergab dem Bruder des Don Fernando seinen Brief und ward von ihm sehr gut empfangen, aber nicht eben so gut abgefertigt; denn zu meinem nicht geringen Mißvergnügen befahl er mir acht Tage zu warten, und mich in Acht zu nehmen daß der Herzog, sein Vater, mich nicht gewahr würde, indem sein Bruder ihn gebeten hätte, ihm das Geld ohne Vorwissen seines Vaters zu schicken; und das alles geschah auf Anstiften des treulosen Don Fernando, denn seinem Bruder fehlte es nicht an Geld, um mich ohne Verzug abzufertigen. Dieser Befehl war ganz dazu geeignet, mich zum Ungehorsam zu reizen, weil es mir unmöglich schien, meine Abwesenheit von Lucinden so lange zu ertragen, zumal da ich sie in der traurigen Stimmung verlassen hatte, die ich Euch beschrieben habe. Ich gehorchte indessen als ein folgsamer Diener, obwohl ich fühlte daß es auf Ko-

sten meiner Ruhe geschah. Allein am vierten Tage nach meiner Ankunft suchte ein Mann mich auf und brachte mir einen Brief, dessen Aufschrift ich für Lucindens Hand erkannte. Ich erbrach ihn mit Angst und Schrekken, weil ich nicht zweifelte, eine Sache von der äußersten Wichtigkeit müßte sie bewogen haben, mir nach diesem entfernten Orte zu schreiben, da sie dieses doch nur selten zu thun pflegte, wenn wir uns auch an einem und demselben Orte befanden. Ehe ich den Brief las, fragte ich den Überbringer, von wem er ihn empfangen hätte und wie lange er unterwegs gewesen wäre. Er antwortete mir, wie er um Mittagszeit von ungefähr durch eine Straße in meiner Vaterstadt gegangen wäre, hätte eine schöne Dame mit verweinten Augen ihn an einem Fenster angerufen, und mit eiligen Worten zu ihm gesagt: „Wenn Ihr ein Christ seyd, mein Freund, wie Ihr zu seyn scheinet, so bitte ich Euch um Gottes willen, diesen Brief den Augenblick nach dem Orte und an die Person zu befördern, welche die Aufschrift anzeigt; beide sind bekannt genug, und Ihr werdet ein Gott gefälliges Werk thun; und damit Euch die Mittel dazu nicht fehlen, so nehmet dasjenige hin, was in dieses Tuch gebunden ist.“ Mit diesen Worten, sagte er, warf sie mir ein Tuch zu, in welches hundert Realen, ein goldener Ring, und der Brief den ich Euch gebracht habe, gewickelt waren, und ohne meine Antwort abzuwarten verließ sie das Fenster, sobald sie gesehen hatte daß ich den Brief aufhob, und ihr durch Zeichen zu verstehen gab daß ich ihren Befehl ausrichten würde. Da sie mich für meine Mühe so reichlich belohnte; da ich Euch, an den die Aufschrift lautet, sehr wohl kannte, und da die Thränen der schönen Dame mich rührten, so wollte ich ihre Botschaft keinem Andern anvertrauen, sondern sie selbst bestellen; und in sechzehn Stunden, seitdem ich den Brief empfing, habe ich den Weg von achtzehn Meilen hierher zurückgelegt.

Indem der dienstfertige und ungewöhnliche Bote dieses sprach, hing meine Seele an seinen Lippen und ich zitterte so sehr, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich schlug den Brief auseinander und las Folgendes:

Don Fernando hat sein Wort gehalten, das er Dir gegeben hat, Deinen Vater zu bitten mit dem meinigen zu sprechen; aber nicht zu Deinem Besten, sondern zu seinem eigenen Vortheil. Wisse nämlich, daß er selbst mich zu seiner Braut begehrt hat, und daß mein Vater, geblendet durch die Vorzüge, welche nach seiner Meinung Don Fernando vor Dir behauptet, seinen Antrag mit solcher Bereitwilligkeit angenommen hat, daß in zwei Tagen die Vermählung schon vor sich gehen soll, und zwar so still und geheim, daß nur der Himmel und einige Hausgenossen Zeugen dabei seyn werden. In welcher Lage ich mich befinde, das kannst Du Dir vorstellen. Ob Du nöthig hast zurück zu eilen, das bedenke Du selbst. Ob ich Dich liebe oder nicht, das wird der Ausgang der Sache Dir zeigen. Gott gebe, daß diese Zeilen zu Deiner Hand gelangen, ehe man mich zwingt die meinige demjenigen zu geben, der so wenig auf Treue und Glauben hält.

Dies war der Inhalt ihres Briefes, welcher mich bewog, mich den Augenblick auf den Weg zu machen, ohne länger auf meine Abfertigung und auf Geld zu warten; denn jetzt ward ich nur zu deutlich gewahr, daß Don Fernando nicht wegen des Pferdekaufs, sondern um ganz andere Absichten zu erreichen, mich an seinen Bruder abgeschickt hatte. Meine Erbitterung gegen ihn und die Furcht, einen Schatz zu verlieren, welchen ich durch vieljährige treue Anhänglichkeit und Zärtlichkeit verdient hatte, liehen mir Flügel, so daß ich am folgenden Tage in meiner Vaterstadt ankam, gerade zu rechter Zeit und Stunde, um Lucinden sprechen zu

können. Ich kam unbemerkt in die Stadt, ließ mein Maulthier bei dem Manne stehen, der mir die Botschaft gebracht hatte, und das Glück war mir damals noch so günstig, daß es mich Lucinden an dem Gitter antreffen ließ, an welchem wir uns oft von unserer Liebe unterhalten hatten. Sie ward mich sogleich gewahr, und ich sie ebenfalls; allein wir fanden uns beiderseits nicht so wieder, wie wir uns finden sollten. Doch wo ist der Mensch, der sich rühmen kann, die verborgenen Gedanken und die wankelmüthigen Neigungen eines Weibes ganz zu errathen? Gewiß nirgends in der Welt. Sobald Lucinde mich erblickte, sagte sie: Cardenio, Du siehst mich im Brautkleide, und schon erwarten mich, im Hochzeitszimmer der treulose Fernando, mein rangsüchtiger Vater und noch einige andere Zeugen; doch eher sollen sie Zeugen meines Todes, als Zeugen meiner Vermählung werden. Beunruhige Dich nicht, mein Freund, sondern suche nur bei diesem Opfer gegenwärtig zu seyn; denn wenn ich es durch Worte nicht abwenden kann, so habe ich einen Dolch bei mir, welcher, indem er meinem Leben ein Ende macht, allen Zwang besiegen und Dir beweisen soll, wie ich stets gegen Dich gesinnt war und noch jetzt bin.

Meine Bestürzung und die Kürze der Zeit erlaubte mir nur, ihr in der Eile zu antworten: Mögen Deine Handlungen Deine Worte bewähren; so habe ich ein Schwert, um Dich zu vertheidigen, oder um mit Dir zu sterben, wenn das Schicksal uns feind ist.

Ich glaube kaum, daß sie meine letzten Worte gehört hat, denn sie ward plötzlich abgerufen, weil der Bräutigam sie erwartete. Die Nacht meines Kummers brach jetzt an; die Sonne meiner Glückseligkeit ging unter, und ich verlor den Gebrauch meiner Sinne und meines Verstandes dermaßen, daß ich nicht vermögend war in das Haus zu gehen, oder mich nur von der Stelle zu bewegen; doch als es mir endlich einfiel, wie

nöthig auf jeden Fall meine Gegenwart wäre, raffte ich mich zusammen so gut ich konnte, und ging in Lucindens Haus, und da ich alle Ein- und Ausgänge kannte, und jedermann im Hause emsig mit Zurüstungen beschäftigt war, so bemerkte mich niemand. Ich versteckte mich ungesehen hinter den Vorhängen eines Bogenfensters in dem Brautgemache selbst, wo ich, ohne bemerkt zu werden, alles beobachten konnte, was in dem Zimmer vorging. Wer kann das Herzklopfen beschreiben, das ich empfand, die Gedanken, die mich bewegten, die Betrachtungen, die ich anstellte? sie waren so verwirrt und mannichfaltig, daß ich sie nicht alle aussprechen kann und mag; genug, der Bräutigam trat in den Saal, ohne Schmuck und in seiner gewöhnlichen Kleidung. Als Zeuge begleitete ihn ein leiblicher Vetter Lucindens, und außer den Dienern war niemand in dem Zimmer. Nach einer kleinen Weile trat Lucinde aus einer Nebenkammer herein, begleitet von ihrer Mutter und von zwei Kammerjungfern, gekleidet und geschmückt mit aller Pracht, die ihrem Stande und ihrer Schönheit angemessen war, und wie es sich für diejenige schickte, die man als ein wahres Muster der Anmuth und des Adels betrachten konnte. Die heftige Spannung und Verwirrung, worin ich mich befand, erlaubte mir nicht, ihren Anzug genau zu beobachten, ich konnte nur die Farben ihres Gewandes bemerken, welche blaßroth und weiß waren, und den Glanz der unzähligen Edelsteine, welche ihren Kopfputz und ihren ganzen Anzug bedeckten; doch weit herrlicher glänzten die goldenen Locken ihres üppigen Haupthaars, mit welchen ihr ganzer Schmuck und der Schein der vier Fackeln, die das Brautgemach erleuchteten, umsonst zu wetteifern schienen. O mein Gedächtniß, du Todfeind meiner Ruhe! warum mußt du mir noch jetzt meine angebetete Widersacherin in dem vollen Glanz ihrer unvergleichlichen Schönheit darstellen? Wäre es nicht besser, grausame Erinnerung! wenn

du mir nur dasjenige vorhieltest, was sie damals that, damit ich, gereizt durch die empfindliche Beleidigung, zwar nicht mich rächte, aber doch wenigstens mir selbst das Leben nähme?

Werdet nicht ungeduldig, meine Herren, diese Abschweifungen anzuhören; denn meine Leiden sind nicht von solcher Art, daß ich sie mit wenigen Worten und mit ruhiger Ordnung schildern könnte, oder dürfte, indem nach meinem Gefühl jeder Umstand eine ausführliche Erwähnung verdient.

Der Pfarrer versicherte ihm, sie fänden seine Erzählung so wenig langweilig, daß sie vielmehr mit Vergnügen auch die kleinsten Umstände vernähmen, weil sie nicht verdienten übergangen, sondern mit eben so vieler Aufmerksamkeit angehört zu werden, als die Hauptgegenstände seiner Geschichte.

Wohlan, fuhr Cardenio fort, wie sie jetzt alle in dem Saale versammelt waren, kam auch der Pfarrer des Kirchspiels herein, und ließ sich von den beiden Verlobten die Hände geben, um dasjenige zu verrichten, was bei dieser Handlung seines Amts war. Bei der Frage: Fräulein Lucinde, begehrt Ihr den gegenwärtigen Don Fernando nach der Ordnung unserer heiligen Kirche zu Euerm ehelichen Gemahl? streckte ich Kopf und Hals zwischen den Vorhängen heraus und horchte mit aufmerksamem Ohr und mit ängstlicher Erwartung, was Lucinde antworten würde, weil ich von ihren Lippen entweder mein Todesurtheil, oder neues Leben zu gewärtigen hatte. Ach! hätte ich doch damals Entschlossenheit genug gehabt, hervor zu springen und mit lauter Stimme zu rufen: Lucinde, Lucinde, bedenke was Du thust; vergiß nicht was Du mir schuldig bist; erinnere Dich, daß Du mir gehörst und keinem andern gehören kannst; bedenke, daß der Augenblick, in welchem Du das Jawort aussprichst, der letzte meines Lebens seyn wird. Ha, treuloser Don Fernando! du Zerstörer meines

Glücks und Mörder meiner Ruhe, was willst Du? worauf machst Du Anspruch? Bedenke daß Du auf eine rechtmäßige Art das Ziel Deiner Wünsche nicht erreichen kannst, indem Lucinde meine Braut ist und ich ihr Gemahl bin. O, ich Thor! jetzt, da ich weit von ihr entfernt bin, und den entscheidenden Augenblick habe verstreichen lassen, rede ich von dem, was ich hätte thun sollen und nicht gethan habe. Jetzt, nachdem ich mir den theuersten Schatz habe entwenden lassen, verwünsche ich den Räuber, an dem ich mich hätte rächen können, wenn ich eben soviel Muth gehabt hätte dieses zu thun, als ich jetzt habe mich zu beklagen. Bin ich damals thöricht und feige gewesen, so ist es kein Wunder, wenn jetzt Unmuth, Reue und Wahnsinn mich ums Leben bringen.

Lucinde ließ den Pfarrer lange auf ihre Antwort warten; allein indem ich noch immer dachte, sie würde entweder den Dolch zücken, um ihr Wort gut zu machen, oder den Mund öffnen, um sich freimüthig für mich zu erklären, hörte ich sie endlich mit schwacher und ohnmächtiger Stimme Ja sagen. Eben dieses that auch Don Fernando, indem er ihr den Ring überreichte, durch welchen das unauflösliche Band zwischen ihnen auf immer geknüpft ward. Der Bräutigam trat näher, um seine Braut zu umarmen, welche die Hand auf ihr Herz legte und ohnmächtig ihrer Mutter in die Arme sank. Ihr könnt Euch vorstellen, wie mir zu Muthe ward, indem das unglückliche Jawort, das ich vernommen hatte, auf einmal alle meine Hoffnungen zerstörte, Lucindens Wort und Zusage unwahr machte und mich für immer um die Möglichkeit brachte, ein Gut wieder zu erlangen, welches ich in diesem Augenblick einbüßte. Meine Besonnenheit verließ mich, und ich glaubte der Himmel selbst hätte mich verlassen, und die Erde, die mich trug, wäre mir feind geworden, indem die Luft mir ihren Hauch zu meinen Seufzern und das Wasser

seine Tropfen zu meinen Thränen versagte: Nur das Feuer loderte höher empor, und entflammte meine Wuth und Eifersucht. Lucindens Ohnmacht versetzte jedermann in Unruhe; und indem ihre Mutter ihr die Schnürbrust lösete, um ihr Luft zu machen, fand sie in ihrem Busen ein Papier, dessen Don Fernando sich augenblicklich bemächtigte, es bei dem Lichte einer Fackel durchlas, und sich hierauf in einen Lehnstuhl warf, den Kopf gedankenvoll auf die Hand stützte, und sich nicht darum bekümmerte, seine Braut aus ihrer Ohnmacht erwecken zu helfen. Wie ich alle Menschen im Hause beschäftigt sah, wagte ich es auf die Gefahr entdeckt zu werden, mich weg zu begeben, mit dem Vorsatz, im Fall ich bemerkt würde, so viel Unheil anzurichten, daß die Welt meinen gerechten Zorn in der Bestrafung des falschen Don Fernando, und selbst der in Ohnmacht liegenden Lucinde erkennen sollte. Allein mein Schicksal, welches gewiß noch größere Leiden über mich verhängt hat (wenn es noch größere geben kann), ließ mir damals noch etwas Verstand übrig, den ich seitdem verloren habe; und anstatt mich an meinen ärgsten Feinden zu rächen (welches ich leicht hätte thun können, weil niemand an mich dachte), nahm ich mir vor, meine Hand gegen mich selbst zu kehren und mir die Strafe aufzulegen, die sie verdient hatten; ja eine noch härtere, als sie von mir würden erlitten haben, wenn ich ihnen auf der Stelle das Leben genommen hätte; denn ein schneller Tod macht aller Qual ein Ende, da hingegen ein martervolles Daseyn unaufhörlich tödtet, ohne dem Leben ein Ende zu machen. Genug, ich verließ das Haus und ging hin zu demjenigen, bei welchem ich mein Maulthier hatte stehen lassen, ließ es satteln, und ritt, ohne von ihm Abschied zu nehmen, aus der Stadt; und wie ein zweiter Loth wagte ich es nicht einmal, mich nach ihr umzusehen. Wie ich mich auf dem Felde allein befand, wie die Finsterniß der Nacht mich umgab

und ihre Stille mich einlud zu klagen, ohne Besorgniß, daß jemand mich hören würde: da erhob ich meine Stimme und ließ meiner Zunge freien Lauf, um Lucinden und den Don Fernando zu verwünschen, als ob ich mir dadurch Genugthuung verschaffte für den Kummer, den sie mir verursachten. Ich nannte Lucinden grausam, undankbar, falsch, unempfindlich, und vor allen Dingen habsüchtig, weil sie sich durch die Reichthümer meines Feindes hätte verblenden, und sich verleiten lassen, mir ihr Herz zu entwenden, und es demjenigen zu schenken, gegen welchen das Glück sich freigebiger bewiesen hätte. Doch mitten unter diesem Strom von Vorwürfen und Verwünschungen entschuldigte ich sie wieder, indem ich dachte: wie leicht läßt ein Mädchen, welches von seinen Ältern in häuslicher Stille erzogen und stets zum Gehorsam angehalten ward, sich bewegen, ihrem Willen Folge zu leisten, indem sie ihr einen vornehmen, reichen und gebildeten Mann zum Gemahl vorschlagen, welchem sie ihre Hand nicht versagen kann, ohne ihren guten Ruf in Gefahr zu setzen; weil man denken müßte, daß sie entweder nicht vernünftig überlegte, oder daß sie sich bereits in einen andern Liebeshandel eingelassen hätte? Dann dachte ich wieder, wenn sie erklärt hätte, daß ich mit ihr versprochen wäre, so würden ihre Ältern eingesehen haben, daß sie keine so schlechte Wahl getroffen hätte, daß sie sie nicht entschuldigen müßten, indem sie selbst, ehe Don Fernando sich um die Hand ihrer Tochter bewarb, keinen besseren Gemahl, als mich, für sie hätten wünschen können, wenn sie ihren Erwartungen vernünftige Schranken setzten; und sie hätte demnach, ehe sie sich den großen und äußersten Zwang anthat, einem Andern ihre Hand zu geben, getrost sagen können, sie hätte bereits die meinige angenommen; denn ich würde mit Freuden alles bestätigt haben, was sie vorgegeben hätte. Am Ende zog ich den Schluß, daß wenig Liebe, wenig Verstand,

und viel Ehrgeiz und Streben nach hohen Dingen sie bewogen hätten, das Versprechen zu vergessen, mit welchem sie mich getäuscht, und womit sie meine zuversichtliche Hoffnung genährt und meine sehnlichen Wünsche hingehalten hätte.

Unter solchen Ausrufungen und von solchen Gedanken gefoltert, ritt ich den übrigen Theil der Nacht durch, und kam mit Anbruch des Tages an einen von den Eingängen dieser Gebirge, in welchen ich noch drei Tage ohne Weg und Steg umherirrte, bis ich auf eine Wiese kam, die, ich weiß nicht in welcher Gegend, in dieser Wüste liegt, woselbst ich einige Hirten fragte, wo das Waldgebirge am unzugänglichsten wäre. Sie wiesen mich nach dieser Stelle, und sogleich begab ich mich hierher, mit dem festen Vorsatze, mein Leben hier zu endigen. Hier fiel mein Maulthier todt nieder vor Mattigkeit und Hunger, oder vielmehr (wie ich glaube) weil es seiner unnützen Last müde war. Ich mußte nunmehr zu Fuße gehen, meine Kräfte waren erschöpft, ich verschmachtete vor Hunger, ich hatte niemand und fragte auch nach niemand, der mir helfen konnte. In diesem Zustande lag ich eine Zeit lang auf der Erde (ich weiß selbst nicht wie lange), und wie ich mich wieder aufrichtete, empfand ich keinen Hunger mehr, aber ich sah einige Hirten neben mir stehen, die vermuthlich meiner Noth abgeholfen hatten; denn sie sagten mir, in welchem Zustande sie mich angetroffen, und daß ich eine Menge ungereimte und wahnsinnige Dinge gesprochen hätte, welche offenbar von der Zerrüttung meines Verstandes zeugten. Ich habe auch seit der Zeit selbst bemerkt, daß ich meiner Sinne nicht immer mächtig bin, sondern daß meine Vernunft bisweilen so schwach und zerrüttet ist, daß ich tausend Tollheiten begehe, meine Kleider zerreiße, diese Einöde mit meinem Geschrei erfülle, mein Unglück verwünsche, und vergeblich den geliebten Namen meiner Feindin ausrufe, blos in der Ab-

ſicht, mich durch mein Geſchrei ums Leben zu bringen; und wenn ich dann wieder zur Beſinnung komme, ſo fühle ich mich ſo matt und kraftlos, daß ich mich kaum rühren kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt iſt in hohlen Korkbäumen, die geräumig genug ſind, meinen elenden Körper zu bergen. Die Hirten und Schäfer in dieſen Gegenden legen aus Barmherzigkeit ein wenig Speiſe für mich auf den Fußſteigen und Klippen an ſolchen Stellen hin, wo ſie vermuthen, daß ich auf meinen Wanderungen ſie finden werde, und wenn ich dann auch nicht bei Verſtande bin, ſo lehrt mich doch das Naturbedürfniß die Nahrungsmittel kennen, und treibt mich an, ſie zu mir zu nehmen. In meinen vernünftigen Stunden erzählen ſie mir auch bisweilen, wenn ſie mir begegnen, daß ich die Hirten, die mit Speiſen aus den Dörfern nach den Hürden kommen, oft anfalle und ihnen dasjenige mit Gewalt abnehme, was ſie mir gern aus Gutherzigkeit geben würden. Auf dieſe Weiſe bringe ich hier mein elendes kummervolles Leben zu, bis es dem Himmel gefallen wird, ihm ein Ziel zu ſetzen, oder mir mein Gedächtniß zu rauben, damit ich mich nicht mehr an Lucindens Liebreiz und Untreue, und an die von Fernando erlittenen Beleidigungen erinnere; denn wenn dieſes geſchehen kann, ohne daß es mir das Leben koſtet, ſo können meine Gedanken wieder eine beſſere Richtung bekommen, wo nicht: ſo bleibt mir nichts übrig, als den Himmel zu bitten, Erbarmen mit meiner Seele zu haben, denn ich beſitze weder Muth noch Kraft genug, um mich aus dem Elend wieder heraus zu arbeiten, in welches ich mich vorſätzlich geſtürzt habe.

Dies, meine Herren! iſt die traurige Geſchichte meines Unglücks. Urtheilet ſelbſt, ob ſie von der Art iſt, daß man ſie mit wenigern Schmerzen erzählen kann, als Ihr an mir bemerkt habt, und gebet Euch keine Mühe mir zu rathen, oder mich zu bereden, Mittel

dagegen zu suchen, denn sie würden mir so wenig helfen, als die beste Arzenei dem Kranken, der sie nicht einnehmen will. Ich will keine Glückseligkeit ohne Lucinden, und wenn sie einem Andern gehören will, da sie mir gehört (oder gehören sollte), so lasset mir meinen Willen, mich dem Unglück zu weihen, da ich hätte glücklich werden können. Durch ihre Unbeständigkeit hat sie mir beständiges Elend bereiten wollen; ich will ihre Absicht dadurch befördern, daß ich mich ins Verderben stürze, um der Zukunft zu zeigen, daß mir allein dasjenige fehlt, was allen andern Unglücklichen übrig bleibt, daß sie nämlich selbst in dem hohen Grad ihres Unglücks eine Art von Trost finden, weil es nicht schlimmer mit ihnen werden kann; da hingegen mein Unglück, wie ich fürchte, selbst mit meinem Tode noch kein Ende nehmen wird.

Hier endigte Cardenio seine lange Rede und seine eben so rührende als unglücksvolle Liebesgeschichte. Der Pfarrer war eben im Begriff, etwas zu seinem Troste zu sagen, ward aber durch eine Stimme unterbrochen, die sich in einem wehklagenden Tone hören ließ, und sagte — was wir in dem folgenden vierten Theile dieser Geschichte melden werden; denn hier beschließt der weise und bedächtliche Geschichtschreiber Cid Hamet Ben Engeli den dritten Theil.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Unerwartetes und angenehmes Abenteuer, welches dem Pfarrer und dem Barbier in dem Gebirge aufstößt.

Glücklich und gesegnet waren die Zeiten, welche den kühnsten der Ritter, Don Quixoten von la Mancha der Welt schenkten; denn indem er den rühmlichen Entschluß faßte, den erloschenen und fast gänzlich ausgestorbenen Orden der fahrenden Ritterschaft wieder herzustellen, verschaffte er uns in diesem, an anmuthiger Unterhaltung dürftigen Zeitalter, das Vergnügen, welches uns nicht nur seine eigene wahrhafte Geschichte gewährt, sondern auch die beiläufig eingeschalteten Erzählungen und Begebenheiten, die zum Theil nicht weniger unterhaltend, kunstreich und wahrhaft sind, als die Geschichte selbst, welche ihren wohlgehechelten, gesponnenen und gezwirnten Faden wieder anknüpft, um uns zu sagen, daß, indem der Pfarrer sich eben anschickte, dem Cardenio Trost zuzusprechen, eine Stimme ihn abhielt, welche in den folgenden traurigen Ausrufungen sich hören ließ:

O Gott! ist es möglich, daß ich hier schon den Ort gefunden habe, welcher der drückenden Bürde dieses Körpers, die ich so sehr wider meinen Wunsch tragen muß, zur verborgenen Grabstätte dienen soll? Ja, er ist es, wofern die Abgeschiedenheit, welche diese Wildniß mir zusagt, keine Täuschung ist. O ich Unglückliche! wieviel willkommener ist mir die Umgebung dieser Felsen und Gebüsche, woselbst es mir gestattet ist, dem Him-

mel meine Noth zu klagen, als die Gesellschaft irgend eines menschlichen Wesens! denn es ist niemand auf Erden, von dem ich Rath in meiner Verlegenheit, Linderung meiner Pein und Hülfe in meinem Unglück hoffen darf.

Alle diese Worte wurden von dem Pfarrer und von denen, die bei ihm waren, gehört und verstanden, und da sie merkten, daß sie in ihrer Nähe gesprochen wurden, so standen sie auf, um die klagende Person aufzusuchen, und kaum waren sie zwanzig Schritt gegangen, so sahen sie hinter einer Felsenecke, am Fuß einer Esche einen Jüngling in Bauerkleidern sitzen, dessen Gesicht sie nicht sehen konnten, weil er sich niedergebückt hatte, um in einem Bache seine Füße zu waschen. Sie nahten sich ihm so leise, daß er sie nicht gewahr ward, und er schien auch auf nichts anderes Achtung zu geben, als auf das Waschen seiner Füße, welche zweien weißen Krystallen glichen, die zwischen den Kieseln des Baches hervorgewachsen wären. Sie erstaunten über die Schönheit und Weiße dieser Füße, die nicht gemacht zu seyn schienen, um Erdschollen zu zertreten, oder dem Pfluge und den Stieren zu folgen, wie man nach der Kleidung des Jünglings vermuthen mußte. Da der Pfarrer, welcher voran ging, sah, daß sie nicht bemerkt wurden, so gab er den beiden andern einen Wink, sich hinter den Felstrümmern zu verbergen und nieder zu bücken, welches sie thaten, und alle Handlungen des Jünglings genau beobachteten. Er war in einen grauen Überrock gekleidet, dessen Schöße er mit einem weißen Tuch aufgegürtet hatte, seine Beinkleider und Kamaschen waren ebenfalls von grauem Tuch, und eine graue Reisekappe bedeckte ihm den Kopf. Die Kamaschen hatte er bis an das halbe Schienbein aufgestreift, welches den reinsten Alabaster an Weiße übertraf. Wie er mit dem Waschen seiner schönen Füße fertig war, zog er ein Tuch unter seiner Mütze hervor, um sich abzutrocknen, und indem er die Mütze abnehmen wollte, erhob er sein Antlitz, dessen Schönheit so

unvergleichlich war, daß Cardenio leise zu dem Pfarrer sagte: da diese Person nicht Lucinde ist, so ist sie gewiß kein menschliches, sondern ein göttliches Wesen. Der Jüngling nahm seine Mütze ab, und indem er das Haupt ein wenig schüttelte, wallten ihm Locken um die Schultern, welche verdienten von den Strahlen der Sonne beneidet zu werden, und welche sie überzeugten, daß sie keinen bäurischen Jüngling vor sich sahen, sondern ein Frauenzimmer, und zwar eines von den schönsten, welche der Pfarrer und der Barbier jemals gesehen hatten; ja selbst Cardenio, wenn er nicht Lucinden bereits gesehen und gekannt hätte, deren Schönheit, wie er versicherte, nur allein mit dieser wetteifern könnte. Die langen, goldenen Locken, welche nicht nur die Schultern der Schönen bedeckten, sondern auch ihren ganzen Leib umflossen und nur ihre Füße unbedeckt ließen, verhüllten im Herabwallen ihren ganzen Körper mit ihrem Reichthum. Waren vorhin beim Baden ihre Füße mit dem reinsten Krystall zu vergleichen, so dienten ihr jetzt zum Kamm ein Paar Hände, welche aus dem weißesten Schnee geknetet zu seyn schienen. Dies alles vermehrte die Verwunderung der drei Zuschauer, und machte sie noch neugieriger zu wissen, wer die Schöne wäre. Sie entschlossen sich deswegen, sich zu zeigen, und da sie beim Aufstehen einiges Geräusch machten, so erhob die Schöne ihr Haupt, schob mit beiden Händen das Haar zurück, welches ihr Gesicht bedeckte, und ward diejenigen gewahr, die das Geräusch gemacht hatten. Kaum erblickte sie diese, so sprang sie auf, und ohne sich Zeit zu nehmen, sich zu beschuhen, oder ihr Haar in Ordnung zu bringen, raffte sie nur schnell ein Bündelchen mit Kleidern auf, welches neben ihr lag, und wollte vor Schrecken und Verwirrung fliehen; allein sie hatte kaum einige Schritte gethan, so sank sie nieder, weil ihre zarten Füße die harten Kiesel nicht vertragen konnten. Alle drei kamen ihr zu Hülfe und der Pfarrer sagte zu ihr:

Fliehet nicht, schöne Unbekannte; denn diejenigen, die Ihr hier seht, haben keine andere Absicht, als Euch zu dienen. Ihr habt nicht nöthig, so übereilt vor uns zu fliehen, denn dieses können Eure Füße so wenig aushalten, als wir es zugeben können.

Während sie vor Schrecken und Überraschung kein Wort erwiedern konnte, nahten sie sich ihr, und der Pfarrer, indem er ihre Hand faßte, fuhr fort: Was Eure Kleidung verhehlen soll, das verrathen uns Eure Locken, nämlich daß Ihr nicht ohne wichtige Ursachen Eure schöne Person in eine so schlechte Kleidung gehüllt, und Euch in eine Einöde, wie diese, begeben habt, wo wir glücklicherweise Euch antreffen, um Euch wo nicht helfen, doch wenigstens rathen zu können; denn so lange das Leben währt, muß uns kein Unglück so muthlos machen und uns so sehr niederbeugen, daß wir nicht wenigstens guten Rath anhören sollten, wenn er uns aus wohlgemeinter Absicht gegeben wird. Verbannet demnach, schöne Jungfrau (oder junger Herr, wenn Ihr wollt, daß man Euch so nennen soll), alle Furcht, welche unser Anblick Euch verursacht hat, und erzählet uns Eure guten oder bösen Schicksale; denn Ihr werdet uns sämmtlich bereit finden, Euch unsere Theilnahme zu beweisen.

Während der Rede des Pfarrers stand die verkleidete Schöne wie versteinert, und betrachtete stillschweigend bald den Einen, bald den Andern, fast so wie der Bauerknabe seltene und ungewöhnliche Dinge anstaunt, die ihm unerwartet vorkommen. Da inzwischen der Pfarrer noch fortfuhr, ihr zuzureden, so öffnete sie endlich mit einem tiefen Seufzer ihre Lippen und sagte: Da diese einsame Wildniß mich nicht hat verbergen können, und da mein herabwallendes Haar meiner Zunge verwehrt, eine Unwahrheit zu behaupten, so würde ich umsonst versuchen etwas vorzugeben, welches Ihr mehr aus Höflichkeit, als aus Überzeugung würdet für wahr gelten lassen. Ich danke Euch demnach, meine Herren!

für Euer freundschaftliches Anerbieten, wodurch Ihr es mir zur Pflicht machet, Euch Eure Bitte zu gewähren: wiewohl ich fürchte, daß die Erzählung meiner Leiden Euch nicht nur zum Mitleiden bewegen, sondern auch betrüben werde, weil Ihr weder Mittel finden werdet, ihnen abzuhelfen, noch Trostgründe, um sie zu lindern. Doch damit Ihr Euch keine nachtheiligen Begriffe von mir machet, indem Ihr seht, daß ich, als ein junges Mädchen, mich hier so allein und in einer solchen Verkleidung betreten lasse (Umstände, welche jeder einzeln für sich, oder zusammen, wohl den unbescholtensten Ruf zu Boden strecken könnten), so will ich Euch alles lieber entdecken, was ich sonst gerne verschweigen möchte.

Das schöne Frauenzimmer sprach diese Worte mit einer so hinreißenden Beredtsamkeit und mit so lieblicher Stimme, daß ihre Anmuth nicht weniger Bewunderung erregte, als ihre Schönheit, und man wiederholte nochmals die inständigsten Bitten um die Erfüllung ihres Versprechens, welche sie auch ohne weiteren Anstand gewährte, nachdem sie mit Sittsamkeit ihre Fußbedeckung wieder angezogen und ihr Haar in Ordnung gebracht hatte. Sie setzte sich auf einen Stein, die andern drei lagerten sich um sie her, und indem sie eine Thräne zurückhielt, die ihrem Auge entquoll, begann sie mit gesetzter und vernehmlicher Stimme ihre Lebensgeschichte folgendermaßen:

Hier in Andalusien ist ein Ort, dessen Besitzer den Titel eines Herzogs und eines Grande von Spanien führt. Dieser hat zwei Söhne, von welchen der älteste Erbe seiner Güter, und wie es scheint auch seiner guten Eigenschaften seyn wird. Was das Erbtheil des jüngeren seyn mag, weiß ich nicht, wenn er nicht etwa alle Arglist eines Vellido und alle Treulosigkeit eines Galalon geerbt hat. Meine Ältern sind Unterthanen dieses Herzogs; ihre Herkunft ist geringe, ihr Reichthum aber ist so groß, daß wenn ihr Stand ihren Glücksgütern

gleich wäre, ihnen von dieser Seite nichts zu wünschen übrig bliebe, und ich selbst wäre alsdann nicht in die unglückliche Lage gerathen, in welcher ich mich befinde; denn wahrscheinlich habe ich mein Unglück keiner andern Ursache beizumessen, als daß meine Ältern nicht adelich sind. Ihre Abkunft ist zwar nicht so verächtlich, daß sie sich derselben zu schämen brauchten, doch auch nicht so vornehm, daß ich nicht glauben müßte, ihr niedriger Stand habe mir mein ganzes Unglück zugezogen. Mit einem Worte, sie sind Pächter, gute, schlichte Leute von ehrlicher, unbescholtener Herkunft, und (wie man zu sagen pflegt) von echtem, altchristlichem, und zwar von so uraltem Geblüte, daß man sie deswegen und wegen ihrer Reichthümer und ihrer stattlichen Lebensweise fast unter die adelichen und wohl gar unter die ritterlichen Personen rechnen könnte. Sie hielten es jedoch für ihren größesten Reichthum und Adel, mich zur Tochter zu haben, und da ich ihr einziges Kind war und an ihnen überaus zärtliche Ältern hatte, so ward wohl nie eine Tochter liebreicher und sorgfältiger von ihren Ältern erzogen. Ich war der Spiegel, in welchem sie ihr Ebenbild erblickten, die Stütze ihres Alters und (nächst der Gnade des Himmels) der Gegenstand aller ihrer Wünsche; und da diese so gut und fromm waren: so stimmten auch die meinigen stets mit denselben überein, und so wie ich die Besitzerin ihrer Herzen war, so herrschte ich auch unumschränkt über ihr Vermögen. Ich miethete und entließ die Bedienten; ich führte Rechnung über Aussaat und Ernte; Ölpressen, Weinkeltern, großes und kleines Vieh, Bienenzucht und alles, was ein begüterter Landmann, wie mein Vater, besitzen konnte und besaß, stand unter meiner Aufsicht; ich war Verwalterin und Gebieterin über alles, und zwar mit so vieler Emsigkeit an meiner, und Zufriedenheit an ihrer Seite, daß ich von beiden nicht leicht zuviel sagen kann. Wenn ich den Hirten, Ackerknechten und andern Arbeitern ihr Tagwerk

angewiesen hatte, so brachte ich meine Zeit mit solchen Beschäftigungen zu, die einem Frauenzimmer eben so anständig, als nützlich sind: mit der Nadel, dem Klöppelküssen und der Spindel; und wenn mir noch einige Stunden der Muße übrig blieben, so widmete ich sie dem Lesen erbaulicher Bücher oder auch der Harfe, weil mich die Erfahrung lehrte, daß die Musik das bewegte Gemüth beruhigt und die Lebensgeister erheitert. So war das Leben, welches ich in dem Hause meines Vaters führte, und welches ich Euch nicht aus Ruhmredigkeit, aber um mit seinen Reichthümern zu prahlen, so umständlich beschrieben habe, sondern nur um Euch bemerklich zu machen, aus welchem glücklichen Zustande ich ohne meine Schuld in den unglücklichen gerathen bin, in welchem Ihr mich hier antrefft. Obwohl ich nun immer beschäftigt war, und in solcher Einsamkeit lebte, daß man sie fast mit dem Klosterleben vergleichen konnte, so daß ich nicht glaubte von irgend jemand, außer von unserm Hausgesinde, bemerkt zu werden, denn wenn ich zur Messe ging, so geschah es immer früh morgens, in Begleitung meiner Mutter und einer Menge Mägde, und so verkappt und verschleiert, daß meine Augen kaum etwas mehr von dem Erdboden erblickten, als die Stelle, die ich betrat: so entdeckten mich dennoch die Blicke der Liebe, oder mich entdeckte vielmehr mit Luchsaugen des müßigen Übermuths der spähende Don Fernando, denn so nennt sich der jüngste Sohn des Herzogs, von welchem ich Euch schon gesagt habe.

Kaum hörte Cardenio den Namen Don Fernando, so veränderte sich seine Farbe, und vor heftiger Bewegung trat ihm der Schweiß vor die Stirne, so daß der Pfarrer und der Barbier befürchteten, er würde wieder einen solchen Anfall von Raserei bekommen, als ihn (wie er gesagt hatte) bisweilen anwandelte. Diesmal blieb es aber bei dem bloßen Angstschweiß, und Cardenio verhielt sich ruhig; doch betrachtete er das Landmäd-

chen mit äußerster Aufmerksamkeit, weil er bereits vermuthete, wer sie war. Sie bemerkte indessen seine Gemüthsbewegung nicht, sondern fuhr mit ihrer Erzählung folgendermaßen fort:

Er hatte mich kaum erblickt: so empfand er (wie er sagte) die heftigste Liebe für mich, welches er mir durch sein Betragen auch deutlich zu erkennen gab. Um die Erzählung meiner zahllosen Leiden nicht in die Länge zu ziehen, will ich Euch nichts von den Künsten sagen, welche er anwandte, um mir seine Liebe zu erklären: er bestach alle Leute im Hause; er suchte alle meine Verwandten durch Verheißungen und Geschenke zu gewinnen; in unserer Straße nahmen am Tage die Lustbarkeiten kein Ende, und in den Nächten konnten unsere Nachbaren vor lauter Gesang und Klangspiel nicht schlafen. Unzählige Briefe, welche mehr Liebeserklärungen, Verheißungen und Betheuerungen als Buchstaben enthielten, wurden mir (ich weiß nicht wie) in die Hände gespielt: allein das alles machte auf mich keinen Eindruck, sondern es waffnete mich vielmehr gegen ihn mit so vieler Hartherzigkeit, als wenn er mein ärgster Feind gewesen wäre, und als wenn alle sein Streben, mich zur Erhörung seiner Wünsche zu bewegen, nur berechnet gewesen wäre, um eine entgegengesetzte Wirkung hervor zu bringen, denn ich hatte zwar kein Mißfallen an seiner Person und an seinem Bestreben, mir zu gefallen, sondern es machte mir gewissermaßen Vergnügen, mich von einem so vornehmen Cavalier geschätzt und geliebt zu sehen, und die Lobeserhebungen in seinen Briefen waren mir nicht zuwider, denn was diesen Punkt betrifft: so glaube ich, daß wir Frauenzimmer, wenn wir auch noch so häßlich sind, es dennoch gerne hören, wenn man uns liebenswürdig nennt. Allein gegen dieses alles verwahrten mich, nächst meiner eigenen Sittsamkeit, die öfteren Erinnerungen meiner Ältern, welche nur zu deutlich merkten, wo Don Fernando hinaus wollte, indem er ohne-

hin vor aller Welt kein Geheimniß daraus machte. Sie sagten mir, sie setzten ihre Ehre und ihren Ruhm lediglich in meine Tugend und Sittsamkeit; ich müßte bedenken, wie groß der Unterschied des Standes zwischen mir und Don Fernando wäre, und ich könnte daraus abnehmen, daß seine Absichten (so sehr er auch das Gegentheil versicherte) mehr sein eigenes Vergnügen als meine Wohlfahrt zum Zwecke hätten. Wenn ich demnach aufrichtig gesonnen wäre, seinen unstatthaften Bewerbungen ein Ende zu machen: so wären sie bereit, mir ohne Aufschub denjenigen zum Gemahl zu geben, den ich selbst unter den angesehensten Einwohnern unseres Orts, oder in der Nachbarschaft wählen würde, denn ihr Vermögen und mein guter Ruf berechtigten mich zu den vortheilhaftesten Erwartungen. Diese Versicherung und das ernstliche Zureden meiner Ältern befestigten mich in meinen Grundsätzen, und nie erhielt Don Fernando von mir eine Antwort, welche ihm auch nur die entfernteste Hoffnung hätte geben können, seine Absicht bei mir zu erreichen. Alle diese Behutsamkeit an meiner Seite, die er vielleicht für Sprödigkeit halten mochte, reizte nur noch mehr seine wollüstigen Begierden (einen andern Namen kann ich der Neigung, die er für mich äußerte, nicht beilegen, denn wenn sie das gewesen wäre, was sie seyn sollte, so hättet Ihr nie etwas davon erfahren, weil ich keine Veranlassung würde gehabt haben, Euch davon zu erzählen). Genug, Don Fernando erfuhr, daß meine Ältern Willens waren, mich zu verheirathen, damit sie ihm alle Hoffnung benähmen, mich zu besitzen, oder damit ich wenigstens noch mehr Hüter um mich hätte, die mich bewachten. Diese Nachricht, oder diese Vermuthung bewog ihn zu einem Schritte, den ich Euch jetzt erzählen muß: An einem Abend nämlich, wie ich in meinem Zimmer war und niemand außer meinem Kammermädchen sich bei mir befand, nachdem ich aus Vorsicht meine Thüren verriegelt hatte, stand auf einmal, trotz allen mei-

nen Vorsichtsmaßregeln, mitten in meiner stillen und verborgenen Einsamkeit, Don Fernando vor mir, ohne daß ich begreifen konnte, wie er hereingekommen war; und er erschreckte mich dermaßen durch seine Gegenwart, daß ich Besinnung und Sprache verlor, und nicht vermögend war, um Hülfe zu rufen, welches er mir dadurch noch unmöglicher machte, daß er mich fest in seine Arme schloß, weil ich vor Bestürzung nicht die Kraft hatte, mich zu widersetzen, und mit solchen Ausdrücken in mich drang, daß ich nicht begreife, wie die Lüge sich so geschickt in das Gewand der Wahrheit hüllen konnte. Mit Thränen suchte der Treulose seinen Worten Eingang zu verschaffen, und mit Seufzern seinen Absichten den Schein der Aufrichtigkeit zu geben. Ich armes, in häuslicher Stille erzogenes, und in solchen Sachen unerfahrnes Mädchen fing an, ich weiß nicht wie, seine verführerischen Reden für wahr zu halten, ohne mich jedoch durch seine Thränen und Seufzer zu einem sträflichen Mitleiden bewegen zu lassen. Wie ich mich demnach von meinem ersten Schrecken erholt hatte, sammelte ich einigermaßen meine verlornen Lebensgeister wieder, und mit einem festeren Muthe, als ich mir zugetrauet hätte, sprach ich zu ihm: wenn ich, mein Herr, mich jetzt in den Krallen des grimmigsten Löwen, statt in Deinen Armen befände, und ich könnte mich aus denselben durch Worte oder Handlungen erretten, welche meiner Sittsamkeit zum Nachtheil gereichten: so würde mir dieses eben so unmöglich seyn, als das Geschehene ungeschehen zu machen. So wie Deine Arme meinen Leib fest halten, eben so fest hält sich mein Herz an meine guten Grundsätze, und wie sehr diese von den Deinigen verschieden sind, das wirst Du gewahr werden, wofern Du in denselben beharrest, um Gewalt gegen mich zu gebrauchen. Ich bin Deine Unterthanin, aber nicht Deine Sclavin, und der Adel Deines Bluts kann und soll Dir die Macht nicht geben, das meinige, ungeachtet meines niedrigen

Standes, gering zu schätzen und zu entehren; denn ich halte, obwohl ich nur ein schlichtes Landmädchen bin, nicht weniger auf mich selbst, als Du, der Du ein Herr und ein Edelmann bist. Mit Gewalt richtest Du nichts bei mir aus; Deine Reichthümer haben für mich keinen Reiz; Deine Reden sollen mich nicht bethören, und durch Deine Thränen und Seufzer wirst Du mich nicht erweichen. Wenn ich irgend etwas von dem allen bei demjenigen fände, welchen meine Ältern mir zum Gemahl bestimmten, so würde ich mich in ihren Willen fügen, und mir keinen Wunsch erlauben, der dem ihrigen zuwider wäre; ich würde Dir alsdann, selbst auf Kosten meiner Neigung, doch nur nicht auf Kosten meiner Ehre, dasjenige aufopfern, wornach Du jetzt mit so vielem Bestreben ringest. Dieses sage ich Dir, damit Du wissest, daß niemand anders, als mein rechtmäßiger Gemahl sich schmeicheln darf, irgend eine Gunst von mir zu erlangen.

Wenn Du, sprach der Treulose, sonst keine Bedenklichkeit hast, als diese, schöne Dorothea (denn dies ist der Name der Unglücklichen, die Ihr vor Euch seht), so gebe ich Dir meine Hand als Dein Gemahl, und zu Zeugen, daß ich es aufrichtig meine, rufe ich den Himmel, welchem nichts verborgen ist, und dieses Bild der heiligen Jungfrau, welches Du hier hast.

Wie Cardenio den Namen Dorothea hörte, entfärbte er sich aufs neue, indem er nunmehr seine erste Vermuthung bestätigt fand, und obwohl er die Erzählung nicht unterbrechen wollte, um den Ausgang desjenigen zu erfahren, was ihm schon zum Theil bekannt war: so konnte er sich doch nicht enthalten zu fragen: Ist Euer Name Dorothea? Ich habe von einer Person dieses Namens gehört, deren unglückliche Schicksale den Eurigen vielleicht ähnlich sind. Fahret nur fort; ich werde Euch hernach wieder Dinge erzählen, die Euch eben so sehr zum Erstaunen, als zum Mitleiden bewegen werden.

Dorothea verwunderte sich über die Worte und über den seltsamen und erbärmlichen Aufzug des Cardenio, und bat ihn, wenn er etwas von ihren Angelegenheiten wüßte, es ihr nur sogleich zu sagen, denn wenn das Schicksal ihr noch irgend ein Gut übrig gelassen hätte: so wäre es der Muth, ein jedes Unglück, welches ihr noch bevorstände, zu ertragen, indem sie versichert wäre, es könnte nichts mehr nachfolgen, welches ihre jetzige Lage verschlimmern könnte.

Ich würde keinen Augenblick Anstand nehmen, erwiederte Cardenio, Euch zu sagen, was ich denke, wenn ich wüßte, daß ich mich in meiner Vermuthung nicht irrte, so aber hat es vor der Hand keine Eile damit, und es wird Euch wenig daran liegen, es zu wissen.

Sey es was es wolle, sprach Dorothea; Don Fernando nahm, wie gesagt, ein Bild, welches in meinem Zimmer hing, stellte es hin als Zeugen unserer Vermählung, und gelobte mir in den stärksten Ausdrücken und mit den heiligsten Eidschwüren die Ehe, obgleich ich ihn vorher nochmals ermahnte, wohl zu überlegen, was er thäte, und zu bedenken, wie groß der Unwille seines Vaters seyn würde, wenn er ihn mit einem Landmädchen, und zwar mit einer von seinen eigenen Unterthannimen verheirathet sähe. Ich bat ihn, er möchte sich von meinen wenigen Reizen nicht blenden lassen, weil sie nicht hinreichten, um eine Entschuldigung für seine Verirrung in ihnen zu finden, und wenn er irgend etwas mir zu Liebe thun wollte, so möchte er dem Schicksal es überlassen, mich meinem Stande gemäß zu versorgen, weil Mißheirathen selten gediehen, und in der Folge der Zeit nie dieselbe Zufriedenheit gewährten, mit welcher sie anfingen. Alles, was ich Euch jetzt gesagt habe, stellte ich ihm damals vor, und noch manches mehr, dessen ich mich jetzt nicht erinnere. Aber keine Vorstellungen waren im Stande, ihn von seinem Vorsatz abzubringen: so wenig als ein Käufer, der nicht Willens ist zu bezahlen,

sich durch irgend eine Bedenklichkeit abhalten läßt, einen Handel zu schließen. Ich ging hierauf mit mir selbst zu Rath und dachte: ich werde ja nicht die Erste seyn, die durch ihre Heirath aus einem niedrigen Stande zu hohen Ehren kömmt: so wie Don Fernando ebenfalls nicht der Erste seyn wird, welchen Schönheit, oder blinde Leidenschaft (welche letztere es wohl eigentlich seyn mag), bewogen hat, eine Gattin zu wählen, die unter seinem Stande geboren ist. Da ich demnach nichts Neues oder Ungewöhnliches thue, so ist es am besten, die Erhebung, die mir das Glück anbietet, nicht auszuschlagen; und wenn auch die Neigung, die er jetzt für mich äußert, nicht länger dauern sollte, als bis zur Erfüllung seiner Wünsche: so werde ich doch vor Gott seine Gemahlin. Wollte ich aber sein Anerbieten verschmähen, so würde er in seiner jetzigen Stimmung vielleicht jede Rücksicht aus den Augen setzen und Gewalt brauchen, und dann würde ich vollends entehrt, und fände nicht einmal Entschuldigung bei denen, welche nicht wüßten, wie unverschuldet ich in eine solche Lage gerathen wäre: denn durch welche Beweise könnte ich wohl meine Ältern und andere Leute überzeugen, daß dieser Edelmann ohne meine Erlaubniß in mein Zimmer gekommen ist?

Alle diese Zweifel und Bedenklichkeiten zu erwägen, hatte ich nur wenige Augenblicke Zeit, und überdieß ward ich zu dem Schritte, welcher wider meine Erwartung mir verderblich geworden ist, allmählich bewogen durch die Eidschwüre des Don Fernando, durch die Zeugen die er anrief, durch die Thränen die er vergoß; und endlich war auch seine Person und sein einnehmendes Wesen, verbunden mit so vielen Betheuerungen der innigsten Liebe, wohl vermögend ein jedes andere, eben so unbefangene und keusche Herz wie das meinige, zu besiegen. Ich rief mein Mädchen, damit sie durch ihr Zeugniß auf Erden das Zeugniß der Himmlischen verstärken möchte; Don Fernando erneuerte und bestätigte seine Eidschwüre, rief

noch mehr Heilige zu Zeugen, widmete sich tausend Verwünschungen, im Fall er sein Gelübde nicht erfüllte, ließ neue Thränen strömen und neue Seufzer zu Hülfe kommen, schloß mich noch fester in seine Arme, die mich keinen Augenblick losgelassen hatten; und da hierauf meine Jungfer sich wieder entfernte: so hörte ich auf, eine zu seyn, und ihm gelang es, den schändlichsten Verrath an mir zu begehen. Der Tag, welcher auf die Nacht meiner Schmach folgte, schien (wie mich dünkte) kaum früh genug für den Don Fernando anzubrechen, denn nach gestillter Begierde wünscht mancher nichts mehr, als sich wieder von dem Gegenstande derselben zu entfernen. Ich schließe dieses aus der Eilfertigkeit, mit welcher Don Fernando mich verließ, und dasselbe Mädchen, welches ihn eingelassen hatte, ließ ihn auch vor Tagesanbruch wieder aus. Indem er von mir Abschied nahm, wiederholte er (doch nicht mit solchem Eifer und Wärme wie vorher) die Versicherungen seiner Treue und der Aufrichtigkeit und Unverbrüchlichkeit seiner Eidschwüre, und zur Bestätigung seines Versprechens zog er einen kostbaren Ring von seinem Finger und steckte ihn an den meinigen. Hierauf entfernte er sich, und verließ mich in einem Zustande, den ich weder fröhlich noch traurig nennen, und von welchem ich blos sagen kann, daß ich über die außerordentliche Begebenheit, die sich mit mir zugetragen hatte, sehr verwirrt und tiefsinnig, und fast außer mir war, und daß ich entweder nicht Muth, oder nicht Besonnenheit genug hatte, um meine Magd für die Treulosigkeit zu schelten, mit welcher sie den Don Fernando in mein Zimmer eingeschlossen hatte; zumal da ich selbst noch nicht wußte, ob mir dadurch ein Glück, oder ein Unglück widerfahren war. Zu Don Fernando sagte ich beim Abschiednehmen: da ich nunmehr die Seinige wäre, so könnte er seine Besuche bei mir auf dieselbe Weise fortsetzen, bis er für gut fände, unsere Vermählung bekannt zu machen, allein er kam nur noch in der folgen-

den Nacht wieder, und ich bekam ihn hernach in einem ganzen Monat weder auf der Straße, noch in der Kirche zu sehen, und er ließ sich von mir vergeblich erwarten, obgleich ich wußte, daß er in unserm Orte war, und täglich auf die Jagd ging, die er sehr liebte. Ich muß gestehen, daß mir diese Tage und Stunden bitter und schmerzhaft wurden, und daß ich bereits anfing unruhig zu werden, und an seiner Treue zu zweifeln. Jetzt bekam auch mein Mädchen die Verweise für ihre Verwegenheit, die ich ihr vorher nicht gegeben hatte. Ich weiß, wie schwer es mir ward, meine Thränen zurück zu halten und eine heitere Miene anzunehmen, damit meine Ältern mich nicht fragen möchten, was mich unmuthig machte, und damit ich nicht genöthigt würde, ihnen Unwahrheiten zu sagen. Doch dieß alles nahm plötzlich ein Ende, und der Augenblick kam heran, da ich alle Rücksichten aus den Augen setzte, alle Schranken der Besonnenheit durchbrach, alle Geduld verlor und die verborgensten Gedanken meines Herzens verrieth. Man erzählte nämlich bald nachher an unserm Orte, Don Fernando hätte in einer benachbarten Stadt ein wunderschönes Fräulein aus einer angesehenen Familie geheirathet, deren Reichthum jedoch nicht so groß wäre, daß sie deswegen auf einen so vornehmen Gemahl hätte Anspruch machen können. Lucinde nannte man sie, und man erzählte noch viele seltsame Umstände, die sich bei ihrer Trauung sollten zugetragen haben.

Indem Cardenio den Namen Lucinde hörte, zuckte er die Achseln, biß sich in die Lippen, runzelte die Stirn, und Thränen strömten ihm über die Wangen; doch ließ sich Dorothea dadurch nicht abhalten, mit ihrer Erzählung fortzufahren: Ich erfuhr, sagte sie, diese schreckliche Nachricht, welche anstatt mir das Herz zu brechen, meinen Zorn und meine Wuth dermaßen entflammte, daß ich fast hätte auf die Straße hinauslaufen und mit lauter Stimme den Verrath verkündigen mögen, der an mir

war begangen worden; ich vermied jedoch diese heftigen Ausbrüche meiner Leidenschaft, weil mir ein Entwurf einfiel, den ich noch denselben Abend ausführte, nämlich diese Kleider anzuziehen, die mir einer von den Knechten meines Vaters verschaffte, welchem ich mein ganzes Unglück entdeckte und ihn bat, mich nach der Stadt zu begleiten, woselbst (wie ich vernahm) mein Beleidiger sich befinden sollte. Er mahnte mich zwar ab von meinem raschen Entschlusse; wie er aber sah, daß ich auf meinem Willen bestand, versprach er, mich bis an das Ende der Welt (wie er sich ausdrückte) zu begleiten. Ich band demnach in der Geschwindigkeit einige Frauenzimmerkleider, etwas Geld und einige Kostbarkeiten in ein Bündelchen zusammen, und ohne meiner treulosen Magd etwas zu sagen, verließ ich in der Stille der Nacht mein Haus, begleitet von meinem Knecht und von meinen bekümmerten Gedanken, und machte mich zu Fuß auf den Weg nach der Stadt, beflügelt von dem Wunsche, wenn ich auch das Geschehene nicht ungeschehen machen könnte, wenigstens den Don Fernando zu fragen, wie er das Herz gehabt hätte, so zu handeln. Am dritten Tage kam ich an in der Stadt, und erkundigte mich sogleich nach Lucindens Ältern. Der Erste, den ich fragte, erzählte mir mehr als ich zu wissen wünschte; er zeigte mir ihr Haus, und beschrieb mir alles, was bei Lucindens Vermählung vorgefallen und in der Stadt schon so bekannt war, daß man an allen Ecken davon sprach. Er sagte, an dem Abend, wie Don Fernando sich vermählt habe, sey Lucinde unmittelbar nachdem sie das Jawort ausgesprochen habe, in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und wie ihr Bräutigam zugetreten sey, um ihr die Schnürbrust zu lösen und ihr Luft zu machen, habe man in ihrem Busen ein Papier von ihrer Hand gefunden, in welchem sie erklärt habe, sie könnte nie die Gemahlin des Don Fernando werden, weil sie bereits dem Cardenio gehörte, der (wie mir dieser Mann sagte)

ein vornehmer Cavalier in derselben Stadt seyn soll, und sie habe das Jawort blos aus Gehorsam gegen ihre Ältern ausgesprochen. Aus dem übrigen Inhalt des Zettels habe es deutlich erhellt, daß ihre Absicht gewesen sey, gleich nach der Trauung sich selbst das Leben zu nehmen, und welche Ursachen sie zu diesem Vorsatze bewogen hätten, welches alles sich auch durch einen Dolch, den man bei ihr versteckt gefunden, bestätigt habe. Wie Don Fernando dieses gesehen, und daraus geschlossen habe, daß Lucinde ihn täuschte, verschmähte und gering schätzte, habe er sie noch während ihrer Ohnmacht mit ihrem eigenen Dolch erstechen wollen, welches auch wirklich geschehen wäre, wenn ihre Ältern es nicht verhindert hätten. Man sagte auch, Don Fernando hätte sich gleich darauf entfernt, Lucindens Ohnmachten hätten erst am folgenden Tage nachgelassen, und sie hätte ihren Ältern versichert, daß sie wirklich die verlobte Braut des Cardenio wäre. Ich habe auch gehört, daß Cardenio selbst bei der Trauung soll gegenwärtig gewesen seyn; wie er aber gesehen, daß Lucinde dem Don Fernando ihre Hand gegeben, welches er nicht erwartet habe, sey er voll Verzweiflung davon gegangen, nachdem er in einem zurückgelassenen Zettel sich über das Unrecht, welches ihm Lucinde gethan, beschwert, und erklärt habe, er ginge an einen Ort, wo ihn nie Menschen wiederfinden sollten. Dies alles war in der ganzen Stadt bekannt und es ward überall davon gesprochen, zumal wie man erfuhr, daß Lucinde das Haus ihrer Ältern verlassen hatte und aus der Stadt entwichen war; denn sie war nirgends zu finden, und ihre Ältern wollten darüber fast von Sinnen kommen, weil sie nicht wußten, wohin sie entflohen wäre.

Diese Nachrichten belebten auf's neue meine Hoffnung, und ich schätzte mich glücklicher, den Don Fernando nicht vorgefunden zu haben, als wenn ich ihn in den Armen einer andern Gemahlin angetroffen hätte;

denn mich dünkte, daß mir die Thüre zu meiner Errettung noch nicht gänzlich verschlossen wäre, indem ich mir schmeichelte, daß der Himmel vielleicht der neuen Heirath des Don Fernando dieses Hinderniß in den Weg gelegt hätte, damit er in sich gehen und bedenken möchte, was er seiner ersten Gattin schuldig wäre, und damit er einsehen lernte, daß er als ein Christ verbunden wäre, mehr das Heil seiner Seele, als menschliche Vorurtheile in Betrachtung zu ziehen. Diese Gedanken beschäftigten mich, und gaben mir in meiner Bekümmerniß einigen Trost, indem sie mir mit schwachen und entfernten Hoffnungen schmeichelten, um ein Leben zu fristen, welches mir seitdem zur Last geworden ist.

Indem ich mich noch in jener Stadt befand, unschlüssig was ich anfangen sollte, da ich den Don Fernando nicht angetroffen hatte, hörte ich öffentlich ausrufen, daß man demjenigen, der mich ausfindig machen könnte, eine große Belohnung verspräche, wobei man mein Alter und die Kleidung die ich trug, genau beschrieb; und ich hörte, daß man mir nachsagte, der Schäferknecht, der mich begleitete, hätte mich aus dem Hause meiner Ältern entführt. Dies ging mir durch's Herz, weil ich sah, wie sehr mein guter Ruf gesunken war, indem man sich nicht damit begnügt hatte, meine Entweichung bekannt zu machen, sondern auch mit wem ich entflohen wäre, nämlich mit einem Menschen, der so weit unter mir, und meiner Wahl so unwürdig war. Sobald ich demnach den Ausrufer gehört hatte, verließ ich die Stadt mit meinem Begleiter, dessen versprochene Treue jedoch schon anfing, mir verdächtig zu werden, und denselben Abend begaben wir uns, um nicht entdeckt zu werden, in die dichteste Gegend dieser Wälder. Doch man sagt wohl mit Recht, daß ein Unglück nur selten allein kommt, und daß das Ende des einen der Anfang eines andern noch größeren ist; und so ging es auch

mir: denn mein Knecht, der mir bis dahin treu und redlich gedient hatte, ließ sich, sobald wir uns in dieser Einöde befanden, mehr von seinen viehischen Begierden als von meiner Schönheit anreizen, sich der Gelegenheit zu bedienen, welche diese Wüste ihm darbot, um mit eben so vieler Unverschämtheit, als Ruchlosigkeit mit mir von Liebe zu reden; und wie ich ihm auf eine verdiente und nachdrückliche Weise seine Frechheit verwies, hörte er auf zu bitten, und fing an Gewalt zu gebrauchen; allein der gerechte Himmel, welcher selten oder niemals unterläßt, über die Tugend zu wachen und sie zu beschützen, stand auch der meinigen bei, so daß ich mit meinen schwachen Kräften ihn von einer Felswand hinabstürzte, wo ich ihn (ich weiß nicht ob todt oder lebendig) liegen ließ, und so eilig, als mein Schrecken und meine Erschöpfung es mir erlaubten, mich tiefer in diese Wildniß begab und nur darnach trachtete, mich zu verbergen und vor meinem Vater und vor denen, die mich von seinetwegen aufsuchten, zu fliehen. In dieser Absicht kam ich vor einigen Monaten in dieses Gebirge, wo ich einen Viehhirten antraf, der mich als Knecht mit nach seinem Dorfe nahm, welches mitten in dieser Gegend liegt, und bei dem ich diese ganze Zeit als Hirtenknabe gedient, und mich beständig auf dem Felde aufgehalten habe, um dieses Haar zu verbergen, welches mich heute so unvermuthet verrathen hat. Aber alle meine Vorsicht und Sorgfalt half mir nichts, sondern mein Herr kam meiner Verkleidung auf die Spur, und verfiel auf eben so gottlose Gedanken, wie mein Knecht. Da nun der Zufall nicht allemal mit den Gefahren auch zu gleicher Zeit die Rettungsmittel an die Hand giebt, und da ich keine zweite Felswand, oder Schlucht fand, um meinen Herrn eben so, wie meinen Knecht hinab zu stürzen, so hielt ich es für rathsamer, ihn zu verlassen, und mich auf's neue in dieser Wildniß zu verbergen, als meine Kräfte, oder meine Beredtsamkeit bei ihm

auf die Probe zu stellen. Genug ich versteckte mich wieder hier im Walde, und suchte nur einen Ort, wo ich ungestört den Himmel mit Seufzern und Thränen bitten könnte, sich meines Unglücks zu erbarmen, und mir entweder Mittel und Kräfte zu verleihen, mich aus demselben zu erretten, oder mich mein Leben in dieser Einöde endigen zu lassen, damit der Unglücklichen nicht mehr gedacht werde, welche so unschuldiger Weise Anlaß gegeben hat, ihren guten Namen in ihrer Heimath und an andern Orten zu verunglimpfen.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Spaßhafter Plan, den man entwarf, und Anstalten die man traf, um unsern verliebten Ritter von dem peinlichen Bußwerke zu erlösen, welches er selbst sich auferlegt hatte.

Dieß, meine Herren, sprach Dorothea, ist die wahrhafte Geschichte meiner unglücklichen Begebenheiten. Sehet und urtheilt nun selbst, ob die Seufzer die Ihr gehört, die Worte die Ihr vernommen habt, und die Thränen die meinen Augen entströmt sind, gerecht waren oder nicht; und wenn Ihr die Beschaffenheit meines Unglücks erwäget, so werdet Ihr wohl einsehen daß aller Trost vergeblich ist, weil es kein Mittel giebt, mir zu helfen. Ich habe nur eine einzige Bitte Euch vorzutragen, die Ihr mir leicht gewähren könnt und gewähren müßt, nämlich daß Ihr mir rathet, wo ich mein Leben zubringen kann, ohne befürchten zu müssen, von denen die mich suchen, gefunden zu werden: denn obwohl ich überzeugt bin, daß meine liebenden Äeltern mich mit Güte wieder aufnehmen würden, so ist doch, indem ich nur daran denke, daß ich nicht so vor ihnen erscheinen kann, wie sie mich

wünschen, meine Beschämung so groß, daß ich mich lieber auf immer von ihrem Angesichte verbannen will, als ihre Blicke ertragen, und den Gedanken, daß sie in den meinigen weniger Unschuld zu entdecken glauben möchten, als sie berechtigt waren von mir zu erwarten.

Sie schwieg, und ihre Wange überzog sich mit einer Farbe, welche das eben so schmerzliche als züchtige Gefühl ihres Herzens aufs deutlichste bezeugte. Bei ihren Zuhörern erregte die Erzählung ihres Unglücks nicht weniger Mitleid als Verwunderung, und der Pfarrer war im Begriff zu reden, um ihr Trost und Rath mitzutheilen, wie Cardenio zuerst das Wort nahm und sagte: so seyd Ihr denn wirklich selbst die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenardo?

Dorothea erstaunte, wie sie den Namen ihres Vaters von einem, dem Anschein nach so unbedeutenden Menschen nennen hörte, denn wir haben bereits gesagt, wie elend Cardenio bekleidet war, und sie erwiederte demnach: Wer seid denn Ihr, guter Freund, daß Ihr den Namen meines Vaters so gut wißt? denn bisher habe ich, soviel ich mich erinnere, in der Erzählung meiner unglücklichen Geschichte ihn noch nicht genannt.

Ich bin der Unglückliche, antwortete Cardenio, von welchem Lucinde nach Eurer Erzählung gesagt hat, daß er ihr Gemahl wäre: Ich bin eben der unglückselige Cardenio, welchen die Treulosigkeit desjenigen, der Euch in Euern jetzigen Zustand versetzte, ebenfalls dahin gebracht hat, daß Ihr mich in diesen Lumpen, halb nackt, alles menschlichen Trostes, ja was noch weit schlimmer ist, meines Verstandes beraubt vor Euch seht; denn nur bisweilen, wenn es mir der Himmel auf eine kurze Zeit vergönnt, bin ich bei meiner völligen Besinnung. Ich bin derselbe, welcher zugegen war wie Don Fernando jenen Frevel beging, und welcher das Jawort abwartete, das Lucinden zu seiner Gemahlin machte. Ich bin derjenige, der nicht Geduld genug hatte zu er-

warten, wie es mit ihrer Ohnmacht abliefe, und was der Inhalt des Zettels wäre, den man in ihren Busen fand; weil ich nicht Geistesstärke genug besaß, um so vieles Unglück zu ertragen. Ich verließ demnach voll Ungeduld das Haus, und ließ bei meinem Wirth einen Brief zurück, mit der Bitte, ihn Lucinden zu überbringen, worauf ich mich in diese Einöde begab, in der Absicht, hier ein Leben zu endigen welches mir seit jenem Augenblicke zur Last ward. allein das Schicksal hat es mir nicht abnehmen wollen, sondern es hat sich damit begnügt, mir meinen Verstand zu rauben: vielleicht weil mir das Glück vorbehalten war, Euch hier anzutreffen. Denn wenn sich alles so verhält, wie Ihr erzählt habt, woran ich nicht zweifle, so ist es möglich, daß uns beiden nach aller unserer Trübsal noch ein besseres Loos beschieden ist, als wir dachten: denn da Lucinde sich mit den Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, und Don Fernando nicht mit ihr, weil er Euch als Gemahl angehört, und da Lucinde das erstere so feierlich erklärt hat, so dürfen wir noch hoffen daß der Himmel uns das Unsrige wiedergeben werde, da es weder verloren noch veräußert ist; und da wir diesen Trost besitzen, der weder aus sehr weit gesuchten Hoffnungen hergenommen, noch auf leere Hirngespinste gegründet ist, so bitte ich Euch, in Euren tugendhaften Herzen andern Entschlüssen Raum zu geben, welches ich gleichfalls thun werde, und Euch auf glücklichere Zeiten gefaßt zu machen. Ich schwöre Euch bei dem Worte eines Edelmanns und Christen, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch Euern Don Fernando zuführe, und wenn ich ihn nicht durch meine Vorstellungen zur Erkenntniß seiner Pflicht gegen Euch bewegen kann, so werde ich das Recht geltend machen, welches mir meine Geburt giebt ihn auszufordern, um Euch von ihm Genugthuung zu verschaffen, ohne Rücksicht auf das Unrecht zu nehmen, das er mir selbst gethan hat; denn

meine Rache werde ich dem Himmel anheimstellen, um in dieser Welt nur Eure Sache zu verfechten.

Bei diesen Worten des Cardenio stieg Dorotheens Verwunderung aufs höchste, und da sie nicht wußte wie sie ihm für sein großmüthiges Anerbieten genugsam danken sollte, so wollte sie ihm gar die Füße küssen, welches aber Cardenio nicht geschehen ließ. Der Pfarrer nahm für beide das Wort; er lobte die edelmüthige Äußerung des Cardenio, und suchte die Beiden durch Rath, Bitte und Überredung zu bewegen, mit ihm nach seinem Flecken zu kommen, um sich dort mit den nöthigen Sachen zu versehen, und sich zugleich wegen der Mittel zu berathschlagen, um entweder den Don Fernando aufzusuchen, oder Dorotheen zu ihren Äeltern zurückzuführen, oder andere diensame Maßregeln zu ergreifen. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und willigten in seinen Vorschlag.

Der Barbier, welcher bisher nur staunend und schweigend zugehört hatte, brachte nunmehr auch sein wohlgemeintes Wort vor, und erbot sich eben so herzlich wie der Pfarrer, zu allen Diensten, die er vermögend wäre zu leisten. Zu gleicher Zeit erzählte er mit wenigen Worten die Ursache, welche ihn und den Pfarrer nach diesem Orte gebracht hätte, und die sonderbare Thorheit des Don Quixote, dessen Knappen sie jetzt erwarteten, weil er hingegangen wäre, um ihn aufzusuchen. Cardenio erinnerte sich, wie an einen Traum, an den Streit, den er einst mit dem Ritter gehabt hatte, und erwähnte desselben gegen die Andern; doch wußte er nicht zu sagen, worüber sie sich eigentlich entzweiet hätten. Mittlerweile hörten sie eine Stimme, und fanden daß Sancho Panza sie aus vollem Halse rief, weil er sie nicht an derselben Stelle fand, wo er sie verlassen hatte. Sie gingen ihm entgegen und erkundigte sich nach Don Quixoten. Er sagte ihnen, er hätte ihn im bloßen Hemde gefunden, ganz hager, blaß, von

Hunger abzehrt und nach seiner Gebieterin Dulcinea seufzend; und obwohl er ihm gesagt hätte, sie ließe ihm befehlen, dirsen Ort zu verlassen und nach Toboso zu kommen, woselbst sie ihn erwartete, so hätte er doch geantwortet: er wäre des festen Willens, vor ihre Schönheit nicht eher zu erscheinen, bis er solche ritterliche Thaten vollbracht hätte, die ihn ihrer Gunst würdig machten. Wenn es noch lange so fortginge, so liefe sein Herr Gefahr, nimmer Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht wäre, und wohl nicht einmal Erzbischof, welches das Wenigste wäre, was er werden könnte. Sie möchten deswegen suchen Anstalten zu treffen, um ihn von dort wegzubringen.

Der Licentiat gab ihm zur Antwort, er möchte sich nur keine Sorgen machen; denn sie wollten ihn auch wider seinen Dank und Willen wohl fortschaffen.

Hierauf erzählte er dem Cardenio und Dorotheen, was er und der Barbier ausgesonnen hätten, um Don Quixoten wieder zurecht zu bringen, oder ihn wenigstens nach Hause zu schaffen; Dorothea meinte aber, sie selbst würde die hülfbedürftige Dame besser vorstellen können als der Barbier; zumal da sie Kleider bei sich hätte, die zu ihrer Rolle sich sehr gut schickten. Sie bat demnach, man möchte es ihr überlassen, alles dabei zu beobachten, was zur Erreichung ihres Zweckes nöthig wäre; denn sie hätte viele Ritterbücher gelesen, und wüßte sehr wohl, wie eine bedrängte Dame ihre Worte machen müßte, um von einem irrenden Ritter eine Gabe zu begehren.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so haben wir weiter nichts zu thun, als ungesäumt zu unserm Vorhaben zu schreiten; denn das Glück scheint uns anzulächeln, da es Euch beiden so unverhofft wieder frohe Aussichten öffnet, und uns andern zugleich die Mittel erleichtert, zu unserm Zweck zu gelangen.

Dorothea zog sogleich aus ihrem Bündelchen eine vollständige Frauenzimmerkleidung von reichem Stoff und

ein Mäntelchen von schönem grünen Zeug hervor, und aus einem Kästchen eine Halsschnur und andere Kleinode, womit sie sich in wenigen Minuten wie eine reiche und vornehme Dame ausschmückte. Alle diese Sachen und noch mehr andere hatte sie, wie sie sagte, für den Nothfall aus ihrem Hause mitgenommen, aber bisher noch nicht Gelegenheit gehabt, Gebrauch davon zu machen. Ein jeder war entzückt von ihrer Anmuth, Schönheit und Liebenswürdigkeit, und alle erklärten, Don Fernando müßte wenig Sinn für das Schöne haben, da er so viele Reize vernachlässigen könnte. Am meisten aber verwunderte sich Sancho Panza über sie, und meinte, nicht mit Unrecht, er hätte in allen Tagen seines Lebens kein schöneres Geschöpf gesehen. Er bat demnach den Pfarrer sehr ernstlich, ihm zu sagen wer diese schöne Dame wäre, und was sie in diese Wüste führte.

Diese schöne Dame, Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, ist nichts geringeres, als die Erbin in gerader männlicher Linie von dem großen Königreiche Mikomikon, und sie kömmt um Euern Herrn zu besuchen, und sich von ihm die Gunst auszubitten, daß er eine Unbilde oder Ungebühr abstelle, die ein ungeschlachter Riese ihr angethan hat. Weil nun Euer Herr überall in der bekannten Welt als ein tapferer Ritter berühmt ist, so kommt diese Prinzessin gerade aus Guinea hierher, um ihn aufzusuchen.

Trefflich gesucht und trefflich gefunden! rief Sancho; besonders wenn mein Herr das Glück hat, die Unbilde abzustellen und das Unrecht recht zu machen, indem er dem Bastard vom Riesen die Gurgel abschneidet; und das thut er gewiß, wenn er ihn nur antreffen kann, und wenn's nur kein Gespenst ist; denn gegen Gespenster kann mein Herr nichts ausrichten. Aber um eine Sache will ich Eur Würden vor allen Dingen bitten, Herr Licentiat: damit nämlich mein Herr nicht Lust

kriegt, Erzbischof zu werden, welches ich befürchte, so müssen Eur Würden ihm rathen daß er diese Prinzessin gleich heirathet; so kann er sich nachher nicht mehr zum Erzbischof weihen lassen, und um desto eher kommt er zum Kaiserthum, und ich zum Ziel meiner Wünsche. Denn ich hab's reiflich überlegt, und finde für mein Theil daß mir's nicht frommt, wenn mein Herr Erzbischof wird, denn ich tauge nicht für die Kirche, weil ich verheirathet bin; und sollt' ich nun erst hingehen und holen Dispensatschonen, um geistliche Einkünfte zu beziehen, so würde kein Ende in der Sache. Also, lieber Herr, kömmts vor allen Dingen darauf an, daß mein Herr diese Madame heirathet, die ich nicht nennen kann, weil ich ihren Namen noch nicht weiß.

Sie nennt sich die Prinzessin Mikomikona, sprach der Pfarrer: denn weil ihr Königreich Mikomikon heißt, so ist es klar, daß sie sich so nennen muß.

Das versteht sich, sagte Sancho; denn ich habe viele Leute gekannt, die ihre Zunamen von dem Orte angenommen haben, wo sie geboren sind, als Pedro von Alcalde, Juan von Ubeda, oder Diego von Valladolid; und so wird's auch wohl in Guinea Sitte seyn, daß Königinnen den Namen von ihren Reichen annehmen.

Ohne Zweifel, versetzte der Pfarrer, und was die Heirath Eures Herrn betrifft: so will ich alles dazu beitragen, was in meinem Vermögen ist.

Darüber ward Sancho so froh, daß der Pfarrer sich nicht genug verwundern konnte über seine Einfalt und über seinen festen Glauben an alle Thorheiten seines Herrn, indem er gar nicht daran zweifelte, daß dieser Kaiser werden müßte.

Dorothea hatte unterdessen das Maulthier des Pfarrers bestiegen, und der Barbier hatte sich aus dem Ochsenschwanz einen Bart zurecht gemacht; worauf Sancho ersucht ward, sie zu Don Quixoten zu führen, und sich von dem Pfarrer und dem Barbier bei Leibe nichts

merken zu lassen, weil das Kaiserthum seines Herrn von seiner Verschwiegenheit abhinge. Der Pfarrer und Cardenio wollten nicht mitgehen, weil sie befürchteten, Don Quixote möchte sich an den Streit erinnern, den er mit dem Cardenio gehabt hatte, und weil des Pfarrers Gegenwart ohnehin noch nicht nöthig war. Sie ließen demnach die andern voran ziehen und folgten langsam zu Fuße nach. Der Pfarrer hatte nicht vergessen, Dorotheen an die Hand zu geben wie sie sich benehmen sollte, und sie hatte ihm versichert daß sie alles so machen wollte, wie es die Ritterbücher erforderten und beschrieben.

Wie sie ungefähr drei Viertelmeilen zurückgelegt hatten, erblickten sie Don Quixoten zwischen einigen Felstrümmern bekleidet, aber noch unbewaffnet. Sobald ihn Dorothea gewahr ward, und von Sancho vernahm wer er wäre, trieb sie ihren Zelter an, begleitet von dem langbärtigen Barbier, und wie sie sich Don Quixoten naheten, sprang der Stallmeister von seinem Maulthier und reichte Dorotheen seinen Arm, indem sie mit vielem Anstaud abstieg und sich dem Ritter zu Füßen warf. So sehr er sich auch bemühte sie wieder aufzuheben, so ließ sie es doch nicht zu, sondern sie sagte: Ich stehe nicht auf, tapferer und mannhafter Ritter, bevor Eure Gestrengen aus Huld und Willfährigkeit mir eine Gunst gewähren, welche zur Ehr' und Preis Eurer Person und zum Frommen der kummervollesten und gefährdeten adelichen Maid gereichen wird, welche die Sonne beschienen hat; und wofern die Tapferkeit Eures mächtigen Arms so groß ist, wie der Ruf von Eurem unsterblichen Ruhm, so seyd Ihr verpflichtet einer Unglücklichen beizustehen, welche angezogen von dem Ruhm Eures großen Namens, aus so fernen Landen kommen ist, um Hülfe und Rath in ihrem Drangsal bei Euch zu suchen.

Ich werde Euch kein Wort erwiedern, schöne adeliche Maid, sprach Don Quixote, noch irgend ein Wort

mehr von Eurem Begehr anhören, bis Ihr Euch von der Erde erhebet.

Und ich, erwiederte die bedrängte Maid, werde nicht eher aufstehen, bis Eure Gestrengen aus Eurer Hulde mir vorher geloben, mir die Gunst, um welche ich bitten will, zu gewähren.

Sie ist gewährt und zugestanden, sprach Don Quixott, wofern sie kann vergönnt werden ohne Schaden und Gefährde meines Königs, meines Vaterlandes und derjenigen, welche den Schlüssel zu meinem Herzen und zu meiner Freiheit in Händen hat.

Es soll keinem von denen, die Ihr besaget, schaden oder gefährden, antwortete die bekümmerte Maid; und indem sie dieses sprach, raunte Sancho Panza seinem Herrn ganz leise ins Ohr: Eur Gnaden können ihr die Gunst, um die sie bittet, gerne gewähren; denn es ist nur eine Kleinigkeit, und nichts weiter, als daß Ihr einen Riesenlümmel todtschlagen sollt; und diese Dame, die Euch darum bittet, ist die hohe Prinzessin Mikomikona, die Königin des großen Reichs Mikomikon in Äthiopien.

Sie sey wer sie wolle, sprach Don Quixote, so werde ich thun, was meine Pflicht ist und was mein Gewissen vermöge meines Gelübdes mir befiehlt. Eure Hoheit, sprach er, zu Dorotheen sich wendend, geruhe sich zu erheben; ich gewähre Euch die Gunst, die Ihr wünschet von mir zu erbitten.

So bitte ich demnach, erwiederte sie, daß Eure großmüthige Person unverzüglich mit mir ziehen wolle, wohin ich Euch führen werde, und daß Ihr mir gelobet, kein ander Abenteuer oder Fehde zu bestehen, ehe und bevor Ihr mich gerächt habet an einem Ruchlosen, der wider alle göttlichen und menschlichen Rechte sich meines Reiches hat anmaßen dürfen.

Ich gewähre und gelobe es, antwortete Don Quixote, und deshalben könnt Ihr, edle Prinzessin, von die-

sem Tage an allen Kummer, der Euch drückt, fahren lassen, und mit neuem Geist und Kraft Eure wankende Hoffnung wieder beleben; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr Euch bald in Euer Reich wieder eingesetzt sehen, und den Thron Eures uralten und mächtigen Staats wieder besitzen, trotz allen Frevlern, die sich widersetzen mögen: und damit Hand an das Werk, denn Zaudern, sagt man, bringt Gefahr.

Die hülfbedürftige Maid strebte sehr, dem Ritter die Hand zu küssen; aber Don Quixote, der in allen Dingen zuvorkommend und höflich war, hob sie auf, umarmte sie in allen Züchten und Ehren, und befahl seinem Sancho, Rossinanten fest zu gürten und ihn selbst von Haupt zu Fuß zu waffnen. Sancho nahm die Waffen herab, die gleich Siegeszeichen an einem Baume hingen, zog die Sattelgurte fest an, und waffnete in Eile seinen Herrn, welcher, sobald er gerüstet war, sagte: Laßt uns nun in Gottes Namen hinziehen und dieser erhabenen Dame Hülfe schaffen.

Der Barbier lag noch immer auf den Knien, und gab sich alle Mühe, sich das Lachen zu verbeißen und seinen Bart nicht fallen zu lassen, wodurch der ganze Plan hätte scheitern können. Wie er jetzt sah, daß die Gunst gewährt war, und daß Don Quixote sich mit allem Fleiß anschickte zum Werke zu schreiten, sprang er auf, gab seiner Gebieterin den Arm und setzte sie mit Hülfe des Ritters auf ihr Maulthier; Don Quixote schwang sich alsobald auf seinen Rossinante, und der Barbier machte sich es auf seinem Thiere bequem, während Sancho zu Fuße gehen mußte, und demnach auf's neue den Verlust seines Grauen empfand, weil er ihn jetzt sehr nöthig gehabt hätte; doch das alles ertrug er in Geduld, weil er meinte sein Herr wäre jetzt auf gutem Wege, wo nicht gar schon auf dem Punkte, Kaiser zu werden; denn er zweifelte im geringsten nicht, daß er diese Prinzessin heirathen, und zum wenigsten König

von Mikomikon werden würde. Das Einzige, was ihm dabei nicht gefallen wollte, war der Gedanke, daß das Königreich im Negerlande läge, und daß die Leute, die man ihm zu Unterthanen gäbe, lauter Schwarze seyn würden; doch dafür fiel ihm gleich ein sehr gutes Mittel ein. Was geht's mich an, dachte er, daß meine Unterthanen Neger sind? Brauch' ich denn mehr zu thun, als daß ich sie bei Schiffsladungen nach Spanien schicke, wo ich sie in baares Geld verwandeln, mir ein Gut dafür kaufen, oder mir ein Amt verschaffen und mich auf Zeit Lebens in Ruhe setzen kann? Ja, wer sich aufs Ohr legte, und sich nicht zu benehmen wüßte, um dreißigtausend oder zehntausend Sclaven zu verkaufen, wie der Bäcker eine Semmel! Bei Gott, sie sollen wohl abgehen, die Kleinen mit den Großen, oder wie sich's schicken will, und wenn sie auch rabenschwarz sind, so sollen sie mir schon weiß oder gelb werden. Nur her damit; mir wässert schon das Maul darnach. Dabei wanderte er so rasch und so vergnügt vorwärts, daß er an die Beschwerlichkeit der Fußreise gar nicht dachte.

Cardenio und der Pfarrer beobachteten alles durch das Gebüsch, und überlegten, wie sie es anfangen wollten, um sich mit in den Zug zu mischen; doch der Pfarrer, der einen erfinderischen Kopf hatte, kam bald auf einen Einfall, seinen Zweck zu erreichen; er schnitt nämlich mit einer Schere, die er bei sich hatte, dem Cardenio geschwind den Bart ab, gab ihm seinen grauen Überrock und schwarzen Mantel, und blieb selbst im Wambs und Hosen, und nunmehr stand Cardenio so verwandelt da, daß er sich selbst nicht würde gekannt haben, wenn er sich in einem Spiegel besehen hätte. Obwohl nun während dieses Umkleidens die andern einen Vorsprung gewonnen hatten, so ward es ihnen dennoch nicht schwer, die Landstraße früher als jene zu erreichen, weil die Reiter in den Gesträuchen und auf den ungebahnten Wegen nicht so schnell fortkommen konnten.

als die Fußgänger. Sobald sie demnach aus dem Walde heraus kamen, stellten sie sich hin im Freien, und wie Don Quixote mit seiner Begleitung aus dem Gebüsche kam, sah ihn der Pfarrer eine Zeitlang aufmerksam an, als ob er suchte sich eines alten Bekannten zu erinnern, und nachdem er ihn eine geraume Zeit betrachtet hatte, eilte er ihm mit offenen Armen entgegen und rief mit lauter Stimme: Willkommen sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein biederer Landsmann Herr Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Rahm des Adels, die Stütze und Hülfe der Nothleidenden und der Ausbund aller fahrenden Ritter! Indem er dieses sprach, umfaßte er das linke Knie des Don Quixote, welcher an seiner Seite, voll Verwunderung über das, was dieser Mann that und sagte, ihn wiederum aufmerksam betrachtete, bis er ihn endlich erkannte, und nicht wenig erstaunte, ihn dort anzutreffen. Er wollte mit Gewalt vom Pferde steigen, und wie der Pfarrer es nicht zulassen wollte, sagte Don Quixote: Laßt mich doch, Herr Licentiat: denn es schickt sich nicht, daß ich reite, wenn ein ehrwürdiger Mann, wie Ihr zu Fuße geht.

Nein, nimmermehr lasse ich Euch absteigen, sprach der Pfarrer. Bleiben Eure Hoheit zu Pferde; denn auf Euerm Streitrosse vollbringt Ihr die größesten Thaten und Abenteuer, die unser Zeitalter gesehen hat; und mir, als einem unwürdigen Diener der Kirche, genügt es, mich bei irgend jemand von diesen Herrschaften, die mit Eur Gestrengen ziehen, hinten auf's Maulthier zu setzen, wenn sie es zufrieden sind; und ich werde mir einbilden, den Pegasus selbst unter dem Leibe zu haben, oder das Zebra oder Turnierroß des berühmten Mauren Musarach, der noch jetzt auf dem hohen Berge Zulema, nicht weit von dem großen Complutum *) verzaubert liegt.

*) Complutum, so hieß vormals Alcala de Henares, die Vaterstadt des Cervantes.

Daran dachte ich nicht, lieber Herr Licentiat, sprach Don Quixote, und ich bin versichert, diese Prinzessin wird mir zu Gefallen die Gnade haben, ihrem Stallmeister zu befehlen, daß er Euch den Sattel seines Maulthiers einräume, und er kann hinter Euch aufsitzen, wenn das Thier es verträgt.

Das wird es vermuthlich, sprach die Prinzessin, und ich bin versichert, daß es nicht nöthig seyn wird, meinem Herrn Stallmeister dieses erst zu befehlen; denn er ist so höflich und dienstfertig, daß er einen geistlichen Herrn nicht wird zu Fuße gehen lassen, wenn ein Thier zum reiten bei der Hand ist.

Bei Leibe nicht, sprach der Barbier und sprang herunter, um dem Pfarrer den Sattel anzubieten, der sich auch nicht lange bitten ließ, und aufsaß. Allein indem der Barbier im Begriff war, sich hinter ihm aufzusetzen, wollte das Unglück, daß der Miethesel (von dem man wohl denken kann, daß er nicht viel taugte) die Hintertheil ein wenig erhob, und ein paarmal so gewaltig ausschlug, daß Meister Niklas, wenn er die Schläge vor die Brust, oder vor den Kopf bekommen hätte, den Tag und die Stunde würde zum Teufel gewünscht haben, da er Don Quixoten nachgezogen war. Er erschrack wirklich so sehr, daß er zu Boden fiel und seinen Bart so wenig in Acht nahm, daß er ihn auf die Erde fallen ließ, und wie er es gewahr ward, sich nicht anders zu helfen wußte, als daß er sein Gesicht mit beiden Händen verbarg, und klagte, daß ihm alle Zähne ausgeschlagen wären. Don Quixote, der eine solche Menge Barthaar, ohne die Kinnbacken und ohne Blut, weit von dem Gesichte des gefallenen Stallmeisters liegen sah, rief: Mein Gott, welch' ein Wunder! Er hat ihm den Bart so glatt vom Kinn weggeputzt, als wenn ihn der Barbier geschoren hätte.

Der Pfarrer, welcher merkte, daß sein Plan Gefahr lief entdeckt zu werden, griff geschwind nach dem Bart, eilte damit zu dem Barbier (der noch immer lag und

schrie) hielt das Gesicht desselben gegen seine Brust gekehrt, und band ihm den Bart wieder an, einige Worte dabei hermurmelnd, die er für eine Beschwörung ausgab, um abgefallene Bärte wieder anwachsen zu machen, welches (wie er sagte) der Augenschein bald beweisen würde. Nachdem er dem Barbier den Bart wieder aufgesetzt hatte, kam er zurück, und der Stallmeister erschien wieder so bärtig, wie er gewesen war, und so gesund wie vorher, zur nicht geringen Verwunderung Don Quixotens, welcher deswegen den Pfarrer bat, ihm diese Beschwörung gelegentlich zu lehren, weil er meinte, ihre Wirksamkeit müßte sich wohl noch auf etwas mehr, als auf Bärte erstrecken; denn es wäre doch klar, daß das Abschinden eines Barts nicht ohne Zerfleischung des Kinns und der Lippen geschehen könnte, und da diese wieder heil geworden wären, so müßte sich auch noch wohl etwas mehr damit heilen lassen. Dieses versicherte ihm der Pfarrer, und versprach ihm bei erster Gelegenheit das Geheimniß zu lehren.

Es ward hierauf verabredet, daß der Pfarrer zuerst reiten, und hernach mit den beiden andern abwechseln sollte, bis sie nach dem Wirthshause kämen, welches noch zwei Meilen entfernt war. Wie nun Don Quixote, die Prinzessin und der Pfarrer sich zu Pferde gesetzt hatten, und die andern drei, nämlich Cardenio, der Barbier und Sancho zu Fuße neben ihnen hergingen, sprach Don Quixote zu der Prinzessin: Eure Hoheit, gnädigste Prinzessin, führe uns nun wohin es Euch behagt.

Ehe sie antwortete, sagte der Licentiat: Nach welchem Reiche befehlen Eure Gnaden, daß wir gehen? Wenn ich nicht sehr irre, so geht Eure Reise nach Mikomikon.

Sie verstand den Wink und sagte: Ja, mein Herr, nach diesem Lande geht mein Weg.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so müssen wir mitten durch meinen Ort gehen, und von dort nehmen Eur Gnaden ihren Weg nach Carthagena, wo Ihr in Got-

tes Namen Euch einschiffen könnt, und wenn Ihr guten Wind, eine ruhige See und keine Stürme habt, so könnt Ihr in etwas weniger als neun Jahren im Gesichte des großen Palus Mingonis, oder Maeotis ankommen, welche nur wenig mehr als hundert Tagereisen diesseits des Reiches Eurer Hoheit liegt.

Eure Würden irren sich, sagte sie; ich bin vor nicht vollen zwei Jahren von dort ausgereiset, und habe gewiß gar kein günstiges Wetter gehabt, und doch bin ich in dieser Zeit zum Ziele meiner Wünsche gelangt, nämlich den Herrn Don Quixote von la Mancha zu sehen, dessen Ruhm ich vernahm, sobald ich in Spanien ankam, und mich demnach bewogen fand, ihn aufzusuchen, um mich seiner Gunst zu empfehlen und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anzuvertrauen.

Genug hiervon, sprach Don Quixote; höret auf, mich zu rühmen, denn ich bin ein Feind aller Schmeichelei; und wenn auch dieses keine ist, so beleidigen doch dergleichen Reden mein bescheidenes Ohr. Ich kann Euch jedoch versichern, ich mag tapfer seyn oder nicht, so will ich alles, was ich vermag, zu Eurem Dienste anwenden, und selbst mein Leben daran wagen. Indem wir nun dieses bis zu seiner Zeit auf sich selbst beruhen lassen, will ich den Herrn Licentiaten bitten, mir zu sagen, was ihn bewogen hat, allein und ohne Bedienten und so leicht gekleidet in diese Gegenden zu kommen, welches mich nicht wenig wundert.

Das kann ich Euch mit wenigen Worten sagen, erwiederte der Pfarrer! denn Eure Gnaden müssen wissen, Herr Don Quixote, daß ich mit Meister Niklas, unserm guten Freunde und Barbier, nach Sevilla ging, um eine Summe Geldes zu holen, die mir ein Verwandter herübergeschickt hatte, der vor vielen Jahren nach Indien gegangen war, und die nicht weniger als sechzigtausend Piaster betrug. Wie wir aber gestern durch diese Ge-

gend kamen, wurden wir von vier Straßenräubern angefallen, die uns so rein ausplünderten, daß sie uns auch nicht das Haar im Bart übrig ließen, so daß der Barbier genöthigt war, sich einen falschen aufzusetzen; und auch diesen jungen Mann (er zeigte auf den Cardenio) machten sie so kahl, wie die Hand. Das beste dabei ist, daß die Räuber, die uns anfielen, zu einer Koppel Galeerensclaven gehören sollen, welche fast an derselben Stelle ein Mann soll in Freiheit gesetzt haben, der so tapfer war, daß er trotz dem Commissär und der Wache, die bei ihnen waren, sie insgesammt los und ledig machte. Ohne Zweifel mußte der Mensch entweder verrückt seyn, oder er war ein eben so arger Schelm wie sie, oder auch ein Mensch, der weder Gefühl noch Gewissen hatte, indem er den Wolf unter die Schafe, den Fuchs unter die Hühner und die Hornissen unter die Bienenstöcke schickte. Er hat die Gerechtigkeit benachtheiligt, und sich gegen seinen König und Herrn aufgelehnt, indem er sich seinen gerechten Befehlen widersetzt hat; er hat die Galeeren um ihre Ruderknechte gebracht, und die heilige Brüderschaft, die seit vielen Jahren so ruhig schlummerte, in ihrer Ruhe gestört; mit einem Wort, er hat eine That begangen, die seiner Seele zum Schaden und seinem Leibe nicht zum Frommen gereichen wird.

Sancho hatte nämlich dem Pfarrer und dem Barbier das Abenteuer mit den Galeerensclaven erzählt, welches sein Herr mit so vielem Ruhm ausgeführt hätte; und deswegen sprach der Pfarrer davon in so harten Ausdrücken, um zu sehen, was Don Quixote dazu sagen und wie er sich dabei benehmen würde. Dieser veränderte die Farbe bei jedem Worte des Pfarrers; wagte es aber nicht, sich merken zu lassen, daß er der Befreier dieser sauberen Vögel gewesen war; und der Pfarrer schloß mit den Worten: Diese sind es, die uns ausgeplündert haben, und Gott mag es dem Sünder verzeihen, welcher sie der verdienten Strafe entzogen hat.

Dreißigstes Capitel.

Kluges Betragen der schönen Dorothea, und andere sehr hübsche und unterhaltende Sachen.

Kaum hatte der Pfarrer ausgeredet, so rief Sancho: Bei meiner Treu', Herr Licentiat, diese That hat kein anderer gethan als mein Herr; ich hatt' es ihm aber wohl vorher gesagt, und ihm gerathen, daß er bedenken sollte, was er thäte, und daß es Sünde wäre, sie los zu lassen, weil sie alle wegen schwerer Verbrechen verurtheilt waren.

Dummkopf! sprach Don Quixote, was hat ein fahrender Ritter sich darum zu bekümmern, ob die Nothleidenden, Gefesselten und Bedrängten, die ihm begegnen, durch ihr Wohl- oder Übelverhalten in solche Noth gerathen sind? Seine Pflicht verbindet ihn blos, ihnen als Hülfbedürftigen beizuspringen, und sein Augenmerk nicht auf ihre Schelmstücke, sondern auf ihre Drangsale zu richten. Mir kam ein Kränzchen, oder eine Koppel betrübter und bedrängter Leutchen entgegen, und ich that was mein Gelübde mich zu thun verpflichtete; das Übrige geht mich nicht an, und wer etwas dawider hat (mit aller Achtung für die geistliche Würde des Herrn Pfarrers und für seine ehrsame Person), der versteht wenig vom Ritterwesen, und lügt wie ein Schurke und wie ein schlechter Kerl, und das will ich ihm so ausführlich wie möglich mit meinem Schwerte beweisen. Mit diesen Worten trat er fest in die Bügel und drückte seine Pickelhaube ins Gesicht; denn das Bartbecken, oder

nach seiner Meinung Mambrins Helm, hing noch an seinem Sattelknopfe, weil die Beulen noch nicht ausgeklopft waren, die der Galeerensclave hineingeschlagen hatte.

Die kluge und muntere Dorothea, welche die schwache Seite des Ritters nun schon kannte, und wußte, daß ein jeder, außer Sancho Panza, ihn zum Besten hatte, wollte nicht die Letzte seyn, die den Spaß unterhielte, und weil sie sah, daß er so erzürnt war, so sagte sie: Herr Ritter, ich bitte Eure Gnaden, sich der Gunst zu erinnern, die Ihr mir gewährt habt, und daß Ihr in Folge derselben Euch in kein anderes Abenteuer einlassen dürfet, wenn die Veranlassung auch noch so dringend wäre. Besänftiget Euern Zorn, denn wenn der Herr Licentiat gewußt hätte, daß die Galeerensclaven ihre Befreiung diesem unüberwindlichen Arme verdankten, so hätt' er sich lieber dreimal den Mund vernähen lassen und sich dreimal in die Zunge gebissen, ehe er einmal ein Wort gesagt hätte, welches Euch verdrießen könnte.

Ja wohl, sprach der Pfarrer, und den halben Knebelbart hätt' ich mir lieber noch dazu ausgerissen.

Ich will schweigen, gnädige Prinzessin, sagte Don Quixote; ich will den gerechten Zorn unterdrücken, der in meiner Brust bereits aufloderte, und will mich still und ruhig verhalten bis ich Euch den versprochenen Dienst geleistet habe. Allein zum Lohn für meine Willfährigkeit bitte ich Euch, wenn es Euch nicht zuwider ist, mir jetzt zu sagen, worin Euer Anliegen besteht, und wer und welcherlei Schlages die Personen sind, von denen ich Euch Genugthuung und nachdrückliche Rache verschaffen soll.

Das will ich Euch gerne berichten, erwiederte Dorothea, wenn es Euch nicht Langeweile macht, Klagen und unglückliche Geschichten anzuhören.

Ganz und gar nicht, versicherte Don Quixote, und Dorothea antwortete: Wenn das ist, so hören Eure Gestrengen sämmtlich nur aufmerksam zu:

Indem sie dieses sagte, näherten sich ihr Cardenio und der Barbier, um zu hören wie sie ihre Geschichte einkleiden würde, und auch Sancho, der sich eben so sehr wie sein Herr, in ihrer Person betrog, rückte näher heran; und nachdem sie sich in ihrem Sattel bequem zurechtgesetzt, und mit Husten und Räuspern sich vorbereitet hatte, begann sie mit vieler Anmuth ihre Rede folgendermaßen:

Zuvörderst, meine Herren, muß ich Euch sagen, man nennt mich — hier stockte sie einen Augenblick, weil sie sich nicht auf den Namen besann, den Ihr der Pfarrer gegeben hatte. Dieser war aber gleich bei der Hand, wie er merkte warum sie inne hielt. Es ist kein Wunder, sprach er, daß Eure Hoheit verwirrt und verlegen werden, indem Ihr Eure traurigen Schicksale erzählt, denn diese können bisweilen das Gedächtniß der Bedrängten so sehr schwächen, daß sie ihren eigenen Namen vergessen, so wie es Eurer erhabenen Hoheit jetzt geht, indem Ihr Euch nicht erinnert daß Ihr die Prinzessin Mikomikona seyd, die rechtmäßige Erbin des großen Reiches Mikomikon. Diese Bemerkung wird Eurer Hoheit bekümmerten Gedächtniß vollkommen genügen, um Euch ohne weitere Schwierigkeit alles desjenigen zu erinnern, was Ihr erzählen wollt.

Das ist wahr, sagte Dorothea, und von nun an hoffe ich ohne weitere Fingerzeige meine wahre Geschichte richtig bis zu Ende erzählen zu können, womit es sich folgendermaßen verhält: Der König mein Vater, welcher Tinakrio der Weise hieß, war sehr bewandert in der Kunst, welche man die Magie nennt, und vermöge seiner Wissenschaft fand er, daß meine Mutter, die Königin Xaramilla, früher sterben würde als er; daß er selbst bald nachher gleichfalls diese Zeitlichkeit verlassen, und daß ich als eine vater- und mutterlose Waise nachbleiben würde: Doch das alles, pflegte er zu sagen, machte ihm nicht so viele Sorge, als ein anderer Umstand, den er ebenfalls ganz gewiß wußte, daß nämlich

ein ungeheurer Riese, der Beherrscher einer großen Insel, die fast an unser Reich gränzt, Pandafilando mit dem grellen Blick genannt (denn es ist ausgemacht, daß er zwar ein paar gesunde, gerade Augen hat, aber immer damit überzwerg sieht, als ob er schielte, blos aus Tücke, und um den Leuten bange zu machen); ich sage, daß dieser Riese, sobald er wüßte, daß ich verwaiset wäre, mit einer großen Macht in mein Land fallen, mir alles wegnehmen und mir nicht einmal ein kleines Dörfchen übrig lassen würde, wohin ich mich flüchten könnte. All' dieses Unglück würde ich zwar vermeiden können, wenn ich ihn heirathen wollte, allein er könnte wohl denken, daß ich eine so ungleiche Heirath nicht eingehen würde; und in diesem Stück hatte mein Vater sehr Recht, denn es ist mir noch nie eingefallen, weder diesen noch einen andern Riesen zu heirathen, er mag so groß und so ungeheuer seyn, wie er wolle. Ferner sagte mein Vater, wenn ich nach seinem Tode sähe, daß Pandafilando mir in's Land fiele, so sollte ich mich nicht damit aufhalten, ihm Widerstand zu leisten, weil ich mir dadurch nur Unheil bereiten würde; sondern ich sollte ihm mein Reich offen lassen, wenn ich den Tod und den gänzlichen Untergang meiner guten Unterthanen verhüten wollte, weil ich nicht im Stande seyn würde, der verteufelten Macht des Riesen zu widerstehen; ich sollte mich aber nur gleich mit einigen von meinen Leuten auf den Weg nach Spanien begeben, woselbst ich Hülfe in meiner Noth finden würde, sobald ich einen gewissen fahrenden Ritter anträfe, dessen Ruhm sich über dieses ganze Reich verbreitet hätte, und der sich, wenn ich nicht irre, Don Azote *), oder Don Gigote **) nennen sollte.

Don Quixote wird er gesagt haben, sprach Sancho, sonst auch der Ritter von der traurigen Gestalt genannt.

---

*) Don Ochsenziemer. **) Don Pfannkuchen.

Ganz recht, versetzte Dorothea; und wie er sagte, so sollte er hoch von Wuchs und mager von Gesicht seyn, und an der rechten Seite unter der linken Schulter, oder nahe dabei, ein braunes Muttermahl haben, mit Haaren wie Borsten bewachsen.

Komm her und hilf mich entkleiden, Freund Sancho, sprach Don Quixote, damit wir sehen, ob ich der Ritter bin, von dem der gelehrte König geweissagt hat.

Warum wollen Eure Gnaden sich deswegen auskleiden? fragte Dorothea.

Um zu sehen, ob ich das Mahl habe, welches Euer Herr Vater angezeigt hat, antwortete Don Quixote.

Das Auskleiden wird nicht nöthig seyn, sprach Sancho; denn ich weiß, daß Eur Gnaden solch' ein Mahl mitten auf dem Rückgrat haben, welches ein Zeichen Euer Kraft ist.

Das ist hinreichend, sprach Dorothea; unter Freunden muß man die Sachen nicht zu genau nehmen, und wenn das Mahl nur da ist, so gilt es gleichviel, ob es an der Schulter sitzt, oder am Rückgrat; denn es ist doch alles einerlei Fleisch, und ohne Zweifel hat mein Herr Vater in allen Stücken es richtig getroffen, und ich habe gleichfalls recht gethan, mich dem Herrn Don Quixote zu empfehlen, welcher gewiß der Mann ist, von dem mein Vater gesprochen hat, indem auch die Beschreibung seiner Gesichtsbildung so richtig zutrifft, und der Ruhm, der nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen Provinz la Mancha von ihm erschallt; denn kaum war ich in Ossuna ans Land getreten, so hörte ich schon so vieles von seinen Großthaten, daß ich mir gleich vorstellte, er müßte derjenige seyn, den ich suchte.

Wie konnten denn Eure Gnaden in Ossuna landen, da es doch kein Seehafen ist? fragte Don Quixote.

Die gnädige Prinzessin, sprach der Pfarrer, will vermuthlich sagen, daß Ossuna der erste Ort gewesen

sey, wo sie von Euch reden hörte, nachdem sie zu Malaga gelandet war.

So meinte ich es allerdings, sprach Dorothea.

Und so läßt es sich auch begreifen, sagte der Pfarrer; belieben Eure Majestät nur weiter fortzufahren.

Ich wüßte nichts weiter hinzuzusetzen, erwiederte Dorothea, als daß mir das Glück zuletzt so günstig gewesen ist, daß es mich den Herrn Don Quixote hat antreffen lassen; denn von nun an schätze ich mich schon wieder im Besitze meines Throns und meines ganzen Reiches, da er aus Herablassung und Großmuth mir die Gunst gewährt hat, mit mir zu gehen, wohin ich ihn führe, nämlich gerades Weges gegen den Riesen Pandafilando, damit er diesen erlege, und mich wieder einsetze in mein Reich, dessen der Unholde mit so vieler Ungebühr sich angemaßt hat: denn das alles wird gewiß von Wort zu Wort erfüllt werden, weil es mein guter Vater Tinakrio der Weise vorhergesagt hat; und außerdem hat er noch in griechischer, oder in chaldäischer Sprache (die ich nicht verstehe) hinzugefügt, daß ich diesem geweissagten Ritter, wenn er den Riesen umgebracht hätte und geneigt wäre, sich mit mir zu vermählen, meine Hand geben, und ihm zu gleicher Zeit mit dem Besitze meiner Person auch den Besitz meines Reiches übergeben sollte.

Was sagst Du dazu, Freund Sancho? fragte Don Quixote. Hörst Du wohl was vorgeht, und hab' ich Dir das nicht vorausgesagt? Sieh nur, wie wir hier auf einmal ein Reich zu regieren bekommen, und eine Königin, um uns mit ihr zu vermählen.

Ja wohl, wahr und wahrhaftig! sprach Sancho; und ein Schelm, der sie nicht heirathet, sobald er dem Pandelimandel ein Guckloch durch die Lunge gebohrt hat. Gelt, die Königin ist häßlich? Daß mir doch auch solch ein Floh in's Bett hüpfen möchte! Dabei schnitt er vor großer Freude ein paar Capriolen, sprang hinzu

und faßte Dorotheens Maulthier beim Zügel und bat sie still zu halten, warf sich vor ihr auf die Knie, und wollte ihr die Hände küssen zum Zeichen, daß er sie für seine Königin und Gebieterin erkennte.

Welcher Zuschauer hätte sich wohl des Lachens enthalten können über die Thorheiten des Herrn und die Einfalt des Dieners? Dorothea reichte ihm wirklich die Hand, und versprach ihn zum großen Herrn in ihrem Reiche zu machen, sobald der Himmel ihr die Wohlthat erzeigte, ihr wieder zum Besitze desselben zu verhelfen; und Sancho dankte ihr dafür in solchen Ausdrücken, daß ein jeder auf's neue darüber lachen mußte.

Dorothea fuhr hierauf fort: Dies, meine Herren, ist meine ganze Geschichte, und ich habe Euch nur noch zu sagen, daß mir von allen meinen Leuten, die ich aus meinem Lande zur Begleitung mitnahm, nur dieser einzige bärtige Stallmeister übrig geblieben ist, indem die andern alle in einem fürchterlichen Sturme umgekommen sind, der uns im Angesichte des Hafens überfiel. Er und ich retteten uns fast durch ein Wunderwerk auf zwei Brettern ans Land; und so ist mein ganzer Lebenslauf eine Kette von lauter Wundern und verhängnißvollen Begebenheiten, wie Ihr gehört habt; und wenn ich einige Dinge nicht so richtig und ordentlich erzählt habe, wie ich sollte, so schreibet es der Ursache zu, welche der Herr Licentiat im Anfange meiner Geschichte angegeben hat, daß nämlich fortwährende und außerordentliche Leiden das Gedächtniß derjenigen schwächen, welche sie treffen.

Das meinige, hohe und tugendbegabte Prinzessin, sprach Don Quixote, sollen auch die größesten und unerhörtesten Leiden nicht schwächen, die ich in Eurem Dienst ertragen werde; und deswegen bestätige ich auf's neue das Versprechen, welches ich Euch gegeben habe, und schwöre mit Euch bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euern übermüthigen Feind aufzusuchen, welchem ich mit der Hülfe Gottes und meines Arms das

stolze Haupt mit der Schärfe dieses Schwerts vor die Füße zu legen hoffe, obwohl ich es eben kein gutes Schwert nennen kann, Dank dem Gines de Passamonte, der mir das meinige stahl. Sobald ich den Riesen werde erlegt, und Euch in den ruhigen Besitz Eures Reiches wieder eingesetzt haben, steht es in Euerm Belieben, mit Eurer Person zu schalten wie es Euch am besten gefällt; denn so lange meine Gedanken mit keiner andern beschäftigt, meine Wünsche auf keine andere gerichtet, und meine Sinne in keiner andern versenkt sind, als mit, auf, und in jener — mehr sage ich nicht: so lange ist es mir nicht möglich an eine andere Vermählung zu denken, wenn es auch mit dem Vogel Phönix selbst wäre.

Sancho nahm diese letzte Äußerung seines Herrn, daß er nicht heirathen wollte, so übel, daß er mit großem Verdruß die Stimme erhob und sagte: Nun, so schwör' ich hoch und theuer, Herr Don Quixote, daß Eur Gnaden nicht recht bei Verstande sind: denn wie ist es möglich, daß Ihr Euch nur einen Augenblick bedenken könnt, eine so große Prinzessin, wie diese zu heirathen? Meint Ihr, daß Euch das Glück an allen Ecken einen solchen Schatz bescheren soll, als es Euch jetzt anbietet? Ist etwan unser Fräulein Dulcinea schöner als diese hier? Nein, wahrhaftig nicht, und nicht mal halb so hübsch, und ich möchte fast sagen, daß sie dieser nicht das Wasser reichen kann. Was zum Unglück soll aus der Grafschaft werden, auf die ich warte, wenn Ihr meint, Ihr wollt Trüffeln mit Netzen fischen? Heirathet, heirathet in's Satans Namen, und nehmt das Reich vorlieb, das Euch mir nichts dir nichts angeboten wird, und macht mich zum Markiesen, oder zum Prätendenten, so mag mein'twegen hernach der Teufel alles holen.

Don Quixote, welcher solche Lästerungen gegen seine Dulcinea ausstoßen hörte, konnte sich nicht mäßigen, sondern erhob seine Pike, und ohne seinem Knappen ein Wort zu sagen, oder nur die Lippen zu öffnen, gab er

ihm ein paar so derbe Schläge, daß er ihn zu Boden streckte; und wenn ihn Dorothea nicht gebeten hätte, ihm nicht mehr zu geben, so hätte er ihn auf der Stelle todt geschlagen. Endlich rief er: Denkst Du Schlingel, daß ich beständig die Hände in den Schooß legen soll, und daß Du einen dummen Streich nach dem andern begehen darfst, und ich nur immer verzeihen muß? Bilde Dir das nur ja nicht ein, Du abgesäumter Lotterbube, denn das bist Du allerdings, weil Du Deine Zunge gegen die unvergleichliche Dulcinea losgelassen hast. Weißt Du etwa nicht, Du Bauerlümmel, Du Taugenichts, Du Grützkopf, daß ich ohne die Kraft, welche sie meinem Arme mittheilt, nicht vermögend wäre einen Floh todtzuschlagen? Sprich, Du natterzüngiger Possenreißer, was meinst Du wohl, wer hat dieses Reich erobert? wer hat dem Riesen den Kopf heruntergehauen und Dich zum Marquis gemacht (denn das alles sehe ich an als bereits geschehen und abgethan), wenn es nicht die Kraft Dulcineens ist, welche meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten gebraucht. Sie kämpft durch mich, und überwindet in meiner Person, und ich lebe und webe nur in ihr, und empfange von ihr Leben und Daseyn. O Du niederträchtiger Bube! wie undankbar bist Du, indem man Dich aus dem Staube erhebt und Dich zum Herrn macht, wenn Du solche große Wohlthaten durch Lästerungen derjenigen vergiltst, welche sie Dir erzeigt?

Sancho war nicht so betäubt, daß er nicht alles gehört hätte, was sein Herr sagte. Er raffte sich geschwind auf, stellte sich hinter Dorotheens Zelter und rief seinem Herrn zu: Sagt mir doch, Herr, wenn Ihr entschlossen seyd, diese große Prinzessin nicht zu heirathen, ist's dann nicht klar, daß Ihr das Reich nicht bekommt? und wenn das nicht geschieht, was für Wohlthaten könnt Ihr mir dann erzeigen? Das ist's ja nur, worüber ich mich beklage. Heirathet nur ohne Umstände diese Königin, da wir sie einmal hier haben, als wenn sie aus den Wol-

ken gefallen wäre, und nachher könnt Ihr's ja immer wieder mit Fräulein Dulcineen halten; denn es wird wohl mehr Könige in der Welt gegeben haben, die sich Kebsweiber hielten. Was die Schönheit betrifft, damit will ich mich nicht bemengen, denn die Wahrheit zu sagen, so scheint's mir, daß sie alle beide hübsch sind, obwohl ich Fräulein Dulcineen nie gesehen habe.

Wie kannst Du sagen, daß Du sie nie gesehen hast, Du vertracktes Lügenmaul? Hast Du mir nicht noch eben jetzt eine Botschaft von ihr gebracht?

Ich wollte nur sagen, sprach Sancho, daß ich sie nicht so genau betrachtet habe, daß ich ihre Schönheit und ihr hübsches Wesen Stück vor Stück hätte bemerken können; aber so im Ganzen gefiel sie mir recht gut.

Wohlan, ich entschuldige Dich, sprach Don Quixote, und nimm Du mir auch nicht übel, was ich Dir zu Leide gethan habe; denn die ersten Bewegungen hat der Mensch nicht in seiner Gewalt.

Das hab' ich gemerkt, sagte Sancho, und eben so ist auch bei mir das Schwatzen immer die erste Bewegung, und ich kann's nicht lassen, wenigstens einmal zu sagen, was mir in den Mund kommt.

Bei dem allen gieb Acht, Sancho, was Du sprichst, denn der Krug geht so lange zu Wasser — Du verstehst mich.

Schon gut, sprach Sancho. Gott im Himmel sieht alle Streiche, und wird denjenigen richten, der am meisten Unrecht hat, entweder mich, weil ich nicht recht rede, oder Eur Gnaden, weil Ihr nicht recht handelt.

Genug davon, sagte Dorothea. Geht hin, Sancho, und küsset Euerm Herrn die Hand und bittet ihn um Verzeihung; und künftig seht Euch vor mit Euren Lobreden und mit Eurem Tadel und redet nie wieder etwas gegen diese Dame von Toboso, von der ich weiter nichts weiß, als daß ich ihre Dienerin bin. Übrigens verlasset Euch auf Gott, so wird es Euch nicht an einer Versorgung fehlen, wovon Ihr wie ein Fürst leben könnt.

Sancho ließ den Kopf hängen, und bat seinen Herrn um seine Hand, und dieser reichte sie ihm mit einer feierlichen Miene, und gab ihm, nachdem er sie geküßt hatte, seinen Segen. Hierauf befahl er ihm, ein wenig mit ihm voraus zu gehen, weil er ihn gern etwas fragen und über einige Sachen von großer Wichtigkeit mit ihm sprechen wollte. Sancho gehorchte, und nachdem sie beide ein wenig vorausgezogen waren, sagte Don Quixote: Seitdem Du wieder zurückgekommen bist, Sancho, habe ich noch nicht Zeit und Gelegenheit gehabt, Dich nach manchen besonderen Umständen zu fragen, in Ansehung der Gesandtschaft, die ich Dir aufgetragen hatte, und der Antwort, die Du mir gebracht hast. Jetzt, da uns das Glück Zeit und Muße gewährt, mußt Du mir das Vergnügen nicht versagen, welches Du mir durch so angenehme Nachrichten verschaffen kannst.

Eur Gnaden können mich fragen was Euch beliebt, sprach Sancho; ich will alles so gut wieder hergeben, wie ich's empfangen habe, aber ich bitte Euch, seyd künftig nicht wieder so rachgierig

Wie kommst Du zu dieser Bitte? fragte Don Quixote.

Ich komme darauf, sprach Sancho, weil mich däucht, ich habe die Prügel jetzt wohl mehr wegen des Streits bekommen, den der Teufel neulich Abends zwischen uns anstiftete, als wegen irgend etwas, das ich gegen Fräulein Dulcineen gesagt hätte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie (obgleich sie von so was nichts um und an sich hat), blos weil sie Euch angehört.

Rede mir nicht wieder davon, Sancho, ich bitte Dich, sprach Don Quixote, denn es ist mir ärgerlich. Ich habe es Dir damals vergeben; aber Du weißt was man zu sagen pflegt: Neue Sünde, neue Buße.

Indem sie dieses sprachen, sahen sie, daß jemand auf einem grauen Esel ihnen entgegen kam, den sie, indem er sich näherte, für einen Zigeuner hielten. Aber

Sancho, dessen Herz und Augen an jedem Esel hingen, der ihm zu Gesichte kam, ward den Kerl kaum gewahr, so erkannte er ihn für den Gines de Passamonte, und vermittelst des Zigeuners kam er auf die Spur des Esels; denn es war wirklich sein eigener Grauer, den Passamonte ritt, welcher um nicht erkannt zu werden und um den Esel zu verkaufen, sich als Zigeuner verkleidet hatte, deren Sprache, so wie manche andere, ihm sehr geläufig war. Sancho hatte ihn kaum erblickt und erkannt, so rief er mit lauter Stimme ihm zu: He da, Ginesillo, Du Spitzbube! laß mein Eigenthum fahren; laß mir mein Leben, stiehl mir nicht meinen Augapfel; her mit meinem Esel; her mit meinem Liebling; flieh Du Schurke; hebe Dich weg Du Strauchdieb und laß fahren was Dir nicht gehört.

Er hätte so viele Worte und Schimpfreden nicht nöthig gehabt; denn auf den ersten Zuruf sprang Gines herab, lief mehr im Gallop, als im Trabe davon, und war in einem Augenblick ihnen Allen aus dem Gesichte. Sancho eilte zu seinem Schimmel, umarmte ihn und sagte: Wie ist's dir gegangen, mein Lieber, mein Herzens Grauchen, mein guter Gesell? und dabei herzte und küßte er ihn wie seinen besten Freund. Der Esel schwieg und ließ sich herzen und küssen, ohne ein Wort zu erwiedern. Alle kamen herzu und wünschten Sancho Glück zu der Wiedererlangung seines Esels, besonders Don Quixote, welcher ihm zugleich versicherte, daß der Wechsel auf die drei Eselfüllen dennoch in seiner Kraft bleiben sollte, wofür ihm Sancho sehr dankte.

Während diese beiden voraus ritten, um sich zu unterreden, sagte der Pfarrer zu Dorotheen, sie hätte in Hinsicht auf die Einkleidung ihrer Geschichte und die Kürze ihrer Erzählung sich sehr gut benommen, und sich vollkommen in die Weise der Ritterbücher gefügt. Sie antwortete, sie hätte sich bisweilen die Zeit mit dem Lesen dieser Bücher vertrieben; weil sie aber mit der Lage

der Länder und Meere nicht bekannt wäre, so hätte sie aufs Gerathewohl gesagt, sie wäre in Ossuna gelandet.

Das merkte ich, sagte der Pfarrer, und darum half ich Euch auf solche Art zurecht, daß alles wieder in's Geleise gebracht ward. Ist es aber nicht zu verwundern, mit welcher Leichtgläubigkeit der arme Junker alle diese Fabeln und Erfindungen verschluckt, blos deswegen, weil sie alle nach dem Styl und Geschmack seiner närrischen Bücher gemodelt sind?

Ja wohl, sprach Cardenio; dies ist so sonderbar und unerhört, daß ich nicht weiß, ob der sinnreichste Kopf darauf verfallen würde, das alles so seltsam zu erfinden und zu dichten.

Es ist aber noch ein Umstand dabei zu bemerken, sprach der Pfarrer; denn wenn man die Thorheiten ausnimmt, wozu dem guten Junker seine närrische Grille verleitet, so spricht er übrigens von andern Dingen so vernünftig, und giebt Beweise von einem so hellen und aufgeklärten Kopfe, daß ihm niemand einen gesunden Verstand absprechen wird, wenn man nur nicht vom Ritterwesen mit ihm spricht.

Mittlerweile knüpfte Don Quixote sein Gespräch mit Sancho wieder an und sagte: Laß uns, Freund Sancho, unsere alten Neckereien vergessen, und sage mir jetzt ohne Ärger und Verdruß: wo und wann hast Du Dulcineen angetroffen? was machte sie? was hast Du ihr gesagt? was gab sie Dir zur Antwort? welche Miene machte sie, wie sie meinen Brief las? wer hat ihn Dir abgeschrieben? Sage mir alles, was nach Deiner Meinung in diesem Falle für mich zu wissen, zu fragen und zu erforschen nöthig ist, ohne etwas hinzu zu setzen, oder zu erdichten, um mein Vergnügen zu vermehren, und ohne etwas zu verschweigen, um es nicht zu stören.

Herr, sprach Sancho, wenn ich die Wahrheit sagen soll, so hat mir den Brief niemand abgeschrieben, weil ich keinen bei mir hatte.

Das ist richtig, sagte Don Quixote; denn die Schreibtafel, worin ich ihn aufgesetzt hatte, fand ich zwei Tage nach Deiner Abreise noch in meinem Besitze, welches mir außerordentlich leid war, weil ich nicht wußte, wie Du es anfangen würdest, wenn Du ohne Brief hinkämest; und ich dachte immer Du würdest wieder umkehren, sobald Du fändest, daß Du ihn nicht bei Dir hättest.

Das wäre auch geschehen, antwortete Sancho, wenn ich ihn nicht, wie Eur Gnaden ihn vorlasen, so gut im Gedächtniß behalten hätte, daß ich ihn dem Küster wieder vorsagte, der ihn von Wort zu Wort so richtig nachschrieb, daß er sagte: er hätte in seinem Leben noch keinen so hübschen Brief gelesen oder gesehen, obgleich er schon manchen Bannbrief gelesen hätte.

Weißt Du ihn auch jetzt noch auswendig? fragte Don Quixote.

Nein Herr, antwortete Sancho; denn sobald ich ihn abgegeben hatte und sah, daß er weiter zu nichts mehr nützen konnte, hab' ich ihn wieder vergessen, und alles was ich mich noch davon erinnern kann, das sind die Worte: Umgeschränktes (ich will sagen unumschränktes) Fräulein, und der Schluß: Dein bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt; und zwischen diesen beiden Sachen standen noch mehr als dreihundert Seelchen und Leben, und Licht meiner Augen.

Einunddreißigstes Capitel.

Unterhaltende Gespräche zwischen Don Quixote und Sancho, nebst andern Begebenheiten.

Bis soweit, sprach Don Quixote, habe ich nichts zu erinnern, erzähle nur weiter. Was machte denn diese Königin der Schönheit? Ohne Zweifel fandest Du sie, Perlen aufreihend, oder ein Sinnbild in Gold stickend, für ihren gefangenen Ritter?

So fand ich sie nicht, antwortete Sancho; sondern sie stand eben und worfelte ein Paar Scheffel Weizen auf der Tenne ihres Hauses.

Sey wenigstens versichert, erwiederte Don Quixote, daß unter ihren Händen die Körner dieses Weizens zu lauter Perlen wurden. Hast Du nicht bemerkt, ob es feiner weißer, oder ob es gemeiner Weizen war?

Schlechter, rother Weizen, sprach Sancho.

Von ihren Händen geworfelt, versetzte Don Quixote, kannst Du sicher glauben, daß er das feinste Semmelmehl geliefert hat. Aber sage mir weiter, was that sie mit meinem Briefe, wie Du ihn übergabst? küßte sie ihn? drückte sie ihn an ihre Stirne? gab sie sonst durch irgend eine Geberde zu erkennen, wie werth ihr der Brief war! oder was that sie?

Wie ich ihr den Brief geben wollte, sagte Sancho, stand sie eben im dicksten Staube, den ein Haufen geworfelten Weizens verursacht hatte. Legt Euern Brief nur dort auf den Sack, Freund, sprach sie; ich habe nicht eher Zeit ihn zu lesen, bis ich allen Weizen, der hier liegt, geworfelt habe.

Ein kluges Frauenzimmer! rief Don Quixote. Sie that dieses blos darum, weil sie ihn recht mit Muße lesen und sich daran ergötzen wollte. Weiter, Sancho: Wovon unterhielt sie sich mit Dir während ihrer Arbeit? Was fragte sie Dich meinetwegen und was gabst Du ihr zur Antwort? Sage mir alles, und vergiß nicht die geringste Kleinigkeit.

Sie fragte mich nichts, antwortete Sancho; aber ich sagte ihr wie Eur Gnaden sich um ihrentwillen kasteien; wie Ihr nackt bis an den Gürtel wie ein Wilder in dieser Wüste lebt, auf dem harten Boden schlaft, an keinem Tisch eßt, Euern Bart nicht kämmt, und weinet und Euer Schicksal verflucht.

Das hättest Du nicht sagen müssen, sprach Don Quixote, daß ich mein Schicksal verfluchte. Ich segne es vielmehr, und werde es lebenslang segnen, weil es mich würdigte, ein so hohes Frauenzimmer zu lieben, wie Dulcinea von Toboso.

Ja wohl, bejahte Sancho; sie ist gewiß eine gute Faust höher als ich.

Wie so, Sancho? Hast Du Dich denn mit ihr gemessen?

Ich will Euch sagen wie wir uns gemessen haben, sprach Sancho. Indem ich ihr half, einen Sack Weizen auf einen Esel zu heben, stand ich ihr so nahe, daß ich wohl sehen konnte, daß sie eine gute Spanne höher war, als ich.

Es ist indessen gewiß, daß tausend Millionen Reize diesen hohen Wuchs begleiten und zieren. Eine Sache zum Beispiel wirst Du nicht leugnen, Sancho: Wie Du Dich ihr näherteſt, empfandest Du da nicht einen sabäischen Duft, einen balsamischen Geruch, etwas Liebliches, das ich selbst nicht nennen kann, einen Dunst, oder Dunstkreis, als wenn Du Dich in einer Bude befändest, wo man die köstlichsten Wohlgerüche verkauft.

Ich kann nicht anders sagen, sprach Sancho, als

daß ich einen etwas männerhaften Geruch verspürte; und das kam vielleicht daher, daß sie bei der schweren Arbeit sich angestrengt hatte und in Schweiß gerathen war.

Daran lag es wohl nicht, erwiederte Don Quixote, sondern Du mußt entweder den Schnupfen gehabt, oder selbst nach etwas gerochen haben; denn ich weiß am besten, wie diese Rose unter den Dornen, dieser geläuterte Amber riechen muß.

Das kann seyn, sprach Sancho; denn ich spüre bisweilen an mir denselben Geruch, der mir damals von Ihr Gnaden Fräulein Dulcineen zu kommen schien; doch das ist eben kein Wunder, denn ein Teufel riecht wie der andere.

Gut, sagte Don Quixote, wie sie nun ihren Weizen geworfelt und in die Mühle geschickt hatte, was that sie hernach, indem sie den Brief las?

Den Brief las sie nicht, antwortete Sancho; denn sie sagte, sie könnte weder lesen noch schreiben; sondern sie zerriß ihn in kleine Stücke, weil sie sagte, sie wollte ihn niemand zu lesen geben, damit die Leute in ihrem Ort nicht hinter ihre Geheimnisse kämen, und sie hätte genug an dem, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt hätte, und von den außerordentlichen Bußübungen, die Ihr um ihrentwillen vorgenommen hättet; und endlich sagte sie mir, ich möchte Eur Gnaden melden, daß sie Euch die Hände küßte, und daß sie weit mehr Lust hätte Euch zu sehen, als an Euch zu schreiben; und sie ließe Euch deswegen bitten und befehlen, auf Ansicht dieses aus den Dornen und Hecken heraus zu kommen, Eure tollen Streiche bleiben zu lassen, und Euch so schnell als möglich auf den Weg nach Toboso zu machen wenn Euch nicht sonst was Wichtigers abhielte; denn sie wünschte sehr Euch zu sehen. Sie lachte herzlich, wie ich ihr sagte, daß Eur Gnaden sich den Ritter von der traurigen Gestalt nennten. Ich fragte

sie, ob der bewußte Biscayer bei ihr gewesen wäre; sie sagte ja, und er wäre ein ganz guter Schlag vom Menschen. Ich fragte sie auch nach den Galeerensclaven, aber von diesen, sagte sie, hätte sich noch keiner sehen lassen.

Das ist in soweit alles gut, sprach Don Quixote; aber sage mir, welches Kleinod verehrte sie Dir beim Abschiede für die Nachrichten, die Du ihr von mir brachtest? denn es ist Sitte und Gebrauch bei den fahrenden Rittern und Frauen, daß sie den Stallmeistern, Fräulein, oder Zwergen, welche den Rittern von ihren Herrinnen, oder den Frauen von ihren Rittern Nachrichten bringen, irgend ein köstliches Kleinod zum Botenlohn geben, um sich dankbar für die Botschaft zu bezeigen.

Das kann wohl seyn, sprach Sancho, und ich halt' es für eine löbliche Sitte; aber es muß wohl nur in alten Zeiten so gewesen seyn, und jetzt giebt man vermuthlich nur ein Stück Käse und Brot; denn das war alles, was Fräulein Dulcinea mir über den Hofzaun reichte, wie ich von ihr Abschied nahm; und es war noch zum Wahrzeichen ein Stück Schafkäse.

Sie ist überaus freigebig, versetzte Don Quixote, und wenn sie Dir nicht ein goldenes Kleinod gab, so lag es gewiß daran, daß sie wohl keines bei der Hand haben mochte, um es Dir zu geben; aber eine gute Semmel schmeckt auch noch nach Ostern, und wenn ich sie sehe, so wird sich das alles finden. Weißt Du worüber ich mich wundere, Sancho? Mich däucht, Du bist durch die Luft hin und her geflogen; denn von hier nach Toboso und wieder zurück bist Du nicht viel über drei Tage unterweges gewesen, da es doch dreißig Meilen von hier liegt. Ich denke demnach, der weise Zauberer, der mein Freund ist und sich meiner Sachen annimmt, (denn einen solchen habe ich gewiß, und muß ihn haben, weil ich sonst kein echter fahrender Ritter

wäre), dieſer, ſage ich, muß Dir ohne Zweifel auf Deiner Reiſe fortgeholfen haben, ohne daß Du es merkteſt: denn es giebt Zauberer, die einen fahrenden Ritter, in ſeinem Bette ſchlafend, wegführen, und ohne zu wiſſen wie und auf welche Art es zugeht, erwacht er am folgenden Morgen tauſend Meilen von dem Orte, wo er ſich hatte ſchlafen gelegt. Wenn das nicht wäre, ſo könnten die fahrenden Ritter einander nicht ſo ſchleunig zu Hülfe kommen, wie ſie bei jeder Gelegenheit thun. Denn da ficht Dir Einer in den Gebirgen von Armenien mit einem Drachen, oder mit einem wüthenden Ungeheuer, oder mit einem andern Ritter, und muß unterliegen und der Tod ſitzt ihm ſchon auf der Zunge: aber ehe man ſich's verſieht, erſcheint auf einer Wolke, oder auf einem feurigen Wagen ein anderer Ritter, der ſein Freund iſt, und der noch kurz vorher in England war, und kommt ihm zu Hülfe, rettet ihm das Leben und ſetzt ſich am Abend wieder ruhig und guter Dinge an ſeinem eigenen Heerd zum Nachteſſen nieder, nachdem er gemeiniglich hin und her ſeine zwei bis drei tauſend Meilen zurückgelegt hat; und das alles geſchieht durch die Kunſt und Geſchicklichkeit dieſer Zauberer, welche ſich der tapfern Ritter annehmen. Dieſemnach, Freund Sancho, wird es mir nicht ſchwer zu glauben, daß Du in ſo kurzer Zeit nach Toboſo geweſen und wiedergekommen biſt; denn wie geſagt, ein geſchickter Freund hat Dich im Fluge geführt, ohne daß Du es merkteſt.

Ja, ſo was muß es wohl geweſen ſeyn, ſprach Sancho; denn wahrhaftig, Roſſinante lief wie ein Zigeunereſel, der Queckſilber in den Ohren hat.

Wie ſollt' er's nicht gehabt haben? ſprach Don Quixote, und wohl noch eine Legion Teufel oben drein; denn die können, ohne müde zu werden, reiſen und alles mitreiſen machen, was ſie nur wollen. Doch genug davon. Was meinſt Du, daß ich jetzt in An-

sehung des Befehls meiner Gebieterin thun soll, nämlich zu ihr zu kommen und sie zu besuchen? Denn obwohl ich einsehe, daß ich verbunden bin, ihrem Befehl zu gehorchen, so macht mir doch die Gunst, die ich der Prinzessin, die bei uns ist, versprochen habe, dieses wieder unmöglich; denn die Gesetze des Ritterordens verbinden mich, mein Versprechen eher als meine Wünsche zu erfüllen. An der einen Seite treibt und spornt mich die Sehnsucht meine Gebieterin zu sehen, und an der andern Seite ruft und nöthigt mich mein gegebenes Wort, und der Ruhm, den ich mir durch meine Unternehmung erwerben werde. Doch ich weiß schon was ich thun will: ich will eilends hinziehen, will dem Riesen den Kopf abschlagen und die Prinzessin in ihr Reich wieder einsetzen, und will hernach augenblicklich wiederkommen, um das Licht meiner Augen zu besuchen; und ich werde mich schon dergestalt bei ihr rechtfertigen, daß sie mein Zögern gutheißen muß, indem sie sehen wird, daß es lediglich zur Verherrlichung ihres Namens gereicht; denn alle Ehre, die ich erlangt habe, erlange und noch erlangen werde, widerfährt mir blos dadurch, daß sie mir beisteht und daß ich ihr angehöre.

Ach! sprach Sancho, wie spukt's bei Eur Gnaden im Kopfe! Sagt mir doch, wollt Ihr denn diese Reise ganz umsonst thun, und wollt diese reiche und fürstliche Heirath, wobei man Euch ein Königreich zum Brautschatz anbietet, mit den Füßen von Euch stoßen und verloren gehen lassen? Es soll wahrhaftig, wie ich höre, wohl zwanzigtausend Meilen im Umkreis halten und Überfluß an allem haben, was man für Mund und Magen braucht, und soll wohl noch größer seyn als Portugal und Castilien zusammen Schweigt doch still um Gottes willen und schämt Euch Eurer Reden, und folgt meinem Rath, und nehmt mir's nicht übel, und heirathet an dem ersten Ort, wo Ihr einen Pfarrer findet; oder sonst habt Ihr auch unsern Licentiaten, der's wohl

so gut machen wird, wie ein anderer. Bedenkt nur, daß ich alt genug bin, um einen Rath zu geben, und daß der, den ich Euch jetzt gebe, Euch am besten frommt; denn ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Kranich in der Luft, und wer gut sitzt, der lasse sein Rücken *).

Höre Sancho, sprach Don Quixote, wenn Du mir nur deswegen räthst zu heirathen, damit ich König werde, sobald ich den Riesen erlege, und damit ich im Stande sey Dir Gutes zu thun, und Dir das Versprochene zu geben, so wisse: daß ich auch ohne zu heirathen Deinen Wunsch erfüllen kann; denn ehe ich mich in den Kampf einlasse, kann ich es zur Bedingung machen, daß man mir, im Fall ich siege, wenn ich auch nicht heirathen will, ein Stück von dem Reiche geben soll; und wenn ich es erhalte, wer anders wird es dann bekommen als Du?

Das ist klar, sprach Sancho; aber seht zu, gestrenger Herr, daß Ihr's an der Wasserseite bekommt, damit ich meine schwarzen Unterthanen, wenn mir's dort zu Lande nicht gefällt, einschiffen und mit ihnen machen kann, was ich wohl weiß. Denkt nur jetzt nicht daran, Fräulein Dulcineen zu besuchen, sondern geht hin und schlagt den Riesen todt, und laßt uns diesen Handel erst abthun; denn bei Gott! es kömmt mir vor, daß er uns sehr zur Ehre und zum Frommen gereichen wird.

---

*) Das spanische Sprichwort heißt eigentlich:

Quien bien tiene y mal se escoge,
Por mal que le venga no se enoje;

Wer's gut hat und wählt sich's schlecht, der klage nicht, wenn es ihm übel geht. Sancho trägt aber die letzte Zeile verstümmelt vor, und sagt: Por bien que se enoje, no se venga; der kann sich trotz seinem Ärger nicht rächen.

Du hast Recht, Sancho, erwiederte Don Quixote, und ich will Deinem Rathe folgen und erst mit der Prinzessin hinziehen, ehe ich zu Dulcineen gehe; ich rathe Dir aber, daß Du niemand, auch nicht denen die bei uns sind, ein Wort von demjenigen sagest, was wir mit einander gesprochen haben; denn weil Dulcinea so sittsam ist, daß sie nicht will, daß jemand ihre Gedanken erfahre, so wäre es nicht recht, wenn ich oder ein anderer von meinetwegen sie bekannt machte.

Wenn dem so ist, sprach Sancho, warum befehlt Ihr denn allen, die Ihr überwindet, daß sie sich Fräulein Dulcineen darstellen sollen? denn dadurch gebt Ihr ja so gut, als unter Eurer Hand und Siegel zu erkennen, daß Ihr sie liebt und ihr Liebhaber seyd. Und wenn es nöthig ist, daß diejenigen, die Ihr hinschickt, vor ihr auf die Knie fallen und ihr sagen müssen, daß sie ihr in Euerm Namen huldigen, wie können denn Eure beiderseitigen Gedanken verborgen bleiben?

O wie dumm und einfältig bist Du! sprach Don Quixote. Siehst Du nicht ein, Sancho, daß dieses alles zu ihrer größeren Verherrlichung gereicht? denn Du mußt wissen daß es einer Dame nach dem Styl unsers Ritterthums großen Ruhm bringt, wenn viele fahrende Ritter ihr huldigen, welche ihr aufwarten, ohne andere Absichten dabei zu haben, als daß sie sich ihrem Dienste weihen, weil sie ist was sie ist, und ohne für ihre große und warme Anhänglichkeit irgend einen andern Lohn zu erwarten, als daß sie geruhe, sie als ihre Ritter anzusehen.

Mit dieser Art Liebe, sprach Sancho, hab' ich wohl predigen hören, daß man Gott dem Herrn lieben soll, blos um Sein selbst willen, ohne sich von der Hoffnung des Lohns, oder von der Furcht der Strafe bewegen zu lassen; obgleich ich ihn auch wohl lieben und ihm dienen möchte wegen dessen, was er vermag.

Daß Dich der Henker, Du Bauerbengel! rief Don

Quixote, was Du bisweilen für geſcheidte Dinge ſprichſt, daß man meinen ſollte Du hätteſt ſtudiert.

Und ich kann doch wahrhaftig kaum leſen, ſprach Sancho.

Indem rief ihnen Meiſter Niklas zu, ſie möchten ein wenig warten; denn die andern wollten ſich etwas verweilen, um aus einer Quelle zu trinken, die ſie gefunden hätten. Don Quixote hielt ſtill, und Sancho ward nicht wenig froh darüber, weil er der vielen Lügen müde war, und befürchtete daß ſein Herr ihn über denſelben ertappen würde; denn obgleich er wußte, daß Dulcinea ein Bauermädchen in Toboſo war, ſo hatte er ſie doch in ſeinem Leben nicht geſehen. Cardenio hatte unterdeſſen die Kleider angezogen welche Dorothea getragen hatte wie man ſie zuerſt antraf, und ſo ſchlecht ſie auch waren, ſo hatten ſie doch vor denen, die er ablegte, einen großen Vorzug. Bei der Quelle ſtiegen ſie ſämmtlich ab und ſtillten mit dem Wenigen, welches der Pfarrer aus dem Wirthshauſe mitgebracht hatte, ihren Hunger.

Während deſſen kam ein Knabe daher gewandert, welcher die Geſellſchaft bei dem Brunnen aufmerkſam betrachtete und ſogleich auf Don Quixoten zulief, ſeine Knie umfaßte, und laut weinend zu ihm ſagte: Ach gnädiger Herr, kennt Ihr mich nicht mehr? Seht mich nur an, ich bin der Andrees, den Ihr neulich von dem Eichbaum losmachtet, an welchen ich feſtgebunden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bei der Hand, ſtellte ihn ſeiner Geſellſchaft vor und ſagte: Damit Eure Gnaden und Würden ſehen, wie nothwendig die fahrenden Ritter in der Welt ſind, um das Unrecht und die Gewaltthätigkeiten abzuſtellen, welche in derſelben von unbändigen und böſen Menſchen begangen werden, ſo will ich Euch ſagen daß ich vor einigen Tagen, indem ich durch einen Wald kam, ein ſehr klägliches Geſchrei hörte, als ob jemand in großer Angſt und Noth

wäre. Angespornt von meiner Pflicht, eilte ich nach der Gegend hin, woher ich das Jammergeschrei vernahm, und fand, an einen Eichbaum gebunden, diesen Knaben, den ich Euch hier zu meiner nicht geringen Freude vorstelle, indem er jeden Umstand bezeugen kann, den ich Euch erzähle.

Er war, wie ich sagte, an den Eichbaum gebunden, mit nacktem Oberleibe; und ein Bauer, welcher, wie ich hörte, sein Herr war, zerfleischte ihm den Leib mit einem Pferdezaume. Sobald ich dieses gewahr ward, fragte ich ihn nach der Ursache einer so grausamen Züchtigung. Der grobe Kerl gab mir zur Antwort, er prügelte ihn weil er sein Knecht wäre, und weil er gewisse Fahrlässigkeiten mehr aus Schelmerei als aus Dummheit beginge; worauf dieser Knabe sagte: Herr, er prügelt mich weil ich meinen Lohn von ihm fordere. Sein Herr machte dagegen allerlei Einwendungen und Entschuldigungen, die ich zwar anhörte, aber nicht gelten ließ. Genug, ich befahl ihm den Knaben loszulassen, und ließ mir von dem Bauer einen Eid schwören, daß er mit ihm nach Hause gehen und ihm das Geld bei Heller und Pfennig, und noch dazu mit Zinsen bezahlen wollte. Ist das nicht alles wahr, mein Sohn Andrees? Hast Du nicht bemerkt, mit welchen nachdrücklichen Worten ich ihm dieses gebot, und mit welcher Demuth er versprach, alles zu thun was ich ihm befahl, andeutete und von ihm verlangte? Antworte! sey nicht blöde, laß Dich durch nichts abhalten, und erzähle diesen Herren was vorfiel, damit sie sehen und erkennen, wie nöthig es laut meiner Behauptung sey, daß fahrende Ritter die Wege und Landstraßen besuchen.

Alles was Eur Gnaden gesagt haben, ist wahr, sprach der Knabe; allein am Ende fiel es ganz anders aus, als Ihr dachtet.

Wie so, ganz anders? fragte Don Quixote. Hat Dich denn der Bauer nicht bezahlt?

Nicht allein nicht bezahlt, antwortete Andrees, sondern wie Ihr kaum aus dem Walde waret, und wir waren wieder allein, band er mich aufs neue an denselben Baum, und gab mir so viele Streiche, daß er mich zum wahren geschundenen Bartelmees machte; und bei jedem Schlage, den er mir gab, brachte er neue Schwänke und Spottreden vor, um sich über Euch lustig zu machen: so daß ich hätte lachen mögen, wenn es mir der Schmerz nur zugelassen hätte. Kurz, er hat mich so zugerichtet, daß ich bis diesen Tag im Spital habe liegen müssen, um mich von dem Schaden heilen zu lassen, den mir der gottlose Bauer gethan hat. Und an dem allen sind Eur Gnaden Schuld, denn wenn Ihr Eure Straße gezogen wäret, und wäret nicht gekommen, wohin Euch niemand gerufen hatte, und hättet Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte mein Herr sich damit begnügt, mir ein, oder ein Paar Dutzend Hiebe zu geben, und dann hätte er mich losgelassen und hätte mir bezahlt was er mir schuldig war. Wie aber Eur Gnaden ihn so herunter machten, und ihm ohne Ursache so viele Schimpfworte an den Hals warfen, lief ihm die Galle vollends über, und da er sich an Euch nicht rächen konnte, so ließ er, sobald wir allein waren, seinen Ärger an mir dermaßen aus, daß ich glaube ich werde in meinem Leben nicht wieder zum gesunden Menschen werden.

Mein ganzer Fehler bestand darin, sagte Don Quixote, daß ich davon ritt, welches ich nicht eher hätte thun sollen, bis er Dich bezahlt hätte; denn die Erfahrung hätte mich längst lehren sollen daß der Bauer sein Wort nicht hält, wenn er sieht daß es ihm nichts einbringt. Du wirst aber nicht vergessen haben, Andrees, daß ich schwor wieder zu kommen und ihn heimzusuchen, wenn er Dich nicht bezahlte, und daß ich ihn finden

würde, wenn er sich auch in dem Bauche eines Wallfisches versteckte.

Daß ist wohl wahr, aber es hilft nichts, sprach Andrees.

Du sollst bald sehen ob es hilft oder nicht, antwortete Don Quixote, und befahl dem Sancho Rossinanten aufzuzäumen, welcher während der Mahlzeit im Grase ging. Dorothea fragte ihn, was er machen wollte. Er antwortete, er wollte den Bauer aufsuchen, ihn für sein schlechtes Betragen züchtigen, und dem Andrees, trotz allen Bauerlümmeln in der Welt, bis auf den letzten Heller zu seinem Gelde verhelfen. Sie erwiederte, er möchte bedenken daß er, vermöge seines Versprechens, in keine andere Unternehmung sich einlassen könnte, bis er ihre Angelegenheit zur guten Endschaft gebracht hätte; und da er dieses besser als irgend ein anderer wissen müßte, so bäte sie ihn seinen Zorn zu unterdrücken, bis er aus ihrem Reiche wieder zurückkehrte.

Das ist wahr, sprach Don Quixote, und folglich muß Andrees Geduld haben bis ich wieder komme, wie Eure Hoheit sagen; denn ich schwöre und verspreche ihm aufs neue, daß ich nicht ruhen werde, bis er gerächt und bezahlt ist.

Ich gebe nicht viel um diese Schwüre, schmollte Andrees. Ein Zehrpfennig auf die Reise nach Sevilla wäre mir jetzt lieber als alle Rache in der Welt. Gebt mir zu essen und etwas mit auf den Weg zu nehmen, wenn Ihr was habt, und Gott sey mit Euch und mit allen fahrenden Rittern, die meinetwegen so wohl fahren mögen, wie ich bei ihnen gefahren bin.

Sancho nahm ein paar Stücke Brot und Käse aus seinem Quersack, und gab sie dem Burschen. Da, Bruder Andrees, sprach er, wir alle nehmen Antheil an Deinen Widerwärtigkeiten.

Welchen Antheil nehmt denn Ihr daran? fragte Andrees.

Dieſen Antheil an Käſ' und Brot, antwortete Sancho; denn Gott weiß ob ich ihn nicht mit der Zeit entbehren muß. Denn ich kann Euch ſagen, Freund, daß wir Knappen der fahrenden Ritter viel Hunger und Kummer ausſtehen müſſen, und noch manche andere Dinge mehr, die ſich beſſer fühlen als erzählen laſſen.

Andrees nahm ſein Brot und ſeinen Käſe, und wie er ſah daß ihm ſonſt niemand etwas gab, ließ er den Kopf hängen und trollte ſich ab, wie man zu ſagen pflegt. Beim Weggehen ſagte er noch zu Don Quixoten: Um Gottes willen, Herr fahrender Ritter, wenn Ihr mich jemals wieder antrefft, und Ihr ſeht auch daß man mich zu Marmelade driſcht, ſo helfet mir nicht und ſteht mir nicht bei, ſondern überlaßt mich meinem böſen Schickſal; denn ſo arg wird es nicht ſeyn, als es erſt werden könnte durch den Beiſtand Euer Gnaden, welchen Gott verdamme ſamt allen fahrenden Rittern, ſo viele ihrer zur Welt geboren ſind.

Don Quixote wollte aufſtehen und den Jungen züchtigen; allein er machte ſich ſo ſchnell aus dem Staube, daß niemand es verſuchte ihn einzuholen. Der Ritter ward durch ſeine Reden äußerſt beſchämt und aufgebracht, und die andern mußten ſich ſehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht vollends aus aller Faſſung zu bringen.

Zweiunddreißigstes Capitel.

Was dem Ritter und seiner Gesellschaft in dem Wirthshause begegnete.

Nach geendigter Mahlzeit ward sogleich wieder gesattelt, und ohne daß etwas vorgefallen wäre, welches verdiente erzählt zu werden, erreichte die Gesellschaft am folgenden Tage die Kneipschenke, die dem Sancho so sehr zum Schrecken und Scheusal geworden war; und obwohl er ungern daselbst einkehren wollte, so war es doch diesmal nicht zu vermeiden. Die Wirthin, der Wirth, ihre Tochter und Maritornes, welche Don Quixoten und Sancho ankommen sahen, empfingen sie mit freundlichen Gesichtern, und der Ritter erwiederte ihre Artigkeit mit ernsthafter und herablassender Miene; bat aber zugleich ihm ein besseres Bett aufzumachen, als er das letzte Mal gehabt hätte; worauf ihm die Wirthin antwortete: wenn er besser bezahlte als das vorige Mal, so sollte ihm wie einem Fürsten gebettet werden. Don Quixote versprach es, und man bereitete ihm demnach ein erträgliches Bett in demselben Verschlage, in welchem er vormals gelegen hatte, worauf er sich unverzüglich zur Ruhe begab, weil er völlig erschöpft und kaum noch seiner Sinne mächtig war.

Sobald er sich eingeschlossen hatte, band die Wirthin mit Meister Niklas dem Barbier an, griff ihm nach dem Bart und sagte: Bei meiner Treu', Ihr sollt mir jetzt nicht länger meinen Schwanz zu Euerm Bart machen; ich will ihn wieder haben, denn meines Manns-

seiner treibt sich auf der Erde herum, daß es eine Schande ist; sein Kamm nämlich, den ich sonst in meinen guten Schwanz steckte.

Der Barbier wollte, trotz ihrem Ziehen und Zerren, den Bart nicht fahren lassen, bis der Licentiat ihn ersuchte ihn zurück zu geben, weil man ihn nicht mehr nöthig hätte; denn er könnte von nun an in seiner eigenen Gestalt auftreten, und zu Don Quixoten sagen, er hätte sich in diese Schenke geflüchtet, wie er von den diebischen Galeerensclaven wäre geplündert worden; und wenn der Ritter nach dem Stallmeister der Prinzessin fragen sollte, so könnte man vorgeben, sie hätte ihn vorausgeschickt, um ihren Unterthanen Nachricht zu bringen, daß sie mit ihrem gemeinschaftlichen Befreier sich schon unterweges befände. Hierauf gab der Barbier der Wirthin ihren Schwanz willig zurück, und alle übrigen Sachen, welche sie zu Don Quixotens Erlösung dargeliehen hatte, wurden ihr zu gleicher Zeit wieder ausgeliefert.

Ein jeder in der Schenke verwunderte sich über Dorotheens Schönheit, und nicht weniger über die hübsche Gestalt des Schäfers Cardenio; der Pfarrer bestellte etwas zu essen, so gut es das Haus vermöchte, und der Wirth richtete eine leidliche Mahlzeit an, in der Hoffnung, daß man sie ihm gut bezahlen würde. Don Quixote schlief unterdessen, und man fand für gut ihn nicht zu wecken, weil man glaubte, daß ihm der Schlaf besser als das Essen bekommen würde. Über der Mahlzeit ward in Gegenwart des Wirths, der Wirthin, ihrer Tochter und Maritornes von der seltsamen Verrückung des Ritters gesprochen, und von dem Zustande, in welchem man ihn getroffen hatte. Die Wirthin erzählte dagegen, was zwischen ihm und dem Saumer vorgefallen war, und nachdem sie sich nach Sancho umgesehen und gefunden hatte, daß er nicht gegenwärtig war, beschrieb sie auch den ganzen Vorgang mit der Prelle,

und belustigte die Gesellschaft damit nicht wenig. Wie nun der Pfarrer zu verstehen gab, daß das Lesen der Ritterbücher Don Quixoten den Kopf verrückt hätte, sagte der Wirth: Ich wüßte doch nicht wie das zugehen sollte, denn so viel ich davon verstehe, giebt's wahrhaftig in der Welt nichts besseres zu lesen, und ich habe ihrer zwei oder drei, und noch einige andere Schriften, bei denen mir wahrlich das Herz aufgeht, und nicht mir allein, sondern auch vielen Andern; denn in der Erntezeit kommen an Festtagen viele Schnitter hier zusammen, unter denen sich immer einer oder der andere befindet, der lesen kann; dieser nimmt dann eins von den Büchern in die Hand, und wir andern setzen uns wohl bis an die dreißig um ihn herum und hören ihm zu mit solcher Lust, daß uns alle Grillen vergehen. Von mir selbst muß ich wenigstens sagen, daß mir oft die Lust dabei ankömmt, es eben so zu machen wie die Ritter, wenn ich von den wüthigen, schrecklichen Hieben höre, die sie austheilen, und daß ich wohl Tag und Nacht sitzen könnte, um so was anzuhören.

Und ich nicht minder, sagte die Wirthin; denn ich habe nie bessern Frieden im Hause, als wenn Du sitzest und lesen hörst, und Dich so darin vertölpelst, daß Du das Schmollen darüber vergißt.

Das ist wahr, sprach Maritornes, und ich mag fürwahr auch gern von solchen Sachen hören, weil sie so hübsch sind! besonders wenn man hört daß eine Dame unter Pomeranzenbäumen ihrem Ritter, im Arm liegt, und daß eine Dueña Schildwacht stehen muß, und vor Angst und Mißgunst das Fieber kriegen will. Ich muß sagen, so was schmeckt mir wie Milch und Honig.

Was sagt denn Ihr dazu, Jüngferchen? fragte der Pfarrer die Tochter der Wirthin. Wie gefallen Euch solche Sachen?

Auf mein Wort, ich weiß es nicht, antwortete das Mädchen; ich höre so mit zu, und die Wahrheit zu sa-

gen, wenn ich's auch nicht recht verstehe, so hör' ich's doch gern; aber die Hiebe die meinem Vater so sehr behagen, wollen mir doch nicht so gut gefallen, als die Klagen der Ritter über die Abwesenheit ihrer Damen, die mich wirklich aus Mitleid mit ihnen bisweilen zu Thränen bewegen.

Ihr würdet sie also wohl trösten, liebes Mädchen, wenn sie um Euch weinten? sprach Dorothea.

Ich weiß nicht was ich thun würde, sagte das Mädchen; aber ich weiß wohl daß einige von den Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Tieger und Löwen nennen, und ihnen noch tausend andere häßliche Namen geben. Du lieber Himmel! ich weiß nicht was das für hartherzige, ungewissenhafte Personen seyn müssen, die einen ehrlichen Mann können sterben, oder von Sinnen kommen lassen, ehe sie ihm ihr Gesicht gönnen. Ich weiß nicht wozu die Ziererei dienen soll, wenn sie's ehrlich meinen. Laßt sie sie heirathen, denn mehr begehren sie ja nicht.

Schweige, Mädchen! sprach die Mutter; man sollte Wunder denken wieviel Du von solchen Sachen verständest, und es schickt sich nicht für junge Mädchen, alles zu wissen und von allem zu schwatzen.

Weil mich der Herr dort fragte, sprach die Kleine, so mußt' ich ihm doch antworten.

Wohlan, Herr Wirth, sprach der Pfarrer, bringt uns doch einmal die Bücher her; ich hätte wohl Lust sie zu sehen.

Recht gern, versetzte der Wirth, ging in seine Kammer und holte einen alten Mantelsack heraus, der mit Kette und Schloß versehen war, und in welchem sich drei große Bücher und einige sauber geschriebene Papiere befanden. Das erste Buch welches der Pfarrer aufschlug, war Don Cirongilio von Thracien, das andere Felixmars von Hirkanien, und das dritte die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von

Cordova, nebst dem Leben des Diego Garcia de Parades. Wie er die Titel der beiden ersten las, sah er den Barbier an und sagte: Hier fehlen uns nur die Ausgeberin und die Nichte unsers Freundes.

Die haben wir nicht nöthig, sprach der Barbier; ich kann sie wohl selbst auf den Hof tragen, oder in den Camin werfen; es brennt hell genug.

Ich glaube gar, Ihr Herren wollt mir meine Bücher verbrennen, sprach der Wirth.

Nur diese zwei, versetzte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felixmars.

Sind denn meine Bücher Ketzer oder Phlegmatiker, daß Ihr sie verbrennen wollt? fragte der Wirth.

Schismatiker wollt Ihr sagen, mein Freund, und nicht Phlegmatiker, bemerkte der Pfarrer.

Schon gut, sprach der Wirth; aber wenn Ihr doch eins verbrennen wollt, so nehmt das von dem großen Feldherrn und dem Diego Garcia! denn viel eher laß' ich meinen Sohn durchs Feuer gehen, als Ihr mir einen von den andern verbrennen sollt.

Lieber Freund, versetzte der Pfarrer, in diesen beiden Büchern stehen lauter Unwahrheiten, und sie sind voll von Unsinn und Narrentheidung; aber die Geschichte von dem großen Feldherrn ist wahr, und enthält die Begebenheiten des Gonzalo Hernandez von Cordova, der wegen seiner vielen und großen Thaten verdiente, daß ihm die Nachwelt den Namen eines großen Feldherrn beilegte, einen rühmlichen Beinamen, welchen nur ein solcher Mann verdienen konnte: und Diego Garcia de Parades war ein trefflicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig, ein überaus tapferer Krieger, und dabei ein Mann von so außerordentlicher Leibesstärke, daß er mit dem Finger ein Mühlrad im vollen Gange aufhalten konnte. Einst stellte er sich mit dem Schlachtschwert in der Hand vor eine Brücke, und machte einem unzählbaren Heere den

Übergang streitig; und solcher Thaten verrichtete er noch mehr, welche, wenn statt der Bescheidenheit, mit welcher er als Rittersmann und Selbstbeschreiber seines Lebens davon spricht, ein anderer, unbefangener und unpartheiischer Schriftsteller sie beschrieben hätte, gewiß die Thaten eines Hektor, Achilles und Roland weit hinter sich zurücklassen würden.

Was Ihr mir da sagt! rief der Wirth. Es ist wohl was Rechtes, ein Mühlrad aufzuhalten. Beim Himmel! Da sollten Eur Würden mal lesen was ich gelesen habe von Felixmars von Hirkanien, wie der mit einem Streich fünf Riesen beim Nabel von einander mähte, als wenn's Hanfstengel gewesen wären; und ein andermal griff er ein ungeheures und mächtiges Heer an, wo er mehr als eine Million und sechshunderttausend Soldaten, die alle von der Zehe bis an die Nase in Stahl und Eisen steckten, auseinander jagte wie eine Heerde Schafe. Und was sagt Ihr zu dem trefflichen Don Cirongilio von Thracien, der so tapfer und herzhaft war, daß er einst, wie es in dem Buche beschrieben steht, indem er über einen Fluß fuhr, und mitten aus dem Wasser ein feuriger Drache herauskam, augenblicklich auf ihn losging, sich auf seinen schuppigen Rücken schwang, und ihn mit beiden Händen die Gurgel so fest zusammendrückte: daß der Drache, um sich vor dem Ersticken zu retten, samt dem Ritter, der ihn durchaus nicht losließ, bis auf den Grund des Wassers tauchte; und wie sie unten waren, befand sich auf einmal der Ritter in einem wunderschönen Palast und Garten, und der Drache verwandelte sich in einen alten Greisen, der ihm solche Sachen sagte, daß man sich nicht satt daran hören kann. Schweigt doch, Herr! denn wenn Ihr so was hören solltet, so würdet Ihr wohl närrisch vor Vergnügen. Keinen Pappenstiel geb' ich für Euern großen Feldherrn und für den Diego Garcias, von denen Ihr sprecht.

Wie Dorothea dieses hörte, sagte sie leise zu Car-

denio: Es fehlt nicht viel, so kann unser Wirth das Gegenstück zu unserm Don Quixote abgeben.

Das däucht mich selbst, sprach Cardenio; denn wie es scheint, so glaubt er steif und fest daß alles, was in diesen Büchern erzählt wird, buchstäblich so geschehen sey, wie es beschrieben steht, und das würde er sich von keinem Bruder Barfüßer ausreden lassen.

Ihr könnt mir glauben, mein Freund, sprach der Pfarrer, daß nie ein Felixmars von Herkanien, oder ein Don Cirongilio von Thracien in der Welt gewesen ist, noch sonst irgend einer von allen dergleichen Rittern, von denen die Rittergeschichten erzählen; sondern es sind lauter Erfindungen und Erdichtungen müßiger Leute, welche sie blos zu demjenigen Endzwecke schrieben, dessen Ihr selbst erwähnt habt; nämlich daß man sich die Zeit damit vertreiben soll, wie Eure Schnitter thun; denn ich kann Euch mit Wahrheit schwören daß weder solche Ritter jemals in der Welt gewesen, noch solche Thaten und abenteuerliche Dinge darin geschehen sind.

Macht das einem andern weis *), sprach der Wirth. Ihr meint wohl ich könnte nicht fünf zählen, und wüßte nicht wo mich der Schuh drückt. Glaubt nur nicht daß ich mir etwas einbilden lasse, denn b-i Gott! ich bin kein Weißhulm **). Das gefällt mir, daß Ihr mir weis machen wollt, alles was in diesen hübschen Büchern steht, wäre erdichtet und erlogen, da es doch mit Erlaubniß der königlichen Räthe gedruckt ist: als wenn diese Herren solche Leute wären, die so viele Lügen und so viele Schlachten und Verzauberungen würden zusammen drucken lassen, daß man toll darüber werden möchte.

---

*) A otro perro con ese hueso; Lockt mit diesem Knochen einen andern Hund.

**) Weißhulm; Spanisch Blanco. Beide Ausdrücke bedeuten in der Sprache der Gauner einen einfältigen Tropf.

Ich habe Euch schon gesagt, mein Freund, versetzte der Pfarrer, daß dieses nur darum geschieht, damit man sich die müßigen Stunden damit vertreiben könne; so wie es auch in allen wohlgeordneten Staaten erlaubt ist, Schach, Ball, oder Billiard zu spielen, damit diejenigen Zeitvertreib haben, die nicht arbeiten wollen, sollen oder können; und eben so erlaubt man auch dergleichen Bücher zu drucken und zu verkaufen, indem man mit Grund voraussetzt daß niemand so einfältig seyn werde, sie für wahre Geschichten zu halten. Wenn hier der Ort wäre und diese Gesellschaft es verlangte, so könnte ich wohl von demjenigen, was in den Ritterbüchern billig stehen müßte, wenn sie gut seyn sollten, manches sagen was nützlich und für einige vielleicht auch unterhaltend wäre; ich hoffe aber mit der Zeit meine Gedanken solchen Personen mittheilen zu können, welche Gelegenheit haben, etwas zum Besten der guten Sache zu thun. Mittlerweile, Herr Wirth, könnt Ihr meinen Worten glauben. Nehmt Eure Bücher hin, und wohl bekomm' Euch die Wahrheit, oder Unwahrheit, die darin steht. Gott gebe nur daß Ihr nicht auf eben derselben Seite hinket, wie Euer Gast Don Quixote.

Damit hat's keine Noth, sprach der Wirth. Solch ein Narr bin ich nicht, daß ich ein fahrender Ritter werden sollte; denn das seh' ich wohl ein, daß heut' zu Tage dasjenige nicht mehr üblich ist, was damals der Gebrauch war, als jene berühmten Ritter wie man sagt, in der Welt umherzogen.

Sancho hatte fast die Hälfte dieser Unterredung mit angehört, und ward sehr bestürzt und betreten, wie er vernahm, daß heutiges Tages keine fahrende Ritter mehr gebraucht würden, und daß alle Ritterbücher Thorheiten und Lügen enthielten; und er nahm sich in seinem Herzen vor, zu sehen, wie es mit dem Ritterzuge seines Herrn ablaufen würde, und wenn es damit nicht so glücklich ginge, wie er erwartete, so war er entschlos-

sen ihn zu verlassen, und zu Weib und Kindern zurückzukehren.

Indem der Wirth jetzt seinen Mantelsack wieder wegtragen wollte, bat ihn der Pfarrer noch ein wenig zu warten, weil er wünschte zu sehen was die Papiere enthielten, die so sauber geschrieben wären. Der Wirth nahm sie heraus und gab sie ihm zum Durchblättern. Es waren ungefähr acht geschriebene Bogen, und auf dem Titelblatte stand mit großen Buchstaben: Der unbesonnene Neugierige, eine Erzählung. Der Pfarrer las drei oder vier Zeilen vor sich und sagte: Der Titel dieser Erzählung gefällt mir nicht übel, und ich hätte wohl Lust sie ganz durchzulesen.

Das können Eur Ehrwürden immer thun, sprach der Wirth; denn ich kann Euch sagen daß sie einigen meiner Gäste, die sie gelesen haben, sehr gefallen hat, und daß sie mich oft inständig darum gebeten haben. Ich habe sie ihnen aber nicht geben wollen, weil ich sie demjenigen wieder zu geben gedenke, der den Mantelsack und die Papiere hier vergessen hat; denn es kann seyn daß der Eigenthümer dereinst wieder bei mir einkehrt, und so ungern ich die Bücher auch missen werde, so soll er sie doch wieder haben; denn ich bin zwar ein Gastwirth, aber nichts desto weniger ein guter Christ.

Ihr habt Recht, sprach der Pfarrer; wenn mir aber die Erzählung gefällt, so müßt Ihr mir dennoch erlauben sie abzuschreiben.

Das will ich herzlich gern, erwiederte der Wirth.

Unterdessen hatte Cardenio die Erzählung in die Hand genommen und darin geblättert, und da er von derselben eben so dachte, wie der Pfarrer, so bat er diesen sie ihnen allen vorzulesen. Sehr gern, sprach der Pfarrer, wenn es nicht rathsamer ist, die Zeit jetzt mit Schlafen als mit Lesen zuzubringen.

Für mich wirds Erholung genug seyn, irgend eine Erzählung anzuhören, sagte Dorothea; denn meine Le-

bensgeister sind noch nicht hinlänglich beruhigt, um mich schlafen zu lassen, wenn es auch die Tageszeit erforderte.

Wenn das ist, sprach der Pfarrer, so will ich sie aus Neugier vorlesen; wer weiß, ob wir nicht etwas Gutes darin finden?

Meister Niklas bat ihn es zu thun, und wie der Pfarrer fand daß es einem jeden Vergnügen machen und ihm selbst einen Genuß gewähren würde, bat er sie allerseits um Aufmersamkeit, und las ihnen die folgende Erzählung vor.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Die Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens, im Großherzogthum Toscana, wohnten Anselmo und Lothario, zwei reiche und vornehme Edelleute, und solche vertraute Freunde, daß sie von allen ihren Bekannten vorzugsweise die beiden Freunde genannt wurden. Sie waren beide unverheirathet, junge Männer von gleichem Alter und von gleicher Lebensweise, welches alles dazu beitrug, das Band ihrer Freundschaft immer fester zu knüpfen. Anselmo war zwar ein wenig mehr zur Liebe geneigt, als Lothario, welcher sich die Zeit am liebsten mit der Jagd vertrieb; doch wenn es die Umstände erforderten, so pflegte Anselmo seine Neigung dem Hange des Lothario aufzuopfern, so wie zu andern Zeiten Lothario nicht minder bereit war, dem Triebe des Anselmo mit Hintansetzung seines eigenen nachzugeben; und daher lebten sie in so vollkommener Eintracht, daß beide nur einerlei Wunsch und einerlei Willen zu haben schienen.

Anſelmo war äußerſt verliebt in ein edles und ſchönes Mädchen in derſelben Stadt, deren adeliche Geburt und perſönlicher Werth ihn bewogen, nach vorläufiger Berathſchlagung mit ſeinem Freunde Lothario (ohne welchen er nie etwas unternahm) bei ihren Ältern um ſie anzuhalten. Lothario war ſein Brautwerber, und brachte alles ſo vollkommen nach dem Wunſche ſeines Freundes zu Stande, daß dieſer in kurzer Zeit zum Beſitze ſeiner Geliebten gelangte; und auch Camilla fühlte ſich als Gemahlin des Anſelmo ſo glücklich, daß ſie nicht aufhörte, dem Himmel und dem Lothario zu danken, durch deſſen Vermittelung ihr dieſes Glück zu Theil geworden war.

Während der erſten Tage, welche gewöhnlich den hochzeitlichen Feſten gewidmet ſind, fuhr Lothario fort, das Haus ſeines Freundes zu beſuchen, und verſäumte nicht, durch Feſte und Luſtbarkeiten ihm ſeine Aufmerkſamkeit zu beweiſen. Sobald aber die Hochzeitfeier vorbei, und das Gewühl der Glückwünſche und Aufwartungen zu Ende war, fing Lothario an, ſeine Beſuche in dem Hauſe des Anſelmo mit Vorſatz zu unterlaſſen, weil er bedachte (was ein jeder vernünftige Mann billig bedenken ſollte), daß man bei einem Freunde nach ſeiner Verheirathung nicht mehr ſo frei und ſo oft aus- und eingehen muß, als während ſeines ledigen Standes; denn obwohl zwiſchen wahren Freunden kein Verdacht Statt finden kann und muß, ſo iſt doch die Ehre des Ehemannes ſo zart und empfindlich, daß man ſagen möchte, ſie nähme Anſtoß an leiblichen Brüdern, wie viel mehr denn an Freunden?

Anſelmo, welchem das Wegbleiben ſeines Freundes auffiel, machte ihm darüber ernſtliche Vorwürfe: Hätte ich geglaubt, ſprach er, daß meine Verheirathung Dich abhalten würde, ſo wie ſonſt mit mir umzugehen, ſo hätte ich nie eine Frau genommen. So lange ich noch unverheirathet war, erwarben wir beiden uns durch un-

sern vertrauten Umgang den schönen Beinamen der beiden Freunde. Bringe Du uns jetzt nicht um diesen rühmlichen und schmeichelhaften Namen, indem Du ohne irgend eine erhebliche Ursache den Umsichtigen spielest; sondern laß Dich von mir inständig bitten (wenn es nöthig und schicklich ist, mich dieses Ausdrucks gegen Dich zu bedienen), Dich nach wie vor als Herrn in meinem Hause zu betrachten, und so wie vormals bei mir aus- und einzugehen. Ich versichere Dir, daß Camilla, meine Frau, keinen andern Wunsch und keinen andern Willen hat, als den meinigen, und da sie weiß, wie sehr wir einander schätzen, so kann sie sich Dein auffallendes Wegbleiben nicht erklären *).

Alle diese und viele andere Vorstellungen, wodurch Anselmo den Lothario zu bewegen suchte, sein Haus wie gewöhnlich zu besuchen, beantwortete Lothario mit so vieler Klugheit, Verstand und Bescheidenheit, daß Anselmo sich von der guten Absicht seines Freundes überzeugte; und es ward demnach zwischen ihnen verabredet, daß Lothario künftighin zweimal in der Woche und an allen Festtagen bei Anselmo zur Tafel kommen sollte; allein ungeachtet dieser Abrede nahm sich Lothario dennoch vor, nicht anders zu handeln, als er selbst es für die Ehre seines Freundes am zuträglichsten hielte, die ihm theurer war, als seine eigene. Er glaubte mit Recht, ein verheiratheter Mann, der eine schöne Frau hätte, müßte eben so vorsichtig zusehen, welche Freunde er in seinem Hause aufnähme, als welche Freundinnen

*) Im Original heißt es hier: Er sagte, wenn er geglaubt hätte, daß seine Verheirathung ihn abhalten würde, so wie sonst mit ihm umzugehen, so hätte er nie eine Frau genommen u. s. w. Diese beständige Wiederholung des Fürworts, welches sich bald auf Anselmo, bald auf Lothario bezieht, klingt nicht nur widerlich, sondern sie verwirrt auch den Leser. Ich habe deswegen den Anselmo lieber selbst redend eingeführt.

seine Frau sich zu ihrem Umgange wählte, indem manche Dinge, die nicht auf Spatziergängen, in der Kirche, bei öffentlichen Festen, oder auf Wallfahrten ausgeheckt und eingefädelt würden (von welchen ein Mann seine Frau nicht immer abhalten darf), in den Häusern der Freundinnen und Verwandten pflegten angesponnen und ausgeführt zu werden. Lothario meinte auch, ein jedes Ehepaar müßte billig einen Freund haben, welcher beide auf jeden unvorsichtigen Schritt aufmerksam machte, indem es sich oft zutrüge, daß der Mann aus Zärtlichkeit für seine Frau, und um ihr keinen Verdruß zu machen, manches nicht rügte, und ihr nicht sagte, daß sie gewisse Dinge thun oder lassen müßte, deren Begehung oder Unterlassung ihr zum Vorwurf gereichen könnte; da hingegen die Erinnerungen eines Hausfreundes ihm es leicht machen würden, die dienlichsten Maßregeln zu nehmen. Allein wo findet sich ein so verständiger und aufrichtiger Freund, wie Lothario ihn verlangt? Ich weiß es wahrlich nicht, und nur ein Lothario war fähig, mit äußerster Sorgfalt und Scharfsichtigkeit für die Ehre seines Freundes zu sorgen, und die Besuche in seinem Hause an den verabredeten Tagen so selten und so kurz zu machen, daß er den bösen Zungen und den Splitterrichtern keinen Anlaß gab, sich darüber aufzuhalten, daß ein junger, reicher, vornehmer und gebildeter Mann, wie er nach seiner eigenen Überzeugung war, in dem Hause eines so schönen Weibes, wie Camilla, Besuche ablegte. Denn obwohl ihre Zucht und Tugend jeder Lästerzunge den Zaum anlegen konnte, so wollte er dennoch ihren guten Ruf und die Ehre ihres Mannes auch nicht dem kleinsten Zweifel aussetzen, und deswegen beschäftigte er sich an den verabredeten Tagen so oft mit andern Dingen, unter dem Vorwand dringender Verhinderungen, daß Anselmo und er die meiste Zeit mit Vorwürfen an der einen, und mit Entschuldigungen an der andern Seite zubrachten.

Wie sie einst, eine geraume Zeit nachher, auf einer schönen Wiese außer der Stadt mit einander lustwandelten, sagte Anselmo zu Lothario: Du denkst wohl, Lothario, daß ich Ursache habe, die Vorsehung besonders zu preisen, indem sie mich nicht nur von solchen Ältern ließ gezeugt werden, wie die meinigen waren, und mich mit allen Gaben, welche die Natur und das Glück gewähren können, so reichlich ausstattete, sondern mir auch vor allen Dingen Dich zum Freunde und Camillen zur Gemahlin gab; zwei Schätze, die ich zwar nicht in dem Maße, wie ich wohl sollte, aber doch nach meinem besten Vermögen würdige. Allein bei allen diesen Genüssen, welche alles in sich begreifen, was gewöhnlicherweise die Menschen glücklich und vergnügt machen kann, führe ich das unzufriedenste und freudenleereste Leben von der Welt; denn es quält mich, ich weiß nicht seit wann, ein so höchst seltsamer Wunsch, daß ich über mich selbst erstaune, mir innerlich Vorwürfe mache, und meine Gedanken vor mir selbst verbergen möchte; und dennoch drückt mich mein Geheimniß so sehr, als ob ich mich nothgedrungen fühlte, es aller Welt zu offenbaren. Weil es denn nun einmal heraus muß, so will ich es in Deinen Busen niederlegen, überzeugt, daß Deine Verschwiegenheit und der Eifer, mit welchem Du, als mein treuer Freund, suchen wirst mir zu helfen, mich bald von meiner Unruhe befreien, und mir meinen Frohsinn in dem Maße wiedergeben werden, in welchem meine Thorheit mir Unzufriedenheit verursacht.

Lothario erstaunte über die Worte seines Freundes, und konnte nicht begreifen, was er mit dieser langen Vorrede oder Einleitung beabsichtigte. Er dachte zwar vieles hin und her über den Wunsch, der ihm so sehr am Herzen liegen könnte; allein er blieb mit allen seinen Vermuthungen weit von der Wahrheit entfernt, und um dieser peinlichen Ungewißheit bald möglichst los zu werden, sagte er zu ihm, es stritte gegen ihre bei-

derseitige Vertraulichkeit, wenn er Umschweife machte, ihm seine geheimsten Gedanken zu offenbaren, da er mit Zuversicht von ihm erwarten könnte, daß er ihm entweder Mittel, seinen Wunsch erfüllt zu sehen, oder guten Rath, um sich desselben zu entschlagen, an die Hand geben würde.

Das ist wahr, erwiederte Anselmo, und in dieser Zuversicht will ich Dir bekennen, daß mich nichts anderes quält, als eine ungeduldige Neugier, zu wissen ob meine Camilla wirklich so tugendhaft und so vollkommen ist, wie ich sie mir denke: und darüber kann ich nicht anders zur Gewißheit gelangen, als wenn ich sie auf eine solche Probe stelle, durch welche der Gehalt ihrer Tugend eben so sehr bewährt wird, wie die Feinheit des Goldes durch das Feuer; denn ich glaube, mein Freund, daß um ein Weib für tugendsam zu erklären, es darauf ankommt, ob sie in Versuchung geführt wird, oder nicht, und daß nur diejenige das Lob der Beständigkeit verdient, welche weder durch Versprechungen noch Geschenke, weder durch Thränen noch durch inbrünstiges Flehen ihrer Liebhaber, sich wankend machen läßt. Welchen Dank verdient eine Frau für ihr Wohlverhalten, wenn niemand sie zum Bösen versucht? Was Wunder, daß sie züchtig und ehrbar ist, wenn man ihr keine Gelegenheit zum Leichtsinn giebt, oder wenn sie weiß, daß ihr Ehemann ihren ersten Fehltritt mit dem Tode bestrafen würde? Ich kann demnach diejenige, die sich aus Furcht, oder aus Mangel an Gelegenheit in ihren Schranken hält, nicht so hoch schätzen, als diejenige, welche den Versuchungen und Verfolgungen ihrer Liebhaber rühmlich widersteht: so daß ich aus diesen Gründen und aus manchen andern, die ich für meine Meinung anführen könnte, wünsche, daß meine Frau diese Probe bestehe, und ihre Tugend in dem Feuer der wärmsten Liebeserklärungen prüfen und läutern lasse, und zwar von einem Manne, welcher werth ist, seine Wün-

sche zu ihr zu erheben. Kommt sie, wie ich hoffe, siegreich aus diesem Kampfe, so werde ich mich über alles glücklich schätzen: ich werde sagen können, daß das Maß meiner Wünsche erfüllt ist; ich werde sagen: das Glück habe mir das Weib beschieden, von welcher jener Weise sagt: wer wird sie finden? Fällt aber die Sache anders aus, so wird die Überzeugung, daß ich mich in meiner Meinung nicht betrogen habe, mir den Schmerz erträglich machen, welche sonst meine theuer erkaufte Erfahrung mir verursachen würde. Da nun alles, was Du anführen könntest, um mir meinen Vorsatz auszureden, vergeblich seyn würde, so muß ich Dich bitten, Lothario, Dich bereit zu halten, selbst derjenige zu seyn, der mir zur Befriedigung meines Wunsches verhilft. Ich will Dir dazu nicht nur Gelegenheit geben, sondern es Dir auch an keinen Mitteln fehlen lassen, die ich für zweckmäßig halte, um ein sittsames, züchtiges und uneigennütziges Weib auf die Probe zu stellen, und ich wähle Dich zu diesem kitzlichen Versuche unter andern deswegen, weil ich weiß, daß Du, im Fall Camilla Dir nicht widerstehen könnte, Deinen Sieg nicht aufs äußerste verfolgen, sondern dasjenige als geschehen annehmen würdest, was aus guten Gründen nicht geschehen muß. Sie würde mich demnach höchstens nur in Gedanken beleidigen, und für die Verheimlichung meines Unglücks würde mir Deine Verschwiegenheit bürgen, welche gewiß in Hinsicht auf alles, was mich betrifft, von so langer Dauer seyn wird, wie das Schweigen im Grabe. Willst Du demnach, daß ich ein Leben führen soll, welches verdient Leben genannt zu werden, so mußt Du ohne Verzug diesen verliebten Kampf bestehen, und zwar nicht laulig und nachlässig, sondern mit allem Ernst und Eifer, den ich von Dir erwarte, und mit derjenigen Rechtlichkeit, die ich mir von Deiner Freundschaft versprechen darf.

Lothario hörte seinen Freund mit Aufmerksamkeit

an, und öffnete seine Lippen nicht eher, bis er ausgeredet hatte; vielmehr betrachtete er ihn noch eine Weile nachher mit Verwunderung und Erstaunen, und gab ihm endlich zur Antwort: Ich kann mir nicht einbilden, Anselmo, daß Du anders, als im Scherz mit mir redest; denn wenn ich glauben könnte, daß Du im Ernst sprächest: so hätte ich Dich soweit nicht kommen lassen, sondern ich hätte Deiner langen Rede dadurch ein Ende gemacht, daß ich sie nicht angehört hätte. Entweder kennst Du mich nicht, oder ich kenne Dich nicht: doch nein, ich weiß ja daß Du Anselmo bist, und Du weißt daß ich Lothario bin; aber unglücklicherweise muß ich denken, daß Du nicht mehr der Anselmo bist, der Du warst, und Du hast vermuthlich gedacht, ich wäre nicht der Lothario, der ich seyn sollte, denn was Du mir gesagt hast, schickt sich nicht für meinen Freund Anselmo, und was Du von mir verlangst, das fordert man nicht von dem Lothario, den Du kennst; weil wahre Freunde, wie jener Dichter sagt, einander nur prüfen und gebrauchen sollen usque ad aras, das heißt: sie sollen einander nichts anmuthen, was wider die göttlichen Gesetze streitet. Wenn ein Heide solche Begriffe von der Freundschaft hatte, wie viel mehr ziemt es sich denn für einen Christen, welcher weiß, daß er die Gnade Gottes um keiner menschlichen Freundschaft willen verscherzen darf? Wollte man jemals die Freundschaft soweit treiben, daß man Gottes Gebote aus den Augen setzte: so müßte die Veranlassung dazu nicht unbedeutend und geringfügig seyn, sondern etwas, wovon die Ehre oder das Leben des Freundes abhinge. Sage mir nun, Anselmo, an welchem von diesen beiden läufst Du Gefahr, daß ich Deinetwegen eine so abscheuliche Handlung begehen soll, als Du mir anmutheſt? Wahrlich an keinem; sondern Du willst vielmehr, wenn ich Dich recht verstehe, daß ich mir alle Mühe geben soll, Dir Ehre und Leben zu rauben, und mich selbst zugleich um beides zu bringen.

Denn wenn ich Deine Ehre morden soll, so ist es klar, daß ich Dich zugleich mit ums Leben bringe, weil ein entehrter Mensch unglücklicher ist, als ein Todter; und wenn ich, wie Du verlangst, derjenige seyn soll, welcher Dir so großes Übel zufügt, morde ich dann nicht auch meine eigene Ehre, und folglich auch mein Leben? Höre mich an, Anselmo, und unterbrich mich nicht, bis ich Dir alles gesagt habe, was ich gegen Dein Begehren einwenden muß, hernach wird noch Zeit genug übrig bleiben, daß Du mir antwortest und ich Dich anhöre.

Anselmo war damit zufrieden und Lotharіo fuhr fort: Mich däucht, es geht Dir gerade so, wie den Mauren, welche man weder durch Stellen aus der heiligen Schrift, noch durch Gründe, die aus der Vernunft und aus den Glaubenslehren geschöpft sind, von ihren Irrthümern überzeugen kann, sondern ihnen lebendige, deutliche, passende und überzeugende Beispiele vorhalten, und mathematisch richtige Folgerungen daraus herleiten muß, die so unleugbar sind, wie der Satz: „Wenn man von zwei gleichen Größen gleiche Größen abzieht, so sind die übrig bleibenden Größen ebenfalls einander gleich," und wenn sie dieses nicht durch Worte begreifen lernen, so muß man suchen, es ihnen anschaulich und handgreiflich zu machen; und dennoch reicht das alles nicht hin, um sie von den Wahrheiten unserer heiligen Religion zu überzeugen. Eben dieses Verfahren werde ich auch bei Dir beobachten müssen; denn der Wunsch, den Du äußerst, streitet so sehr gegen alles, was einen Schatten von gesunder Vernunft hat, daß ich befürchten muß, meine Zeit zu verlieren, so gerne ich Dir auch Deine Verirrung (um mich keines härteren Ausdrucks zu bedienen) zeigen möchte; und fast verdientest Du, daß ich, um Dich zu strafen, Dich Deiner Bethörung überließe; doch meine Freundschaft erlaubt mir nicht, so hart mit Dir zu verfahren, und

Dich zu verlaſſen, da Du ſo augenſcheinlich in Gefahr biſt, Dich ins Verderben zu ſtürzen. Um Dich davon zu überführen, ſo ſage mir Anſelmo: forderſt Du nicht von mir, daß ich die Sittſamkeit zur Ausſchweifung verleiten, daß ich die Keuſchheit verführen, daß ich die Uneigennützigkeit beſtechen, daß ich die Klugheit überliſten ſoll? Freilich verlangſt Du dieſes; denn Du weißt, daß Du ein ſittſames, keuſches, uneigennütziges, kluges Weib beſitzeſt. Was ſuchſt Du denn? Wenn Du glaubſt, daß Camilla alle meine Angriffe abſchlagen wird, woran ich ſelbſt nicht zweifle, welche beſſere Namen kannſt Du ihr nach dieſem beilegen, die ſie nicht ſchon jetzt verdient, oder was mehr kann ſie dadurch werden, als was ſie jetzt ſchon iſt? Entweder Du denkſt von ihr nicht ſo, wie Du von ihr ſprichſt, oder Du weißt ſelbſt nicht was Du willſt. Wenn Du ſie aber nicht für diejenige hältſt, wofür Du ſie erklärſt, warum willſt Du ſie denn auf die Probe ſtellen, wenn Du ſie nicht abſichtlich zum Böſen reizen willſt, um ſie beſtrafen zu können? Iſt ſie jedoch nach Deiner eigenen Meinung ſo vollkommen, wie Du glaubſt, ſo iſt es nicht verſtändig, eine unbezweifelte Wahrheit noch erſt ausmachen zu wollen; indem ſie dadurch kein größeres Gewicht bekommt, als ſie bereits hatte. Du mußt mir demnach einräumen, daß es verwegen und unvorſichtig gehandelt iſt, etwas zu unternehmen, welches uns eher zum Schaden, als zum Nutzen gereichen kann; zumal wenn wir weder durch Noth, noch durch Zwang dazu gedrungen werden, und wenn wir offenbar vorausſehen, daß es Thorheit ſeyn würde, den Verſuch damit zu wagen. Schwierige Dinge unternimmt man nur für Gott oder für die Welt, oder für beide zuſammen. Aus Liebe zu Gott führten die Heiligen ein Leben der Engel in menſchlichen Leibern; für die Welt wagen ſich diejenigen, welche unermeßliche Meere, ferne Himmelsſtriche und unzählige fremde Völkerſchaften durchziehen, um dasjenige zu er-

werden, was man Glücksgüter nennt; und für Gott und die Welt zugleich wagt sich der tapfere Kriegsmann. Kaum erblickt er in der feindlichen Mauer eine Öffnung, von einer Stückkugel geschlagen, so stürzt er sich ohne Bedenken in die Bresche, beflügelt von der Begierde, für seinen Glauben, sein Volk und seinen König zu streiten, und trotzt unerschrocken den tausend Gefahren, die ihn erwarten. Dergleichen Dinge ziemt es sich zu unternehmen, und sie sind löblich, nützlich und ehrenvoll, so groß auch die damit verbundenen Mühseligkeiten und Gefahren seyn mögen; allein durch dasjenige, was Du Dir vorgenommen hast, und es auch auszuführen gedenkst, wirst Du weder Gnade bei Gott, noch Güter dieser Welt, noch Ehre bei den Menschen erlangen: denn gesetzt es gelingt Dir auch, so wirst Du dadurch weder berühmter, noch reicher, noch höher geehrt, als Du jetzt bist; und schlägt es fehl, so stürzest Du Dich in größeres Elend, als Du glaubst; denn es wird Dir nichts helfen, daß Du Dir einbildest, niemand wisse etwas von Deiner Schmach, indem es Dir Qual und Kummer genug verursachen wird, es selbst zu wissen. Zur Bekräftigung dieser Wahrheit will ich Dir eine Stanze hersagen, welche der berühmte Dichter Luis Tonsilo am Ende des ersten Theils seiner Thränen des heiligen Petrus gedichtet hat:

Jetzt hat der Hahn gekräht; die Dämm'rung kam;
Die Ruhe war aus Petri Brust verschwunden;
Mit jedem Augenblicke wuchs sein Gram,
Und schlug im Herzen tiefer ihm die Wunden.
Zwar sah ihn keiner; dennoch ward die Scham
Nur desto schmerzlicher von ihm empfunden:
Denn jeder Fehltritt drückt ein redliches Gemüth
Mit Zentnerlast, wenn auch kein Anderer ihn sieht.

Die Geheimhaltung wird Dir demnach Deinen Schmerz nicht ersparen, sondern Du wirst beständig Thränen ver-

gießen, und wenn dieses auch nicht mit den Augen geschieht, so wird es Deinem Herzen blutige Thränen kosten, so wie jenem Doctor, von welchem uns der Dichter sagt, daß er mit dem Trinkgeschirre die Probe machte, welche Rinaldo klüglicher vermied. Dieses ist zwar nur eine Erfindung des Dichters; allein sie enthält einen verborgenen moralischen Sinn, welcher wohl werth ist, erwogen, verstanden und beherzigt zu werden; zumal da dasjenige, was ich Dir jetzt noch sagen will, Dich vollends von der Größe der Thorheit überzeugen wird, die Du im Begriffe bist zu begehen. Sage mir, Anselmo, wenn der Himmel oder ein glücklicher Zufall Dich zum Besitzer eines köstlichen Diamants gemacht hätte, von dessen Echtheit alle Steinkenner, die ihn gesehen und untersucht hätten, überzeugt wären, und ihn mit einmüthiger Stimme für so vollkommen erklärten, als ein solcher Stein nur seyn kann, und Du selbst glaubtest es, und hättest keine Ursache, anders von demselben zu denken: wäre es dann klug gehandelt, wenn es Dir einfiele, diesen Diamant auf den Amboß zu bringen, und mit dem Hammer zu versuchen, ob er auch wirklich so hart wäre, wie man Dir versicherte? denn gesetzt Du thätest es, und der Stein hielte die thörichte Probe aus, so würde er dadurch weder köstlicher, noch schätzbarer werden; wenn er aber zerbräche (welches doch möglich wäre), würde er dann nicht gänzlich für Dich verloren seyn? Allerdings, und ein jeder würde seinen Besitzer für einen Thoren erklären. Betrachte demnach Camillen als ein köstliches Kleinod, sowohl nach Deinem eigenen, als nach anderer Leute Urtheil, und denke nicht daß Du klug handelst, wenn Du sie der Gefahr des Zerbrechens aussetzest; denn gesetzt, sie bewährte ihre Tugend, so würde sie sich dadurch zu keinem höheren Werthe erheben, als sie jetzt besitzt; fiele sie aber, und könnte nicht widerstehen, so bedenke bei Zeiten, daß sie für Dich verloren wäre, und wie sehr

Du Ursache hättest, Dich selbst anzuklagen, indem Du allein an ihrem Verderben und an Deinem eigenen Schuld wärest. Bedenke, daß kein Kleinod in der Welt so köstlich ist, wie ein keusches, züchtiges Weib, und daß die Ehre der Weiber lediglich von der guten Meinung abhängt, die man von ihnen hat; und da Du weißt, in welchem hohen Grad Deine Gemahlin diese gute Meinung für sich hat, warum willst Du denn daran zweifeln, daß sie solche mit Recht verdient? Vergiß nicht, mein Freund, daß das Weib ein schwaches Geschöpf ist, und daß man ihr nichts in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen kann; sondern man soll ihr vielmehr jeden Anstoß aus dem Wege räumen, damit sie ohne Schwierigkeit auf dem Pfade der Tugend fortwandeln und das Ziel der Vollkommenheit erreichen möge. Die Naturkundigen sagen, das Hermelin soll ein Thierchen seyn, welches ein sehr weißes Fell hat, und um es zu fangen, sollen die Jäger sich der List bedienen, daß sie ihm die Auswege, die es hat, mit Koth verlegen, und es dann mit Lärm und Geschrei aus seinem Lager aufscheuchen. Wenn es an die kothigen Stellen kommt, soll es stillstehen, und sich lieber fangen lassen, als sein weißes Fell mit Unrath besudeln; weil es die Reinlichkeit mehr liebt, als die Freiheit und das Leben. Ein tugendsames Weib ist ein solches Hermelin, und die Tugend der Keuschheit ist weißer und reiner, als neugefallener Schnee; und wer da wünscht, daß seine Gattin diese nicht verlieren, sondern sie bewahren und behalten soll, der verfahre nicht so, wie die Jäger mit dem Hermelin, und lege ihr nicht den Unflath der Geschenke und Schmeicheleien verführerischer Liebhaber in den Weg; denn es ist möglich, und wohl gar wahrscheinlich, daß ihre Tugend und ihre natürlichen Kräfte nicht hinreichen, diese Anfechtungen ohne Hülfe zu überwinden, und man muß sie demnach von ihr entfernen, und sie durch den Glanz der Tugend und

durch den Reiz eines guten Namens aufmuntern. Man kann eine tugendhafte Frau auch mit einem Spiegel von reinem und hellem Krystall vergleichen, welchen der leiseste Hauch verdunkelt und befleckt. Man muß sie behandeln wie eine Reliquie, die man wohl anbeten, aber nicht berühren darf: man muß sie hüten und schätzen, wie man einen schönen Garten voll Rosen und anderer Blumen schätzt und verwahrt, dessen Besitzer keinem erlaubt, hineinzugehen und sie zu betasten, sondern ein jeder muß sich damit begnügen, sich von ferne und durch die Gitter an ihrem Duft und an ihrem Anblick zu ergötzen. Zum Beschluß will ich Dir noch einige Verse hersagen, die ich neulich in einem Lustspiele gehört habe, und die mir auf den Gegenstand unserer Unterredung sehr anwendbar zu seyn scheinen. Ein vernünftiger Greis räth nämlich dem Vater eines jungen Mädchens, seine Tochter sorgfältig in Acht zu nehmen und sie eingezogen zu halten, und unter andern sagt er ihm auch diese Worte:

Das Weib ist wie ein zartes Glas:
Versuche nicht
Ob's auch zerbricht;
Wie leicht geschähe das?

Ein Ding, das so zerbrechlich ist,
Setzt nur ein Narr
Keck in Gefahr,
Weil sich's nicht löthen läßt.

Dem Schenker sind die Weiber hold;
Giebt's Danae'n,
So wird man sehn,
Es regnet auch wohl Gold.

Alles, was ich Dir bisher gesagt habe, Anselmo, hat sich blos auf dasjenige bezogen, was Dich betrifft: Jetzt

ist es billig, daß ich auch etwas von demjenigen erwähne, was mich selbst angeht. Wenn ich etwas weitläufig seyn muß, so nimm es mir nicht übel, denn das Labyrinth, in welches Du Dich gewagt hast, und aus welchem ich Dich herausziehen soll, macht dieses nothwendig. Du nennst mich Deinen Freund, und doch willst Du mir meine Ehre rauben, welches wider alle Freundschaft streitet; und auch damit noch nicht zufrieden, verlangst Du, daß ich Dir die Deinige gleichfalls rauben soll. Daß Du mir die meinige rauben willst, ist offenbar: denn wenn Camilla sieht, daß ich ihr nachstelle, so muß sie mich für einen ehrlosen, pflichtvergessenen Menschen halten, indem ich mich solcher Dinge erfreche, die sich weder mit meiner eigenen Würde, noch mit Deiner Freundschaft für mich vertragen. Daß Du mir anmuthest, Dich zu entehren, läßt sich ebenfalls nicht bezweifeln; denn meine Liebeserklärungen müssen Camillen auf den Gedanken bringen, daß ich etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt habe, welches mich dreist genug macht, ihr meine unerlaubten Wünsche zu entdecken, und indem sie sich dadurch entehrt fühlt, muß ihre Entehrung auch Dich mit treffen, weil Du ihr angehörst. und daher kömmt eben die böse Gewohnheit, den Ehemann eines unzüchtigen Weibes mit schimpflichen und entehrenden Beinamen zu belegen, wenn er auch von allem nichts weiß, und noch weniger seinem Weibe zur Verletzung ihrer Pflicht Anlaß gegeben, oder aus Nachsicht und Sorglosigkeit versäumt hat, ihren Ausschweifungen vorzubeugen; und gemeiniglich betrachten ihn diejenigen, welche die Vergehungen seiner Frau erfahren, statt ihn zu bedauern, mit einer gewissen Geringschätzung, da doch nicht sein eigenes Betragen, sondern die Neigung seiner bösen Gattin ihm dieses Unglück zugezogen hat. Ich will Dir aber erklären, warum der Ehemann eines lasterhaften Weibes mit gutem Grunde ihre Schande tragen muß, wenn er auch nicht

weiß, daß sie lasterhaft ist, und es weder verschuldet, noch ihr Anlaß und Gelegenheit gegeben hat, es zu werden. Laß Dich es nicht verdrießen, mich anzuhören; denn ich rede blos zu Deinem Besten: Die Schrift sagt uns, daß Gott, nachdem er unsern ersten Stammvater im Paradiese erschaffen hatte, einen tiefen Schlaf auf Adam fallen ließ, während dessen er aus seiner linken Seite eine seiner Rippen nahm, und aus derselben unsere Mutter Eva bildete, von welcher Adam bei seinem Erwachen sagte: Das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinen Beinen. Und Gott sprach: Für sie wird der Mensch Vater und Mutter verlassen, und sie werden beide ein Fleisch seyn. Auf solche Weise ward damals das heilige Sacrament der Ehe gestiftet, und mit solchen Banden verknüpft, welche nur der Tod lösen kann; und die Kraft und Wirkung dieses wundervollen Sacraments geht so weit, daß sie zwei verschiedene Personen zu einem Fleische vereinigt; ja, bei guten Eheleuten ist diese Vereinigung noch inniger, denn obgleich sie zwei Seelen haben, so haben sie doch nur einerlei Willen. Wenn demnach Mann und Weib nur ein Fleisch sind, so folgt daraus, daß jede Befleckung des Weibes und jeder Fehler, dessen sie sich schuldig macht, auch dem Manne mit angerechnet wird, wenn er auch, wie gesagt, noch so wenig Anlaß dazu gegeben hat. Denn so wie der ganze Leib des Menschen leidet, wenn nur ein Fuß, oder ein anderes Gliedmaß Schmerz empfindet, weil sie alle ein Fleisch sind, und wie das Haupt die Verletzung der Zehe mitfühlt, obwohl es dieselbe nicht veranlaßt hat, so trägt auch der Mann die Schande des Weibes, weil sie beide ein einziges Wesen sind; und da alle Ehre und Unehre in der Welt einen fleischlichen Ursprung hat, und da die Unehre des Weibes von dieser Art ist, so muß der Mann nothwendig einen Theil der Schande tragen, und sich für entehrt halten lassen,

ohne etwas davon zu wissen*). Bedenke demnach, Anselmo, in welche Gefahr Du Dich stürzest, indem Du Deine Gattin in ihrem stillen Lebenswandel stören willst; bedenke, wie zwecklos und unbesonnen die Neugier ist, welche Dich anreizt, Gefühle zu wecken, die jetzt in ihrer keuschen Brust ruhig schlummern. Merke es Dir, daß dasjenige, was Du gewinnen kannst, wenig oder nichts ist, und daß hingegen die Gefahr des Verlusts so groß seyn würde, daß ich sie Dir nicht schildern mag, weil mir Worte fehlen, sie zu beschreiben. Wenn aber alle meine Vorstellungen Dich von Deinem unbesonnenen Vorhaben nicht abwendig machen können, so magst Du Dir nur ein anderes Werkzeug wählen, um Dir Unglück und Schande zu bereiten: Ich will es nicht werden, wenn ich auch deswegen Deine Freundschaft verlieren sollte — und ein größerer Verlust könnte mich nie treffen.

Hier schwieg der tugendhafte, verständige Lothario, und tief in Gedanken versenkt, sann Anselmo noch lange seiner Rede nach. Endlich antwortete er: Du siehst, Freund Lothario, mit welcher Aufmerksamkeit ich alles angehört habe, was Du mir hast sagen wollen. An den Gründen, Beispielen und Gleichnissen, die Du angeführt hast, erkenne ich Deinen großen Verstand und das Übermaß Deiner aufrichtigen Freundschaft für mich; und ich sehe und bekenne zugleich, daß ich mein Glück verscherze und mich ins Unglück stürze, wenn ich Deinen Rath vernachlässige, und meinem eigenen Sinne folge. Du mußt Dir demnach vorstellen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, welcher einige Weiber unterworfen sind, wenn sie sich gelüsten lassen, Erde, Kohlen, Kalk und andere schlimmere Sachen zu essen, deren bloßer Anblick

*) Diese letzte Tirade des Lothario über den Ehestand scheint mir ein wenig zu mystisch und unverständlich zu seyn. Mir ist sie wenigstens nicht verständlich. Der Übersetzer.

im Stande ist, Ekel zu verursachen; folglich mußt Du einen Kunstgriff gebrauchen, um mich wieder zurecht zu bringen, und dieses wird Dir nicht schwer werden, wenn Du einen Anfang machen willst, den Liebhaber bei Camillen vorzustellen; wenn es auch nur laulicht und zum Schein geschieht. Sie wird nicht so schwach seyn, daß ihre Tugend gleich beim ersten Angriffe sie verließe; ich werde mit diesem ersten Versuche mich begnügen, und Du wirst zugleich Deine Pflicht als Freund gegen mich erfüllen, indem Du mir nicht nur das Leben wiedergiebst, sondern mich auch überzeugest, daß meine Ehre gesichert ist. Ein einziger Grund wird hinreichen, um Dir dieses zur Pflicht zu machen: Du siehst nämlich wie fest ich entschlossen bin, diesen Versuch anzustellen, und Du darfst es nicht zugeben, daß ich meine Thorheit einem andern entdecke, bei welchem meine Ehre, die Du zu erhalten wünschest, Gefahr laufen würde. Und wenn auch die Deinige durch Deine Zudringlichkeit auf eine kurze Zeit in Camillens Meinung herabsinken sollte: so darf Dich das nicht bekümmern, denn sobald wir sie so standhaft finden, wie wir wünschen, kannst Du ihr unsern ganzen Anschlag entdecken, und Dir dadurch ihre gute Meinung wieder erwerben *). Da Du nun so wenig dabei wagst, und so vieles zu meiner Beruhigung beitragen kannst, so weigere Dich nicht, ungeachtet aller Unannehmlichkeiten, welche Du Dir dabei denkst; denn wie gesagt, ich bin zufrieden, es bei dem ersten Versuche bewenden zu lassen.

Wie Lothario fand, daß sein Freund so fest bei seinem Vorsatze beharrte, und wie er weder neue Gründe, noch neue Beispiele mehr anzuführen wußte, um ihn davon abzuhalten, sondern hörte, daß er vollends drohte,

*) Hier scheint der gute Cervantes abermals ein wenig geschlummert zu haben; denn welches Weib würde sich durch eine solche Entdeckung nicht aufs höchste beleidigt finden?

seine thörichte Grille einem andern zu entdecken: so entschloß er sich, um ein größeres Übel zu verhüten, ihm nachzugeben, und zu thun was er von ihm verlangte, mit dem Vorsatze, sich dabei so zu benehmen, daß er, ohne Camillens Grundsätze zu untergraben, dem Anselmo Genüge leistete. Er bat diesen deswegen, sich keinem andern anzuvertrauen, indem er selbst, sobald er es verlangte, die Ausführung seines Auftrags übernehmen wollte. Anselmo umarmte ihn, und dankte ihm so herzlich für seine Zusage, als wenn er ihm die größeste Wohlthat erzeigt hätte. Sie nahmen hierauf Abrede, gleich am folgenden Tage zu Werke zu schreiten, und Anselmo versprach seinem Freunde Zeit und Gelegenheit zu verschaffen, Camillen allein zu sprechen, und ihn mit Geld und mit Kleinodien zu versehen, um ihr Geschenke zu machen. Er empfahl ihm auch, ihr Ständchen zu bringen und Lobgedichte auf sie zu machen, und erbot sich allenfalls die Verse selbst zu dichten, wenn Lothario sich nicht damit bemühen möchte. Lothario bezeigte sich zu allem willig; jedoch in ganz anderer Absicht, als Anselmo sich vorstellte, und nach getroffener Verabredung kehrten sie zurück nach Anselmo's Hause, woselbst Camilla bereits mit zärtlicher Ungeduld auf ihren Gemahl wartete, weil er an diesem Tage viel länger als gewöhnlich ausgeblieben war. Lothario ging nach Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, als Lothario bekümmert war, weil er nicht mit sich einig werden konnte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem kitzlichen Handel zu ziehen, inzwischen entwarf er noch an demselben Abend einen Plan, um den Anselmo zu hintergehen, und Camillen nicht zu beleidigen. Am folgenden Tage ging er zu seinem Freunde zum Essen, und ward von Camillen mit derjenigen Herzlichkeit empfangen, welche der Mann verdiente, den ihr Gemahl so sehr liebte. Nach aufgehobener Tafel bat Anselmo den Lothario, seiner Gemahlin so lange Gesellschaft zu leisten,

bis er ein nothwendiges Geschäft abgethan hätte, und versprach in anderthalb Stunden wieder zu kommen. Camilla bat ihn, nicht auszugehen, und Lothario erbot sich, ihn zu begleiten; allein Anselmo ließ sich nicht bereden, sondern bestand darauf, daß Lothario bleiben und ihn erwarten sollte, weil er noch über etwas von Wichtigkeit mit ihm sprechen müßte. Camillen bat er gleichfalls, seinen Freund so lange zu unterhalten, bis er wiederkäme. Genug, er wußte seine nothwendige, oder vielmehr seine thörichte Entfernung als eine so dringende Sache vorzustellen, daß niemand sie für einen leeren Vorwand halten konnte. Er ging, und Lothario blieb mit Camillen allein am Tische, weil die Bedienten bereits zum Essen gegangen waren. Jetzt befand sich Lothario auf dem Kampfplatze, den sein Freund ihm angewiesen hatte, im Angesicht einer Gegnerin, die allein mit ihren Reizen ein ganzes Heer gewaffneter Ritter besiegen konnte: Man denke ob er Ursache hatte, in Verlegenheit zu gerathen. Um sich aus der Sache zu ziehen, that er als ob er schläfrig wäre, und bat Camillen um Entschuldigung, und um Erlaubniß, in seinem Lehnstuhl ein wenig auszuruhen, bis Anselmo wiederkäme. Camilla bat ihn zwar, sich es lieber auf dem Sopha bequem zu machen; er wollte aber nicht, sondern blieb schlummernd auf seinem Stuhle sitzen, bis Anselmo zurückkam. Wie dieser Camillen in ihrem Zimmer und den Lothario schlafend fand, glaubte er, sie hätten während seiner Abwesenheit Zeit gehabt, nicht nur um zu einer Erklärung zu kommen, sondern auch einzuschlafen, und er konnte kaum den Augenblick abwarten, daß Lothario erwachte, um wieder mit ihm auszugehen, und ihn zu fragen wie es ihm gelungen wäre. Es ging alles wie er wünschte; Lothario erwachte, sie gingen mit einander aus, und Lothario antwortete ihm auf seine Frage: er hätte es nicht für dienlich gehalten, gleich das erste Mal mit einer förmlichen Liebeserklärung heraus zu rücken, sondern er hätte

sich damit begnügt, Camillens Verstand und Schönheit zu rühmen, und ihr zu sagen, daß beide der Gegenstand der Verwunderung der ganzen Stadt wären; diesen Anfang hielte er für den zweckmäßigsten, um sich ihr zu empfehlen, und um für das nächste Mal sich um desto leichter Gehör zu verschaffen: so wie Satan, wenn er die Wachsamkeit eines Menschen einschläfern will, sich in einen Engel des Lichts verkleidet, da er doch der Fürst der Finsterniß ist, und nur so lange durch den Schein des Guten täuscht, bis er seine Absicht erreicht, und alsdann in seiner wahren Gestalt erscheint, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfang entdeckt wird. Anselmo war damit sehr zufrieden, und versprach ihm täglich ähnliche Gelegenheiten zu geben, oder wenn er nicht ausginge, sich in seinem Hause auf solche Art zu beschäftigen, daß Camilla seinen Plan nicht merken sollte. Lotharío ließ inzwischen einen Tag nach dem andern verstreichen, ohne Camillen ein Wort von Liebe zu sagen, obwohl er dem Anselmo versicherte, daß er zwar mit ihr gesprochen, aber im geringsten keine Antwort von ihr erhalten hätte, welche Tadel verdiente, oder auch ihm nur die entfernteste Hoffnung geben könnte; vielmehr hätte sie ihm gedroht, sich bei ihrem Gemahl über ihn zu beschweren, wenn er seinen bösen Absichten nicht entsagte.

Sehr gut, sprach Anselmo, den Worten hat Camilla bisher widerstanden, jetzt müssen wir auch versuchen wie sie den Handlungen widersteht. Morgen erhältst Du von mir zweitausend Thaler in Golde, die Du ihr anbieten, oder geben kannst, und eine gleiche Summe, um Kostbarkeiten dafür anzuschaffen, denn die Weiber, zumal die schönen, finden immer Vergnügen am Putz und Schmuck, sie mögen so keusch seyn wie sie wollen, und wenn Camilla dieser Versuchung widersteht, so will ich zufrieden seyn, und Dir weiter keine Mühe mehr machen.

Lotharío antwortete, da er einmal angefangen hätte,

so wäre er auch bereit, die Unternehmung zu Ende zu bringen, obgleich er versichert wäre, daß er zuletzt, ermüdet und überwunden, den Kampfplatz würde räumen müssen. Er empfing die 4000 Thaler, die ihn in viertausend neue Verlegenheiten setzten, weil er keine neue Unwahrheiten zu ersinnen wußte. Er nahm sich indessen vor, zu sagen; Camilla ließe sich eben so wenig durch Geschenke bestechen, als durch Worte überreden, und das Beste wäre, alle ferneren Versuche aufzugeben, weil nur vergeblich Zeit damit verloren würde. Allein das Schicksal fügte die Sachen anders, und es traf sich, daß Anselmo, wie er einst Camillen mit dem Lothario nach seiner Gewohnheit allein gelassen hatte, im Vorzimmer blieb, und durch das Schlüsselloch beobachtete, womit sie sich unterhielten; da er denn gewahr ward, daß Lothario in einer halben Stunde kein Wort mit Camillen sprach, und auch wohl nicht würde gesprochen haben, wenn er auch ein Jahrhundert da geblieben wäre. Dieses brachte ihn auf den Gedanken, daß alles, was ihm sein Freund gesagt hätte, nichts als Unwahrheit und Erdichtung wäre. Um sich davon zu überzeugen, trat er in das Zimmer, rief den Lothario heraus, und fragte ihn wie er mit Camillen stände, und wie sie jetzt gesinnt wäre. Lothario erwiederte, er glaubte nicht, daß er jemals einen Schritt weiter bei ihr kommen würde: denn Camilla hätte ihn mit solchem Zorn und Verachtung abgewiesen, daß er nicht das Herz hätte, ihr ein Wort mehr zu sagen.

Ach Lothario, Lothario! versetzte Anselmo, wie schlecht erfüllst Du Deine Pflicht gegen mich, und wie wenig entsprichst Du dem Vertrauen, das ich in Dich gesetzt habe? Jetzt eben habe ich Dich durch dieses Schlüsselloch beobachtet, und habe entdeckt, daß Du mit Camillen nicht ein Wort gesprochen hast; und ich denke demnach, daß Du ihr noch das erste Wörtchen sagen sollst. Wenn dieses der Fall ist (wie ich nicht zweifeln kann), so sage mir, warum betrügst Du mich, oder

warum willst Du mich vorsetzlich des Mittels berauben, zu meinem gewünschten Zweck zu gelangen?

Mehr sagte er nicht; doch was er gesagt hatte, war genug, um seinen Freund verwirrt zu machen und zu beschämen; und weil Lothario es gewissermaßen für einen Schimpf hielt, sich von ihm auf einer Unwahrheit ertappen zu lassen, so schwor er ihm, daß er von dem Augenblick an sich anheischig machte, ihn völlig zufrieden zu stellen, und ihm keine Unwahrheit mehr zu sagen; und zu dem Ende stände es ihm frei, ihn zu beobachten, denn er brauchte jetzt keinen neuen Sporn, um von freien Stücken mit solchem Eifer ihm Genüge zu leisten, daß er ihm allen Verdacht benähme. Anselmo glaubte ihm, und damit er ihm desto bessere und bequemere Gelegenheit verschaffen möchte, so beschloß er, sich auf acht Tage von seinem Hause zu entfernen, und sich bei einem Freunde aufzuhalten, der nicht weit von der Stadt auf dem Lande wohnte.

Unglücklicher, unbesonnener Anselmo! was beginnst Du? was stiftest Du an? wieviel Unglück und Schande ladest Du selbst Dir auf den Hals? Deine Camilla ist tugendhaft; Du kannst sie ruhig und in Frieden besitzen; niemand stört Dich in Deinem Glück; ihre Gedanken schweifen nicht hinaus über den Wirkungskreis ihrer häuslichen Beschäftigung; Du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, die Fülle ihrer Freude und die Richtschnur ihres Willens, welcher nur dem Deinigen und dem Willen des Himmels sich fügt. Indem die reiche Fundgrube ihrer Tugend; ihrer Schönheit und ihrer Sittsamkeit, ihren Schatz ohne Mühe Dir anbietet, warum willst Du da noch nach neuen, eingebildeten Schätzen graben, und willst Dich der Gefahr aussetzen, daß alles über Dir zusammenstürzt, da Du Dich auf nichts, als auf ihre schwachen Kräfte verlassen kannst? Bedenke, daß derjenige, welcher unmögliche Dinge begehrt,

mit Recht auch das noch entbehren muß, was er hätte besitzen können, wie jener Dichter sagt:

Ich sucht' im Grabe Leben,
Am Krankenbett Gesundheit,
Und Freiheit in den Fesseln,
Aus Kerkern freien Ausgang,
Und Treue bei Verräthern.

Drum strafte mich das Schicksal,
Weil ich das, was unmöglich
Zu finden ist, begehrte:
Es raubte mir auch das noch,
Was ich besitzen konnte.

Anselmo ging am folgenden Tage aufs Land, und sagte beim Abschied zu Camillen, Lothario würde während seiner Abwesenheit seine häuslichen Angelegenheiten besorgen, und bei Tische ihr Gast seyn; er bäte sie demnach, diesem eben so, wie ihm selbst zu begegnen. Camilla ward, als ein tugendhaftes und verständiges Weib, über diesen Befehl ihres Gemahls sehr betroffen, und bat ihn zu bedenken, wie unschicklich es wäre, daß ein anderer seinen Platz während seiner Abwesenheit einnehmen sollte. Wenn er, sagte sie, ein Mißtrauen in ihre Fähigkeit ihr Haus zu regieren, setzte, so bäte sie ihn, sie nur dies einzige Mal auf die Probe zu stellen, so würde er finden, daß sie wohl noch wichtigern Geschäften gewachsen wäre. Anselmo erwiederte, er hätte es so beschlossen, und ihr bliebe nichts übrig, als die Hand auf den Mund zu legen und zu gehorchen. Camilla sagte, sie wollte es thun, obgleich es diesmal sehr wider ihre Neigung geschähe.

Anselmo reisete ab, und am folgenden Tage kam Lothario in sein Haus, und ward von Camillen mit Freundlichkeit und Achtung empfangen; sie vermied jedoch jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn, und war

beständig von ihren Dienern und Mädchen umgeben; besonders kam eine ihrer Kammerjungfern, Namens Lionella, ihr nie von der Seite, welche sie sehr liebte, weil sie in dem Hause ihrer Ältern von Jugend auf mit ihr war erzogen worden, daher sie auch bei ihrer Verheirathung sie mit sich genommen hatte. Während der ersten drei Tage sagte Lothario ihr nichts, obgleich er dazu wohl Gelegenheit gehabt hätte, wenn nach aufgehobener Tafel die Bedienten sich auf eine kleine Weile entfernten, um ihre Mahlzeit zu halten, wobei sie sich auf Camillens Befehl nicht lange aufhielten; und auch Lionellen hatte sie befohlen, früher als sie selbst zu essen, damit sie hernach nicht brauchte sich wieder zu entfernen. Weil aber diese den Kopf voll anderer Gedanken hatte, und sich die Zeit und Gelegenheit zur Beförderung ihres eigenen Vergnügens zu Nutze machte, so befolgte sie nicht immer die Befehle ihrer Gebieterin, sondern ließ sie oft (als wenn es ihr geheißen wäre) mit dem Lothario allein; doch das Ehrfurcht gebietende Wesen Camillens, der Ernst in ihrem Blick, und die Würde in ihrem Betragen, hielten seine Zunge im Zaum: Aber eben diese Vortheile, welche Camillens erhabene Tugend im Anfang über den Lothario dadurch erhielt, daß sie ihm Stillschweigen auflegte, gereichten am Ende ihnen beiden desto mehr zum Verderben; denn obgleich seine Zunge schwieg, so blieben doch seine Gedanken nicht unbeschäftigt, sondern sie hatten nur desto mehr Zeit, Camillens ausbündige Liebenswürdigkeit und Schönheit zu bewundern, welche nicht nur in einem gefühlvollen Herzen, sondern selbst in einem Marmorbilde die Gluth der Liebe hätten entzünden können. Je weniger Lothario mit ihr sprach, desto mehr Muße hatte er, sie zu beobachten, und den hohen Grad ihrer Liebenswürdigkeit zu empfinden; und über diesen Betrachtungen vergaß er allmählig, was er seinem Freunde schuldig war; tausendmal fiel es ihm ein, die Stadt zu verlassen, und so weit zu fliehen, daß

Anſelmo ihn, und er Camillen nie wiederſähe; allein die Wonne, die er bei ihrem Anblick empfand, hatte ihn bereits zu ſehr gefeſſelt, und hielt ihn zurück. Er kämpfte mit ſich ſelbſt, und ſuchte dieſe Empfindung aus ſeinem Herzen zu verbannen; er machte ſich heimlich Vorwürfe wegen ſeiner ungebührlichen Wünſche, und ſchalt ſich einen treuloſen Freund und ſchlechten Chriſten; er ſtellte Betrachtungen an, und machte Vergleichungen zwiſchen ſich und Anſelmo: Aber alles endigte ſich damit, daß er der Thorheit und dem blinden Zutrauen ſeines Freundes mehr Schuld gab, als ſich ſelbſt; ſo daß er das Verbrechen, welches er im Begriffe war zu begehen, kaum noch für ſträflich würde gehalten haben, wenn er es vor Gott ſo gut, wie vor der Welt, hätte beſchönigen können. Genug, Camillens Reize und Vortrefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, welche ihr unbeſonnener Gemahl ſelbſt ihm an die Hand gab, ſtreckten die Rechtlichkeit des Lothario zu Boden, und am dritten Tage nach Anſelmo's Abreiſe, während welcher Zeit er beſtändig mit ſeiner Leidenſchaft gekämpft hatte, ſetzte er endlich alles aus den Augen, was ſeiner Neigung im Wege ſtand, und fing an, Camillen mit ſo vielem Feuer ſeine Liebe zu erklären, daß ſie voll Erſtaunen aufſtand und ſich in ihr Zimmer begab, ohne ihm ein Wort zu erwiedern. Durch dieſe Mißbilligung ließ ſich jedoch Lothario die Hoffnung nicht rauben, welche ſtets mit der Liebe zugleich entſteht; vielmehr ſchätzte er Camillen deswegen nur noch höher; Camilla, welche ein Betragen an ihm bemerkte, deſſen ſie ſich nie verſehen hatte, wußte nicht wie ſie ſich dabei verhalten ſollte, und da ſie es für eben ſo gefährlich, als unſchicklich hielt, ihm neue Gelegenheiten zu geben, ſie zu ſprechen, ſo ſandte ſie noch denſelben Abend einen Diener an ihren Gemahl mit einem Briefe, welchen man in dem folgenden Capitel finden wird.

Vierunddreißigstes Capitel.

Fortsetzung der Erzählung vom unbesonnenen Neugierigen.

Camillens Brief an Anselmo.

„Man pflegt wohl zu sagen, ein Heer ohne Feldherrn, oder eine Festung ohne Befehlshaber sey übel berathen; allein mich däucht eine junge Ehefrau ist noch schlimmer daran, wenn sie ohne erhebliche Ursache von ihrem Gemahl allein gelassen wird. Ich fühle mich durch Deine Abwesenheit in eine so bedenkliche Lage versetzt, und finde es unmöglich sie länger zu ertragen, daß ich mich werde gezwungen sehen, mich zu meinen Ältern zu begeben und Dein Haus ohne Hüterin zu lassen, wenn Du nicht schleunig zurückkammst; denn derjenige, den Du mir zum Aufseher bestellt hast, wenn Du ihm anders dieses Amt wirklich übertrugest, scheint mir mehr seine eigenen Absichten als die Deinigen zum Endzweck zu haben. Da Du ein verständiger Mann bist, so brauche ich Dir nichts mehr zu sagen; auch ist es nicht rathsam mich deutlicher auszudrücken."

Diesen Brief erhielt Anselmo, und schloß daraus daß Lothario den ersten Angriff bereits gethan, und daß Camilla, wie es schien, sich so vertheidigt hatte, wie er wünschte. Höchst vergnügt über diese Nachricht, ließ er ihr mündlich antworten, sie sollte auf keine Weise ihr Haus verlassen, weil er sehr bald zurückkommen würde. Camilla erstaunte über diese Antwort ihres Gemahls, durch welche sie in noch größere Verlegenheit gesetzt

ward. Sie getrauete sich weder in ihrem Hause zu bleiben, noch zu ihren Ältern zu gehen; denn wenn sie blieb, so lief ihre Ehre Gefahr, und wenn sie sich entfernte, so handelte sie dem Befehl ihres Gemahls zuwider. Endlich faßte sie den unglücklichen Entschluß zu bleiben, mit dem Vorsatze, die Gegenwart des Lothario nicht zu meiden, um bei ihren Bedienten keinen Verdacht zu erregen, und fast bereuete sie es, daß sie an ihren Gemahl geschrieben hatte; denn sie befürchtete, er möchte auf den Gedanken gerathen, daß Lothario etwas Leichtsinniges an ihr bemerkt, und daß ihn dieses veranlaßt hätte, die schuldige Achtung für sie aus den Augen zu setzen. Da sie sich aber ihrer Tugend bewußt war, so verließ sie sich auf Gott und auf ihre guten Grundsätze, und nahm sich vor, alles was Lothario ihr sagen würde, stillschweigend anzuhören, ohne ihrem Gemahl Nachricht davon zu geben, um ihm weder Händel, noch Verdruß zuzuziehen; ja sie sann sogar auf Mittel, dem Lothario bei ihrem Gemahl wieder zu entschuldigen im Fall er sie fragen sollte, aus welcher Ursache sie an ihn geschrieben hätte. In dieser Absicht, die zwar sehr gutmüthig, aber nicht eben so klug und überlegt war, gab sie am folgenden Tage den Reden des Lothario wiederum Gehör, welcher diesmal so sehr in sie drang, daß ihre Standhaftigkeit anfing zu wanken, und daß sie ihre ganze Sittsamkeit aufbieten mußte, damit ihre Blicke nicht ein wenig zärtliches Mitleiden verriethen, welches die Thränen und Bitten des Lothario in ihrem Busen erregten. Dieses entging seiner Bemerkung nicht, und es gab seiner Flamme neue Nahrung. Da er wußte, daß er die Abwesenheit des Anselmo benutzen mußte, wenn er die Festung erstürmen wollte, so machte er einen Angriff auf ihre Eigenliebe, indem er ihre Schönheit erhob; denn nichts kann schneller den festen Thurm der weiblichen Eitelkeit umstürzen, als diese Eitelkeit selbst, wenn man

ihr schmeichelt. Genug, er untergrub den Fels ihrer Tugend mit so vieler Gewandtheit und Beharrlichkeit, daß Camilla fallen mußte, wenn sie auch von Erz gewesen wäre. Er bat, schmeichelte, klagte, schwor, verhieß, und schilderte seine Empfindungen mit so vieler Wärme, daß er Camillens Sittsamkeit überwand, und einen Sieg erhielt, den er weniger gehofft, als gewünscht hatte. Camilla ergab sich; die tugendhafte Camilla fiel; aber war dieses zu verwundern, da selbst die Freundschaft eines Lothario nicht Stand gehalten hatte? Welch ein überzeugender Beweis, daß man sich vor der Liebe nur durch die Flucht schützen kann, indem mehr als menschliche Kräfte erfordert werden, um ihrer Macht zu widerstehen! Lionella war die Einzige, welche von der Schwachheit ihrer Gebieterin etwas erfuhr; denn vor ihr konnten die treulosen neuen Verliebten ihr Verständniß nicht verbergen. Lothario verschwieg Camillen den Plan des Anselmo, und daß dieser ihm Gelegenheit gegeben hatte seinen Zweck zu erreichen; damit sie keine schlechte Meinung von seiner Liebe bekommen, und nicht glauben möchte daß nur ein bloßes Ungefähr, und nicht sein eigener Trieb ihn bewogen hätte, sich um ihre Gegenliebe zu bewerben.

Nach einigen Tagen kam Anselmo wieder nach Hause, und ward nicht gewahr was er in der Zwischenzeit verloren hatte, nämlich dasjenige, was ihm am theuersten war, und was er am wenigsten in Acht genommen hatte. Er ging unverzüglich zu dem Lothario, und fand ihn zu Hause; sie umarmten einander, und Anselmo fragte seinen Freund ob er ihm Tod, oder Leben verkündigte.

Alles was ich Dir sagen kann, Freund Anselmo, sprach Lothario, ist, daß Du ein Weib hast, welches mit Recht das Muster und die Krone aller guten Weiber genannt zu werden verdient. Jedes Wort, das ich ihr gesagt habe, war in den Wind geredet; meine An-

erbietungen wurden verschmäht, meine Geschenke mit Verachtung ausgeschlagen, und meine verstellten Thränen mit Spott erwidert. Mit einem Worte, so wie Camilla der Ausbund aller Schönheit ist, so ist sie nicht weniger ein Inbegriff der Keuschheit, der Liebenswürdigkeit, der Sittsamkeit, und aller Tugenden, welche ein vortreffliches Weib adeln, erheben und beglücken können. Nimm Dein Geld wieder, mein Freund, ich habe keine Gelegenheit gehabt es anzurühren; denn Camillens Tugend läßt sich weder durch Geschenke, noch durch Versprechungen wankend machen. Sey jetzt zufrieden, Anselmo; mache keine neuen Versuche, und da Du die Klippen der Zweifel und des Argwohns, wozu die Weiber Dir Anlaß geben konnten, glücklich und ohne Schaden durchschifft hast, so wage Dich nicht aufs neue in den Strudel der Unruhe, und versuche nicht unter der Leitung eines andern Steuermanns zum zweitenmal die Güte und Stärke des Schiffs, welches der Himmel Dir zugetheilt hat, um das Meer dieser Welt damit zu befahren; sondern sey überzeugt daß Du in einem sichern Hafen angelangt bist; befestige Dich mit dem Anker der Vernunft, und bleibe ruhig liegen, bis man Dir denjenigen Zoll abfordert, von welchem kein Adel in der Welt uns befreien kann.

Anselmo war hoch erfreut über diese Worte des Lothario, die er wie einen Orakelspruch glaubte; inzwischen bat er ihn dennoch, die Unternehmung nicht gänzlich aufzugeben, wäre es auch nur zum Zeitvertreib und zur Unterhaltung; und wenn er auch in Zukunft nicht mehr so emsig wie bisher, dabei zu Werke ginge, so möchte er doch bisweilen Verse zu Camillens Lobe, unter dem erdichteten Namen Chloris verfertigen; er wollte ihr zu verstehen geben, daß Lothario in eine gewisse Schöne verliebt wäre, an welche er unter diesem Namen seine Verse richtete, um sie mit derjenigen Wohlanständigkeit besingen zu können, welche er ihrem Zart-

gefühle schuldig wäre; und wenn Lothario sich nicht damit bemühen wollte, so wollte er selbst die Verse für ihn dichten.

Das wird nicht nöthig seyn, sagte Lothario; die Musen sind mir nicht so abgeneigt, daß sie mich nicht bisweilen besuchen sollten. Erzähle Du nur Camillen von meinem vorgeblichen Liebesverständniß, und laß mich für die Verse sorgen, so gut ich kann; wenn sie auch nicht völlig so gut gerathen, wie der Gegenstand derselben es verdient.

Bei dieser Abrede blieb es zwischen dem Unbesonnenen und seinem treulosen Freunde. Wie Anselmo nach Hause kam, that er an Camillen die Frage, welche sie längst erwartet, und zu ihrer Verwunderung bisher von ihm noch nicht gehört hatte; was sie nämlich bewogen hätte, ihm den Brief zu schreiben, den sie ihm zugeschickt hätte. Camilla gab ihm zur Antwort, sie habe Argwohn geschöpft, daß Lothario sie mit etwas minder ehrerbietigen Augen betrachtet hätte, als während seiner Anwesenheit; sie habe sich aber bereits eines andern überzeugt und sie glaube, daß sie sich es nur eingebildet habe, weil Lothario jetzt selbst die Gelegenheiten meide, sich mit ihr allein zu befinden. Anselmo versicherte ihr, sie könnte allen Argwohn fahren lassen; denn Lothario liebte ein würdiges Mädchen in der Stadt, und er richtete bisweilen Gedichte an sie unter dem Namen Chloris; und wenn auch dieses nicht wäre, so hätte sie dennoch von Lothario wegen seiner vertrauten Freundschaft mit ihm nichts zu besorgen. Hätte Lothario Camillen nicht zeitig einen Wink gegeben, daß das Liebesverständniß mit der Chloris eine Erfindung wäre, deren er sich gegen den Anselmo bedient hätte, blos um sich bisweilen mit Camillens eigenem Lobe beschäftigen zu können, so wäre sie gewiß in die verzweiflungsvollen Stricke der Eifersucht gefallen; weil sie aber von allen schon unterrichtet war, so machte sie sich dieserhalb keine

Sorge. Indem nun am folgenden Tage alle drei mit einander zu Tische saßen, bat Anselmo seinen Freund, ihm etwas vorzulesen, das er auf seine geliebte Chloris gedichtet hätte; denn da Camilla nicht wüßte wer sie wäre, so brauchte er mit demjenigen nicht zurückzuhalten, was er von ihr sagte.

Und wenn sie sie auch kennen sollte, sprach Lothario, so würde ich nicht nöthig haben, etwas zu verbergen; denn wenn ein Liebhaber die Reize seiner Geliebten erhebt, und sich zugleich über ihre Unerbittlichkeit beklagt, so setzt er gewiß ihren guten Ruf in keine Gefahr. Doch dem sey wie ihm wolle, hier ist ein Sonett, welches ich gestern auf die Sprödigkeit meiner Chloris machte:

Wenn überall der Schlaf im stillen Schooß der Nacht
Die Sterblichen erquickt, erschallen meine Klagen.
An Worten bin ich arm; reich bin ich nur an Plagen,
Die mir der Himmel schickt, und die mir Chloris macht.

Des Morgens wendet kaum der Sonnengott den Wagen,
Und steigt im Orient empor mit neuer Pracht,
So ist mein Klaglied auch aufs neue schon erwacht,
Wo nichts als Mißlaut tönt, und Seufzer Seufzer jagen.

Der Mittag kömmt heran, und senkrecht fällt der Strahl,
Der alles mild' erwärmt; nur Deinen Busen nicht,
O Chloris! und mein Herz fühlt doppelt seine Qual.

Der Abend kehrt zurück, vermehrend das Gewicht
Der Leiden: denn umsonst sind Thränen ohne Zahl;
Der Himmel bleibet taub, und Chloris hört mich nicht.

Camilla war mit dem Sonnet sehr zufrieden, und Anselmo lobte es noch mehr, und sagte, die Dame müßte

übermäßig spröde seyn, die durch solche klare Wahrheiten sich nicht erweichen ließe.

Ist denn alles wahr, was die verliebten Dichter in ihren Versen sagen? fragte Camilla.

Als Dichter, antwortete Lothario, reden sie nicht immer wahr; als Verliebte aber sind sie stets ärmer an Worten, als an Wahrheit.

Daran ist kein Zweifel, sagte Anselmo, um den Worten des Lothario noch mehr Gewicht bei Camillen zu geben, welche aber um desto weniger auf seinen Kunstgriff Achtung gab, je mehr sie bereits in den Lothario verliebt war; und da sie nicht nur an seinen Versen Vergnügen fand, sondern auch versichert war daß seine Wünsche, so wie seine Gedichte, nur sie selbst zum Gegenstande hatten, und daß sie die Chloris war, welche er besang, so bat sie ihn, wenn er sonst noch ein Sonett oder ein anderes Gedicht auswendig wüßte, es herzusagen.

Ich weiß noch wohl ein anderes, antwortete Lothario; allein ich weiß nicht ob es so gut ist, wie das erste, oder vielmehr ob das erste nicht weniger schlecht ist; doch Ihr mögt selbst darüber entscheiden; so lautet es:

Wenn Du mich nicht erhörst, so ist mein Tod gewiß;
Denn eher sollst Du sehn, daß ich zu Deinen Füßen
Erblassen will, als mir den Vorwurf machen müssen,
Als reut' es mich, daß ich Anbetung Dir verhieß.

Nein, immer mag das Grab schon mein Gebein umschließen,
Mein Auge decke schon die ew'ge Finsterniß;
Doch öffne mir die Brust, so findest Du gewiß
Mit Amors schärfstem Pfeil Dein Bild darin gerissen.

Selbst dann noch, wann mir Schmerz und Gram die Seel' empören,
Bewahrt dieß Heiligthum mein Herz bis in den Tod,
Und desto treuer wird es ewig Dir gehören.

Doch weh dem Schiffer dem der Sturm Verderben droht
Im lecken Schiff, wenn ihm auf unbekannten Meeren
Der Compaß fehlet, und ein Hafen in der Noth.

Anselmo lobte auch dieses zweite Sonett, so wie das erste, und fügte mithin immer ein Glied nach dem andern zu der Kette, mit welcher seine Schande täglich fester umschlungen ward; denn je thätiger Lothario war, ihn zu entehren, desto mehr überredete er ihn daß seine Ehre auf festen Füßen stände, und jede Stufe, welche Camilla tiefer hinabstieg, und sich dem Abgrunde der Verächtlichkeit näherte, hielt er für eine Staffel, auf welcher sie sich immer höher, und bis zu dem Gipfel des Ruhms und der Tugend erhöbe.

Wie Camilla sich einst mit ihrer Kammerjungfer allein befand, sagte sie: Ich schäme mich doch, liebe Lionella, daß ich mich so leicht hingegeben, und dem Lothario seinen Sieg nicht schwerer gemacht habe. Ich fürchte, er wird mich als voreilig oder leichtsinnig tadeln, weil er nicht weiß wie wenig es mir möglich war, der Gewalt zu widerstehen, die mich zu ihm hinzog.

Lasset Euch das keinen Kummer machen, gnädige Frau, sprach Lionella; denn es hat nichts zu bedeuten, und der Werth einer Gabe wird dadurch nicht verringert, daß man sie bald giebt, wenn sie nur gut und an sich selbst schätzbar ist: ja, man pflegt sogar zu sagen: wer bald giebt, giebt doppelt.

Man sagt aber auch: wohlfeile Waare wird nicht geachtet, erwiederte Camilla.

Auf Euch läßt sich dieses nicht anwenden, versetzte Lionella; denn die Liebe kommt, wie ich gehört habe, bald geflogen, bald geschritten; bei dem Einen geht sie schnell, bei dem Andern langsam; diesen macht sie dreist, jenen verzagt; Einige verwundet sie nur leicht, Andere tödlich; bisweilen hat sie die Laufbahn ihrer Wünsche kaum angetreten, so befindet sie sich auch schon am Ziele

derselben; der Platz, den sie des Morgens belagert, ist oft am Abend schon erobert, weil keine Kraft ihr widerstehen kann. Warum wollt Ihr Euch denn Kummer und Sorge machen, da es doch dem Lothario eben so wie Euch gegangen ist, seitdem Amor die Abwesenheit unsers Herrn benutzte, um Euch beide unter sein Joch zu bringen? Während dieser Zeit mußte nothwendig alles ausgeführt werden, was er beschlossen hatte, ehe er dem Anselmo Zeit ließ, wieder zu kommen und ihm das Spiel zu verderben; denn um seine Absichten zu erreichen, hatte er keine bessere Gehülfin, als die Gelegenheit; sie ist es, die ihm in allen seinen Händeln, besonders im Anfange, dienen muß. Ich weiß das alles aus eigener Erfahrung, und nicht vom bloßen Hörensagen, und ich kann Euch mit der Zeit wohl etwas davon erzählen; denn ich habe ebenfalls jugendliches Fleisch und Blut. Überdies habt Ihr Euch nicht so rasch und übereilt ergeben, daß Ihr nicht vorher an den Blicken, Seufzern, Reden, Verheißungen und Geschenken Eures Liebhabers seine ganze Gesinnung erkannt, und dadurch, so wie durch seine persönlichen Verdienste, Euch überzeugt hättet, wie sehr Lothario Eurer Liebe würdig war. Lasset Euch demnach durch diese gar zu empfindsamen und ängstlichen Gedanken nicht beunruhigen, sondern verlasset Euch darauf, daß Lothario Euch eben so hochschätzt, als Ihr ihn, und da Ihr nun einmal in dem Garn der Liebe gefangen seyd, so freuet Euch daß derjenige, der Euch gefesselt hat, ein würdiger und schätzbarer Mann ist, bei welchem Ihr nicht nur Sanftmuth, Scharfsinn, Stärke und Schönheit, die vier S*), welche wie man sagt, ein jeder gute Liebhaber be-

*) Die vier S der Spanierinnen sind eigentlich: sabio, solo, solicito und secreto.

ſitzen muß, vereinigt findet, ſondern ein ganzes Alphabet von guten Eigenſchaften; denn er iſt angenehm, bieder, ein Cavalier, dienſtfertig, edelmüthig, freigebig, gefällig, herzhaft, jung, klug, lebhaft, mildig, nachgiebig, offenherzig, prächtig, reich, die vier S nicht zu vergeſſen, tapfer, unverdroſſen, verſtändig, wohlredend und zärtlich. Das Q und das X ſind harte, fremde Buchſtaben, und das Y wird aus Neuerungsſucht von vielen verſchmäht; dafür beſitzt aber Lothario außer den erwähnten vier S noch ein fünftes, nämlich Sorgfalt für Euern guten Namen.

Camilla lächelte über das Alphabet ihrer Zofe, und merkte wohl daß ſie in Liebeshändeln erfahrner war, als ſie geglaubt hatte; und dieſes geſtand ſie ſelbſt, und entdeckte Camillen, daß ſie mit einem Jüngling aus einem guten Hauſe in der Stadt ein Liebesverſtändniß unterhielte. Camilla ward ſehr unruhig darüber, weil ſie wegen dieſes Handels Gefahr für ihre eigene Ehre befürchtete. Sie fragte deswegen, ob Lionellens Verſtändniß ſich weiter, als auf einen erlaubten Umgang erſtreckte; und dieſe entblödete ſich nicht, dreiſt zu geſtehen daß ſie ſchon weiter gegangen wäre. So gewiß iſt es, daß die Fehltritte einer Hausfrau ihre Mägde zur Unverſchämtheit veranlaſſen, und ſobald jene aus der Bahn tritt, ſcheuen ſich dieſe nicht, über die Schranken zu ſpringen, ohne ſich darum zu bekümmern, was ihre Herrſchaft dazu ſagt. Camillen blieb nichts übrig, als Lionellen zu bitten, ihrem Liebhaber nichts von ihren Angelegenheiten zu entdecken, und auch ihren eigenen Liebeshandel ſo geheim zu halten, daß weder Anſelmo, noch Lothario etwas davon erführen. Sie verſprach es; allein ſie hielt ihr Wort ſo ſchlecht, daß Camilla bald gewahr ward, daß ſie durch die Schuld ihres Mädchens um ihren guten Ruf kommen würde: denn kaum ſah die freche und verwegene Lionella, daß ihre Gebieterin ſich nicht betrug wie ſie ſollte, ſo ſcheuete

sie sich nicht länger, ihren Liebhaber zu sich ins Haus kommen zu lassen, weil sie wußte daß Camilla, wenn sie ihn auch gewahr würde, sich nicht unterstehen dürfte sie zu verrathen; und dies ist eine von den bösen Folgen, welche die Vergehungen einer Hausfrau nach sich ziehen, daß sie sich zur Sclavin ihrer eigenen Mägde macht, und daß sie sich gezwungen sieht, ihre Unarten und Laster selbst verhehlen zu helfen. So ging es auch Camillen, welche zwar oft gewahr ward, daß Lionella ihren Liebhaber bei sich in ihrer Kammer hatte, aber nicht nur sich nicht unterstand, sie deswegen zu schelten, sondern ihr vielmehr selbst Vorschub that, um ihn zu verstecken, und ihr jedes Hinderniß aus dem Wege räumte, damit nur ihr Gemahl nichts erführe.

Bei dem allen konnte sie es nicht verhindern, daß Lothario einst in der Morgendämmerung den jungen Mann aus ihrem Hause kommen sah. Anfänglich hätte er den Unbekannten fast für ein Gespenst gehalten, wie er aber sah daß er sich das Gesicht mit dem Mantel verhüllte, und mit ängstlicher Geberde davon schlich, gerieth er auf einen Einfall, wodurch er sie alle hätte unglücklich machen können, wenn Camilla nicht Rath geschafft hätte. Er konnte sich nämlich nicht vorstellen, daß der Mensch, den er zu einer so ungewöhnlichen Stunde aus Anselmo's Hause hatte kommen sehen, um Lionellens willen dort gewesen wäre: denn an diese dachte er in dem Augenblick so wenig, als wäre sie nie in der Welt gewesen, sondern er glaubte vielmehr, daß Camilla sich eben so leichtsinnig einem andern, wie ihm selbst ergeben hätte: denn das ist die Folge des Verbrechens eines ungetreuen Weibes, daß sie auch die gute Meinung desjenigen verwirkt, dessen Bitten und Flehen sie erhört hat; indem er sich einbildete, sie werde noch leichter die Beute eines andern werden; daher der kleinste Schatten von Verdacht ihm für unbezweifelte Gewißheit gilt. Es war als wenn Lotharo in dem Augenblick

seinen gesunden Verstand verlor, und als wenn alle vernünftige Überlegung ihn verließ; denn ohne im geringsten zu bedenken ob er recht, oder auch nur klug handelte, ließ er sich von der Wuth der Eifersucht, die ihm in den Eingeweiden wühlte, dermaßen verblenden, daß er vor Begierde sich an Camillen zu rächen, die ihn doch nicht beleidigt hatte, zum Anselmo, der noch nicht einmal aufgestanden war, in sein Haus eilte.

Wisse Anselmo, sprach er, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selbst gekämpft, und mir Gewalt gethan habe, um Dir etwas zu verschweigen, welches Dir nicht länger verborgen bleiben kann und muß: Wisse, daß Camillens Standhaftigkeit überwunden ist, und daß sie sich mir ergeben hat. Wenn ich Dir dieses bisher verschwieg, so geschah es blos deswegen, weil ich erst erforschen wollte, ob es vielleicht nur ein vorübergehender Einfall wäre, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wollte, um zu sehen ob die Liebeserklärungen ernstlich gemeint wären, welche ich, Dir zu Gefallen, ihr gethan habe; auch stellte ich mir vor, wenn sie diejenige wäre, wofür wir beide sie hielten, so würde sie Dir bereits von meinen Nachstellungen Nachricht gegeben haben. Weil ich aber sehe daß sie damit zögert, so schließe ich daraus, daß sie in völligem Ernst mir das Versprechen gegeben hat, meinen Besuch in Deiner Rüstkammer anzunehmen, sobald Du das nächste Mal vom Hause abwesend seyn würdest. (Dies war nämlich der Ort, wo Camilla wirklich mit ihm zusammen zu kommen pflegte.) Ich wünsche nicht, daß Du Dich mit Deiner Rache übereilest, da das Verbrechen noch nicht weiter, als in Gedanken ist begangen worden; denn es ist möglich daß Camilla in der Zwischenzeit sich anders besinnt und ihren Vorsatz bereuet. Weil Du nun bisher meinen Rath immer, wo nicht ganz, doch zum Theil befolgt hast, so befolge auch noch denjenigen, den ich Dir jetzt geben will, damit Du Dich ohne Täuschung

überzeugen und mit sorgfältiger Umsicht Deine Maßregeln nehmen könnest. Stelle Dich als wolleſt Du, wie sonst, auf ein paar Tage verreisen, und richte es so ein, daß Du Dich hinter den Tapeten und dem Geräth in Deiner Rüstkammer versteckest, so können wir beide uns mit eigenen Augen von Camillens Gesinnung überzeugen, und ist sie so schuldig, wie wir zwar nicht wünschen, aber doch befürchten müssen, so kannst Du selbst in der Stille und ingeheim Deine Beleidigung rächen.

Anselmo ward erstaunt und bestürzt über die Nachricht, die Lothario ihm gab; indem er sie zu einer Zeit erfuhr, da er sich es am wenigsten vermuthete und gewiß glaubte, Camilla hätte längst alle verstellten Angriffe des Lothario abgeschlagen, so daß er anfing, sich ihres rühmlichen Sieges zu erfreuen. Lange Zeit schwieg er still, mit auf die Erde gehefteten Blicken, und endlich sagte er: Du hast gehandelt, Lotharío, wie ich es von Deiner Freundschaft erwartete; ich habe in allen Stücken Deinen Rath befolgt; thue was Du willst, und beobachte die Verschwiegenheit, die ein so außerordentlicher Vorfall erfordert.

Lothario versprach es; bereuete aber indem er wegging, jedes Wort, das er gesprochen hatte, sobald er bedachte wie thöricht er gehandelt hatte, indem er sich an Camillen hätte rächen können, ohne zu solchen grausamen und niederträchtigen Mitteln zu greifen. Er verdammte seine Unvernunft, verwünschte seinen raschen Entschluß, und wußte nicht wie er es anfangen sollte, das Geschehene wieder gut zu machen, oder es wenigstens zu einem unschädlichen Ziele zu lenken. Endlich fiel ihm ein, Camillen alles zu entdecken, und da es ihm an Gelegenheit dazu nicht fehlte, so sprach er sie noch an demselben Tage unter vier Augen. Kaum befand sie sich mit ihm allein, so sagte sie zu ihm: Liebster Lotharío, mir liegt etwas Quälendes auf dem Herzen, wovon es fast zerspringen will, und es wäre ein Wunder wenn es nicht geschähe; denn die Unverschämtheit

meiner Lionella geht so weit, daß sie jede Nacht ihren Liebhaber zu sich ins Haus kommen läßt, und ihn bis an den Morgen bei sich behält, wobei meine Ehre die größeste Gefahr läuft, weil ein jeder, der ihn zu einer so ungewöhnlichen Zeit aus meinem Hause kommen sieht, die Freiheit hat, davon zu denken wie er will. Was mich am meisten dabei verdrießt, ist, daß ich sie dafür weder bestrafen, noch schelten darf, weil das Bewußtseyn, daß sie um unsere Angelegenheiten weiß, mir den Zwang auflegt, zu den ihrigen zu schweigen; und dennoch fürchte ich, daß am Ende noch ein Unglück für uns daraus entstehen wird.

Lothario hielt im Anfang alles für Verstellung, und glaubte, daß Camilla ihm nur einbilden wollte, der Mensch, den er gesehen hätte, wäre nicht um ihrentwillen, sondern wegen Lionellen ins Haus gekommen. Wie er aber sah, daß sie weinte, und ihn mit schwerem Herzen um Hülfe bat, fing er an, ihr zu glauben, und ward deswegen von Beschämung und Reue durchdrungen; indessen bat er Camillen, sie möchte sich Lionellens wegen keine Sorgen machen, weil er wohl Mittel finden wollte, ihrer Unverschämtheit Gränzen zu setzen. Hierauf gestand er ihr, was er, verleitet von der unsinnigen Wuth der Eifersucht, zu dem Anselmo gesagt hätte, und daß sie beide mit einander verabredet hätten, daß Anselmo sich in der Rüstkammer verstecken sollte, um sich daselbst von ihrer Untreue zu überzeugen. Er bat sie wegen seiner Thorheit um Verzeihung, und zugleich um ihren Rath, wie sie sich aus der Verlegenheit heraushelfen könnten, in welche seine Unvernunft sie beide gesetzt hätte.

Camilla erschrack über das, was sie von dem Lothario hörte, und machte ihm eben so bittere, als gerechte Vorwürfe wegen seines ungegründeten Verdachts, und wegen des unvernünftigen und feindseligen Entschlusses, den er deshalb gefaßt hätte. Da indessen die Weiber in der Geschwindigkeit, es sey zu guten oder zu

bösen Endzwecken, sich von Natur besser zu helfen wissen, als die Männer, obgleich sie zu reiflicher und bedächtlicher Überlegung weniger geschickt sind: so fand auch Camilla auf der Stelle ein Mittel, sich aus dieser, dem Anscheine nach unauflöslichen Verwickelung herauszuziehen. Sie ersuchte demnach den Lothario, es so zu veranstalten, daß Anselmo am folgenden Tage sich an dem verabredeten Orte versteckte, weil sie Willens wäre, gerade diesen Umstand so zu benutzen, daß sie künftig einander ohne die geringste Besorgniß genießen könnten. Ohne ihm ihren Plan völlig zu entdecken, bat sie ihn nur, er möchte, nachdem Anselmo sich versteckt hätte, sich einstellen, sobald sie durch Lionellen ihn rufen ließe, und auf *alles*, was sie ihn fragen würde, möchte er ihr auf solche Weise antworten, als ob er nicht wüßte, daß Anselmo ihn hören könnte.

Lothario drang sehr in sie, ihm ihren Plan ganz zu entdecken, damit er desto besser im Stande wäre, an seiner Seite das Nöthige zu beobachten; allein Camilla erwiederte: Es ist weiter nichts dabei zu beobachten, als daß Du mir meine Fragen beantwortest; denn sie wollte ihm von ihrem Vorhaben deswegen vorher keine genaue Nachricht geben, damit er gegen ihren Plan keine Einwendungen machen, oder einen andern in Vorschlag bringen möchte, der vielleicht nicht so gut wäre.

Lothario begab sich hierauf hinweg, und am folgenden Tage stellte sich Anselmo, als ob er wieder zu seinem Freunde auf's Land ginge; er kam aber wieder zurück und versteckte sich, welches er desto leichter thun konnte, da ihm Camilla und Lionella mit Fleiß dazu Gelegenheit gaben. Man kann sich vorstellen, mit welchem Herzklopfen er seinen Lauschplatz einnahm, da er mit eigenen Augen zu sehen erwartete, wie seine Ehre zu Grunde gerichtet würde, und da er auf dem Punkte stand, das höchste Gut zu verlieren, welches er geglaubt hatte, in seiner geliebten Camilla zu besitzen.

Sobald Camilla und Lionella wußten, daß Anſelmo ſich verſteckt hatte, traten ſie in die Rüſtkammer, und beim Hereintreten ſprach Camilla mit einem tiefen Seufzer zu Lionellen: Ach liebſte Lionella! wäre es nicht beſſer, ehe ich eine That vollführe, die ich Dir, aus Furcht, von Dir verhindert zu werden, nicht entdecken mag, wenn Du mit dem Dolche des Anſelmo, den ich von Dir gefordert habe, dieſe entehrte Bruſt durchbohrteſt? Doch nein, thue es nicht, denn es iſt nicht billig, daß ich für die Schuld eines andern büße. Ich will erſt wiſſen, was die frechen und unverſchämten Augen dieſes Lothario an mir entdeckt haben, daß er ſich erdreiſten durfte, mir den ſchändlichen Antrag zu thun, durch welchen er meine Ehre und die Bande der Freundſchaft entweiht. Tritt an's Fenſter und rufe ihn herein, denn gewiß wartet er ſchon auf der Straße, in der Hoffnung, ſeine ſchändliche Abſicht zu erreichen; ich werde ihm aber auf eine eben ſo grauſame, als lobenswürdige Art zuvorkommen.

Um des Himmels willen, gnädige Frau! rief die ſchlaue und gewandte Lionella, was wollt Ihr mit dem Dolche machen? Ihr wollt doch nicht Euch ſelbſt, oder dem Lothario das Leben nehmen? Das Eine wie das Andere würde Eure Ehre und Euern guten Namen zu Grunde richten. Laßt Euch lieber nicht merken, daß er Euch beleidigt hat, und laſſet nicht zu, daß dieſer böſe Menſch jetzt in Euer Haus kommt und uns allein antrifft. Bedenket, daß wir ſchwache Frauenzimmer ſind, und daß er ein Mann, und kühn und unternehmend iſt; und da ihn außerdem ſeine böſen Begierden taub und blind machen werden, ſo könnt Ihr vielleicht Euern Vorſatz nicht ſo ſchnell ausführen, als er bereits dasjenige vollbracht haben wird, was Euch theurer zu ſtehen kommen würde, als der Verluſt Eures Lebens. Es iſt ein Unglück, daß unſer Herr Anſelmo dieſem gefährlichen Menſchen ſo viele Gewalt in ſeinem Hauſe eingeräumt hat: denn geſetzt, Ihr nähmet ihm das Leben, welches,

wie ich fürchte, Eure Absicht ist, was sollen wir hernach mit seinem Leichnam anfangen?

Den mag Anselmo begraben lassen, versetzte Camilla; denn er kann sich für seine Mühe dadurch als hinlänglich belohnt betrachten, daß er seine eigene Schande in der Erde vergräbt. Eile nur ihn zu rufen; denn jeder Augenblick, den ich durch Zaudern verliere, bis ich die mir zugefügte Beleidigung räche, scheint mir eine Verletzung der Treue zu seyn, die ich meinem Gemahl schuldig bin.

Dies alles hörte Anselmo, und jedes Wort, welches Camilla sprach, setzte ihn in neue Bewegung; wie er aber vollends hörte, daß sie Willens war, den Lothario zu erstechen, fehlte nicht viel, daß er nicht hervorsprang und sich zeigte, um sie davon abzuhalten; er that es jedoch nicht, weil er sehen wollte, wie weit ihr löblicher Eifer und ihre Entschlossenheit sie führen würden, mit dem Vorsatze, diesen zu rechter Zeit Maß und Ziel zu setzen.

Mittlerweile sank Camilla in eine tiefe Ohnmacht, und warf sich auf ein Bett, welches in der Kammer stand. Lionella fing an, bitterlich zu weinen, und rief: O ich Unglückliche, wo ich den Jammer erlebe, daß die Krone aller guten Weiber in der Welt, der Ausbund aller Zucht und Keuschheit, hier unter meinen Händen stirbt! Wer diese und noch mehr andere Ausrufungen von ihr hörte, der konnte nicht umhin, sie für die kummervollste und treueste Zofe, und ihre Frau für eine zweite verfolgte Penelope zu halten. Camilla erholte sich jedoch bald wieder, und sagte: Was zauderst Du, Lionella, den treuesten Freund, den jemals die Sonne beschienen, oder die Nacht versteckt hat, zu rufen? Mache ein Ende, eile, laufe, damit nicht durch Dein Zögern die Glut meines Zornes erkalte, und meine gerechte Rache sich nicht in leere Drohungen und Verwünschungen verwandele.

Gleich will ich ihn rufen, sagte Lionella; allein Ihr

müßt mir vorher den Dolch geben, damit Ihr nicht, indem ich den Rücken kehre, eine That begehet, welche allen, die Euch kennen, lebenslang Thränen kosten würde.

Sey unbesorgt, Lionella, erwiederte Camilla; das werde ich nicht thun: denn so rasch und unüberlegt mein Plan, meine Ehre zu retten, Dir auch scheinen mag, so werde ich doch nicht so unbedachtsam handeln, wie jene Lucretia, von welcher man sagt, daß sie sich ums Leben brachte, ohne selbst etwas Sträfliches begangen zu haben, und ohne sich an demjenigen zu rächen, der ihr dergleichen anmuthete. Ich will sterben, wenn ich muß, aber nicht eher, bis ich mich an demjenigen gerächt habe, der mich veranlaßt hat, hierher zu kommen, um seine Verwegenheit zu beweinen, zu welcher ich ihm nie Anlaß gab.

Lionella ließ sich lange bitten, ehe sie ging, den Lothario zu rufen; doch endlich ging sie hin. O Himmel! sagte Camilla während ihrer Abwesenheit, wäre es nicht klüger gewesen, wenn ich den Lothario abgewiesen hätte, wie ich so oft gethan habe, statt ihm Gelegenheit zu geben, mich auch nur auf eine kurze Zeit für treulos und pflichtvergessen zu halten, bis ich ihm seinen Irrthum benehme? Besser wäre es freilich wohl gewesen, allein ich würde mich selbst nicht gerächt, und der Ehre meines Gemahls nicht Genugthuung verschafft haben, wenn jener so leicht und ohne Strafe für seine bösen Begierden davon gekommen wäre. Mag der Treulose mit seinem Leben für seine schändliche Lüsternheit büßen. Mag die Welt erkennen, wenn sie es zufällig erfährt, daß Camilla nicht nur ihre Treue gegen ihren Gemahl zu bewähren, sondern auch ihn an demjenigen zu rächen wußte, der sich unterwand, sie anzufechten. Bei dem allen hätte ich vielleicht besser gethan, dem Anselmo von allem Nachricht zu geben; allein ich hatte ihm ja bereits genug in dem Briefe gesagt, den ich ihm auf's Land schickte, und ich glaube, wenn er damals dem Unheil nicht vorbeugte,

vor welchem ich ihn warnte, so ließe er sich blos durch sein unbegränztes Vertrauen davon abhalten, welches ihm nicht erlaubte zu denken, daß sein Busenfreund Anschläge gegen seine Ehre schmieden könnte; ja ich selbst glaubte es nachher in langer Zeit nicht, und würde es nie geglaubt haben, wenn seine Unverschämtheit nicht so weit gegangen wäre, daß er durch seine Geschenke, seine Versprechungen und seine heißen Thränen, mir endlich die Augen geöffnet hätte. Doch wozu stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Braucht man etwa in einem herzhaft gefaßten Vorsatze sich noch durch neue Gründe zu bestärken? Mit nichten. Weg mit dem Verräther; Rache, schicke Dich an! mag der Treulose hereinkommen; er komme, er falle, er verderbe; hernach mag es gehen, wie es will. Unbescholten empfing mich derjenige, welchen der Himmel mir zum Gemahl gab; unbescholten will ich mich auch wieder von ihm trennen, und wenn es zum Schlimmsten kommt, so bade ich mich zu gleicher Zeit in meinem eigenen keuschen Blute und in dem unreinen Blute des falschesten Freundes, der jemals den Namen der Freundschaft entweihte.

Indem sie diese Worte sprach, ging sie mit gezücktem Dolche, mit raschen Schritten und in so heftiger Bewegung in dem Zimmer auf und ab, daß sie wie wahnsinnig schien, und mehr einem wüthenden Meuchelmörder, als einem zarten Frauenzimmer ähnlich war. Anselmo, welcher alles durch die Tapete, hinter welcher er versteckt war, beobachten konnte, war voll Erstaunen, und hielt dasjenige, was er gesehen und gehört hatte, schon für vollkommen hinreichend, um den stärksten Argwohn zu widerlegen; schon wünschte er, daß Lothario nicht kommen möchte, damit nicht plötzlich ein Unglück geschähe, und schon war er im Begriff hervor zu treten, sich seiner Gemahlin zu zeigen, sie zu umarmen und ihr alles zu entdecken, wie Lionella hereintrat, und den Lothario an der Hand führte.

Sobald ihn Camilla erblickte, zog sie mit dem Dolch einen langen Strich vor sich auf den Boden. Lothario, sprach sie, höre was ich Dir sage: Hüte Dich, diese Linie zu überschreiten, oder ihr auch nur nahe zu treten, denn in dem Augenblick, da Du dieses wagest, durchbohre ich mit dem Dolche, den Du in meiner Hand siehst, meine Brust. Ehe Du mir antwortest, höre zuvor noch einige Worte, die ich Dir sagen will, und dann erwiedere mir was Du willst. Vor allen Dingen laß mich fragen, Lothario, kennst Du meinen Gemahl Anselmo, und was hältst Du von ihm? und zweitens sage mir, ob Du glaubest, auch mich zu kennen. Antworte mir unverzüglich und ohne Umschweife; denn meine Fragen sind nicht schwer zu beantworten.

Lothario war nicht so unerfahren, daß er nicht in dem Augenblick, wie Camilla ihm befahl, den Anselmo zu verstecken, ihren Plan bereits errathen hätte, und er wußte demnach ihre Absicht auf den ersten Wink so geschickt zu unterstützen, daß sie beiderseits ihre Rollen bis zum höchsten Grad der Täuschung spielten. Er gab ihr demnach zur Antwort: Ich glaubte nicht, liebenswürdige Camilla, daß Du mich hättest rufen lassen, um mir Fragen vorzulegen, die der Erwartung, mit welcher ich hierher gekommen bin, so wenig zusagen. Thust Du es, um die Gunstbezeigungen, die Du mich hoffen ließest, noch länger aufzuschieben, so hättest Du mir nicht so zeitig Hoffnung machen sollen; denn je näher man dem Ziele seiner Wünsche zu seyn glaubt, desto schmerzlicher ist es, dieses Ziel weiter hinausgerückt zu sehen. Damit Du mir jedoch nicht vorwerfest, daß ich Deine Fragen unbeantwortet ließe, so gestehe ich Dir, daß ich Deinen Gemahl Anselmo kenne, und daß wir einander von unserer zarten Jugend an gekannt haben. Unserer Freundschaft, welche Dir genugsam bekannt ist, mag ich nicht gedenken, um nicht selbst als Zeuge der Beleidigung aufzutreten, welche die Liebe, die wohl noch größere Verir-

rungen entschuldigen kann, mich antreibt, ihm zuzufügen. Ich kenne auch Dich, Camilla, und schätze Dich nicht weniger hoch, als er selbst; denn für einen Schatz von geringerem Werthe hätte ich meine Pflicht gegen mich selbst, und die heiligen Bande der Freundschaft nicht verletzt, die ich, gezwungen von der unwiderstehlich n Macht der Liebe, zerrissen und übertreten habe.

Wenn Du dieses bekennst, sprach Camilla, mit welcher Stirne darfst Du denn, Du abgesagter Feind alles dessen, was wahrhaft liebenswürdig ist, vor den Augen derjenigen erscheinen, von welcher Du weißt, daß sie der Spiegel ist, der das Bild derjenigen zurückwirft, an welchem Du gleichfalls Dich spiegeln, und bedenken solltest, wie wenig es Dir ziemt, ihn zu beleidigen? Aber ich Unglückliche! fast errathe ich was Dich bewogen hat, so wenig auf dasjenige zu achten, was Du Dir selbst schuldig bist. Vielleicht war es irgend eine Unbedachtsamkeit in meinem Betragen, denn Leichtsinn kann ich es nicht nennen, weil es nicht mit Vorsatz geschehen ist, sondern mit der Unbefangenheit, mit welcher ein Weib oft unvorsetzlich demjenigen Blößen geben kann, zu welchem sie sich keines Argen versieht. Denn sage mir, Treuloser, wann erwiederte ich Deine Anmuthungen durch Worte, oder durch Handlungen, welche Dir nur einen Schatten von Hoffnung geben konnten, Deine schändlichen Absichten bei mir zu erreichen? Wann begegnete ich Deinen verliebten Reden anders, als mit der höchsten Mißbilligung und mit dem strengsten Tadel? Wann glaubte ich Deinen häufigen Verheißungen, und wann nahm ich die Geschenke, mit welchen Du eben so verschwenderisch warst? Weil es mir jedoch unmöglich scheint, daß jemand einer Leidenschaft lange nachhängen kann, wenn nicht einige Hoffnung ihn dazu aufmuntert, so muß ich mir wohl vorstellen, daß ich selbst an Deiner Vermessenheit Schuld bin, und daß vielleicht irgend eine Unvorsichtigkeit in

meinem Betragen Deiner Hoffnung so lange Nahrung gegeben hat: daher ich auch mich selbst für das Verbrechen bestrafen will, welches Du begangen hast. Und damit Du gewahr werdest, daß ich unmöglich weniger grausam gegen Dich verfahren könne, als gegen mich selbst, so habe ich Dich zum Zeugen des Opfers machen wollen, welches ich der beleidigten Ehre meines Gemahls bringe, an welchem Du Dich mit dem bestimmtesten Vorsatze versündigt hast; ich aber gleichfalls, weil ich nicht mit größerer Vorsicht die Gelegenheiten vermieden habe, die ich Dir vielleicht gab, Deine unerlaubten Hoffnungen zu nähren, und sie für gegründet zu halten. Ich sage noch einmal, die Besorgniß, daß meine Fahrlässigkeit Dir zu ausschweifenden Erwartungen Anlaß gegeben hat, quält mich am meisten, und bewegt mich, die Hand an mich selbst zu legen, um mich zu bestrafen; denn wenn ich meine Strafe von einer andern Hand empfinge, so würde vielleicht mein Fehler noch mehr ruchbar werden. Doch ehe ich dieses thue, will ich sterbend auch demjenigen das Leben rauben, und ihn mit mir nehmen, welcher allein mich sättigen kann mit der Rache, die ich dereinst dort (es sey wo es wolle) von der unparteiischen und unwandelbaren Gerechtigkeit in der Bestrafung desjenigen zu erblicken hoffe, der mich zu diesem verzweifelten Schritte gebracht hat.

Indem sie diese letzten Worte sprach, ging sie mit dem gezückten Dolche, und mit dem anscheinenden Vorsatze, den Lothario damit zu erstechen, so rasch und heftig auf ihn los, daß er kaum wußte, ob es Ernst, oder Verstellung wäre, daß sie schien ihm die Brust durchbohren zu wollen; indem er alle seine Kraft und Geschicklichkeit anwenden mußte, um zu verhindern, daß sie ihn nicht verwundete; ja sie ging in ihrer verstellten Wuth so weit, daß sie solche durch die Vergießung ihres eigenen Blutes bethätigen wollte: denn wie sie fand, daß sie dem Lothario keine Wunde beibringen konnte (oder wie sie sich

wenigstens so stellte), sagte sie: Wenn das Schicksal mir nicht verstatten will, meinen gerechten Wunsch ganz erfüllt zu sehen, so soll es doch nicht vermögen, ihn völlig zu vereiteln. Mit diesen Worten entwand sie ihre Hand mit dem Dolche dem Lothario, und gab sich mit demselben eine leichte Fleischwunde unter der linken Achselgrube, worauf sie wie ohnmächtig hinsank.

Lionella und Lothario wurden wie versteinert, und wußten nicht ob sie ihren Augen trauen sollten, wie sie Camillen in ihrem Blute auf der Erde liegen sahen. Athemlos vor Schrecken, eilte Lothario, den Dolch aus der Wunde zu ziehen; doch indem er sah wie unbedeutend diese war, verlor sich seine Besorgniß, und er mußte aufs neue die außerordentliche Verschlagenheit der schönen Camilla bewundern. Um auch an seiner Seite nichts zu vernachlässigen, begann er eine lange und traurige Wehklage über Camillen, als wenn sie wirklich todt wäre, und rief tausend Verwünschungen, nicht nur über sich selbst herab, sondern auch über denjenigen, der ihn in diese Lage versetzt hätte; denn weil er wußte, daß Anselmo ihn hörte, so sagte er Dinge, wegen deren ein jeder, der sie vernahm, ihn noch mehr beklagen mußte, als Camillen, wenn er sie auch wirklich für todt hielt. Lionella nahm sie in ihre Arme, legte sie auf das Bett, und bat den Lothario, einen Wundarzt zu holen, der sie heimlich verbände, und ihr zugleich zu rathen, was man dem Anselmo sagen sollte, im Fall er wiederkäme, ehe die Wunde ihrer Gebieterin geheilt wäre. Lothario antwortete, sie möchten ihm sagen was sie wollten; er selbst wüßte nichts Vernünftiges zu rathen; Lionella möchte jetzt nur suchen, Camillen vor Verblutung zu bewahren, denn er würde davon gehen, und sich vor allen Menschen verbergen. Er entfernte sich hierauf, unter Äußerungen des bittersten Schmerzes, sobald er aber allein und ohne Zeugen war, fing er an, über Camillens Verschlagenheit und über Lionellens gewandtes Betragen sich

zu kreuzen und zu segnen. Er bedachte zugleich, wie sehr Anselmo sich nunmehr für überzeugt halten müßte, daß er eine zweite Portia zur Frau hätte, und er konnte die Zeit kaum abwarten, ihn zu sprechen, um ihm zu dem Ausgange des mit der Lüge und Wahrheit getriebenen Spiegelgefechts Glück zu wünschen.

Lionella stillte unterdessen mit leichter Mühe das Blut, welches aus der Wunde ihrer Gebieterin nicht stärker floß, als nöthig war, um dem Blendwerk einen Anschein von Wirklichkeit zu geben; sie wusch die Wunde mit Wein, verband sie so gut sie konnte, und führte dabei solche Reden, daß Anselmo, wenn er auch nicht vorhin schon mehr gehört hätte, seine Frau für ein wahres Muster ehelicher Treue halten mußte. Camilla trug alles bei, Lionellens Worte zu unterstützen; sie nannte sich muthlos und feige, weil sie die kostbaren Augenblicke nicht herzhaft benutzt hätte, um sich ein Leben zu nehmen, welches ihr verhaßt wäre. Sie fragte ihre Zofe um Rath, ob sie ihrem geliebten Gemahl den ganzen Vorfall entdeckten sollte, oder nicht. Diese widerrieth es ihr, weil sie ihn dadurch in die Nothwendigkeit versetzen würde, sich an dem Lothario zu rächen, welches er nicht ohne eigene Gefahr thun könnte; da doch eine gute Gattin ihrem Gemahl keine Händel zuziehen, sondern suchen müßte, solche soviel möglich zu verhüten. Camilla erwiederte, sie fände ihren Rath sehr gut, und wollte ihn befolgen; allein auf jeden Fall müßte man doch irgend einen Vorwand wegen ihrer Wunde zu finden suchen, weil Anselmo diese unfehlbar würde gewahr werden. Lionella versicherte aber, sie könnte keine Lüge behaupten, wenn es auch nur im Scherz wäre.

Wie soll ich es denn können, fragte Camilla, da ich keine Unwahrheit erdenken, oder auch nur aussagen könnte, wenn auch mein Leben davon abhinge? Und können wir dazu nicht Rath schaffen, so ist es besser, ihm

die reine Wahrheit zu gestehen, als uns von ihm über einer Unwahrheit ertappen zu lassen.

Beruhiget Euch nur, gnädige Frau, versetzte Lionella; vielleicht fällt mir bis morgen noch etwas ein, das wir ihm sagen können; vielleicht läßt sich auch Eure Wunde, da sie an einer solchen Stelle ist, vor ihm verheimlichen, und der Himmel wird unsere guten und wohlgemeinten Absichten begünstigen. Haltet Euch nur ruhig, und lasset Eure Lebensgeister sich sammeln, damit Euer Gemahl Euch in keiner heftigen Gemüthsbewegung antrifft; übrigens verlaßt Euch auf mich und auf Gott, der ein gutes Vorhaben immer gut gedeihen läßt.

Anselmo hatte mit der größesten Aufmerksamkeit das Trauerspiel seiner gemordeten Ehre angesehen, welches die handelnden Personen mit so äußerst natürlichem Ausdruck der Leidenschaften aufgeführt hatten, daß es schien, als wären sie wirklich das geworden, was sie zu seyn vorgaben. Er erwartete mit Ungeduld den Abend, um seinen Schlupfwinkel zu verlassen, seinen lieben Freund Lothario zu besuchen, und sich mit ihm über die köstliche Perle zu freuen, die er an der geprüften Treue seiner Gemahlin gefunden hätte. Camilla und Lionella erleichterten ihm die Gelegenheit, sich wieder zu entfernen, und er benutzte sie, um sich unverzüglich zu Lothario zu begeben, ihm unter unzähligen Umarmungen seine Freude zu beschreiben, und sich in Lobsprüchen auf Camilla zu ergießen. Lothario hörte das alles an, ohne an seiner Freude auf irgend eine Art Theil nehmen zu können, weil ihm sein Gewissen sagte, wie gröblich er seinen Freund hintergangen, und wie unverantwortlich er ihn beleidigt hatte. Anselmo merkte zwar wohl, daß Lothario nicht froh war; er glaubte aber, dieses käme blos daher, daß er Camillen verwundet verlassen, und daß er selbst diesen Unfall veranlaßt hätte. Er bat ihn deswegen, sich über Camillens Zustand keinen Kummer zu machen, weil die Wunde gewiß von keiner Be-

deutung seyn könnte, da man sich vorgenommen hätte, sie vor ihm zu verbergen, und folglich nichts zu befürchten wäre. Er ersuchte ihn demnach, sich künftig mit ihm zu freuen, weil er durch seinen Beistand sich auf den höchsten Gipfel des erwünschten Glücks erhoben sähe, und er wünschte, daß sie beide in Zukunft sich mit nichts, als mit Lobgedichten beschäftigten, welche noch in späten Zeiten Camillen bei der Nachwelt berühmt machen sollten. Lothario lobte seinen Einfall, und versprach an seiner Seite alles beizutragen, was nöthig wäre, um ein so herrliches Gebäude aufführen zu helfen.

So ward Anselmo auf die listigste Art hintergangen. Er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seines Glücks hielt, während er seine Ehre zu Grunde richtete. Camilla empfing den Lothario zum Schein mit finsterer Miene, obgleich mit fröhlichem Herzen. Eine Zeitlang blieb der Betrug verborgen, bis nach einigen Monaten das Blatt sich wandte, das mit so vieler List verhehlte Verbrechen an das Licht kam, und dem Anselmo seine unbesonnene Neugier das Leben kostete.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Hitziger und fürchterlicher Kampf des Ritters mit den Weinschläuchen. Beschluß der Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen.

Wie die Erzählung beinahe zu Ende war, kam Sancho Panza ganz bestürzt aus der Kammer gesprungen, wo Don Quixote schlief, und schrie mit lauter Stimme: Helft geschwind, Ihr Herren, und steht meinem Herrn bei, der in dem hartnäckigsten und schrecklichsten Kampf

begriffen ist, den ich in meinem Leben gesehen habe. Bei Gott, er hat dem Riesen, der unserer Prinzessin Mikomikona Feind ist, den Kopf so glatt vom Rumpf gehauen, als wenn's eine Rübe wäre.

Was sagt Ihr, Freund? sprach der Pfarrer, und hielt inne mit dem Lesen. Seyd Ihr bei Sinnen, Sancho? Wie kann das wahr seyn, was Ihr schwatzt, da der Riese über zweitausend Meilen von hier ist?

Indem hörten sie ein gewaltiges Gepolter in der Kammer, und Don Quixote rief mit lautem Geschrei: Steh, du Spitzbube, du Straßenräuber, du Unhold. Jetzt habe ich dich, und dein Sarraß soll dir nichts helfen. Dabei schien er mit aller Macht in die Wände zu hauen.

Hier ist nichts zu zaudern und zu horchen, sprach Sancho. Geht hinein und bringt sie auseinander, oder steht meinem Herrn bei; aber vielleicht ist's auch nicht mehr nöthig, denn gewiß ist der Riese schon todt und muß Gott Rechenschaft geben von seinem bösen Wandel; denn ich habe das Blut auf dem Boden fließen sehen, und der Kopf lag abgehauen in einem Winkel, und war so groß wie ein tüchtiger Weinschlauch.

Ich lasse mich tödten, sprach der Wirth, wenn Euer Don Quixote, oder Don Urian, nicht in einen von meinen Schläuchen mit rothem Wein eingehauen hat, die zum Haupt seines Betts stehen, und den Wein, den er mir vergossen hat, wird dieser einfältige Tropf für Blut gehalten haben.

Mit diesen Worten ging er in die Kammer, und die Andern folgten ihm und fanden Don Quixoten in dem seltsamsten Aufzuge von der Welt. Er stand da im Hemde, welches ihm vorne kaum die Hälfte der Schenkel bedeckte, und hinten wohl noch eine Spanne kürzer war. Seine langen, dürren Beine waren so rauch wie ein Fell, und nicht sehr reinlich; auf dem Kopfe hatte er eine schmierige, bunte Mütze, die dem

Wirth gehörte, sein linker Arm war in dieselbe Bettdecke gewickelt, welcher Sancho aus ihm bekannten Ursachen so gram war, und in der Rechten hielt er sein bloßes Schwert, mit welchem er rechts und links um sich hieb, und dabei ein Schlachtgeschrei erhob, als wenn er wirklich mit einem Riesen angebunden hätte. Das Beste dabei war, daß er das alles mit verschlossenen Augen that, weil er noch schlief und träumte, daß er mit einem Riesen kämpfte; denn er hatte den Kopf so voll von dem Abenteuer, das er bestehen wollte, daß ihm träumte, er wäre schon in dem Reiche Mikomikon angekommen und mit dem Riesen handgemein geworden. Indem er sich nun mit diesem herum zu hauen glaubte, hatte er schon so viele Hiebe in die Weinschläuche gethan, daß die ganze Kammer von Wein floß. Wie der Wirth dieses gewahr ward, verdroß es ihn dermaßen, daß er Don Quixoten mit der geballten Faust anfiel, und ihm so viele Rippenstöße versetzte, daß er dem Riesengefecht ein Ende würde gemacht haben, wenn Cardenio und der Pfarrer den Ritter nicht erlöset hätten. Trotz dem allen ward der arme Ritter dennoch nicht eher wach, bis der Barbier einen tüchtigen Eimer Wasser aus dem Brunnen schöpfte, den er ihm auf einmal über den Leib goß, worauf er zwar erwachte, aber doch nicht soweit zur Besinnung kam, daß er bemerkt hätte, in welchem Aufzuge er dastand.

Dorothea, welche gewahr ward, wie leicht und knapp er bekleidet war, hatte nicht Lust gehabt, mit hinein zu gehen und den Kampf zwischen dem Ritter und ihrem Widersacher anzusehen. Sancho suchte überall auf der Erde herum nach dem Kopfe des Riesen, und wie er ihn nicht finden konnte, sprach er: Ich weiß schon, daß alles hier im Hause mit Hexerei zugeht; denn wie ich das vorige Mal mich hier an derselben Stelle befand, wo ich jetzt stehe, gab man mir eine Menge Maulschellen und Faustschläge, ohne daß ich

wußte von wem sie kamen, und ohne jemand gewahr zu werden; und jetzt ist wieder der Kopf nirgends zu finden, da ich ihn doch mit meinen eigenen Augen habe abhauen und das Blut strömen sehen, wie aus einem Springbrunnen.

Was für Blut? Du Feind Gottes und seiner Heiligen! rief der Wirth. Siehst Du nicht, Du Schlingel, daß das Blut und der Quell nichts anderes sind, als der Wein aus diesen Schläuchen, der die ganze Kammer überschwemmt? Ich wollte daß der Kerl im Höllenpech schwämme, der sie mir angebohrt hat.

Ich weiß von nichts, sprach Sancho; aber das weiß ich wohl, daß mir wegen des verdammten Kopfs, den ich nicht finden kann, meine Grafschaft zu Wasser wird, wie der Schnee im März.

Sancho machte es demnach mit wachenden Augen nicht besser, als sein Herr im Schlafe, weil er sich die Versprechungen desselben so fest in den Kopf gesetzt hatte. Der Wirth wollte rasend werden über das Phlegma des Knappen und über den Unfug seines Herrn; er nahm sich aber vor, daß sie nicht, so wie letzthin, ohne Bezahlung davon kommen, und daß ihre Rittergesetze sie nicht schützen sollten, das Alte samt dem Neuen zu bezahlen, bis auf das Flicklohn für die zerrissenen Schläuche.

Der Pfarrer hielt Don Quixoten bei den Händen, und dieser, welcher meinte, daß er nunmehr das Abenteuer zu Ende gebracht hätte, und daß er die Prinzessin Mikomikona vor sich sähe, warf sich vor ihm auf die Knie und sagte: Erhabene und glorreiche Fürstin! Eure Hoheit kann versichert seyn, daß dieser Unhold Euch von nun an weiter keinen Schaden zufügen kann, und ich bin gleichfalls von nun an meines Euch gegebenen Versprechens quitt, nachdem ich es mit Hülfe des großen Gottes und mit dem Beistande derjenigen, für die ich lebe und webe, treulich erfüllt habe.

Sagt ich's nicht? rief Sancho, wie er dieses hörte.

Gelt, ich war nicht betrunken! Nun seht Ihr's doch, daß mein Herr den Riesen in die Pfanne gehauen hat. Die Stiere sind fest *), und mit meiner Grafschaft ist's richtig!

War es möglich, über die Thorheiten des Herrn und des Dieners nicht zu lachen? Alle lachten auch wirklich, und nur der Wirth nicht, der aus der Haut fahren wollte. Endlich brachten es jedoch der Barbier, Cardenio und der Pfarrer dahin, daß sie, wiewohl nicht ohne Mühe, Don Quixoten wieder zu Bette brachten, wo er auch vor großer Müdigkeit wieder fest einschlief. Sie ließen ihn schlafen, und gingen in die Laube vor der Hausthüre, wo sie den Sancho über den Verlust des Riesenkopfs trösteten; es kostete ihnen aber weit mehr Mühe, den Wirth zufrieden zu stellen, der über das plötzliche Hinscheiden seiner Weinschläuche ganz erboßt war; und auch die Wirthin rief mit Geschrei und Geheule: Das Unglück hat mir den verwünschten fahrenden Ritter ins Haus geführt; ich wollte ich hätt' ihn nie mit meinen Augen gesehen, soviel hat er mir schon gekostet. Neulich ging er mir durch mit der Zeche für Abendbrot, Bett, Gerste und Streu für sich, für seinen Knappen und für Pferd und Esel, weil er sagte, er wäre ein fahrender Ritter. Gott lass' ihn übel fahren samt allen fahrenden Rittern in der Welt! denn darum meint' er, er brauchte für nichts zu bezahlen, weil es so in den Regeln der fahrenden Ritter vorgeschrieben wäre. Dann kömmt mir auch noch dieser Herr da, und schleppt mir um seinetwillen meinen Schwanz mit sich herum, und bringt ihn mir um mehr

*) Ciertos son los Toros! Ein Sprichwort, welches von den Stiergefechten hergenommen ist. Sobald nämlich die Stiere in dem Zwinger eingesperrt sind, weiß man, daß das Gefecht bald anfangen wird, daher die Zuschauer diesen Ausruf erschallen lassen.

als einen halben Real schlechter wieder, so verzottelt, daß mein Mann ihn zu seinem Behuf nicht mehr brauchen kann; und endlich und zuletzt haut er mir auch noch meine Schläuche entzwei, und vergießt mir meinen Wein. Daß ich ihn doch lieber sein Blut vergießen sähe! Aber ich schwöre bei der Asche meiner Mutter, sie sollen mir alles bis auf den letzten Scherf bezahlen, oder ich will nicht heißen wie ich heiße, und will nicht seyn was ich bin.

Diese und mehr dergleichen Reden stieß die Wirthin in ihrem Zorn und Eifer heraus, und Maritornes stand ihr treulich bei. Die Tochter schwieg und öffnete nur bisweilen den Mund zum Lächeln. Endlich schlichtete der Pfarrer den Handel, indem er versprach, den Schaden möglichst zu ersetzen, sowohl für die Schläuche, als für den Wein, und besonders für den Verschleiß an dem Schwanze, wovon soviel Aufhebens gemacht ward. Dorothea tröstete den Sancho, und versicherte ihm, wenn es erwiesen würde, daß sein Herr dem Riesen den Kopf herunter gehauen hätte, so wollte sie, sobald sie zum ruhigen Besitz ihres Reichs gelangte, ihm die beste Grafschaft geben, die darin zu finden wäre. Damit gab sich Sancho zufrieden, und versicherte, daß er den Kopf des Riesen gesehen hätte, mit einem Barte, der bis an den Gürtel reichte, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so läge es blos daran, daß alles in diesem Hause mit Zauberei zuginge, welches er schon einmal erfahren hätte, wie er einst daselbst eingekehrt wäre. Dorothea sagte, sie glaubte ihm, und bat ihn unbesorgt zu seyn, weil gewiß alles nach seinem Wunsch ausfallen würde.

Wie nun alles wieder ruhig war, schlug der Pfarrer vor, die Erzählung vollends zu Ende zu lesen, weil nur noch wenig davon nachgeblieben war. Cardenio, Dorothea und alle übrigen baten ihn darum, und um ihnen allen und sich selbst das Vergnügen nicht zu versagen, las er folgendermaßen weiter.

Hoch erfreut über die geprüfte Tugend seiner Camilla, lebte Anselmo mit ihr sehr vergnügt. Camilla machte vorsetzlich dem Lothario eine unfreundliche Miene, damit Anselmo desto weniger ihre wahre Gesinnung argwöhnen möchte; und um der Sache noch mehr einen Schein zu geben, bat ihn Lothario um Erlaubniß, sein Haus zu meiden, weil er deutlich sähe, daß Camillen seine Gegenwart sehr zuwider wäre. Allein der betrogene Anselmo redete ihm dieses aus dem Sinn, und trug demnach selbst auf alle mögliche Weise dazu bei, seine Entehrung zu befördern, während er wähnte seinen Genuß zu erhöhen.

Mittlerweile setzte Lionella alle Rücksichten so sehr aus den Augen, daß sie ihrer Lüsternheit ohne Scheu den Zügel schießen ließ, weil Camilla nicht nur zu allem schwieg, sondern ihr auch selbst beförderlich war, ihre Begierden ohne Furcht zu befriedigen. Endlich fügte es sich aber, daß Anselmo an einem Abend jemand in Lionellens Kammer gehen hörte, und indem er hineintreten und sehen wollte wer es wäre, hielt man die Thüre vor ihm zu, worüber er nur noch neugieriger ward, mit Gewalt in die Kammer drang, und gewahr ward, daß in dem Augenblick eine Mannsperson aus dem Fenster auf die Gasse sprang. Er wollte dem Entsprungenen nachlaufen, um ihn einzuholen, oder wenigstens zu sehen wer er wäre; allein Lionella hielt ihn auf, und bat ihn, kein Aufsehen zu machen und ihn nicht zu verfolgen, denn er wäre ihr Liebhaber und ihr verlobter Bräutigam. Anselmo wollte ihr nicht glauben, sondern zückte zornig den Dolch, und drohte sie zu erstechen, wenn sie ihm nicht die reine Wahrheit bekennte. Sie wußte vor Angst nicht was sie sagte, und gab ihm zur Antwort: Bringet mich nur nicht um, gnädiger Herr, so will ich Euch wohl wichtigere Dinge entdecken, als Ihr Euch vorstellen könnt.

So rede gleich, ſprach Anſelmo, oder Du biſt des Todes.

Jetzt kann ich unmöglich, ſprach Lionella, denn ich bin zu verwirrt, um zu reden; geduldet Euch aber bis morgen, ſo ſollt Ihr Dinge von mir erfahren, worüber Ihr erſtaunen werdet. Seyd indeſſen verſichert, daß derjenige, der jetzt aus dem Fenſter ſprang, ein junger Mann aus dieſer Stadt und wirklich mit mir verlobt iſt.

Anſelmo ließ ſich dadurch beſänftigen, und ließ ſich bewegen, die Zeit abzuwarten, die ſie ihm beſtimmt hatte; denn es fiel ihm nicht ein, etwas Böſes von Camillen zu hören, von deren Tugend er feſt überzeugt zu ſeyn glaubte. Er ging demnach hinaus, und ſchloß Lionellen in ihre Kammer ein, nachdem er ihr geſagt hatte, er würde ſie nicht eher herauslaſſen, bis ſie ihm alles ſagte, was ſie ihm zu entdecken hätte. Hierauf ging er ſogleich zu Camillen, und erzählte ihr was zwiſchen ihm und ihrer Kammerjungfer vorgefallen wäre, und daß ſie ihm verſprochen hätte, ihm große und wichtige Dinge zu entdecken. Man kann ſich Camillens Beſtürzung leicht denken, denn ſie durfte nicht zweifeln, daß Lionella dem Anſelmo alles ſagen würde, was ſie von ihrer Untreue wußte, und ſie gerieth darüber in ſolche Angſt und Schrecken, daß ſie nicht das Herz hatte, zu erwarten, ob ihre Beſorgniß gegründet wäre oder nicht. Sobald ſie glaubte, daß Anſelmo ſchliefe, packte ſie noch in derſelben Nacht ihre beſten Kleinode und etwas Geld zuſammen, ſchlich unbemerkt aus dem Hauſe, und floh nach Lotharios Wohnung, erzählte ihm alles was vorgefallen war, und bat ihn, ſie irgendwohin in Sicherheit zu bringen, oder mit ihr nach einem Orte zu entfliehen, wo ſie ſich vor dem Anſelmo verbergen könnten. Lothario gerieth über Camillens Bericht in ſolche Verwirrung, daß er ihr anfänglich kein Wort erwiedern und noch weniger einen Entſchluß faſſen konnte. Endlich fiel ihm ein, Camillen nach einem Kloſter zu brin-

gen, deſſen Priorin ſeine Schweſter war; Camilla war damit zufrieden, und er führte ſie in möglichſter Eile dahin. Hierauf entfernte er ſich ſogleich aus der Stadt, ohne jemand etwas von ſeiner Abreiſe zu ſagen. Wie es Tag ward, ging Anſelmo, ohne darauf zu merken, daß ihm Camilla an ſeiner Seite fehlte, nach der Kammer, in welche er Lionellen eingeſchloſſen hatte, voll Neugier zu hören, was ſie ihm zu offenbaren hätte. Wie er das Zimmer öffnete und hineinging, war keine Lionella zu ſehen, und er fand nur in einem Fenſter einige zuſammengeknüpfte Betttücher hängen, an welchen ſie, wie es ſchien, ſich hinuntergelaſſen hatte und entflohen war. Voll Verdruß ging er zurück, um dieſes Camillen zu ſagen, wie er ſie aber weder im Bette, noch irgendwo im ganzen Hauſe fand, fing er an Verdacht zu ſchöpfen. Er erkundigte ſich nach ihr bei den Bedienten, aber niemand konnte ihm von ihr Nachricht geben. Indem er ſie noch überall ſuchte, ward er von ungefähr gewahr, daß ihre Schmuckkäſtchen offen ſtanden, und daß die meiſten ihrer Kleinode herausgenommen waren. Dieſes öffnete ihm vollends die Augen über ſein Unglück, und überzeugte ihn, daß nicht Lionella die Urheberin deſſelben wäre. Voll Schmerz und Beſtürzung eilte er jetzt im Nachtkleide zu ſeinem Freunde Lothario, um ihm ſein Schickſal zu klagen; wie er aber auch dieſen nicht fand, und wie die Bedienten ihm ſagten, daß er mitten in der Nacht ſein Haus verlaſſen hätte, wollte er von Sinnen kommen. Um das Maß ſeines Unglücks voll zu machen, fand er in ſeinem eigenen Hauſe, wie er zurückkam, keine Seele von allen ſeinen männlichen und weiblichen Bedienten, und das Haus ſtand leer und öde. Jetzt wußte er gar nicht mehr was er denken und was er anfangen ſollte, ſo daß er faſt gänzlich den Verſtand verlor. In einem einzigen Augenblick ſah er ſich von ſeiner Gemahlin, von ſeinem Freunde, von allen ſeinen Bedienten, ja,

wie es schien, von dem Himmel selbst verlassen. Doch mehr als alles schmerzte ihn der Verlust seiner Ehre, welchen Camillens Flucht außer allen Zweifel setzte.

Nach langem Besinnen entschloß er sich, zu demselben Freunde aufs Land zu gehen, bei welchem er sich aufgehalten hatte, wie er die erste Veranlassung zu seinem Unglück gab. Er verschloß sein Haus, stieg zu Pferde, und machte sich mit beklemmtem Herzen auf den Weg; doch kaum hatte er die Hälfte desselben zurückgelegt, als er, gebeugt von seinem Gram, sich genöthigt fühlte abzusteigen, sein Pferd an einen Baum band, und am Fuße desselben unter vielen wehmüthigen Seufzern hinsank, wo er fast bis zum Anbruch der Nacht liegen blieb. Um diese Zeit kam ein Mann zu Pferde aus der Stadt vorbei, welchen er grüßte und ihn fragte, was es in Florenz Neues gäbe.

Die sonderbarste Geschichte von der Welt, antwortete der Mann. Man sagt überall, Lothario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, der bei S. Giovanne wohnt, habe ihm diese Nacht seine Gemahlin Camilla entführt; und Anselmo wird auch vermißt. Das alles hat eine Kammerjungfer Camillens ausgesagt, die man zum Gouverneur gebracht hat, weil sie in der Nacht sich an einem Betttuche aus dem Fenster hat herunterlassen wollen. Man weiß zwar nicht genau, wie die Sache zusammenhängt; aber die ganze Stadt ist voll Verwunderung über diesen Vorfall, dessen man sich wegen der großen Freundschaft zwischen den beiden nimmermehr versehen hätte, welche so weit ging, daß man sie vorzugsweise die zwei Freunde zu nennen pflegte.

Weiß man nicht, welchen Weg Lothario und Camilla genommen haben? fragte Anselmo.

Nein, antwortete der Mann, obgleich der Gouverneur sich alle Mühe gegeben hat, ihnen auf die Spur zu kommen.

Diese unglückliche Nachricht, nach welcher der Freunde sich empfahl und weiter ritt, drohte dem Anselmo nicht nur den völligen Verlust des Verstandes, sondern auch des Lebens. Er raffte sich indessen auf, so gut er konnte, und kam an in dem Hause seines Freundes. Dieser wußte noch nichts von seinem Unglück, er merkte aber wohl an seiner blassen Farbe und an seinen entstellten Gesichtszügen, daß ihn ein schwerer Kummer drücken müßte. Anselmo bat ihn sogleich um ein Bett und um Schreibzeug. Man gab es ihm, und auf sein Verlangen ließ man ihn allein, sobald er sich niedergelegt hatte, und verschloß das Zimmer. Kaum hatte man ihn verlassen, so überwältigte ihn das Gefühl seines Unglücks dermaßen, daß er sein Ende nahe fühlte; und weil er wünschte, von der Ursache seines so plötzlichen Todes mir eigener Hand Bericht zu geben, so fing er an, denselben aufzusetzen; allein ehe er seinen Aufsatz vollenden konnte, verließen ihn seine Kräfte, und der Schmerz, den er sich durch seine unbesonnene Neugier zugezogen hatte, raubte ihm das Leben.

Wie es spät ward, und Anselmo nichts von sich hören ließ, ging der Herr des Hauses in sein Zimmer, um zu sehen, ob es vielleicht schlimmer mit ihm geworden wäre. Er fand ihn im Bette, mit dem Oberleibe auf den Schreibtisch gelehnt, mit dem Gesicht auf einem beschriebenen Papier liegend, und mit der Feder in der Hand. Er rief ihn, und trat näher, da er ihm nicht antwortete, und wie er ihm die Hand schüttelte und fühlte daß sie kalt war, zweifelte er nicht mehr, daß er gestorben wäre. Äußerst betrübt und erschrocken, rief er sein Hausgesinde zusammen, um ihnen zu zeigen, welches Unglück sich mit dem Anselmo zugetragen hatte. Er las das Papier, welches er für die Handschrift desselben erkannte, und auf welchem Folgendes geschrieben war:

Ein thörichter und unbesonnener Wunsch hat mir das Leben gekostet. Wenn Camilla meinen Tod erfah-

ren sollte, so wisse sie, daß ich ihr verzeihe; denn sie war nicht verbunden, Wunder zu thun, und ich hatte nicht nöthig, Wunderthaten von ihr zu verlangen. Da ich demnach selbst der Urheber meiner Schmach gewesen bin, so wäre es unrecht, wenn . . . . .

Bis soweit hatte Anselmo geschrieben, und man konnte daraus abnehmen, daß ihn der Tod überrascht hatte, ehe er den unvollendeten Gedanken ganz ausdrücken konnte. Sein Freund kündigte am folgenden Tage seinen Tod seinen Verwandten an, welche bereits wußten, was für ein Unglück ihn betroffen hatte, und in welchem Kloster Camilla sich aufhielt.

Diese war dem Tode fast so nahe, wie ihr Gemahl; doch nicht so sehr wegen der Nachricht von seinem Absterben, als wegen derjenigen, die sie von der Abreise des Lothario erfuhr. Man sagt, sie habe sich geweigert das Kloster zu verlassen, obwohl sie nunmehr Wittwe war; doch habe sie eben so wenig den Schleier annehmen wollen, bis sie bald nachher die Nachricht erhalten habe, Lothario sey in einem Treffen geblieben, welches der Marschall Lautrec dem tapfern Gonzalo Fernandez von Cordova im Neapolitanischen geliefert, und in welchem der reuige Freund seinen Tod gefunden habe. Wie Camilla dieses erfuhr, legte sie ihr Klostergelübde ab, und endigte kurz darauf gleichfalls ihr Leben unter der Last des Kummers und der Schwermuth.

So brachte ein unvernünftiger Anfang sie alle drei zu einem unzeitigen Ende.

Die Erzählung gefällt mir nicht übel, sprach der Pfarrer; sie kommt mir aber nicht wie eine wahre Geschichte vor, und wenn sie erdichtet ist, so hat der Verfasser seinen Plan nicht gut angelegt: denn es läßt sich nicht wohl denken, daß ein Ehemann so thöricht seyn sollte, einen so gefährlichen Versuch zu wagen, wie Anselmo. Zwischen

einem Liebhaber und seiner Geliebten könnte man sich einen solchen Fall noch eher denken; allein zwischen Mann und Weib scheint er mir fast unmöglich. Die Art des Vortrags mißfällt mir übrigens aber nicht.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Neue, unerwartete Auftritte in dem Wirthshause.

In dem Augenblick rief der Wirth, der vor der Hausthüre stand: Da kömmt ein schöner Trupp Gäste her; wenn sie hier einkehren so werden wir unsere Lust haben.

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Reiter auf türkisch beritten, sagte der Wirth, mit Lanzen und Schilden und mit schwarzen Masken; und mit ihnen kömmt ein weißgekleidetes, vermummtes Frauenzimmer auf einen Quersattel, nebst zwei Leuten zu Fuß.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe daß sie gleich hier seyn werden, antwortete der Wirth.

Wie Dorothea dieses hörte, verhüllte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixotens Kammer. Kaum war dieses geschehen, so kamen die sämmtlichen Gäste heran, von denen der Wirth gesprochen hatte, und die vier Reiter, welche insgesammt Männer von feinem Ansehen waren, stiegen ab und gingen hin um der Dame gleichfalls vom Pferde zu helfen. Einer von ihnen nahm sie in seine Arme und setzte sie auf einen Stuhl, welcher vor der Kammer stand, wohin Cardenio sich begeben hatte. Während dessen hatten weder die Reiter, noch die Dame ihre Masken abgenommen, und auch

kein Wort gesprochen. Die Dame ließ jedoch, indem sie sich auf den Stuhl setzte, mit einem tiefen Seufzer die Arme sinken, wie eine Person, welche krank, oder ohnmächtig war. Die beiden Diener zu Fuß führten unterdessen die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer war neugierig zu wissen wer die Leute wären, die in solchem Aufzuge gekommen waren, und ein so tiefes Stillschweigen beobachteten. Er ging deswegen zu den Bedienten, und suchte von einem derselben dasjenige zu erfahren was er zu wissen wünschte. Dieser antwortete ihm: Ich kann's Euch wahrlich nicht sagen, mein Herr; aber vornehme Leute, denk' ich, müssen sie wohl seyn, besonders der Eine, der die Dame in die Arme nahm, wie Ihr gesehen habt; denn die Andern richten sich alle nach ihm, und thuen nichts ohne seinen Befehl.

Wer ist denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das weiß ich eben so wenig, antwortete der Jüngling; denn ich habe den ganzen Weg entlang ihr Gesicht nicht gesehen. Seufzen hört' ich sie oft, und bisweilen so heftig, als wenn sie den Geist aufgeben wollte. Ihr müßt Euch aber nicht wundern daß wir weiter nichts wissen, als was ich Euch gesagt habe, weil ich und mein Camerad nur erst ein paar Tage bei ihnen gewesen sind; denn sie trafen uns unterweges an, und baten uns mit ihnen bis nach Andalusien zu gehen, wofür sie uns sehr gut zu bezahlen versprachen.

Habt Ihr niemand von ihnen bei seinem Namen nennen hören?

Nein, wahrlich nicht, sprach der Diener. Sie sind alle so still wie die Karthäuser, und man hört bei ihnen nichts, als Seufzer und das Schluchzen der armen Dame, welches uns recht zu Herzen geht; und wir glauben ganz gewiß daß man sie mit Gewalt irgend wohin führen will. Nach ihrer Kleidung zu urtheilen ist sie entweder eine Nonne, oder (was wohl am glaublichsten ist)

man will sie zwingen eine zu werden; und vielleicht ist sie eben darum so traurig, weil sie zum Klosterleben keine Lust hat.

Das kann wohl seyn, sprach der Pfarrer, und ging zurück zu Dorotheen, welche die Seufzer der verlarvten Dame gehört und sich mitleidig ihr genähert hatte, um sie zu fragen, ob ihr etwas fehlte, wobei sie als ein Frauenzimmer ihr mit Rath und Hülfe beistehen könnte. Die bekümmerte Dame schwieg zu allem still, und obwohl Dorothea ihre Dienste noch ernstlicher anbot, so gab sie doch keine Antwort, bis der verlarvte Cavalier dazu kam, von welchem der Bediente gesagt hatte, daß die übrigen ihm alle gehorchten. Dieser sagte zu Dorotheen: Gebt Euch keine Mühe schöne Dame, diesem Frauenzimmer Eure Dienste anzubieten, denn sie ist gewohnt alles zu verschmähen, was man für sie thut. Suchet auch nur nicht eine Antwort von ihr zu erhalten, wenn ihr nicht Lust habt eine Lüge von ihr zu hören.

Nie habe ich eine gesagt, sprach die Dame, die bisher geschwiegen hatte; ich bin vielmehr nur darum jetzt so unglücklich, weil ich die reine und ungeschminkte Wahrheit behauptete, und dieses Zeugniß seyd Ihr selbst mir schuldig, da meine Aufrichtigkeit Euch zum Treulosen und Lügner gemacht hat*).

Cardenio, der alles hörte was sie sagte, weil nur die Thüre von Don Quixotens Kammer zwischen ihnen beiden war, rief plötzlich: Himmel! was hör' ich? welche Stimme tönt in meinen Ohren?

Die Dame erschrak über diesen Ausruf, und da

---

*) Diese Worte Lucindens beziehen sich vermuthlich auf den Zettel, welchen sie an Cardenio geschrieben hatte, und durch welchen Don Fernando auf den Einfall gebracht ward, sie ihm zu rauben.

ihr Auge denjenigen, der ihn gethan hatte, nicht fand, so stand sie auf und wollte in die Kammer gehen, allein der Cavalier, welcher dieses merkte, hielt sie auf und ließ sie nicht von der Stelle. In ihrer Verwirrung und Unruhe fiel ihr die Maske vom Gesicht, und enthüllte ein Antlitz von wundervoller und unvergleichlicher Schönheit, welches jedoch von Bläße und Schrecken ein wenig entstellt war; denn ihre Blicke irrten überall so wild und so ängstlich suchend umher, daß Dorothea und die übrigen, welche nicht wußten wornach sie suchte, Mitleiden mit ihr hatten. Dem Cavalier, welcher sie mit beiden Händen bei den Armen festhielt, glitschte darüber seine Maske, die er nicht festhalten konnte, herunter, und Dorothea, die ihre Arme nach der fremden Dame ausstreckte, erblickte in demjenigen, der sie festhielt ihren Gemahl, Don Fernando. Kaum erkannte sie ihn, so sank sie mit einem lauten schmerzlichen Schrei rücklings in Ohnmacht, und sie wäre zur Erde gefallen, wenn nicht der Barbier, der hinter ihr stand, sie in seinen Armen aufgefangen hätte. Der Pfarrer entschleierte sie, um ihr Wasser ins Gesicht zu sprützen, und nunmehr ward auch sie von Don Fernando, welcher die andere Dame in den Armen hielt, gleichfalls erkannt. Er ward bei ihrem Anblick wie versteinert, ließ aber dennoch Lucinden nicht los; denn diese war es, welche strebte sich seinen Armen zu entwinden, weil sie ihren Cardenio an seinem Ausruf, so wie er sie an ihrer Stimme erkannt hatte. Cardenio hörte Dorotheens Schrei, wie sie in Ohnmacht fiel, und weil er meinte daß es Lucindens Stimme wäre, stürzte er ganz erschrocken aus dem Zimmer, und der erste Gegenstand, den er erblickte, war Lucinde in den Armen des Don Fernando. Dieser erkannte ihn gleichfalls auf den ersten Blick, und Lucinde, Cardenio und Dorothea standen sämmtlich erstaunt und stumm, und wußten nicht wie ihnen geschah. Schweigend sahen sie einander an, Dorothea den Don Fernando,

Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde ihn.

Lucinde war die Erste, welche das Stillschweigen unterbrach. Lasset mich, Don Fernando, sagte sie, lasset mich los, um Eurer eigenen Ehre willen, wenn keine andere Rücksicht Euch dazu bewegen kann. Haltet mich nicht ab, mich an die Mauer zu schmiegen, deren Epheu ich bin, und von welcher Ihr bisher umsonst versucht habt, durch Ungestüm und durch Drohungen, durch Verheißungen und durch Geschenke mich loszureißen. Sehet wie der Himmel durch unerforschliche Wege mir meinen rechten Gemahl zuführt, und bedenket daß tausend theuer erkaufte Erfahrungen Euch bewiesen haben, daß nur der Tod im Stande ist, sein Andenken aus meinem Herzen zu vertilgen. Lasset Euch durch diese überzeugenden Beweise bewegen, Eure Liebe, wenn Ihr nicht anders könnt, in Haß zu verwandeln, und nehmet mir lieber das Leben, welches ich willig hingebe, wenn ich es nur in Gegenwart meines guten Gemahls verlieren kann. Dann wird wenigstens mein Tod ihn überzeugen, daß ich bis zum letzten Athemzuge ihm meine Treue erhalten habe.

Dorothea hatte sich unterdessen von ihrer Ohnmacht erholt und hatte alles gehört, was Lucinde sagte, woraus sie schließen konnte wer sie war, und da sie fand daß Don Fernando sie weder losließ, noch ihr antwortete, so bot sie alle ihre Kräfte auf, warf sich ihm zu Füßen und sagte: Wenn Dir, mein Herr und Gebieter, die Strahlen dieser Sonne, die Du jetzt umwölkt in Deinen Armen hältst, nicht gänzlich die Augen verblendet haben, so erkennst Du vielleicht in derjenigen, die hier zu Deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea, die so lange trostlos bleiben muß, bis es Dir gefällt sie aufzurichten. Ich bin das schlichte Landmädchen, welches Deine Güte, oder Dein augenblickliches Wohlgefallen zu der Hoffnung erhoben hatte, sich die Deinige

ennen zu dürfen. Ich bin diejenige, die in den Schran-
n einer stillen Eingezogenheit so lange zufrieden lebte,
is die Stimme Deiner dringenden Bitten und Deiner,
em Scheine nach aufrichtigen und zärtlichen Empfin-
ungen, sie bewog, Dir den Zutritt zu ihrer Zelle zu
estatten, und Dir ihre Freiheit aufzuopfern; ein Opfer,
elches Du mit solchem Undank erwiedert hast, daß
Du mich hier hast antreffen müssen, und daß ich Dich
nter solchen Umständen erblicken muß. Denke jedoch
icht daß entehrende Schritte mich hierher geführt ha-
en; nein, nur der Schmerz und der Kummer mich von
Dir verlassen zu sehen, haben mich an diesen Ort ge-
racht. Du begehrtest mich zu der Deinigen zu ma-
hen, und Du thatest es auf solche Weise, daß Du nie
aufhören kannst der Meinige zu seyn, wenn Du Dich
auch jetzt von mir lossagen wolltest. Bedenke, mein
Herr, daß ich Dich für die Schönheit und den Adel
derjenigen, um derentwillen Du mich verlassen willst,
durch meine überschwängliche Liebe entschädigen kann.
Du kannst nie der liebenswürdigen Lucinde gehören,
weil Du mein bist, und sie kann nie die Deinige wer-
den, weil sie dem Cardenio gehört. Wenn Du es reif-
lich überlegst, so muß es Dir leichter werden, diejenige
zu lieben, die Dich anbetet, als diejenige zur Liebe zu
bewegen, welche Dich verschmäht. Du weckteſt meine
schlummernden Gefühle; Du bestürmtest mit Bitten
mein Herz; Du kanntest meine Umstände und Du weißt
auf welche Bedingung ich mich Dir ergab: folglich bleibt
Dir kein Vorwand und keine Ausflucht übrig, um Irr-
thum oder Unwissenheit vorzuschützen. Wenn Du die-
ses nicht leugnen kannst, und wenn Du eben so sehr
ein Christ, als ein Edelmann bist, wie kannst Du denn
Anstand nehmen, mich fortwährend so glücklich zu ma-
chen wie im Anfang? Willst Du mich nicht für das,
was ich bin, für Deine rechtmäßige Gemahlin erkennen,
so liebe und behalte mich wenigstens als Deine Magd;

denn auf welcherlei Weise ich Dir gehöre, werde ich noch immer mich glücklich schätzen. Verlasse und verstoße mich nur nicht, damit man nicht mit Fingern auf mich weise; sondern schone der grauen Haare meiner Ältern, die sich gegen die Deinigen immer als treue Diener und Unterthanen betragen haben, und diese Schmach von Dir nicht verdienen. Wenn Du glaubst den Adel Deines Bluts durch die Vermischung mit dem meinigen zu entwürdigen, so bedenke daß es unter den adelichen Geschlechtern nur wenige oder keine giebt, bei denen nicht ähnliche Fälle eingetreten wären, und daß das Blut der Weiber weniger, als das Blut der Männer bei der Ahnenfolge in Betrachtung kommt, zumal da der wahre Adel in der Tugend besteht; und wenn Du auf diese Verzicht thust, indem Du mir dasjenige versagst, was Du mir von Rechtswegen schuldig bist, so bin ich adlicher als Du. Mit einem Worte, mein Gebieter, es mag Dir lieb seyn oder nicht, so bin ich Deine Gemahlin; Deine Worte zeugen für mich, und Du kannst und darfst sie nicht zur Lüge machen, wenn Du dasjenige an Dir selbst ehren willst, wegen dessen Ermanglung Du mich verschmähest. Für mich müssen Deine Versprechungen zeugen; für mich zeugt der Himmel, den Du selbst zum Zeugen Deiner Gelübde angerufen hast. Und wenn auch das alles nicht wäre, so würde doch Dein eigenes Gewissen mitten unter Deinen Genüssen seine Stimme erheben, indem es die Wahrheit meiner Worte bekräftigen, und Dir alle Freude und Zufriedenheit rauben würde.

Diese und mehr andere Gründe brachte die wehmüthige Dorothea mit so vieler Rührung und Thränen vor, daß alle Anwesenden, und selbst die Begleiter des Don Fernando, sich nicht enthalten konnten, Thränen des Mitleids mit ihr zu vergießen.

Don Fernando hörte sie stillschweigend an, bis sie ihre Rede geendigt hatte, und am Ende derselben so innig seufzte und schluchzte, daß er von Erz hätte seyn

müssen, wenn er bei dem Ausdruck ihres Schmerzens ungerührt geblieben wäre. Lucinde betrachtete sie sowohl mit inniger Theilnahme an ihrer Bekümmerniß, als mit Bewunderung ihres Verstandes und ihrer Schönheit und gern wäre sie ihr in die Arme geflogen, um ihr etwas zum Troste zu sagen, wenn sie sich den Armen des Don Fernando hätte entwinden können. Lange betrachtete dieser Dorotheen mit eben so vieler Beschämung als Bewunderung, doch endlich ließ er Lucinden los, breitete seine Arme gegen Dorotheen aus und sagte: Du hast gesiegt, liebenswürdige Dorothea, und es ist mir unmöglich, so viele vereinigte Wahrheiten zu leugnen.

Indem Don Fernando Lucinden losließ, wäre sie vor heftiger Bewegung fast hingesunken; doch Cardenio, welcher bisher, um die Blicke des Don Fernando nicht auf sich zu ziehen, sich hinter ihn gestellt hatte, setzte jetzt alle Furcht an die Seite, und wagte es, sie in seine Arme zu schließen. Wenn es der Wille des gütigen Himmels ist, sprach er zu ihr, daß er Dir, meine treue, standhafte und liebenswürdige Gebieterin, einige Ruhe gönnt, so glaube ich, daß Du sie nirgends gewisser finden wirst, als in diesen Armen, die Dich jetzt umfangen, und die Dich oft in früheren Zeiten umfingen, wie das Glück mir noch vergönnte, Dich die Meinige zu nennen.

Wie Cardenio dieses sagte, blickte Lucinde zu ihm auf, und da jetzt ihr Auge seine Gesichtszüge, so wie vorhin ihr Ohr seine Stimme erkannte, schlang sie, hingerissen von ihrer Zärtlichkeit, ohne Zurückhaltung ihren Arm um seinen Hals, lehnte ihre Wange an die seinige und sagte: Ja, Du bist der wahre, rechtmäßige Besitzer meines Herzens, welche Hindernisse uns auch das Schicksal in den Weg legen mag, und welche Gefahren auch ein Leben bedrohen mögen, das nur an dem Deinigen hängt und nur Dir gewidmet ist.

Don Fernando und alle Anwesenden waren voll

Verwunderung und Erstaunen über diesen außerordentlichen Auftritt; Dorothea glaubte jedoch zu bemerken, daß Don Fernando sich entfärbte, und daß es schien, als ob er gegen den Cardenio Gewalt gebrauchen wollte, weil er eine Bewegung mit der Hand machte, als wollte er den Degen ziehen. Kaum ergriff sie dieser Gedanke, so umfaßte sie schnell seine Knie, küßte sie und hielt sie so fest umschlungen, daß er sich nicht rühren konnte. Mit Thränen in den Augen sagte sie zu ihm: Was willst Du, mein Einziggeliebter, bei diesem unverhofften Auftritte beginnen? Hier siehst Du Deine Gemahlin zu Deinen Füßen, und jene, nach welcher Du Dich sehnst, befindet sich in den Armen ihres Gemahls. Bedenke, ob Du dasjenige ändern kannst, oder darfst, was die Fügung des Himmels beschlossen hat, und ob es Dir ziemt, Ansprüche auf diejenige zu machen, welche allen Anfechtungen zum Trotz, ihre Treue und Beständigkeit bewährt hat, und jetzt vor Deinen Augen Thränen der Zärtlichkeit auf die Wange und in den Busen ihres rechtmäßigen Gemahls fließen läßt. Ich bitte Dich um Gottes und um Deiner eigenen Ehre willen, laß nicht nur diese ihre freimüthige Erklärung Dich nicht zum Zorn reizen, sondern Dich vielmehr so vollkommen besänftigen, daß Du diesen Liebenden, ohne sie zu hindern, gern und willig verstattest, einander ruhig und in Frieden zu besitzen, so lange der Himmel es ihnen vergönnt; denn dadurch wirst Du den Edelmuth Deiner Gesinnung beweisen, und die Welt wird sehen, daß die Vernunft mehr als Deine Leidenschaft über Dich vermag.

Cardenio, welcher während dieser Rede Dorotheens, Lucinden noch immer in seinen Armen hielt, heftete zu gleicher Zeit seine Blicke auf Don Fernando, entschlossen, bei der geringsten feindseligen Bewegung, welche dieser sich gegen ihn erlauben würde, sich ihm und allen, die sich an ihn wagen würden, aus allen Kräften zu widersetzen, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte. Doch

in diesem Augenblick legten sich die Freunde des Don Fernando, nebst dem Pfarrer und dem Barbier, welche sämmtlich zugegen waren, ins Mittel, und selbst der ehrliche Sancho Panza blieb nicht müßig. Alle umgaben den Don Fernando und baten ihn, auf Dorotheens Thränen Rücksicht zu nehmen, und wenn (wie sie nicht zweifelten) alles wahr wäre, was sie sagte, ihre gerechten Erwartungen nicht zu täuschen, sondern zu erwägen, daß allem Anschein nach es sich nicht von ungefähr, sondern durch eine besondere Schickung des Himmels so gefügt hätte, daß sie insgesammt an einem Orte, wo sie es am wenigsten vermuthet hätten, einander hätten antreffen müssen. Überdies gab der Pfarrer ihm zu bedenken, daß nichts als der Tod den Cardenio von Lucinden trennen könnte, und daß sie beiderseits, wenn auch die Schärfe des Schwerts sie scheiden sollte, den Tod selbst für ein Glück halten würden. Da sich demnach die Sachen nicht ändern ließen, so geböte ihm die Klugheit, sich selbst zu überwinden, seinen Edelmuth zu zeigen, und freiwillig dieses Paar das Glück genießen zu lassen, das ihm der Himmel beschieden hätte. Er bat ihn zugleich auf Dorotheens Schönheit, die nur wenige ihres Gleichen hätte; auf ihre Demuth und auf ihre außerordentliche Liebe Rücksicht zu nehmen; vor allen Dingen aber nicht zu vergessen, daß er, wenn er als ein Edelmann und als ein Christ handeln wollte, nicht umhin könnte, sein gegebenes Wort zu halten. Thäte er dieses, so erfüllte er seine Pflicht gegen Gott, und verdiente den Beifall aller vernünftigen Menschen, welche wohl wüßten, daß Schönheit und Sittsamkeit gepaart, auf die Erhebung aus dem niedrigsten Stande zu den höchsten Stufen menschlicher Größe Anspruch machen könnten, ohne Herabwürdigung desjenigen, der sie bis zu sich erhöbe, und daß man es keinem Menschen verdenken könnte, wenn er sich der Gewalt der Liebe überließe, insoferne nichts Sündliches dabei zum Grunde läge.

Diesen Gründen fügten die Andern noch so viele und so einleuchtende hinzu, daß Don Fernando, welcher ohnehin aus edlem Geblüte entsprossen war, sich erweichen und sich überzeugen ließ durch Wahrheiten, die er nicht ableugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen, daß er sich für überwunden erklärte, neigte er sich herab zu Dorotheen, umarmte sie und sagte: Steh' auf, Geliebte, es ziemt sich nicht, daß diejenige zu meinen Füßen liege, die über mein Herz gebietet. Wenn ich das, was ich jetzt sage, bisher nicht durch die That bewiesen habe, so war es vielleicht der Wille des Himmels, daß ich vorher von der ganzen Fülle Deiner Treue und Liebe überzeugt werden sollte, damit ich lernte, Dich so hoch zu schätzen, wie Du es verdienst. Zürne nur nicht länger, ich bitte Dich, über mein ungerechtes Verfahren und über meine unverzeihliche Vernachlässigung; denn eben dieselbe Gewalt, welche mich Dir unterwarf, machte mich Dir auch abtrünnig. Um Dich zu überzeugen, daß dieses wahr sey, so betrachte nur die Augen der jetzt glücklichen und zufriedenen Lucinde, so wirst Du in ihren Blicken die Entschuldigung meiner Verirrung finden. Da sie jetzt das Ziel ihrer Wünsche erreicht hat, und da ich in Dir alles gefunden habe, was mich beglücken kann, so möge sie lange Jahre sicher und glücklich mit ihrem Cardenio leben, und ich werde den Himmel bitten, mich eben so lange durch den Besitz meiner Dorothea zu beglücken. Mit diesen Worten umarmte er sie aufs neue, und legte mit so vieler Zärtlichkeit seine Wange an die ihrige, daß er nur mit Mühe die Thränen zurückhielt, die im Begriffe waren, als unwidersprechliche Zeugen seiner Reue und Liebe zu fließen. Lucinde, Cardenio und alle Umstehenden konnten sich der ihrigen nicht erwehren, sondern fast alle vergossen so viele Zähren der Freude, theils über ihr eigenes Glück, theils über das Glück der Andern, daß man hätte denken mögen, es wäre ihnen allen großes Herzeleid widerfahren. Selbst

Sancho Panza weinte mit; doch gestand er nachher, er hätte nur darüber geweint, daß Dorothea nicht die Königin Mikomikona wäre, wofür er sie gehalten, und von welcher er sich so große Gnadenbezeigungen versprochen hätte.

Thränen und Verwunderung währten noch eine Zeit lang bei allen. Hierauf warfen Cardenio und Lucinde sich dem Don Fernando zu Füßen und dankten ihm für die Wohlthat, die er ihnen erzeigt hatte, in so verbindlichen Ausdrücken, daß er nicht Worte finden konnte, um sie zu erwiedern, sondern sie nur auf's freundschaftlichste und liebreichste umarmte. Er bat hierauf Dorotheen, ihm zu sagen, wie sie nach diesem Orte gekommen wäre, der so weit von ihrem Geburtsorte entfernt läge. Sie erzählte ihm alle Umstände, welche Cardenio bereits von ihr gehört hatte, zwar mit wenigen Worten, aber mit so vieler Anmuth, daß sowohl Don Fernando, als seine Begleiter ihr mit dem größesten Vergnügen zuhörten, und gerne gewünscht hätten, ihr noch länger zuhören zu können. Don Fernando erzählte hierauf gleichfalls was ihm in der Stadt begegnet war, nachdem man in Lucindens Busen das Papier gefunden hatte, in welchem sie erklärte, daß sie nicht seine Gemahlin werden könnte, weil sie die Braut des Cardenio wäre. Er gestand, daß er sie habe umbringen wollen, und daß er es würde gethan haben, wenn ihre Ältern ihn nicht daran verhindert hätten. Er sagte, er sey hierauf voll Schaam und Verdruß aus dem Hause gegangen, in der Absicht eine bequemere Gelegenheit abzuwarten, um sich zu rächen; und am folgenden Tage habe er gehört, daß Lucinde in dem Hause ihrer Ältern vermißt würde, und daß niemand wüßte, wohin sie gegangen wäre. Nach einigen Monaten hätte er erfahren, daß sie sich in einem Kloster befände, und Willens wäre, ihr Leben daselbst zuzubringen, wenn sie nicht die Gemahlin des Cardenio werden könnte. Sobald er dieses vernommen, hätte er sich in Begleitung der drei Cavaliere, die bei ihm wären, nach dem Ort ih-

rer Zuflucht begeben, hätte aber vermieden, ihr zu Gesichte zu kommen, damit man nicht, wenn man seine Anwesenheit erführe, in dem Kloster gegen seine Anschläge auf der Hut seyn möchte. Wie er nun eines Tages die Gelegenheit abgewartet, und die Klosterpforte offen gefunden, hätte er zwei von seinen Freunden an der Pforte auf der Hut gelassen, und sich mit dem dritten in das Kloster verfügt, um Lucinden aufzusuchen, welche sie im Gespräch mit einer Nonne angetroffen hätten. Ohne ihr einen Augenblick Zeit zur Besinnung zu lassen, hätten sie sich ihrer bemächtigt, und sie an einen Ort in Sicherheit gebracht, woselbst er Anstalten getroffen hätte, sie weiter fortzuschaffen. Das alles hätte er ohne Gefahr ausführen können, weil das Kloster weit von der Stadt in einer einsamen Gegend läge. Er setzte hinzu, sobald Lucinde sich in seiner Gewalt befunden habe, sey sie in eine tiefe Ohnmacht gefallen, und seit dem Augenblick, da sie wieder zu sich gekommen sey, habe sie beständig geseufzt und geweint, ohne ein Wort zu reden. Schweigend und weinend sey sie endlich mit ihnen bis nach diesem Wirthshause gekommen, welches er jetzt wie einen Himmel betrachten müsse, woselbst sie sämtlich das Ende ihrer irdischen Widerwärtigkeiten gefunden hätten.

Siebenunddreißigstes Capitel.

Die Geschichte der Infantin Mikomikona wird fortgesetzt, nebst andern unterhaltenden Begebenheiten und Auftritten.

Das alles hörte Sancho mit nicht geringem Kummer in seinem Herzen, weil er sah, daß alle seine Hoffnungen wegen der Grafschaft zu Wasser wurden, und daß

die holdselige Prinzessin Mikomikona in eine Dorothea, und der Riese in einen Don Fernando sich verwandelt hatten, während sein Herr ruhig schlief, und von allem, was vorgefallen war, sich nichts träumen ließ. Dorothea wußte nicht ob sie träumte, oder ob sie wirklich in dem Besitz ihres Glücks wäre; Cardenio war voll von ähnlichen Empfindungen, und eben so ging es Lucinden. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, daß er ihn aus dem verwickelten Labyrinthe herausgezogen hatte, in welchem er auf dem Punkt gewesen war, Glück und Ehre zu verlieren. Mit einem Worte, jedermann in der Schenke war froh und vergnügt über den Ausgang dieser verwickelten und verworrenen Händel. Der Pfarrer wußte, als ein verständiger Mann, alles ins gehörige Licht zu stellen, indem er einem jeden zu dem Guten, das ihm widerfahren war, Glück wünschte. Am meisten aber jubelte und frohlockte die Wirthin, denn Cardenio und der Pfarrer versprachen ihr, allen Schaden und Verlust, welchen Don Quixote verursacht hätte, reichlich zu ersetzen.

Nur Sancho Panza allein war, wie gesagt, traurig und niedergeschlagen, und ging mit bekümmerter Miene zu seinem Herrn hinein, der jetzt eben völlig erwacht war. Nun, Herr Trauergestalt, sprach er, jetzt könnt Ihr nur immer ruhig fortschlafen so lange Ihr wollt, ohne Euch darum zu bekümmern, Riesen todtzuschlagen, oder die Prinzessin in ihr Reich wieder einzusetzen; denn alles ist aus und vorbei.

Das sollt' ich meinen, antwortete Don Quixote, nachdem ich den fürchterlichsten und schrecklichsten Kampf mit dem Riesen bestanden, und ihm mit einem einzigen Hiebe den Kopf heruntergesäbelt habe, daß das Blut auf der Erde strömte, wie Wasser.

Sagt lieber wie rother Wein, sprach Sancho; denn ich muß es Euch nur sagen, wenn Ihr's nicht wißt, daß der erschlagene Riese ein durchbohrter Wein-

schlauch war, und das Blut ein halb Dutzend Stübchen rother Wein, die er im Bauche hatte, und der Kopf ist die Metze, die mich gebahr, und der Satan hole den ganzen Plunder.

Was schwatzest Du, närrischer Mensch? sprach Don Quixote. Bist Du bei Sinnen, Sancho?

Steht nur auf, Herr, sagte Sancho, so könnt Ihr sehen, was Ihr angerichtet habt, und was wir werden zu bezahlen bekommen; und daß die Königin in eine ganz gewöhnliche Dame verwandelt ist, die Dorothea heißt, und noch manche Sachen mehr, worüber Ihr Euch wundern werdet, wenn Ihr sie begreift.

Ich würde mich über das alles nicht wundern, versetzte Don Quixote; denn Du wirst Dich wohl erinnern, daß ich Dir das letzte Mal, wie wir hier waren, schon gesagt habe, daß alles, was hier geschähe, lauter Zauberei wäre, und es wäre eben kein Wunder, wenn es jetzt wieder so zuginge.

Das würd' ich alles auch glauben, sagte Sancho, wenn's mit meiner Prelle eben so zugegangen wäre; das war aber nicht so, sondern ich bekam sie wirklich und in der That; denn ich habe gesehen, wie der Wirth, der noch heut' und diesen Tag hier ist, die Bettdecke bei dem einen Zipfel hielt, und mit eben so vieler Kraft als Gelächter mich nach Herzens Lust in die Luft schnellte; und wo man die Leute sieht und kennt, da däucht mich (so dumm wie ich bin), daß es keine Hexerei giebt, sondern lauter Unglück und lauter derbe Rippenstöße.

Es sey darum! sprach Don Quixote; Gott wird's bessern. Kleide mich an und laß mich nur hinaus kommen, so will ich bald sehen, was für Begebenheiten und Verwandlungen es sind, von welchen Du sprichst.

Sancho reichte ihm seine Kleider, und mittlerweile erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und den andern alle Thorheiten des Don Quixote, und die Künste, welche sie angewandt hätten, um ihn von dem Kum-

merfelsen wegzubringen, woselbst er wegen der eingebildeten Verschmähung von seiner Geliebten sich aufgehalten hätte. Er erzählte ihnen auch fast alle Abenteuer, von welchen ihm Sancho Bericht gegeben hatte, worüber sie sich nicht wenig verwunderten und ergötzten, weil ihnen, wie jedem andern, die Thorheit des Ritters von der seltsamsten Art zu seyn schien, die sich jemals eines verrückten Gehirns bemächtigt hätte. Übrigens meinte der Pfarrer, da ein glücklicher Wechsel der Umstände Dorotheen wohl verhindern würde, ihm in der Ausführung seines Plans ferner behülflich zu seyn, so müßte man auf neue Mittel denken, um den Junker nach seiner Heimath zu bringen. Cardenio erbot sich den angefangenen Plan auszuführen, und schlug vor, daß Lucinde dabei Dorotheens Rolle übernehmen sollte.

Nein, sagte Don Fernando, das muß nicht geschehen, sondern Dorothea muß ihre übernommene Rolle fortspielen, und wenn der Wohnort des guten Junkers nicht zu weit von hier entfernt ist, so wird es mir Freude machen, ihn zurechtbringen zu helfen.

Es sind nur zwei kleine Tagereisen, sagte der Pfarrer.

Und wenn's auch mehr wären, erwiederte Don Fernando, so soll mir der Weg nicht zu lang werden, um ein gutes Werk zu befördern.

In dem Augenblick trat Don Quixote heraus, in voller Rüstung, mit Mambrins Helm voll von Beulen, auf dem Kopfe, mit der Tartsche am Arm, und gelehnt auf seinen Knüttel, oder seine Pike. Don Fernando und die andern Herren verwunderten sich über seine seltsame Gestalt, mit dem ellenlangen, hagern, blassen Angesichte, mit den zusammengestoppelten Waffen und mit seiner feierlichen Geberde, und alle schwiegen, voll Erwartung zu hören was er sagen würde. Er blickte mit vielem Ernst und mit wichtiger Miene auf Dorotheen und sagte: Mein Schildknapp hat mir berichtet, schöne Dame, daß Eure Hoheit verschwunden und Euer We-

sen verändert ist, indem Ihr aus einer Königin und großen Herrscherin, die Ihr sonst waret, zu einer bloßen Privatperson geworden seyd. Wenn seine schwarzkünstlerische Majestät, Euer Herr Vater, dieses so veranstaltet hat, aus Besorgniß, daß ich Euch nicht die nöthige Hülfe leisten würde, so muß ich Euch sagen, daß er von seiner Kunst nicht das A B C versteht, oder verstanden hat, und daß er in den Rittergeschichten sehr schlecht muß bewandert gewesen seyn; denn wenn er diese gelesen hätte, so wie ich sie gelesen und erwogen habe, so hätte er in jeder Zeile gefunden, daß andere, weniger berühmte Ritter, als ich bin, wohl schwerere Dinge ausgeführt haben. Denn was ist Großes daran, einen armseligen Riesen zusammen zu hauen, wenn er auch noch so keck und vermessen wäre? Zumal da ich erst vor wenigen Stunden mit ihm handgemein gewesen bin und — doch ich will schweigen, damit man mir nicht sage, daß ich lüge: aber die Zeit, die alles ans Licht bringt, wird es entdecken, wenn wir es am wenigsten vermuthen.

Mit meinen Weinschläuchen seyd Ihr handgemein gewesen und nicht mit einem Riesen, sprach der Wirth; Don Fernando befahl ihm aber zu schweigen, und Don Quixoten in seiner Rede nicht zu unterbrechen, worauf dieser folgendermaßen fortfuhr: Ich sage demnach, erhabene und enterbte Prinzessin, wenn Euer Herr Vater aus solchen Ursachen, wie ich erwähnt habe, diese Verwandlung mit Euch vorgenommen hat, so kehret Euch nicht an ihn; denn es ist keine Gefahr auf Erden, durch welche mir nicht mein Schwert den Weg bahnt, mit welchem ich in wenigen Tagen Eurem Feinde den Kopf vor die Füße legen und Euch die Krone Eures Reichs wieder aufsetzen werde.

Hier schwieg Don Quixote, und erwartete Dorotheens Antwort. Da sie wußte, daß Don Fernando wünschte, sie möchte ihre Rolle so lange fortspielen, bis man Don Quixoten nach seiner Heimath gebracht hätte,

so erwiederte sie ihm mit vieler Würde und Feierlichkeit: Wer Euch gesagt hat, tapferer Ritter von der traurigen Gestalt, daß ich mich verwandelt und ein anderes Wesen angenommen habe, der hat Euch nicht die Wahrheit hinterbracht; denn ich bin heute noch dieselbe, die ich gestern war. Ich leugne nicht, daß gewisse glückliche Ereignisse einige Veränderung in meinen Umständen herbeigeführt und solche nach meinem Wunsch verbessert haben: aber darum habe ich nicht aufgehört, diejenige zu seyn, die ich war, und ich bin noch eben so fest entschlossen wie vorher, mich Eures tapferen Arms zu bedienen. Habet demnach die Güte, meinem Vater wieder die Ehre zu geben, die ihm gebührt, und haltet ihn für einen klugen und verständigen Mann, indem er durch seine Weisheit den leichtesten und sichersten Weg ausfindig gemacht hat, meinem Unglück abzuhelfen; denn ohne Euch, mein Herr, glaube ich wirklich nicht, daß ich jemals so glücklich geworden wäre, als ich jetzt bin, und daß dieses wahr sey, können die meisten, die hier gegenwärtig sind, als glaubwürdige Männer bezeugen. Wir haben demnach weiter nichts zu thun, als uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir doch heute nicht mehr weit kommen können, und den guten Ausgang will ich Gott und Euerm tapfern Herzen anheimstellen.

Wie Don Quirote diese Worte der klugen Dorothea hörte, wandte er sich voll Zorn gegen Sancho. Nun muß ich doch sagen, Sancho, sprach er, daß Du der größeste Schelm in ganz Spanien bist. Sage mir, Du abgesäumter Bube, hast Du mir nicht eben jetzt gesagt, diese Prinzessin wäre in eine Dame verwandelt worden, die Dorothea hieße, und der Kopf, den ich glaube dem Riesen abgehauen zu haben, wäre die Metze, die Dich geboren hätte, und noch mehr dergleichen Unsinn, der mich in die größeste Verlegenheit versetzte, worin ich in meinem Leben gewesen bin? Mich soll — (mit verbissenen Zähnen blickte er bei diesen Worten gen Himmel)

wenn ich nicht Lust habe, Dich zum Schreckbilde zu machen, welches zu ewigen Zeiten allen verlogenen Knappen der fahrenden Ritter den Kopf zurecht setzen soll.

Werdet nicht böse, gestrenger Herr, sprach Sancho. Es kann wohl seyn, daß ich mich in dem, was die Prinzessin Mikomikona angeht, geirrt habe, was aber den Riesenkopf anbetrifft, oder wenigstens die angebohrten Weinschläuche, und daß das Blut nichts anders als rother Wein ist, darin hab' ich, bei Gott, nicht Unrecht; denn die zerrissenen Schläuche stehen noch da zum Haupt bei Euerm Bett, und die Kammer ist wie ein See von rothem Wein, und wenn Euch das noch nicht genügt, so wird sich's wohl zeigen, wenn der Kuchen auf den Tisch kommt, nämlich wenn der Herr Wirth Euch den Schaden in Rechnung bringt. Was das übrige angeht, daß die Frau Königin bleibt, was sie ist, so ist mir das von Herzen lieb, denn es kommt mir selbst so gut zu Statten, wie irgend einer Mutterseele in der Welt.

Nun, so sage ich Dir, Sancho, sprach Don Quixote, daß Du nicht gescheidt bist. Nimm mir's nicht übel, und damit genug!

Genug, und nichts mehr davon, sagte Don Fernando, und weil die Prinzessin befiehlt, daß wir morgen reisen sollen, weil es heute zu spät wird, so denke ich, wir bleiben in guter Gesellschaft zusammen bis morgen, und geben dann dem Herrn Don Quixote das Geleit; denn wir alle wünschen Augenzeugen der tapfern und unerhörten Thaten zu seyn, die er in dem Verlauf seiner angefangenen großen Unternehmung verrichten wird.

Mir ziemt es vielmehr, Euch zu geleiten und aufzuwarten, erwiederte Don Quixote, und ich danke Euch sehr für die Ehre, die Ihr mir erzeiget, und für die gute Meinung, die Ihr von mir habt, welche ich entweder wahr machen, oder das Leben darüber verlieren will, und noch mehr als dieses, wenn es mir noch mehr kosten kann.

Don Quixote und Don Fernando sagten einander

noch viele höfliche und verbindliche Sachen, bis die Ankunft eines Reisenden ihr Gespräch unterbrach, welcher, seiner Kleidung nach, ein kürzlich aus der Barberei angekommener Christensclave zu seyn schien; denn er trug eine Jacke von blauem Tuch mit kurzen Schößen, halben Ärmeln, und ohne Kragen, blaue leinene Hosen, eine Mütze von derselben Farbe, gelbe Halbstiefel, und einen mauriſchen Säbel an einem Wehrgehänge. Er führte auf einem Esel ein Frauenzimmer in mauriſcher Tracht, mit einer Maske vor dem Gesicht und einem Schleier über dem Kopfe. Sie trug eine kleine Haube von Brokat und einen mauriſchen Mantel, der ihr bis über die Füße herabhing. Der Mann war groß und wohlgebildet, wenig über vierzig Jahr alt, bräunlich von Gesichtsfarbe, und mit Bart und Knebeln männlich geziert; kurz, man bemerkte an seinem ganzen Wesen, daß er in bessern Kleidern für einen vornehmen und gebildeten Mann gelten konnte. Er trat herein und bat um ein Zimmer, und schien sehr betroffen zu werden, wie er hörte, daß keines unbesetzt wäre; indessen ging er hin und hob das mauriſch gekleidete Frauenzimmer vom Esel. Lucinde, Dorothea, die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes, neugierig gemacht durch die ungewohnte Tracht der Maurin, umringten sie, und Dorothea, die immer verbindlich, dienstfertig und leutselig war, und bemerkt hatte, daß sie und ihr Führer über den Mangel eines Zimmers bekümmert waren, sagte zu ihr: Seyd nicht zu sehr bekümmert, schöne Dame, wegen des Mangels an Bequemlichkeit, an welcher es in den Wirthshäusern nicht selten fehlt. Wollt Ihr aber mit unserer Gesellschaft vorlieb nehmen (sie zeigte auf Lucinden), so sollt Ihr es so gut haben, als Ihr es vielleicht bisher unterwegs noch nicht gefunden habt.

Das verschleierte Frauenzimmer antwortete nicht, sondern stand auf, legte beide Hände kreuzweise auf die Brust, und verbeugte sich mit dem Haupte, zum Zeichen

ihres Danks für das Anerbieten. Aus ihrem Stillschweigen schlossen die Frauenzimmer, daß sie wirklich eine Maurin wäre und die Sprache der Christen nicht verstände. Unterdessen kam ihr Begleiter, der mit andern Dingen war beschäftigt gewesen, und wie er sah, daß alle sie umringten, und daß sie ihnen nicht antwortete, sagte er: Meine Damen, dieses liebe Mädchen versteht kaum einige Worte von unserer Sprache, und spricht keine andere, als die Sprache ihres Vaterlandes; sie wird folglich wohl nichts geantwortet haben, und kann auch Eure Fragen nicht beantworten.

Wir haben sie nichts gefragt, sprach Lucinde, sondern ihr blos unsere Gesellschaft und für die Nacht einen Platz in unserm Zimmer angeboten, woselbst wir es ihr gern so bequem machen werden, wie es der Raum verstattet und der gute Wille, mit welchem man Fremden, besonders Frauenzimmern aus der Verlegenheit helfen muß.

Ich danke Euch verbindlichst in ihrem und meinem Namen, erwiederte der Sclave, und ich erkenne so sehr, wie meine Pflicht es erfordert, den Werth der angebotenen Gefälligkeit, welcher gewiß dadurch noch mehr erhöht wird, daß das Anerbieten unter solchen Umständen geschieht, und von so vornehmen Personen, wofür man Euch beim ersten Blick erkennt.

Saget mir doch, mein Herr, sprach Dorothea, ist dieses Frauenzimmer eine Christin, oder eine Maurin? Nach ihrem Anzuge und ihrem Stillschweigen zu urtheilen, müssen wir fast glauben, sie sey das, wofür wir sie lieber nicht halten möchten.

Ihrer Geburt und Kleidung nach ist sie eine Maurin, antwortete der Sclave; im Herzen aber eine gute Christin, denn sie wünscht aufrichtig unsern Glauben anzunehmen.

Sie ist also noch nicht getauft? fragte Lucinde.

Seit ihrer Entweichung aus ihrer Vaterstadt Al-

gier, antwortete der Sclave, hat sich dazu noch keine bequeme Gelegenheit dargeboten, und sie hat sich bisher noch in keiner so augenscheinlichen Todesgefahr befunden, daß es nöthig gewesen wäre, damit zu eilen, bevor sie mit allen Gebräuchen unserer Kirche bekannt gemacht wird; aber Gott wird geben, daß sie bald mit demjenigen Anstande kann getauft werden, welcher einer Person von ihrem Stande gebührt; denn sie ist vornehmer, als sie nach ihrer Kleidung zu seyn scheint.

Diese Worte reizten die Neugier aller Anwesenden, zu wissen wer der Sclave und die Maurin wären; sie mochten sie aber nicht mit Fragen beläſtigen, weil sie meinten, man müßte ihnen erst Zeit lassen sich zu erholen, ehe man sich nach ihren Angelegenheiten erkundigte. Dorothea nahm die Maurin bei der Hand, ließ sie neben sich sitzen, und bat sie, sich zu entschleiern. Sie fragte den Sclaven durch Blicke, was man ihr sagte und wie sie sich verhalten sollte. Er sagte zu ihr auf Arabisch, man bäte sie, ihren Schleier abzulegen, und sie möchte es thun. Sie nahm hierauf ihre Maske ab, und enthüllte ein so schönes Angesicht, daß Dorothea sie für schöner als Lucinden, und Lucinde sie für schöner als Dorotheen hielt, und alle Anwesenden meinten, wenn irgend eine Person mit diesen beiden könnte verglichen werden, so wäre es die schöne Maurin; ja einige hielten diese fast für noch schöner, und da die Schönheit sich der Herzen leicht bemächtigt und sie zum Wohlwollen bewegt, so war ein jeder bereit, der schönen Maurin alles zu Liebe und zu Gefallen zu thun.

Don Fernando fragte den Sclaven nach ihrem Namen, und er sagte, sie hieße Lela Zoraïda.

Nein, nein, nicht Zoraïda; Maria, Maria! rief sie schnell, und mit solcher Bewegung, daß sie manchen von den Anwesenden Thränen entlockte, besonders den Frauenzimmern, die von Natur weichherzig sind. Lu-

cinde umarmte sie mit vieler Herzlichkeit und sagte: Ja, ja, Maria, Maria.

Ja, ja, Maria, Maria, wiederholte die schöne Maurin.

Unterdessen kam der Abend heran, und auf Befehl der Cavaliere, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth ihnen ein Nachtessen angerichtet, so gut es das Haus vermochte. Wie es fertig war, setzten sie sich alle an einen langen Schenktisch; denn weder ein runder, noch ein anderer Tisch war in der Schenke zu haben. Don Quixote mußte, so sehr er sich auch dagegen sträubte, den obersten Platz einnehmen, und er nöthigte die Prinzessin Mikomikona, sich neben ihn, als ihren Beschützer zu setzen. Zunächst bei ihr nahmen Lucinde und Zoraïde Platz; diesen gegenüber Don Fernando und Cardenio, der Sclave und die übrigen Cavaliere, und neben den Damen der Pfarrer und der Barbier. Alle waren bei Tische herzlich froh, und ihr Vergnügen ward noch vermehrt, wie Don Quixote, getrieben von demselben Geiste der Redseligkeit, welcher ihn einst nach dem Abendessen bei den Ziegenhirten so gesprächig gemacht hatte, sein Essen stehen ließ, und die folgende Rede begann.

Wahrlich, meine Herren! wenn man es recht betrachtet, so erfahren doch diejenigen, welche sich dem fahrenden Ritterthume widmen, manche große und unerhörte Dinge. Denn sagt mir nur, welcher lebendige Mensch in der Welt, wenn er in diesem Augenblick durch das Thor dieses Schlosses einzöge und sähe uns hier beisammen sitzen, würde uns wohl für diejenigen Personen halten, die wir sind? Wer sollte wohl denken, daß die Dame, die hier an meiner Seite sitzt, die große Königin wäre, für welche wir alle sie erkennen, und daß ich der Ritter von der traurigen Gestalt bin, dessen Ruhm die Fama überall verkündet? Es ist demnach nicht zu bezweifeln, daß diese Kunst und diese Beschäftigung allen andern vorzuziehen ist, welche die Menschen erfunden ha-

ben; und sie verdient um desto mehr geschätzt zu werden, je mehr sie mit Gefahren verbunden ist. Man rede mir nicht von denen, welche den Wissenschaften den Vorzug vor den Waffen geben. Sie mögen seyn wer sie wollen, so sage ich ihnen, daß sie nicht wissen, was sie behaupten, denn der vornehmste Grund, auf welchen sie sich stützen, ist, daß die Arbeiten des Geistes mehr angreifen, als körperliche Arbeiten, und daß die Waffen nur mit dem Körper gehandhabt werden; als wenn der Kriegsmann ein Sackträger wäre, der nur gute starke Knochen zu haben braucht; und als wenn der sogenannte Wehrstand, welchem wir uns widmen, uns nicht auch zu muthigen Thaten aufforderte, die sich ohne vielen Verstand nicht ausführen lassen; oder als wenn der Feldherr, der über ein Heer befiehlt, oder eine belagerte Festung vertheidigt, nicht eben so wohl mit dem Geist als mit dem Leibe arbeiten müßte. Man bedenke, ob körperliche Kräfte hinreichend sind, um die Absichten, die Anschläge, die Kriegslisten der Feinde zu errathen, Schwierigkeiten zu berechnen und Gefahren zu vermeiden; lauter Dinge, die nur den Geist beschäftigen, und an denen der Leib keinen Theil nimmt. Wenn es demnach ausgemacht ist, daß die Waffen eben sowohl Geisteskräfte erfordern, als die Wissenschaften, so lasset uns jetzt weiter untersuchen, welcher von beiden am meisten mit dem Geiste arbeitet, der Soldat, oder der Gelehrte. Dieses wird sich am besten zeigen, wenn wir die verschiedenen Zwecke betrachten, welche ein jeder sich vorsetzt; denn sicherlich verdient derjenige den Vorzug, welcher den edelsten Endzweck hat. Der Zweck der Wissenschaften (ich rede nicht von der Gottesgelahrtheit, welche die Seele zum Himmel erhebt, und deren erhabener Endzweck mit keinem andern zu vergleichen ist), der Zweck aller menschlichen Wissenschaften ist, die Menschenrechte in ihr gehöriges Licht zu stellen, um einem jeden zu geben, was ihm gehört, und die guten Gesetze zu handhaben und aufrecht zu halten;

ein Endzweck, welcher freilich erhaben, edel und sehr lobenswerth ist, aber doch nicht so rühmlich als derjenige, welchen die Waffen zum Gegenstande haben, nämlich der Friede, das höchste Gut, welches die Menschen sich in diesem Leben wünschen können. Darum war auch die seligste Botschaft, welche die Welt und die Menschen empfingen, diejenige, welche die Engel in jener Nacht, die der Tag unsers Heils ward, in den Lüften sangen: Ehre sey Gott in der Höhe, und Friede auf Erden mit allen wohlwollenden Menschen; und der Gruß, welchen der vollkommenste Meister auf Erden und im Himmel seinen Getreuen und Geliebten lehrte, wenn sie in ein Haus kämen, lautete: Friede sey mit diesem Hause; und bei einer andern Gelegenheit sagte er selbst: Meinen Frieden gebe ich Euch; meinen Frieden lasse ich Euch; Friede sey mit Euch allen; ein Geschenk und Pfand, welches von einer solchen Hand gegeben und hinterlassen, das höchste Gut war, ohne welches im Himmel und auf Erden kein wahres Glück bestehen kann. Dieser Friede ist der wahre Endzweck des Krieges; und Krieg und Waffen sind Eins und dasselbe. Wenn es nun wahr ist, daß der Krieg den Frieden zum Endzweck hat, und daß dieser vor dem Endzweck der Wissenschaften den Vorzug verdient, so wollen wir jetzt auch die körperlichen Anstrengungen des Gelehrten und des Soldaten betrachten, und wollen sehen, welche von beiden größer sind.

Don Quixote sprach so vernünftig und zusammenhängend, daß in diesem Augenblick niemand von denen, die ihm zuhörten, ihn für einen Narren halten konnte; vielmehr hörten ihn die Herren, von welchen die meisten, als Cavaliere, den Waffen zugethan waren, mit Vergnügen reden, indem er folgendermaßen fortfuhr:

Die Armuth ist eine von den schwersten Lasten, welche die Studirenden drücken. Ich will damit nicht sagen, daß sie alle arm wären, sondern ich setze nur den schlimmsten Fall voraus, und wenn man sagt, daß

die Armuth sie drückt, so braucht man (däucht mich) keiner andern Noth mehr zu erwähnen; denn wer arm ist, dem fehlt es an allem Nützlichen und Nothwendigen. Diese Armuth empfindet er auf allerlei Art, bald durch Hunger, bald durch Frost, bald durch Blöße, bald durch alle diese Drangsale zusammen. Indessen geht sie doch nie so weit, daß er nicht zu essen bekäme, wenn es auch ein wenig später als zur gewöhnlichen Stunde geschieht, und wenn es auch nur die Brosamen sind, die von des Reichen Tische fallen, oder wenn er im schlimmsten Falle nach der Suppe (wie man es nennt) gehen muß *); auch fehlt es ihm selten an einem fremden Heerd oder Kohlenbecken, bei welchem er, wenn auch nicht sich völlig erwärmen, doch wenigstens sich aufthauen kann; und wenn die Nacht kommt, so schläft er doch unter Obdach. Von andern Kleinigkeiten will ich nicht reden; denn freilich kommt der Student bald an Hemden zu kurz, bald hat er an Schuhen keinen Überfluß, bald kann man an seinem kahlen Rock jeden Faden zählen, und bald verschlingt er mit Heißhunger den Bissen, den ihm nach langem Fasten sein gutes Glück endlich einmal an einer fremden Tafel beschert. Allein auf diesem rauhen, dornigen Pfade, wo er bald strauchelt, bald fällt, bald hier sich aufhilft, bald dort wieder zu Falle kommt, gelangt er doch endlich zu seinem Ziele, und wir sehen, wie mancher durch alle diese Strudel und Sandbänke glücklich hindurchsteuert, sich mit Gunst des Glücks zu hohen Ehrenstellen erhebt, und dann in seinem Lehnstuhle der Welt Gesetze vorschreibt, seinen Hunger in Sättigung, seinen Frost in liebliche Wärme, seine Blöße in weiche Kleider, die Binsenmatte, auf welcher er sonst schlief, in Damast und feine Leinwand verwandelt, und folglich seinen Fleiß nach Verdienst belohnt sieht. Ver-

*) Andar à la Sopa; den Abhub von den Klostertischen abholen, um sich eine Suppe davon einzubrocken.

gleicht man aber das Ungemach, welches er ertrug, mit den Mühseligkeiten, welche der Soldat im Kriege ausstehen muß, so steht jenes weit hinter diesen zurück: wie ich sogleich zeigen werde.

Achtunddreißigstes Capitel.

Don Quixote endigt seine Rede von den Waffen und den Wissenschaften.

Weil wir, fuhr Don Quixote fort, bei den Studirenden mit der Armuth und ihrem Gefolge den Anfang gemacht haben, so lasset uns sehen ob der Soldat reicher ist. Wir werden bald gewahr werden, daß die Armuth selbst nicht ärmer seyn kann als er: indem er sich mit seinem Solde behelfen muß, der ihm bald spät bald gar nicht gereicht wird, und mit demjenigen, was er etwa noch nebenher mit augenscheinlicher Gefahr seines Lebens und seines Gewissens zusammenrafft. Oft ist er so nackt, daß ein zerfetztes Collet bei ihm die Stelle des Hemdes und des Staatskleides zugleich vertreten muß, und mitten im Winter und im freien Felde hat er oft nichts weiter, um sich gegen die Strenge der Witterung zu vertheidigen, als den Athem seines Mundes, der vielleicht wider den Lauf der Natur kalt ist, weil er aus einem leeren Magen kommt. Doch Geduld! der Abend wird ja kommen, und er wird sich von allem Ungemach des Tages erholen können in dem Bette, das ihn erwartet; wenigstens wird es seine eigene Schuld seyn wenn er es zu klein findet, denn er kann es sich auf der Erde so lang und so breit machen wie er will,

und kann sich nach Belieben darauf herumwälzen, ohne Besorgniß sich in den Betttüchern zu verwickeln. Laßt nun endlich den Tag und die Stunde herankommen, da er die Ehrenzeichen seiner Würde empfangen soll, nämlich den Tag der Schlacht. Da wird ihm entweder ein Barett von Pflastern auf den Kopf gesetzt, oder man wird ihm einen Arm oder ein Bein ablösen; oder wenn das alles nicht geschieht, so ist und bleibt er vielleicht so arm wie er war, und muß noch ein paar Treffen und noch ein paar Schlachten mit machen, und muß aus allen glücklich davon kommen, ehe er um etwas gebessert wird: doch solche Wunder geschehen nur selten. Denn saget mir, meine Herren, wenn Ihr darauf gemerkt habt, wie klein ist die Zahl derjenigen, die sich im Kriege emporgeschwungen haben, gegen diejenigen, die darin umgekommen sind! Ohne Zweifel werdet Ihr mir antworten daß keine Vergleichung Statt findet, daß die Gebliebenen unzählig sind, und daß man die Beförderten an den Fingern herrechnen kann. Ganz anders verhält es sich mit den Gelehrten, welche insgesammt, es sey durch Gunst oder durch Kunst, ihr Brot am Ende bekommen; so daß demnach der Soldat ungleich mehr ausstehen muß, und dennoch weit weniger Hoffnung hat, Belohnung zu erhalten. Man könnte mir dagegen einwenden, es sey leichter ein paar tausend Gelehrte zu versorgen, als dreißigtausend Soldaten: indem man jene zu Ämtern befördert, welche nothwendig an Männer ihres Standes vergeben werden müssen, da hingegen diese nicht anders, als auf Kosten des Herrn, welchem sie dienen, können abgefunden werden; allein selbst diese Unmöglichkeit bestätigt nur noch mehr meine Behauptung. Doch wir wollen dieses beiseite setzen, um uns nicht in einem Labyrinthe zu verlieren, aus welchem wir uns schwerlich wieder herausfinden würden, und wollen auf den Vorzug der Waffen vor den Wissenschaften zurückkommen; eine Materie, welche wir noch ausma-

chen, und die Gründe erwägen müssen, welche beide Theile für sich anführen. Die Gelehrten sagen unter andern, daß die Waffen ohne sie nicht bestehen können, weil selbst der Krieg seine Gesetze hat, und weil die Gesetze zu dem Fache der Wissenschaften und der Gelehrten gehören. Dagegen antwortet der Soldat: daß die Gesetze ohne das Schwert sich nicht behaupten können; daß die Waffen die Schutzwehr der Staaten und die Mauer der Königreiche sind; daß durch sie die Festungen vertheidigt und die Meere von Seeräubern gereinigt werden; mit einem Worte, daß ohne sie die Staaten, die Reiche, die Monarchien, die Städte und die Wege zu Wasser und zu Lande unaufhörlich der Zerrüttung würden ausgesetzt seyn, welche der Krieg mit sich führt, so lange er dauert, und so lange er sein Recht und seine Gewalt ausüben darf. Ferner wird bekanntlich dasjenige, was am meisten kostet, auch am meisten geschätzt. Wenn sich nun jemand durch die Wissenschaften berühmt machen will, so kostet es ihm freilich Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Kopfbrechen, Bauchgrimmen und mehr dergleichen Ungemach, dessen ich zum Theil schon erwähnt habe. Will aber jemand ein guter Soldat werden, so kostet es ihm nicht nur eben so viel wie dem Studenten, sondern noch ungleich mehr: indem er nicht einen Augenblick seines Lebens sicher ist. Was ist die Gefahr, die ein Student von Noth und Armuth zu befürchten hat, gegen die Gefahr eines Soldaten, der auf einem Ravelin oder einem Bollwerk in einer belagerten Festung auf Schildwacht steht, wenn er die Arbeit der feindlichen Schanzgräber unter seinen Füßen hört, und dennoch den Platz, wohin man ihn gestellt hat, nicht verlassen und sich der drohenden Gefahr nicht entziehen darf? Alles was er thun kann, ist, daß er seinem Hauptmann einen Wink giebt, damit er durch Gegenminen die Arbeit des Feindes zerstören könne; er selbst aber muß still auf seinem Posten stehen bleiben und erwarten, ehe er

sich es versieht ohne Flügel in die Luft zu fliegen und ohne Fallschirm wieder herunter zu kommen. Wenn Euch diese Gefahr noch nicht groß genug scheint, so lasset uns sehen ob mehr, oder weniger Gefahr dabei ist, wenn auf offenem Meere ein paar Galeeren einander angreifen. Sobald die Enterhaken gefaßt haben, muß dem Soldaten ein Brett von zwei Fuß Breite zur einzigen Brücke dienen; allein obwohl er innerhalb einer Lanzenlänge so viele Werkzeuge des Todes vor Augen hat, als der Feind Kanonen führt, und obwohl er weiß daß er bei dem geringsten Fehltritt in den bodenlosen Abgrund des Meeres hinabstürzen muß, so geht er dennoch mit unerschrockenem Muthe, entflammt von der Ruhmbegier, die ihn beseelt, auf dem schmalen Stege den Feuerschlünden entgegen und sucht in das feindliche Schiff zu dringen; ja was noch mehr zu verwundern ist, kaum fällt der Eine so tief, daß er bis an das Ende der Welt nicht wieder herauf kommt, so nimmt schon ein anderer seinen Platz ein; und fällt auch dieser ins Meer, welches wie ein Feind auf ihn lauert, so stürzt ein anderer und wieder ein anderer sich ihm nach, und sie lassen dem Tode kaum Zeit sie abzuwürgen. Höher kann die Tapferkeit und die Kühnheit in Kriegsgefahren wohl nicht steigen. Glückliche Zeiten, da man die schreckliche Wirkung der verdammten Mordschlünde des Geschützes noch nicht kannte! Gewiß bekommt der Erfinder dieser teuflischen Werkzeuge seinen Lohn dafür in der Hölle, daß durch seine Schuld der feigeste Schuft dem tapfersten Ritter das Leben rauben kann, und daß oft, man weiß nicht wie und woher, mitten im Gefechte der muthigen und tapfern Helden eine Kugel, abgeschossen von einem, der vielleicht vor dem Blitz der Kanone, die er abfeuerte, in Ohnmacht fiel, von ungefähr geflogen kommt und in einem Augenblick demjenigen Besinnung und Leben raubt, welcher verdient hätte Jahrhunderte zu leben. Wenn ich dieses bedenke, so

möchte ich fast sagen, daß es mich in der Seele verdrießt, mich in einem so abscheulichen Zeitalter, wie das unsrige, dem Orden der fahrenden Ritterschaft gewidmet zu haben; denn obwohl ich keine Gefahr scheue, so mag ich doch nicht daran denken, daß ein wenig Pulver und Blei mich so leicht der Gelegenheit berauben kann, mich durch die Tapferkeit meines Arms und durch die Güte meines Schwerts in der ganzen bekannten Welt berühmt zu machen. Doch der Himmel füge es mit mir nach seinem Willen! Wenn ich meinen Endzweck glücklich erreiche, so werde ich um desto mehr Ehre einlegen, je mehr ich mich jetzt größeren Gefahren unterziehe, als alle fahrenden Ritter der Vorzeit.

Diese lange Rede hielt Don Quixote während die andern aßen, und er vergaß darüber auch nur *einen* Bissen zum Munde zu bringen, obwohl ihn Sancho von Zeit zu Zeit ermahnte erst zu essen, und hernach so viel und so lange zu reden, als ihm beliebte. Seine Zuhörer konnten nicht umhin zu bedauern, daß ein Mann, dem es an Verstand und an Kenntnissen von allen Dingen, wovon er sprach, nicht zu fehlen schien, alle Vernunft verlor, sobald ihm sein verwünschter, unglücklicher Ritterkram einfiel. Der Pfarrer gab ihm völlig Recht in allem, was er zum Lobe der Waffen gesagt hatte, und versicherte ihm daß er selbst, obwohl er ein Gelehrter und ein Graduirter wäre, seiner Meinung gänzlich beipflichtete. Die Mahlzeit ging zu Ende, die Tafel ward aufgehoben, und während die Wirthin und Maritornes Don Quixote's Kammer in Ordnung brachten, in welcher die Frauenzimmer die Nacht schlafen wollten, bat Don Fernando den Sclaven, seine Lebensgeschichte zu erzählen, welche gewiß viel Sonderbares und Anziehendes enthalten müsse, wie man aus seiner Ankunft in Zoraidens Gesellschaft schließen könne. Der Sclave antwortete, er wollte gerne thun was man ihm beföhle, und er befürchtete nur, man würde seine Ge-

schichte weniger unterhaltend finden, als er wünschte; indessen wollte er sie erzählen, um nicht ungehorsam zu seyn. Der Pfarrer und alle übrigen dankten ihm und wiederholten ihre Bitten, und da er von so vielen aufgefordert ward, so sagte er: wer mit so großem Rechte befehlen kann, hat nicht nöthig zu bitten. Wenn Ihr demnach, meine Herren und Frauen, mir ein aufmerksames Gehör gönnet, so sollt ihr eine wahrhafte Geschichte erfahren, mit welcher vielleicht manche erdichtete sich nicht messen kann, wenn sie auch noch so geschickt und künstlich erfunden ist. Mit diesen Worten bewog er sie Alle, sich zu setzen und ihn still und aufmerksam anzuhören; und wie er fand daß Alle schwiegen und auf seine Erzählung warteten, begann er mit angenehmer und vernehmlicher Stimme folgendermaßen:

Neununddreißigstes Capitel.

Der Christensclave erzählt seine Lebensgeschichte.

Mein Geschlecht stammt aus einem Ort in den Gebirgen von Leon. Die Natur hatte sich gütiger und freigebiger gegen uns bewiesen, als das Glück, obgleich mein Vater in jenen wenig begüterten Gegenden für einen reichen Mann gehalten ward; und er hätte es auch wirklich seyn können, wenn er sich so viele Mühe gegeben hätte das Seinige zusammen zu halten, als er sich gab es los zu werden. Dieser Hang zur Freigebigkeit und zur Verschwendung klebte ihm noch an, weil er in seiner Jugend Soldat gewesen war: denn der Soldatenstand ist eine Schule, in welcher der kärgste Filz zum Freigebigen und der Freigebige zum Verschwender wird,

und ein geiziger Soldat ist ein Wunderthier, welches man selten zu sehen bekommt. Mein Vater überschritt die Schranken der Freigebigkeit und neigte sich auf die Seite der Verschwendung, welches nicht gut für einen Mann ist der Kinder hat, die seinen Namen und sein Vermögen erben sollen. Er hatte drei Söhne, welche sämmtlich herangewachsen und in dem Alter waren, daß sie sich einen Stand erwählen konnten. Weil er nun wie er sagte, fand, daß er seine Gewohnheit nicht ablegen konnte, so faßte er den Entschluß sich der Mittel zu berauben und sich die Gelegenheit zu benehmen, freigebig und verschwenderisch zu seyn, nämlich sich seines Vermögens zu begeben, ohne welches wohl selbst ein Alexander sich kärglich behelfen muß. Zu diesem Ende berief er einst uns alle drei zu sich in sein Zimmer, woselbst er uns ungefähr folgendermaßen anredete: Meine Kinder, um Euch zu versichern daß Ihr mir lieb seyn müßt, braucht es weiter kein Zeugniß, als daß Ihr meine Söhne seyd; wenn ich aber zugleich bekennen muß daß ich nicht alles für Euch thue, was meine Liebe mir zur Pflicht macht, so liegt es daran, daß ich mich nicht fähig fühle, das Eurige zusammen zu halten. Um Euch jedoch von nun an zu beweisen, daß ich wünsche wie ein Vater an Euch zu handeln und Euch nicht stiefväterlich zu Grunde zu richten, will ich für Euch etwas thun, worauf ich schon seit einiger Zeit gedacht, und was ich nach reiflicher Überlegung fest bei mir beschlossen habe. Ihr seyd alle drei bereits in den Jahren, daß Ihr Euch einem gewissen Stande widmen, oder wenigstens solche Studien anfangen könnt, die Euch, wenn Ihr älter werdet, zu Ehren und zu Brot verhelfen können, und darum bin ich Willens mein Vermögen in vier gleiche Theile zu vertheilen, drei davon habe ich Euch bestimmt, und den vierten will ich für mich behalten, um davon zu leben so lange es Gott gefällt. Ich wünsche jedoch zugleich daß ein jeder von Euch, in-

dem er seinen Antheil empfängt, eine von den drei Laufbahnen wählen möge, die ich Euch vorschlagen will. Wir haben ein Sprichwort, welches sehr wahr ist, so wie alle Sprichwörter, die nichts anders sind als kurze Denksprüche, die sich auf lange und reife Erfahrungen gründen. Dasjenige, welches ich meine, heißt: Kirche, Meer, und Königs Haus, oder mit andern Worten: wer emporkommen will, der widme sich der Kirche, oder er gehe als Kaufmann zur See, oder er diene dem Könige an seinem Hofe; denn man sagt auch: ein Brocken vom Könige ist besser als Herrengunst. Dies sage ich, weil mein Wunsch und Wille ist daß einer von Euch sich den Wissenschaften, der andere der Handlung und der dritte dem Kriegsdienste widme; denn bei Hofe anzukommen, hält zu schwer, und wenn der Krieg auch nicht reich macht, so pflegt er doch tapfer und berühmt zu machen. In acht Tagen will ich Euch jedem seinen Theil in baarem Gelde geben. Saget mir nun ob Ihr meiner Meinung seyd, und ob Ihr meinem Rathe folgen wollt.

Da ich der älteste war, so verlangte unser Vater meinen Entschluß zuerst zu wissen. Ich bat ihn, sich seines Vermögens nicht zu berauben, sondern davon zu verzehren so viel er wollte, weil wir Jünglinge wären, die sich wohl selbst forthelfen würden. Übrigens sagte ich, daß ich bereit wäre seinen Rath zu befolgen, und daß ich Lust hätte die Waffen zu ergreifen, um Gott und dem Könige zu dienen. Mein zweiter Bruder erklärte sich eben so wie ich, und war für eine Reise nach Indien, um sein Geld daselbst in der Handlung anzulegen. Der jüngste (und nach meinem Bedünken der klügste von uns allen) sagte, er wollte entweder sich der Kirche widmen, oder seine bereits angefangenen Studien in Salamanca fortsetzen. Wie alles verabredet war, und ein jeder sich seine Laufbahn erwählt hatte, umarmte uns mein Vater und erfüllte pünktlich sein Ver-

sprechen, indem er jedem von uns seinen beschiedenen Theil auskehrte, welcher dreitausend Dukaten an Gelde betrug; denn ein Oheim kaufte die Güter an sich, damit sie nicht aus der Familie gingen, und bezahlte sie in baarem Gelde. Wir alle drei nahmen an einem Tage Abschied von unserm guten Vater, und da ich es für unbarmherzig hielt, ihm in seinem Alter so wenig Vermögen übrig zu lassen, so bewog ich ihn, von dem meinigen noch zweitausend Dukaten anzunehmen, weil das übrige für mich hinreichend war, um mich als Soldat auszurüsten. Durch mein Beispiel angetrieben, gaben meine Brüder ihm auch noch jeder tausend Dukaten, so daß er viertausend Dukaten baares Geld erhielt, außer den dreitausend, die ihm an liegenden Gründen geblieben waren. Wir nahmen von ihm und von unserm Oheim den zärtlichsten Abschied, und mußten versprechen ihnen so oft wir könnten, Nachricht von allem zu geben, was uns Gutes oder Böses begegnete.

Nachdem sie uns umarmt und uns ihren Segen gegeben hatten, reiseten meine Brüder, der eine nach Salamanca und der andere nach Sevilla, und ich ging nach Alicante, woselbst, wie ich vernommen hatte, ein Schiff nach Genua segelfertig lag. Es werden jetzt ungefähr 22 Jahr seyn, wie ich das väterliche Haus verließ, und seitdem habe ich niemals einige Nachricht von meinem Vater, oder von meinen Brüdern erhalten, obwohl ich ihnen verschiedene Briefe geschrieben habe. Was mir während dieser Zeit begegnet ist, will ich Euch in der Kürze erzählen.

Ich ging in Alicante an Bord, kam nach einer glücklichen Überfahrt in Genua an, ging von dort nach Mailand, wo ich mich mit Waffen und Kleidung versorgte, und wollte in Piemont Dienste nehmen. Wie ich aber auf dem Wege war, um nach Alessandria della Paglia zu gehen, erfuhr ich daß der Herzog von Alba nach Flandern ginge. Ich änderte hierauf meinen Vor-

satz, ging mit ihm, und diente in den meisten Feldzügen die er machte; bei dem Tode des Grafen Egmont und Horn war ich gegenwärtig, und ich erhielt eine Fahne unter dem berühmten Hauptmann Don Diego de Urbina von Guadalarara. Wie ich einige Zeit in Flandern gewesen war, kam die Nachricht von dem Bündnisse, welches der Papst Pius V, mit Venedig und Spanien gegen den gemeinschaftlichen Feind, den Türken, geschlossen hatte, dessen Flotte sich um diese Zeit der Insel Cypern bemeisterte, welches für die Venezianer ein sehr unglücklicher und empfindlicher Verlust war. Man sagte für gewiß daß Don Juan de Austria, der natürliche Bruder unsers Königs Don Philipp, den Oberbefehl über die verbündete Kriegsmacht erhalten würde; man erzählte von den ungeheuern Zurüstungen zu diesem Kriege, und das alles trieb und spornte mich an, diesem Feldzuge mit beizuwohnen, und obwohl ich bereits Hoffnung und gewissermaßen auch Zusage hatte, bei der ersten Gelegenheit eine Compagnie zu bekommen, so ließ ich doch alles im Stiche, um nach Italien zu gehen, und mein gutes Glück wollte daß Don Juan de Austria eben in Genua angekommen war und nach Neapel gehen wollte, um sich mit der venezianischen Flotte zu vereinigen, welches hernach zu Messina geschah. Kurz, ich sahe mich in diesem rühmlichen Feldzuge, mehr durch mein Glück als durch mein Verdienst, bereits zum Hauptmann von der Infanterie erhoben, und in diesem ehrenvollen Range diente ich an jenem berühmten Tage, welcher für die ganze Christenheit so glorreich ausfiel, indem er allen Völkern die bisher gehabte irrige Meinung benahm, daß die Türken zur See unüberwindlich wären. An jenem Tage, an welchem der Stolz und der Übermuth der Moslemin gedemüthigt ward, und welcher so viele glücklich machte, denn glücklicher noch waren die Christen, die in der Schlacht blieben, als diejenigen welche siegten, war ich der einzige Unglückliche

denn anstatt der Hoffnung, mit welcher ich mit schmeicheln durfte (nach der Weise der Römer zu reden), eine Schiffskrone zu verdienen, fand ich mich am Abend dieses ruhmvollen Tages an Händen und Füßen mit Fesseln beladen, und damit ging es folgendermaßen zu:

Ushali, Dey von Algier, ein kühner und tapferer Korsar, hatte die maltheſiſche Hauptgaleere angegriffen und ihr so heftig zugesetzt, daß nur noch drei Ritter lebendig am Bord, und auch diese schwer verwundet waren. Die Hauptgaleere des Don Giovann Andrea Doria, auf welcher ich mit meiner Compagnie mich befand, eilte der maltheſiſchen zu Hülfe; ich that was bei dieser Gelegenheit meine Pflicht war, und sprang in die feindliche Galeere, die aber in demselben Augenblick vor der unsrigen die Flucht nahm, so daß meine Soldaten mir nicht folgen konnten; und so befand ich mich allein unter den Feinden, welchen ich nicht lange widerstehen konnte. Bedeckt mit Wunden nahm man mich gefangen, und wie Euch, meine Herren, vermuthlich bekannt seyn wird, so rettete sich Ushali damals mit seinem ganzen Geschwader; ich blieb demnach in seiner Gewalt, und war unter so vielen Fröhlichen der einzige Betrübte, und der Einzige, welcher in Gefangenschaft gerieth, während so viele ihre Freiheit erlangten; denn nicht weniger als funfzehntausend Christen, die auf der türkischen Flotte auf den Ruderbänken saßen, wurden an diesem Tage aus der Sclaverei erlöset. Ich ward nach Constantinopel geführt, woselbst der Sultan Selim meinen Herrn zum Großadmiral machte, weil er sich in der Schlacht so gut gehalten und die Hauptstandarte der Maltheser als einen Beweis seiner Tapferkeit davon getragen hatte. Im folgenden Jahr 1572 war ich am Bord der türkischen Admiralsgaleere zu Navarino. Ich sah und bemerkte die Gelegenheit, die man damals versäumte, die ganze türkische Flotte in dem Hafen wegzunehmen; denn die Seesoldaten und Janitscharen erwarteten, daß man sie

daselbst angreifen würde, und unsere Flotte hatte ihnen soviel Furcht eingejagt, daß sie insgesamt schon ihre Bündel geschnürt hatten, um sich ans Land zu retten, ohne sich in ein Gefecht einzulassen. Allein der Himmel fügte es anders, und es lag nicht an dem Versehen, oder an der Unachtsamkeit unsers Admirals, sondern die Sünden der Christenheit waren Schuld daran, daß der Wille und die Zulassung Gottes uns diese Henker beständig zu unserer Züchtigung bestimmten. Genug, Ushali zog sich zurück nach Modon, einer Insel bei Navarino: setzte seine Leute ans Land, befestigte die Einfahrt des Hafens, und hielt sich still bis Don Juan wieder zurückging. Auf dieser Rückfahrt ward die Galeere la Presa genommen, welche ein Sohn des berühmten Corsaren Barbarossa führte. Die neapolitanische Hauptgaleere la Lova that diesen Fang unter dem Befehl des glücklichen und unüberwindlichen Don Alvaro de Bazan Marquis von Santa Cruz, dieses Sohns des Kriegsgotts und Vaters der Soldaten. Ich kann mich nicht enthalten, Euch einen Umstand zu erzählen, der bei dieser Eroberung vorfiel: der Sohn des Barbarossa war nämlich so grausam, und behandelte seine Sclaven so unmenschlich, daß diese, sobald sie sahen, daß die Lova Jagd auf sie machte und im Begriffe war zu entern, insgesamt auf einmal die Ruder gehen ließen, ihren Befehlshaber, der auf der Laufplanke stand und sie mit Geschrei zum Rudern antrieb, beim Kopfe nahmen, und ihn einander von einer Bank zur andern zuwarfen, wobei sie ihn dergestalt bearbeiteten, daß seine schwarze Seele zum Teufel fuhr, wie er kaum bei dem Maßbaum vorbei gekommen war. Dies war die Frucht seiner Grausamkeit gegen sie, und ihres Hasses gegen ihn. Wir kehrten zurück nach Constantinopel, und im folgenden Jahr 1573 erfuhr man daselbst, daß Don Juan Tunis erobert, den Muley Hamed in Besitz desselben gesetzt, und dadurch dem Muley Hamidah, dem grausamsten und tapfersten

Mauren von der Welt, alle Hoffnung benommen hätte, wieder auf den Thron zu gelangen. Dieser Verlust war für den Großsultan sehr empfindlich, und vermöge der Schlauheit, die seinem ganzen Hause eigen ist, schloß er mit den Venezianern einen Frieden, welchen diese noch mehr wünschten, als er selbst; worauf er im Jahr 1574 Goletta und die Citadelle bei Tunis angriff, welche Don Juan angelegt, aber noch nicht ganz vollendet hatte.

Während aller dieser Begebenheiten saß ich auf der Ruderbank, und hatte keine Aussicht meine Freiheit zu erlangen, wenigstens nicht für ein Lösegeld, weil ich entschlossen war, meinem Vater nichts von meinem Unglück zu melden. Goletta und die Citadelle wurden von den Türken erobert, welche mit 75,000 Mann regelmäßiger Truppen und mit mehr als 400,000 Mauren und andern afrikanischen Söldnern davor lagen, und soviel Kriegsgeräth und Munition bei sich hatten, auch außerdem einen solchen Troß mit sich führten, daß sie Goletta und die Citadelle mit bloßen Erdenklößen hätten verschütten können. Goletta, welches man bisher für unüberwindlich gehalten hatte, fiel am ersten, jedoch nicht aus Mangel einer tapfern Vertheidigung, vielmehr that die Besatzung Wunder der Tapferkeit; allein die Erfahrung zeigte, wie leicht man in diesem sandigen Lande mit den Approchen zu Stande kommen kann; denn wenn man sonst Wasser antrifft, sobald man einige Palmen tief gegraben hat, so konnten die Türken zwei Klafter tief graben, ohne Wasser zu finden. Sie konnten demnach ihre Bollwerke vermittelst aufgethürmter Sandsäcke so hoch bringen, daß sie die Mauern der Festung von oben her besteigen konnten, und daß es der Besatzung nicht möglich war in den Werken Stand zu halten. Viele meinten, die Unsrigen hätten sich nicht sollen in Goletta einsperren, sondern dem Feinde bei der Landung im freien Felde die Spitze bieten; allein so urtheilen nur Leute, die nicht dabei gewesen sind, und

nichts von der Sache verstehen: denn da sich in Goletta und in der Citadelle kaum siebentausend Mann befanden, wie hätte denn diese handvoll Menschen, wenn sie auch noch so tapfer waren, dem zahllosen Heere ihrer Feinde im freien Felde Widerstand leisten können? und wie konnte überhaupt eine Festung sich halten, welcher man keine Verstärkung zuschickte? zumal da sie von einem so zahlreichen und entschlossenen Feinde in seinem eigenen Lande angegriffen ward. Manche glaubten hingegen (und dieser Meinung bin ich selbst), daß der Himmel aus besonderer Gnade und Güte gegen Spanien es zuließ, daß diese Mördergrube voll Bosheit und Übelthaten zerstört ward, dieser Schlund und Schwamm, der alle Schätze der Nation verschlang und in sich sog, welche man zu keinem andern Endzweck verschwendete, als um das Andenken beizubehalten, daß der siegreiche Karl V. dieses Nest einst erobert hatte; als hätte er dieses Steinhaufens bedurft, um seinen Namen zu verewigen.

Die Citadelle ging ebenfalls verloren; doch jeder Schritt ward den Türken streitig gemacht, und die Besatzung vertheidigte sich mit solchem Muth und mit solcher Beharrlichkeit, daß in 22 Hauptstürmen 25,000 Türken auf dem Platze blieben. Nur dreihundert Mann geriethen lebendig in die Gefangenschaft, und unter diesen war kein Einziger, der nicht verwundet war, woraus man abnehmen kann, wie tapfer ein jeder seinen Platz behauptet hatte. Ein keines Schloß, oder ein Thurm, welcher mitten im Hafen stand und von Don Juan Zanaguera, einem valencianischen Edelmann, vertheidigt ward, mußte noch besonders erobert werden. Unter den Gefangenen befand sich Don Pedro Puertocarrero, der Befehlshaber von Goletta, welcher, nachdem er sich aufs äußerste vertheidigt hatte, den Verlust des Platzes so sehr zu Herzen nahm, daß er auf der Fahrt nach Constantinopel in der Gefangenschaft den Geist aufgab. Auch der Commandant der Citadelle, Gabriel Serbel-

loni, ein mailändiſcher Edelmann, ein trefflicher Ingenieur und ein tapferer Krieger, ward ebenfalls gefangen. Unter den Getödteten in beiden Plätzen waren ſehr viele bedeutende Männer, und unter andern Pagano Doria, Ritter vom Orden des heiligen Johannes, ein Mann von vortrefflichem Herzen, welches er durch ſeine außerordentliche Freigebigkeit gegen ſeinen Bruder, den berühmten Giovann Andrea Doria bewieſen hatte. Sein Tod war um deſto bedauernswürdiger, da er von einigen Landleuten ermordet ward, denen er ſich anvertraut hatte, wie die Feſtung nicht mehr zu retten war, und die ſich erboten hatten, ihn in mauriſcher Kleidung nach Tabarka, einem kleinen genueſiſchen Hafen, oder Factorei zu bringen, woſelbſt Perlen gefiſcht werden. Statt deſſen hieben ſie ihm den Kopf ab und brachten *ihn* dem türkiſchen Befehlshaber, der aber an ihnen das Sprichwort wahr machte, daß man den Verrath zwar benutzt, aber den Verräther haßt; denn man ſagt, er habe die Meuchelmörder hängen laſſen, weil ſie *ihm* den Ritter nicht lebendig überliefert hatten. Unter denen, die in der Feſtung gefangen wurden, befand ſich auch ein gewiſſer Don Pedro de Aguilar, aus einem mir nicht erinnerlichen Orte in Adaluſien gebürtig. Er ſtand als Fähndrich im Dienſt, war ein tapfrer Soldat, ein verſtändiger Mann und ein guter Dichter. Ich erwähne ſeiner, weil es der Zufall ſo fügte, daß er auf unſere Galeere kam, mit mir unter einem Herrn diente, und auf derſelben Ruderbank ſaß. Ehe wir aus jenem Hafen ausliefen, machte dieſer Cavalier ein Paar Sonette, als Denkgedichte auf Goletta und auf die Citadelle, die ich Euch noch wohl herſagen kann, weil ich ſie auswendig weiß, und ich glaube ſie werden Euch eher Vergnügen als Langeweile machen.

Indem der Sclave den Namen Don Pedro de Aguilar nannte, ſah Don Fernando ſeine Begleiter an, und ſie lächelten alle drei; und wie der Sclave im

Begriff war, die Sonette herzusagen, sprach einer von ihnen zu ihm: Ehe Ihr weiter fortfahret, mein Herr, so saget mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar, dessen Ihr erwähnt, geworden ist.

Alles was ich Euch von ihm sagen kann, erwiederte der Sclave, ist, daß er nach Verlauf von zwei Jahren, die er in Constantinopel zubrachte, in arnautischer Kleidung mit einem griechischen Spion *) entwischte. Ich weiß zwar nicht, ob er glücklich entkommen ist; allein ich hoffe es, weil ich ein Jahr nachher den Griechen wieder in Constantinopel gesehen habe; ich hatte aber nicht Gelegenheit ihn zu fragen, wie seine Reise abgelaufen wäre.

So kann ich es Euch sagen, sprach der Cavalier; denn dieser Don Pedro ist mein leiblicher Bruder, und lebt jetzt in unserer Stadt gesund und vermögend, ist verheirathet, und ein Vater von drei Kindern.

Gott sey gelobt, antwortete der Sclave, daß er ihm so große Wohlthat erzeigt hat! denn ich glaube nicht, daß es ein größeres Glück auf Erden giebt, als wenn man die verlorene Freiheit wieder erlangt.

Was noch mehr ist, versetzte der Cavalier, ich kenne auch die Sonette, die mein Bruder gedichtet hat.

So bitte ich Euch, sie uns mitzutheilen, sagte der Sclave; denn Ihr könnt sie gewiß besser vortragen, als ich.

---

*) Con un Griego espia; so heißt es in der Ausgabe der spanischen Akademie. Pellicer behauptet hingegen, man müsse lesen: con un Griego espaï; mit einem griechischen Spahi. Man wähle. Ich glaube jedoch mich zu erinnern, in der Ausgabe des Quixote vom Jahr 1605 espia gelesen zu haben.

Vierzigstes Capitel.

Sonette auf Goletta. Der Sclave setzt seine Erzählung fort.

Sehr gerne, sprach der Cavalier; das Sonett auf Goletta lautete so:

Heil euch, ihr Heldenseelen! denn entbunden
Vom Körper, habt ihr jetzt das höchste Gut,
Nachdem von diesem Erdball euer Muth
Empor euch trug, im Himmel schon gefunden.

Entbrannt von edlem Eifer, habt ihr Wunden
Im Kampf gesucht; habt mit der Feinde Blut
Und mit dem eurigen des Meeres Flut
Und diesen Sand gefärbt in jenen Stunden,

Da euer tapfrer Arm der Welt bewies,
Man könnt' euch morden, doch nicht überwinden,
Weil selbst im Tod' euch nicht der Muth verließ.

Ihr fielt dem Mordstahl und den Feuerschlünden
Ein Opfer zwar; doch werdet ihr gewiß
Auf Erden Ruhm, im Himmel Wonne finden.

Eben so habe ich es auch gehört, sprach der Sclave.

Und das andere auf die Citadelle, sagte der Cavalier, lautete, wo ich nicht irre, folgendermaßen:

Hier, wo im Staube diese Trümmer liegen
Von Mauern, die sich thürmten himmelan,
Hier fraß des Feindes Schwert dreitausend Mann
Der besten Streiter, nach unzähl'gen Siegen.

Auf diesem Boden, wo in ew'gen Kriegen
Phöniker, Römer, Christ und Muselmann
Mit Muth gekämpft, und manche Schlacht gethan,
Mußt' vor der Übermacht dies Heer erliegen.

Doch Wunder thaten sie der Tapferkeit;
Ihr Heldenmuth ließ nie sich überwiegen,
Und nur die größ're Zahl entschied den Streit;

Auch nicht der Tod konnt' ihren Geist besiegen.
Gerechter sind zur Himmels-Herrlichkeit
Nie Seelen edler Helden aufgestiegen.

Man fand die Sonette nicht übel, und der Sclave freuete sich über die Nachricht, die er von seinem Mitgefangenen erhielt, worauf er seine Erzählung folgendermaßen fortsetzte:

Wie Goletta und die Citadelle übergegangen waren, machten die Türken Anstalt, das erstere zu schleifen; denn die Citadelle war schon so zugerichtet, daß nichts zu schleifen daselbst übrig blieb. Um nicht zuviel Zeit und Arbeit aufzuwenden, untergruben sie die Werke an drei Stellen, aber keine Mine war hinreichend, die alten Mauern, die man für den schwächsten Theil hielt, zu zerstören, da hingegen alles, was von Fratins neu angelegten Werken noch übrig geblieben war, mit leichter Mühe gesprengt ward. Die Flotte kehrte siegprangend nach Constantinopel zurück, und nach einigen Monaten starb mein Herr Ushali, den man gewöhnlich Uschali Fartach (den Krätzigen) nannte; denn er

war wirklich krätzig, und es ist eine alte Gewohnheit bei den Türken, daß man den Leuten Beinamen giebt von Fehlern, die sie an sich haben, oder von Tugenden, die sie besitzen; denn eigentliche Geschlechtsnamen giebt es bei ihnen nicht mehr als vier, welche eben so vielen Zweigen des osmanischen Hauses eigen sind; und alle übrigen bekommen ihre Beinamen entweder von Gebrechen oder von Vorzügen des Geistes, oder des Leibes. Dieser Krätzige diente dem Großsultan vierzehn Jahr als Ruderknecht, und wie er bereits über vierunddreißig Jahr alt war, nahm er aus Erbitterung über einen Türken, der ihm auf der Ruderbank eine Ohrfeige gegeben hatte, den türkischen Glauben an, und verließ die Religion seiner Väter, um sich an diesem rächen zu können. Er war so tapfer, daß er, ohne sich jener erniedrigenden Mittel zu bedienen, durch welche die meisten Günstlinge der Sultane emporsteigen, Dey von Algier und hernach Großadmiral ward, und demnach die dritte Ehrenstelle im türkischen Reiche erhielt. Er war aus Calabrien gebürtig, und ein moralisch guter Mann, der seine Sclaven, deren er über 3000 hatte, sehr menschlich behandelte. Diese wurden sämtlich nach seinem Tode, vermöge seines letzten Willens zwischen dem Großsultan und zwischen den Renegaten, die unter ihm gedient hatten, vertheilt; denn der Großsultan erbt von jedem seiner Unterthanen, und geht mit dessen hinterlassenen Kindern zu gleichen Theilen. Ich ward einem venezianischen Renegaten zu Theil, welchen Ushali als einen Schiffsjungen zum Gefangenen gemacht hatte, und ihn so lieb gewann, daß er ihn unter allen seinen Leuten am besten hielt; er ward aber einer von den grausamsten Renegaten, die man je gesehen hat. Er hieß Hassan Agá *), und ward sehr reich und end-

*) Cervantes schreibt Azanagá.

lich Dey von Algier. Ich ging gewissermaßen mit Vergnügen mit ihm von Constantinopel ab, weil ich Spanien um soviel näher kam; denn ich hatte zwar nicht die Absicht, jemand in meinem Vaterlande Nachricht von meinem unglücklichen Schicksal zu geben; allein ich hoffte das Glück würde mir vielleicht in Algier günstiger seyn, als in Constantinopel, woselbst ich unzählige Versuche gemacht hatte zu entkommen; und ich nahm mir vor, in Algier auf neue Mittel zu sinnen, um dasjenige zu erlangen, wornach ich mich so sehr sehnte: denn nie verließ mich die Hoffnung, mich endlich in Freiheit zu setzen, und wenn mir auch noch so viele Maßregeln, Anstalten und Entwürfe fehlschlugen, so sann ich doch den Augenblick wieder auf neue Plane, die meine Hoffnung nährten, wenn sie auch noch so schwach und geringe war. Damit vertrieb ich mir die Zeit in dem Gefängniß, welches die Türken Bagno nennen, und woselbst man die Christensclaven einschließt, welche dem Dey und auch wohl bisweilen Privatpersonen gehören, ingleichen diejenigen, die man Magazinsclaven nennt. Diese Letzteren werden von dem Divan zu öffentlichen Arbeiten gebraucht, und ihnen wird es besonders schwer, ihre Freiheit zu erlangen, weil sie dem Gemeinwesen gehören und keinen bestimmten Herrn haben, mit welchem sie sich wegen ihres Lösegeldes abfinden könnten, wenn sie auch im Stande wären es anzuschaffen. In diese Bagnos pflegen, wie ich gesagt habe, einige Privatpersonen ihre Sclaven zu schicken, besonders wenn sie ihre Auslösung erwarten, weil sie dort so lange sicher aufbewahrt werden, bis ihr Lösegeld ankommt. Die Sclaven des Dey, deren Auslösung erwartet wird, gehen auch nicht mit den andern auf die Arbeit; es wäre denn, daß ihr Lösegeld lange ausbliebe, in welchem Falle man sie mit den andern nach Holz gehen läßt, welches eine schwere Arbeit ist: damit sie desto dringender um Geld schreiben. Mich rechnete man mit unter diese

Zahl; denn weil man wußte, daß ich Hauptmann war, so half es mir nichts, daß ich mein Unvermögen und meine Armuth versicherte, sondern man setzte mich mit unter die Zahl der Edelleute und andern Personen, auf deren Auslösung man rechnete. Man legte mir Ketten an, aber mehr zum Zeichen der erwarteten Auslösung, als um mich damit zu fesseln; und so lebte ich in diesem Bagno auf gleichem Fuße mit vielen Cavalieren und andern angesehenen Leuten, deren Loskaufung man entgegensah.

Obwohl wir nun selbst nicht selten, ja fast beständig von Hunger und Blöße vieles ausstanden, so schmerzte uns doch das alles nicht so sehr, als wenn wir alle Augenblicke hören und sehen mußten, mit welcher unerhörten Grausamkeit mein Herr den Christen begegnete. Kein Tag verging, an welchem er nicht einen oder den andern hängen, spießen, oder ihm die Ohren abschneiden ließ; und zwar oft entweder ohne alle Ursache, oder um so geringfügiger Dinge willen, daß die Türken selbst einsahen, er thäte es blos weil es ihm Vergnügen machte, ein Henker des ganzen Menschengeschlechts zu seyn. Ein einziger spanischer Soldat, ein gewisser Saavedra *) konnte mit ihm fertig werden: denn obgleich dieser, um sich in Freiheit zu setzen, schon mancherlei Dinge unternommen hatte, die man in Algier in vielen Jahren nicht vergessen wird, so ließ er ihm doch nie einen Schlag geben, und sagte ihm nicht einmal ein hartes Wort; und doch fürchteten wir, daß er für den geringsten von den vielen Streichen, die er versuchte, würde gespießt werden; ja er selbst befürchtete dieses mehr als einmal. Wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, so erzählte ich Euch gern einige von den Wagestücken dieses Soldaten, die Euch vielleicht besser unterhalten und Euch mehr verwundern würden, als meine eigene Geschichte.

*) Cervantes selbst, wie aus seiner Lebensgeschichte erhellt.

Ich muß bemerken, daß die Fenster oben in dem Hause eines gewissen reichen und vornehmen Mauren in in den Hof unsers Gefängnisses hinaus gingen. Nach maurischer Bauart waren diese nicht größer, oder besser als unsere Erkerlöcher, und überdies waren sie mit dichten und starken Gittern versehen. Einst traf es sich, indem ich mit dreien meiner Cameraden mich auf einem Rasenplatze im Hofe des Gefängnisses befand (woselbst wir zum Zeitvertreib versuchten mit unsern Ketten herumzuspringen, während die übrigen Christen auf die Arbeit gegangen waren), daß ich von ungefähr in die Höhe sah, und an dem vergitterten Fenster einen Stock gewahr ward, an welchem ein Tuch hing, und daß man mit dem Stock eine Bewegung machte, als wenn man uns winkte näher zu kommen und ihn in Empfang zu nehmen. Wir bemerkten dieses, und einer von meinen Cameraden trat hinzu, um zu versuchen, ob man ihm den Stock zuwerfen würde; allein wie er sich näherte, ward der Stock zurückgezogen und hin und her bewegt, wie man den Kopf zu schütteln pflegt, um ein verneinendes Zeichen zu geben. Mein Camerad trat zurück, der Stock ward wieder heruntergehalten, und man winkte wie vorher. Ein anderer von den Unsrigen trat hinzu, und es ging ihm wie dem ersten; auch der dritte machte den Versuch, und ward abgewiesen, wie die beiden andern. Wie ich dieses sah, wollte ich nicht unterlassen, mein Glück gleichfalls zu versuchen, und kaum hatte ich mich unter das Fenster gestellt, so ließ man den Stock in das Bagno herunterfallen, und er fiel mir gerade vor die Füße. Ich nahm das Tuch ab, und fand in einem Zipfel zehn Cianis eingebunden, kleine maurische Goldmünzen, deren jede zehn Realen *) werth ist. Ob mir der Fund erfreulich war, brauche ich wohl nicht zu sagen; er verursachte mir jedoch nicht weniger Verwunde-

*) Ungefähr 1½ Thaler.

rung als Freude, indem ich mir nicht erklären konnte, woher uns dieser Schatz käme, und zwar mir insbesondere, weil man dadurch, daß der Stock nur für mich herunterfiel, zu erkennen gab, daß die Wohlthat mir zugedacht war. Ich nahm das Geld, zerbrach den Stock, und ging nach dem Rasenplatze zurück, und indem ich nach dem Fenster blickte, sah ich, daß eine sehr weiße Hand es öffnete und es schnell wieder verschloß. Wir merkten daraus, oder wir vermutheten wenigstens, daß ein Frauenzimmer in diesem Hause unsere Wohlthäterin wäre, und zum Zeichen unserer Dankbarkeit machten wir nach maurischer Art unsere Verbeugungen mit dem Kopfe und Oberleibe, und mit kreuzweise auf die Brust gelegten Händen. Bald nachher ward aus demselben Fenster ein kleines Kreuz von Stäbchen herausgehalten und wieder zurückgezogen. Dieses veranlaßte uns zu vermuthen, daß eine christliche Sclavin sich in dem Hause befände, die sich so wohlthätig gegen uns bezeigte, obgleich das blendende Weiß der Hand, und die Armbänder, die wir an derselben bemerkt hatten, dieser Vermuthung widersprachen, und uns auf den Gedanken brachten, eine christlichgeborne Renegatin in dem Hause zu vermuthen, welche die Mauren gerne zu ihren Gemahlinnen wählen, und sie den Weibern ihrer eigenen Nation vorziehen. Wir trafen jedoch mit allen diesen Vermuthungen weit vom Ziele; inzwischen waren von der Zeit an unsere Augen beständig auf das Fenster gerichtet, an welchem uns der Stock wie ein Glücksstern erschienen war. Es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß der Stock, die Hand, oder irgend ein anderes Zeichen sich wieder sehen ließ, und obwohl wir unterdessen uns alle Mühe gaben, uns zu erkundigen, wer in dem Hause wohnte, und ob eine abtrünnige Christin sich in demselben befände, so konnten wir doch weiter nichts erfahren, als daß der Herr dieses Hauses ein reicher Maur Na-

mens Hadschi Murat *) wäre, ein ehemaliger Alkaide, oder Befehlshaber von la Pata, welches eine ansehnliche Bedienung ist. Wie wir aber am wenigsten daran dachten, daß es wieder Cianis regnen würde, kam unvermuthet der Stock mit einem, dem Ansehen nach, noch besser gefüllten Tuche zum Vorschein, und zwar eben so wie das vorige Mal, zu einer Zeit da kein Fremder in unserm Hofe zugegen war. Wir wiederholten unsern vorigen Versuch, indem ein jeder meiner drei Cameraden vor mir unter das Fenster trat, und auch diesmal ward der Stock für keinen andern, als für mich heruntergelassen. Ich öffnete das Tuch und fand vierzig spanische halbe Dublonen **) in demselben und einen Brief, der in arabischer Sprache geschrieben und am Ende mit einem großen Kreuze bezeichnet war. Ich küßte das Kreuz, nahm die Goldstücke und ging nach dem Rasenplatze zurück; wir machten unsere Verbeugungen, die Hand ließ sich wieder sehen, ich gab ein Zeichen, daß ich den Brief lesen würde, und das Fenster ward wieder zugemacht.

Wir alle waren voll Verwunderung und Freude über diesen Vorfall, weil aber keiner von uns Arabisch verstand, so quälte uns die Neugier zu erfahren, was in dem Briefe stand, und wir waren nicht wenig verlegen, jemand zu finden, der ihn uns lesen könnte. Endlich wagte ich es, mich einem aus Murcia gebürtigen Renegaten anzuvertrauen, der sich sehr freundschaftlich gegen mich betragen und mir auch manche Dinge im Vertrauen entdeckt hatte, die ihn nöthigen mußten, auch mein Geheimniß zu bewahren: denn einige Renegaten pflegen,

*) Cervantes nennt ihn Agimorato, welches vermuthlich aus Hadschi Murat verderbt ist. Hadschi ist ein Ehrentitel derjenigen, die eine Wallfahrt nach Mekka gethan haben.

**) Ein medio doblon, oder escudo de oro, ist ungefähr 4 Gulden werth.

wenn sie die Absicht haben, nach den christlichen Ländern zurückzukehren, sich von vornehmen christlichen Gefangenen Scheine geben zu lassen, in welchen diese in der bündigsten Form bezeugen, daß der Vorzeiger derselben ein rechtschaffener Mann sey, der sich stets der Christen angenommen habe, und daß er wünsche bei erster Gelegenheit zu entweichen. Einige lassen sich diese Scheine aus redlicher Absicht geben; andere aber mißbrauchen sie zu ihren Streifzügen auf christlichem Boden. Wenn diese nämlich von ungefähr Schiffbruch leiden, oder gefangen werden, so zeigen sie ihre Scheine vor, und berufen sich auf ihren darin bezeugten Vorsatz, im Lande der Christen zu bleiben: indem sie vorgeben, daß sie nur in dieser Absicht die Türken auf ihrem Streifzuge begleitet haben. Damit schützen sie sich vor der ersten Gefahr, versöhnen sich zum Schein mit der Kirche, wobei sie nichts verlieren, gehen aber, sobald sie ihre Gelegenheit absehen, wieder nach der Berberei, und bleiben was sie waren. Andere hingegen verschaffen sich jene Papiere, um sie zu guten Endzwecken zu gebrauchen, und bleiben bei den Christen. Mein Freund war einer von diesen gutgesinnten Renegaten, und er besaß Zeugnisse von allen unsern Cameraden, daher wir zu ihm das beste Vertrauen hatten; denn wenn die Mauren diese Papiere bei ihm gefunden hätten, so würden sie ihn lebendig verbrannt haben. Ich wußte, daß er das Arabische sehr gut verstand, und es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben konnte. Ehe ich mich ihm jedoch völlig entdeckte, bat ich ihn blos, mir dieses Papier zu lesen, welches ich zufällig in einem Winkel meines Gefängnisses gefunden hätte. Er öffnete den Brief, und las ihn bedächtlich und mit halblauter Stimme durch. Ich fragte, ob er ihn verstände, und er antwortete mir: Sehr gut, und wenn Ihr den Inhalt von Wort zu Wort wissen wollt, so gebet mir nur Feder und Dinte. Diese verschafften wir ihm, und wie er mit seiner Übersetzung

fertig war, sagte er: Hier ist alles wörtlich ins Spanische übersetzt, was das maurische Papier enthält. Merket Euch nur, daß überall, wo Lela Maria genannt wird, von der heiligen Jungfrau die Rede ist. Wir lasen den Brief, welcher Folgendes enthielt:

„Wie ich noch ein Kind war, hatte mein Vater eine Sclavin, die mir den Segensgruß der Christen in meiner Muttersprache lehrte, und mir viel Gutes von der Lela Maria sagte. Die Christin starb, und ich bin versichert, daß sie nicht ins Feuer, sondern zu Allah gekommen ist, denn sie ist mir seitdem zweimal erschienen, und hat mir gesagt, ich sollte in das Land der Christen ziehen, um Lela Marien zu sehen, die mir sehr gut wäre. Ich weiß nicht, wie ich dahin kommen soll. Viele Christen habe ich aus diesem Fenster schon gesehen, aber keiner ist mir, so sehr als Du, wie ein Edelmann vorgekommen. Ich bin schön und jung, und ich habe viel Geld, das ich mitnehmen kann. Sieh zu, ob Du Anstalt machen kannst, daß wir entfliehen, so sollst Du dort mein Gemahl werden, wenn Du willst; oder wenn Du das nicht willst, so liegt mir auch nicht viel daran, weil mir Lela Maria wohl einen andern Gemahl geben wird.

Sieh Dich vor, wem Du meinen Brief zu lesen giebst, und vertraue Dich keinem Mauren, denn sie sind alle Betrüger. Ich bin ängstlich besorgt, daß Du Dich nicht Verräthern anvertraueſt; denn wenn mein Vater etwas erführe, so würde er mich in einen Brunnen stürzen und mich mit Steinen verschütten. Ich werde einen Faden an diesen Stock knüpfen: binde Deine Antwort daran: oder wenn Du niemand hast, der Arabisch schreiben kann, so antworte mir durch Zeichen: Lela Maria wird geben, daß ich Dich verstehe. Mögen Allah und sie Dich beschützen, und dieses Kreuz, welches ich tausendmal küsse, wie mir die Christin gelehrt hat."

Denket, meine Herren, welche Freude und Verwunderung dieser Brief uns verursachen mußte. Beide stiegen bei uns zu einer solchen Höhe, daß der Renegat wohl merkte, daß das Papier nicht durch einen Zufall war gefunden, sondern wirklich an einen von uns geschrieben worden. Er bat uns demnach, uns ihm anzuvertrauen, wenn er in seiner Meinung sich nicht irrte, und ihm alles zu entdecken, weil er gerne sein Leben für uns wagen wollte, um uns die Freiheit zu verschaffen. Mit diesen Worten zog er ein Crucifix aus dem Busen, und schwor mit vielen Thränen bei dem Göttlichen, den dieses Bild vorstellte, und an welchen er, ungeachtet seiner Sünde und Verirrung, treulich und aufrichtig glaubte, daß er in allen Angelegenheiten, die wir ihm anvertrauen würden, Treue und Verschwiegenheit beobachten wollte; weil es ihm ahnete, daß diejenige, welche den Brief geschrieben hätte, die Vermittlerin unserer Freiheit werden, und zugleich auch ihm die Gelegenheit verschaffen würde, sich mit der Kirche zu versöhnen, von welcher sein Unglück und sein Leichtsinn ihn als ein faules Glied getrennt hätten. Der Renegat sprach mit so vieler Reue und Zeichen der Rührung, daß wir uns einmüthig entschlossen, ihm ohne Zurückhaltung alles zu entdecken; wir zeigten ihm das Fenster, an welchem der Stock zu erscheinen pflegte, und er versprach sich alle Mühe zu geben, zu erfahren, wer in dem Hause wohnte. Wir hielten es auch für nöthig, den Brief der Maurin unverzüglich zu beantworten, und da wir an dem Renegaten einen guten Schreiber bei der Hand hatten, so setzte er ohne Zeitverlust alles auf, was ich ihm in die Feder sagte, und was ich Euch noch wörtlich wiederholen kann, weil ich von allem, was damals vorfiel, nicht den kleinsten Umstand vergessen habe, und auch in meinem Leben nicht vergessen werde. Wir antworteten der Maurin in folgenden Ausdrücken:

„Der wahre Allah sey Dein Beschützer, edle Jung-

frau, und die heilige Maria, welche die wahre Mutter Gottes ist, und Dir ins Herz gegeben hat, in das Land der Christen zu ziehen, weil sie Dich lieb hat. Bitte sie, Dir die Mittel anzuzeigen, wie Du ihren Befehl ausführen kannst, denn sie ist so liebreich, daß sie es gewiß thun wird. Ich und alle Christen, die bei mir sind, versprechen Dir, alles für Dich zu thun, was wir können, und unser Leben daran zu wagen. Unterlasse nicht, mir zu schreiben und mir Nachricht zu geben, wie Du Deine Maßregeln nehmen willst. Ich werde Dir immer antworten, denn der große Allah hat, wie Du aus diesem Briefe siehst, uns einen Christen zugeführt, welcher Deine Sprache sehr gut lesen und schreiben kann. Du kannst uns demnach ohne Furcht von allem, was Du willst, Nachricht geben. Auf Deine Äußerung, daß Du mich, sobald Du auf christlichem Boden ankömmst, zum Gemahl annehmen willst, antworte ich Dir als ein guter Christ, daß ich der Deinige seyn will; und Du kannst versichert seyn, daß die Christen ihr Wort besser halten, als die Mauren. Allah und Maria seine Mutter, seyen Deine Beschützer, edle Jungfrau!"

Wie der Brief fertig war, wartete ich nach meiner Gewohnheit bis nach zwei Tagen das Bagno einmal wieder leer war, und begab mich alsdann nach meinem gewöhnlichen Rasenplatze, um zu versuchen, ob sich der Stock sehen ließe, welcher auch bald zum Vorschein kam. Sobald ich ihn erblickte, ohne jedoch unterscheiden zu können, wer ihn heraushielt, zeigte ich den Brief, um anzudeuten, daß man den Faden anknüpfen möchte; doch dieses war bereits geschehen, und ich band meinen Brief daran. Bald darauf erschien unser Glücksstern wieder, mit der weißen Friedensfahne des Bündelchens, welches man herunter fallen ließ. Ich öffnete es und fand in demselben an Gold und Silbermünze über funfzig Piaster, wodurch unsere Freude funfzigmal vermehrt, und die

Hoffnung, unsere Freiheit zu erlangen, verstärkt ward. Denselben Abend kam unser Renegat wieder zu uns und sagte uns, was er erfahren hatte: nämlich daß Hadschi Murat, der Maur, den man uns schon genannt hatte, in diesem Hause wohnte, daß er ein überaus reicher Mann wäre, und daß er eine einzige Tochter hätte, die dereinst sein ganzes Vermögen erben würde; man hielte sie in der ganzen Stadt für das schönste Frauenzimmer in der Berberei, und viele Vornehme hätten sich bereits um ihre Hand beworben, allein sie hätte sie sämmtlich ausgeschlagen. Sie hätte auch, wie man ihm gesagt habe, eine Christensclavin gehabt, die aber schon gestorben wäre. Dies alles stimmte mit dem Inhalt des Briefes überein; wir berathschlagten uns demnach mit dem Renegaten über die Mittel, die Maurin zu entführen und mit ihr nach einem christlichen Lande zu entkommen, und wir wurden einig, vor der Hand auf neue Nachrichten von Zoraïden zu warten (so hieß diejenige, welche jetzt wünscht, Maria genannt zu werden): denn wir sahen wohl ein, daß sie die Einzige wäre, die uns aus der Verlegenheit ziehen könnte.

Wie dieses verabredet war, bat uns der Renegat, uns in allem übrigen auf ihn zu verlassen, denn er wollte sein Leben daran wagen, uns die Freiheit zu verschaffen. Während der nächsten vier Tage waren immer Leute im Bagno; am fünften aber, da es wieder leer war, erschien auch wieder der Stock (der sich unterdessen nicht hatte sehen lassen), und zwar mit einem so wohlgefüllten Bündel, daß es eine reiche Ausbeute versprach. Der Stock und das Tuch neigten sich zu mir herab, und ich fand in demselben einen zweiten Brief nebst hundert halben Dublonen. Da der Renegat eben bei uns war, so gaben wir ihm den Brief in unserer Baracke zu lesen, und er übersetzte ihn wie folgt:

„Ich weiß Dir keine Maßregeln anzugeben, mein Herr, wie wir nach Spanien kommen können, und

Lela Maria hat mir auch nichts gesagt, obwohl ich sie darum gebeten habe. Ich kann weiter nichts thun, als Dir aus diesem Fenster große Summen Goldes zuwerfen. Kaufe Dich und Deine Freunde damit los, und lasset einen von Euch nach dem Christenlande reisen, um ein Schiff zu kaufen und die andern abzuholen. Ihr werdet mich auf meines Vaters Landhause vor dem Thore Bab Asson *), dicht bei dem Hafen finden, wo ich den Sommer mit meinem Vater und unserm Gesinde zubringen soll, und wo Ihr mich ohne Gefahr abholen und an Bord bringen könnt. Vergiß nicht, daß Du versprochen hast, mein Gemahl zu werden, sonst werde ich Lela Marien bitten, Dich zu strafen. Wenn Du Dich auf keinen andern verlassen kannst, so kaufe Dich selbst los und reise hin, um ein Schiff zu holen; denn ich weiß, daß Du eher als ein anderer wiederkommen wirst, weil Du ein Christ und ein Edelmann bist. Erkundige Dich genau nach dem Gartenhause, und wenn Du hier wieder auf- und abgehst, so werde ich daraus abnehmen, daß das Bagno leer ist, und werde Dir viel Geld geben. Allah behüte Dich, mein Herr."

Dies war der Inhalt des zweiten Briefes. Wie wir ihn gelesen hatten, wollte ein jeder der Erste seyn, der sich loskaufte, mit dem Versprechen, pünktlich abzugehen und wieder zu kommen. Ich selbst erbot mich dazu, allein der Renegat wollte nicht darin einwilligen, und sagte: er würde nie zugeben, daß einer vor den übrigen seine Freiheit erhielte, bis wir alle auf einmal loskämen: denn die Erfahrung hätte ihm gelehrt, daß manche nach ihrer Befreiung ihr Wort nicht hielten, welches sie in der Gefangenschaft gegeben hätten; und schon oft hätten vornehme Gefangene jemand losgekauft,

*) Cervantes schreibt Babazon.

und ihm nach Valencia, oder nach Mallorca Geld mitgegeben, um ein Schiff zu kaufen und seine Befreier abzuholen: aber nie wären sie wiedergekommen, weil die Erlangung ihrer Freiheit und die Furcht sie wieder zu verlieren, jede Erinnerung an ihre Pflicht aus ihrem Gedächtniß vertilgt hätte. Zum Beweise, daß er uns die Wahrheit sagte, erzählte er uns eine Geschichte, die sich erst kürzlich mit einigen christlichen Cavalieren zugetragen hatte, eine von den sonderbarsten, die jemals in einem Lande vorgefallen waren, wo sich täglich die unglaublichsten Begebenheiten ereignen. Statt dessen schlug er uns vor, wir sollten ihm selbst soviel Geld geben, als die Loskaufung eines Christen betragen würde: so wollte er in Algier unter dem Vorwand des Küstenhandels nach Tetuan ein Schiff kaufen, und als Eigenthümer desselben bald Mittel finden, uns alle aus dem Bagno abzuholen und uns einzuschiffen; zumal wenn die Maurin, ihrem Versprechen gemäß, uns soviel Geld gäbe, daß wir alle uns loskaufen könnten; denn sobald wir alle frei wären, würde es leicht seyn, uns sogar am hellen Tage an Bord kommen zu lassen. Die einzige Schwierigkeit würde darin bestehen, daß die Mauren den Renegaten keine andere Schiffe auszurüsten verstatteten, als große bewaffnete Schiffe zum kreuzen, aus Furcht daß diejenigen, welche leichte Schiffe kauften, zumal wenn sie Spanier wären, mit denselben nach den christlichen Ländern entweichen möchten. Diese Schwierigkeit hoffte er jedoch dadurch zu heben, daß er einen Tagarinischen Mauren zum Theilnehmer in dem Schiff und in der Handlung nähme. Unter diesem Vorwand wollte er sich in den Besitz des Schiffes setzen, und das übrige würde sich dann von selbst finden. Ich und meine Cameraden hielten es zwar für besser, ein Schiff von Mallorca kommen zu lassen, wie die Maurin vorgeschlagen hatte: allein wir wagten es nicht, dem Renegaten zu widersprechen, damit er, wenn wir ihm nicht folgten, uns nicht verriethe und

uns nicht in Lebensgefahr brächte, wenn er unser Verständniß mit Zoraïden bekannt machte, für deren Leben wir sämmtlich das unsrige willig würden hingegeben haben. Wir entschlossen uns demnach, alles Gott und dem Renegaten zu überlassen, und wir gaben Zoraïden auf der Stelle zur Antwort, daß wir in allen Stücken ihren Rath befolgen würden, weil er so vernünftig wäre, als wenn ihn Lela Maria selbst gegeben hätte; und es sollte von ihr allein abhängen, wie früh oder wie spät wir ihn in Ausführung bringen sollten. Ich versicherte ihr zugleich auf's neue, daß ich ihr Gemahl werden wollte, und da ich mich am folgenden Tage zufällig allein im Bagno befand, so gab sie uns vermittelst des Stocks und des Tuchs 2000 Goldstücke, bei welchen sich ein Zettel befand, worin sie mir sagte, daß sie am nächsten Freitage nach ihres Vaters Garten gehen würde. Ehe sie dahin abginge, wollte sie uns noch mehr Geld geben, und wenn auch dieses noch nicht hinreichte, so möchten wir sie es nur wissen lassen, denn sie könnte uns soviel geben, als wir brauchten, weil ihr Vater so reich wäre, daß er den Abgang nicht merken würde; zumal da sie die Schlüssel zu allem in ihren Händen hätte.

Wir gaben sogleich dem Renegaten 500 Goldstücke, um ein Schiff zu kaufen, und mit 800 kaufte ich mich selbst los, und legte das Geld nieder bei einem Kaufmann aus Valencia, der sich eben in Algier befand, und sich bei dem Dey für mich verbürgen mußte, daß er nach Ankunft des ersten Schiffs aus Valencia das Lösegeld für mich bezahlen wollte; denn wenn er ihm das Geld gleich baar gegeben hätte, so würde ihn der Dey im Verdacht gehabt haben, daß es schon längst in Algier angekommen wäre, und daß der Kaufmann den Empfang verschwiegen hätte, um damit zu wuchern. Mein Herr war überhaupt so voll von Ränken, daß ich es keinesweges wagen durfte, ihm das Geld gleich auszahlen zu lassen. Am Donnerstag, ehe die schöne Zoraïde sich am

folgenden Tage nach ihrem Landhause begab, erhielten wir von ihr noch tausend Goldstücke und die Nachricht, daß sie im Begriff wäre abzugehen, mit der Bitte an mich, sobald ich mich losgekauft hätte, den Garten ihres Vaters aufzusuchen, und Gelegenheit zu nehmen, sie dort zu sprechen. Ich erwiederte mit wenigen Worten, daß ich alles erfüllen würde, und daß ich sie bäte, sich und uns alle der Lela Maria durch die Gebete zu empfehlen, die sie von der Christin gelernt hätte.

Hierauf ward Verfügung getroffen, meine drei Cameraden gleichfalls loszukaufen, damit sie das Bagno verlassen könnten, und nicht aus Ungeduld sich vom Teufel verblenden ließen, etwas zu Zoraïdens Nachtheil vorzunehmen, wenn sie mich in Freiheit gesehen und sich selbst noch in der Sclaverei befunden hätten: denn obwohl sie Männer waren, deren Stand und Denkungsart dergleichen eben nicht von ihnen befürchten ließen, so wollte ich doch bei dieser Sache nichts dem Zufall überlassen, und deswegen veranstaltete ich ihre Auslösung auf eben dieselbe Weise, wie die meinige, und ließ alles Geld bei dem Kaufmann niederlegen, damit er sicher und ruhig die nöthige Bürgschaft für uns leisten könnte. Von unserm Plan und Geheimniß ließen wir ihn jedoch nie etwas merken, um uns keiner Gefahr auszusetzen.

Einundvierzigstes Capitel.

Beschluß der Geschichte des Sclaven.

Vierzehn Tage waren kaum verstrichen, so hatte unser Renegat bereits ein sehr gutes Fahrzeug ausgerüstet, in welchem mehr als dreißig Personen Raum hatten; und um seiner Sache gewiß zu seyn und ihr einen Schein zu geben, that er eine Reise nach Sargel, welches 30 Meilen von Algier nach der Seite von Oran liegt, und woselbst ein starker Handel mit trockenen Feigen getrieben wird. Zwei- oder dreimal wiederholte er diese Reise in Gesellschaft seines Tagariners, dessen ich schon erwähnt habe. Tagariner nennt man nämlich in der Berbrei die Mauren aus Aragonien; die aus Granada werden Mudechares genannt; in Feß nennt man die Letzteren auch Eltsches, und die dortigen Kaiser bedienen sich ihrer besonders gern in ihren Kriegen. So oft der Renegat mit seinem Schiffe zurückkam, landete er immer in einer kleinen Bucht, die kaum ein paar Bogenschüsse von dem Garten entfernt war, woselbst uns Zoraïde erwartete, ließ dort seine Mannschaft bald ihr Gebet verrichten, bald Übungen anstellen, um sich spielend auf die Rolle vorzubereiten, die er nächstens im Ernst ausführen wollte. Er ging deswegen auch oft nach Zoraïdens Garten und bat um einige Früchte, die ihr Vater, obwohl er ihn nicht kannte, ihm auch gerne gab. Er hätte zwar, wie er mir hernach sagte, Zaraïden gerne gesprochen, um ihr zu sagen daß er derjenige wäre, der sie vermöge meines Auftrags nach dem Christenlande

führen sollte, und daß sie sich getrost auf ihn verlassen könnte; allein es war ihm noch nie gelungen, weil die mauriſchen Frauenzimmer ſich nie vor Mauren oder Türken ſehen laſſen, wenn ihr Ehemann, oder ihr Vater es nicht ausdrücklich befiehlt; da ſie hingegen mit den Chriſtenſclaven frei reden und umgehen, und vielleicht mehr als ſich geziemt. Es wäre mir auch wirklich nicht lieb geweſen wenn er Zoraïden geſprochen hätte: denn es würde ſie vielleicht ſehr befremdet haben, wenn ſie geſehen hätte daß ein Renegat um ihre Angelegenheiten wüßte; allein Gott lenkte es anders, und gab nicht zu daß er ſeine wohlgemeinte Abſicht erreichte.

Weil er nun fand daß man ihn nun frei und ungehindert nach Sargel und zurück fahren ließ; daß er vor Anker gehen konnte wann, wo und wie er wollte; daß ſein Camerad der Tagariner ihm in allen Stücken ſeinen Willen ließ; daß ich mich losgekauft hatte, und daß uns nichts mehr fehlte, als eine Anzahl Chriſtenſclaven zum Rudern: ſo bat er mich diejenigen ſelbſt auszuſuchen, die ich außer den Losgekauften mit zu nehmen wünſchte, und mit ihnen Abrede zu nehmen, ſich am nächſten Freitage zur Abreiſe fertig zu halten. Ich ſprach demnach mit zwölf Spaniern, lauter rüſtigen und gewandten Ruderern, und zwar mit ſolchen, die am freieſten aus der Stadt gehen konnten. Es war kein geringes Glück, daß ich um dieſe Zeit noch ſo viele antraf, weil eben zwanzig Schiffe in der See kreuzten, welche alles tüchtige Rudervolk mitgenommen hatten, und ich würde auch dieſe nicht bekommen haben, wenn nicht zum Glück, ihr Herr dieſen Sommer zu Hauſe geblieben wäre, um eine Galliote auszurüſten, die er in der Docke hatte. Ich ſagte ihnen weiter nichts, als daß ſie ſich am nächſten Freitag Abend einzeln, ohne Aufſehen zu erregen, aus der Stadt ſchleichen und hinter Hadſchi Murats Garten mich erwarten möchten. Dieſen Wink gab ich jedem von ihnen beſonders, und

bedeutete ihm dabei, wenn er an dem verabredeten Orte mehr andere Christen anträfe, so möchte er ihnen nichts weiter sagen, als daß ich ihn dahin beschieden hätte.

Nachdem diese Anstalten getroffen waren, blieb mir noch die wichtigste von allen übrig, nämlich Zoraïden zu benachrichtigen, damit sie wachsam und bereit seyn, und nicht erschrecken möchte, wenn wir sie unvermuthet früher überraschten, als sie die Ankunft eines Schiffs aus einem christlichen Lande erwarten konnte. Ich entschloß mich demnach in den Garten zu gehen, und zu versuchen ob ich sie sprechen könnte. Indem ich unter dem Vorwand, etwas Salat zu pflücken, hineintrat, war Zoraïdens Vater der erste der mir begegnete. Er fragte mich in der Frankensprache (die in der ganzen Berberei und selbst in Constantinopel zwischen den Türken und Christen gesprochen wird, und die weder Türkisch noch Spanisch, noch sonst eine bestimmte Sprache, sondern eine Mischung von allen ist) was ich in seinem Garten wollte und wem ich gehörte. Ich antwortete ihm, ich wäre ein Sclave des Arnauten Mami, welcher, wie ich wußte, sein Freund war, und ich wollte für meinen Herrn ein wenig Salat holen. Er fragte mich hierauf ob ich Hoffnung hätte mich loszukaufen, wieviel Lösegeld mein Herr für mich forderte, und dergleichen mehr. Während dieses Gesprächs trat die schöne Zoraïde, die mich bereits gewahr worden war, aus dem Gartenhause, und weil die Maurinnen, wie ich schon gesagt habe, sich nicht scheuen, sich von Christensclaven sehen zu lassen, und sie folglich nicht zu vermeiden suchen, so trug sie kein Bedenken sich mir und ihrem Vater zu nähern; vielmehr rief ihr Vater selbst sie zu sich, wie sie langsam gegangen kam, und befahl ihr näher zu kommen. Ich würde umsonst versuchen, Euch die Schönheit, die Anmuth und den reichen prachtvollen Schmuck zu beschreiben, womit meine geliebte Zoraïde damals meinen Augen erschien. Ich will Euch nur sagen daß

allein die Perlen, die sie am Halse, in den Ohren und in ihrem Kopfschmucke trug, zahlloser waren als das Haar auf ihrem Haupte. Um die Änkel, welche nach der Landessitte unbedeckt waren, trug sie ein paar Ringe vom feinsten Golde, die so reich mit Diamanten besetzt waren, daß ihr Vater, wie sie mir gesagt hat, sie über 10,000 Dublonen schätzte und eben so kostbar waren die Armbänder, die sie an den Händen trug. Die Perlen waren bei ihrer großen Menge zugleich sehr schön, denn in einem reichen Perlenschmucke suchen die mauriſchen Weiber ihre meiste Pracht, daher man auch bei den Mauren mehr große und kleine Perlen antrifft, als bei allen übrigen Völkern; und von Zoraïdens Vater sagte man, daß er in ganz Algier die meisten und besten Perlen besaß, und überdies ein Vermögen von mehr als 100,000 Dublonen, über welches alles diejenige die einzige Gebieterin war, die jetzt die meinige ist. Ihr könnt Euch vorstellen wie reizend Zoraïde war in allem diesen Schmuck und in den Tagen ihres Wohlstandes, wenn Ihr die Reize betrachtet, welche ihr noch jetzt nach ausgestandenen unzähligen Leiden übrig geblieben sind; denn bekanntlich pflegt die Schönheit bei den Frauenzimmern bisweilen abzuwechseln, und nach Zeit und Umständen zu- oder abzunehmen, und die Bewegungen des Gemüths müssen sie natürlich bald erhöhen, bald schwächen, und nicht selten pflegen sie solche zu zerstören. Zoraïde zeigte sich mir damals in dem prächtigen Schmuck und in der größesten Fülle der Schönheit; mir zum wenigsten schien sie die schönste zu seyn, die ich bis dahin gesehen hatte. Da ich nun überdies die große Verbindlichkeit empfand, die sie mir aufgelegt hatte: so glaubte ich in ihr eine Göttin des Himmels zu erblicken, die zur Erde gekommen wäre, um mir Heil und Wonne zu bringen. Wie sie zu uns kam, sagte ihr Vater in seiner Sprache zu ihr, ich wäre ein Sclave des Arnauten Mami und wollte Salat holen.

Sie nahm sogleich das Wort, und fragte mich in der Frankensprache ob ich ein Edelmann wäre und warum ich mich nicht loskaufte. Ich antwortete ihr, ich hätte mich bereits losgekauft, und sie könnte aus dem Betrag meines Lösegeldes abnehmen, welchen Werth mein Herr auf mich setzte, da ich ihm 1500 Soltaninen hätte bezahlen müssen.

Wenn Du meinem Vater gehörtest, sagte sie, so würde ich ihm wahrlich rathen Dich für zweimal soviel nicht los zu geben; denn Ihr Christen sagt uns Mauren immer Unwahrheiten, und stellet Euch arm, um uns zu hintergehen.

Das mag wohl bisweilen der Fall seyn, antwortete ich; mit meinem Herrn bin ich aber aufrichtig umgegangen, und ich werde mich stets gegen jeden in der Welt aufrichtig betragen.

Wann wirst Du denn abreisen? fragte sie.

Ich glaube morgen, denn es ist ein französisches Schiff hier, welches morgen abgehen wird, und auf diesem denke ich mich einzuschiffen.

Wäre es nicht besser, sagte sie, ein Schiff aus Spanien abzuwarten, als Dich den Franzosen anzuvertrauen, die Euch nicht gewogen sind?

Nein, erwiederte ich; denn wenn es auch gewiß wäre daß ein spanisches Schiff, wie man sagt, unterweges seyn soll, so mag ich doch nicht darauf warten, weil es sicherer ist, morgen abzureisen. Mein Verlangen, wieder in mein Vaterland und in die Arme derjenigen, die mir theuer sind, zu eilen, ist so groß, daß ich eine spätere Gelegenheit nicht abwarten möchte, wenn sie auch noch so einladend wäre.

Du bist also vermuthlich in Deinem Vaterlande verheirathet, sprach Zoraïde, und sehnst Dich Deine Gattin wieder zu sehen?

Nein, erwiederte ich; allein ich habe mein Wort gegeben, gleich nach meiner Ankunft mich zu verheirathen.

Ist das Frauenzimmer schön? fragte sie, welcher Du Dein Wort gegeben hast?

So schön, daß ich weder mehr zu ihrem Lobe sagen noch sie treuer schildern kann, als wenn ich sage daß sie Dir sehr ähnlich ist.

Ihr Vater lachte hierüber herzlich und sagte: Wahrlich, Christ, dann muß sie sehr schön seyn; denn schöner ist wohl keine in diesem ganzen Lande, als meine Tochter. Betrachte sie nur recht, so wirst Du gestehen müssen, daß ich nicht zuviel sage.

Während dieser Unterredung war Zoraïdens Vater fast beständig unser Dolmetscher, weil ihm die Frankensprache geläufiger war als seiner Tochter; denn obwohl sie dieselbe ebenfalls verstand, so mußte sie sich doch mehr durch Zeichen, als durch Worte verständlich machen. Indem wir noch von diesen und von vielen andern Dingen sprachen, kam ein Maur mit Geschrei gelaufen, um seinem Herrn zu sagen, daß vier Türken über die Gartenmauer gesprungen wären, und die Früchte reif und unreif abrissen. Der Alte stutzte, und Zoraïde erschrack; denn die Mauren fürchten sich sehr vor den Türken, und besonders vor den Soldaten, die so unverschämt sind, und sich gegen ihre maurischen Schutzgenossen so anmaßend betragen, als wenn sie ihre Leibeigenen wären. Geh in Deine Zimmer, meine Tochter, sagte der Alte, bis ich diese Hunde abgefertigt habe, und Du, Christ, sammle Dir Deinen Salat und gehe mit Gott; Alkah geleite Dich glücklich in Dein Vaterland.

Ich neigte mich vor ihm, und er ging hin, die Türken weg zu jagen, und ließ mich mit Zoraïden *allein*. Diese stellte sich zwar als ob sie dahin ginge, wohin ihr Vater ihr zu gehen befahl, aber kaum verbargen sie die Gebüsche des Gartens vor seinen Augen, so kam sie zu mir zurück und fragte mich mit Thränen in ihren Blicken: Gehst Du weg, Christ? gehst Du wirklich weg?

Ja, ich gehe, gab ich ihr zur Antwort, aber nicht ohne Dich. Erwarte mich am nächsten Freitag, und erschrick nicht wenn Du uns kommen siehst, denn wir gehen gewiß nach dem Lande der Christen.

Ich suchte mich so auszudrücken, daß sie mich vollkommen verstehen mußte, und sie schlang ihren Arm um meinen Hals, und ging mit wankenden Schritten nach dem Hause zu. Durch einen Zufall, welcher sehr unglücklich für uns hätte ablaufen können, wenn es der Himmel nicht verhütet hätte, kam ihr Vater zurück, nachdem er die Türken fortgeschickt hatte, und überraschte uns in dieser Stellung. Wir wurden jedoch zeitig genug gewahr daß er uns gesehen hatte, und Zoraïde hatte die Gegenwart des Geistes, daß sie ihren Arm, der noch um meinen Hals geschlungen war, nicht zurückzog sondern sich vielmehr noch fester an mich schmiegte, ihr Haupt an meine Brust lehnte und die Knie sinken ließ, als wenn sie ohnmächtig würde, wobei ich mich gleichfalls stellte, als ob ich nur durch die Umstände genöthigt würde, sie in meinen Armen zu halten. Ihr Vater kam eilig gelaufen, und wie er seine Tochter in diesem Zustande erblickte, fragte er, was ihr fehlte. Wie sie ihm keine Antwort gab, sagte er: Ganz gewiß ist sie vor Schrecken über das Einsteigen dieser Hunde ohnmächtig geworden. Er nahm sie hierauf aus meinen Armen und drückte sie an seine Brust. Mit einem Seufzer öffnete Zoraïde ihre Augen, in welchen noch eine Thräne schwamm, und sagte: Geh weg, Christ; geh weg!

Warum soll er gehen? sprach ihr Vater: er hat Dir ja nichts zu Leide gethan, und die Türken sind schon fort. Du brauchst nicht bange zu seyn: denn hier hast Du Dich vor niemand zu fürchten, und die Türken sind in der Güte wieder davon gegangen, wie sie gekommen waren.

Diese haben sie gewiß erschreckt, mein Herr, wie

Du vermutheſt, ſagte ich zu ihrem Vater; weil ſie aber ſagt daß ich gehen ſoll, ſo will ich ſie nicht beſchweren. Lebe wohl, und mit Deiner Erlaubniß komme ich gelegentlich wieder, um Salat zu holen; denn aus Deinem Garten ſchmeckt er meinem Herrn am beſten.

Komm ſo oft Du willſt, erwiederte Hadſchi Murat; denn meine Tochter hat gegen Dich und Deine Glaubensgenoſſen keinen Widerwillen zeigen wollen, ſondern ſie hat Dich entweder um der Türken willen gehen heißen, oder damit Du Deinen Salat ſammeln ſollteſt.

Ich nahm hierauf von beiden Abſchied; Zoraïde ging, wie es ſchien, mit ſchwerem Herzen mit ihrem Vater, und ich durchſtrich unter dem Vorwand Salat zu ſammeln, den ganzen Garten nach meinem Gefallen, und bemerkte mir jeden Ausgang und Eingang, die Zugänge zum Hauſe, und alles, was uns die Ausführung unſers Vorhabens erleichtern konnte. Hierauf entfernte ich mich und gab dem Renegaten und meinen Cameraden Bericht von allem, was vorgefallen war; und kaum konnte ich die Stunde erwarten, die mich in den ruhigen Beſitz des Schatzes ſetzen ſollte, welchen das Glück mir in der Perſon der ſchönen und liebenswürdigen Zoraïde beſcherte. Die Zeit verging, und endlich kam der Tag und die Stunde, wornach wir ſämtlich uns ſehnten, und da ein jeder die Maßregeln genau befolgte, die wir mit kluger Vorſicht und mit reifer Überlegung genommen hatten, ſo gelang uns alles nach unſerm Wunſch. Am nächſten Freitag nach meiner Unterredung mit Zoraïden legte ſich der Renegat bei anbrechender Nacht mit ſeiner Barke faſt neben dem Garten, welchen die ſchöne Zoraïde bewohnte, vor Anker. Die Chriſten, welche die Ruder bedienen ſollten, hatten ſich bereits eingefunden und ſich hin und wieder in der Nähe verſteckt. Alle warteten mit ungeduldigem Verlangen auf meine Ankunft, und brannten vor Begierde, das Schiff, das vor ihnen lag, zu entern, weil ſie

nicht wußten, daß der Renegat mit uns einverstanden war, sondern sich einbildeten, daß sie das Schiff mit Gewalt nehmen und die Mannschaft niedermachen sollten. Indem ich mich meinen Cameraden zeigte, kamen auch die andern, wie sie uns erblickten, aus ihren Schlupfwinkeln hervor und gesellten sich zu uns. Das Stadtthor war um diese Zeit schon geschlossen, und in der Gegend umher war kein Mensch zu sehen. Wie wir versammelt waren, überlegten wir mit einander, ob wir sogleich Zoraïden abholen, oder ob wir vorher die tagarinischen Mauren, die als Schiffleute auf der Barke dienten, überwältigen sollten. Indem wir noch darüber rathschlagten, kam unser Renegat und fragte uns warum wir zauderten, und den Augenblick nicht benutzten, da die meisten seiner Leute schliefen und die übrigen sich keines Bösen versähen. Wir erklärten ihm die Ursache, die uns unschlüssig machte, und er sagte: wir müßten vor allen Dingen uns zuerst des Schiffs bemeistern, welches wir mit der größesten Leichtigkeit und ohne Gefahr ausführen, und hernach Zoraïden abholen könnten. Sein Rath gefiel uns, und ohne länger Zeit zu verlieren, begaben wir uns unter seiner Anführung nach dem Schiffe; er selbst sprang zuerst mit dem Säbel in der Faust an Bord, und gebot den Mauren auf dem Verdeck, sich nicht zu rühren, wenn sie nicht den Augenblick des Todes seyn wollten. Unterdessen waren fast alle Christen schon an Bord gekommen; die Mauren, die nicht viel Herz hatten, und ihren Schiffherrn eine solche Sprache führen hörten, dachten vor Schrecken nicht daran, zu den Waffen zu greifen, mit welchen sie ohnehin schlecht oder gar nicht versehen waren, sondern sie ließen sich ohne Widerstand von den Christen binden, welches in der Geschwindigkeit geschah, und wobei man ihnen drohte, sie insgesamt über die Klinge springen zu lassen, wenn sie nur einen Laut von sich gäben.

Sobald wir uns ihrer versichert, und die Hälfte

der Unsrigen als Wache bei ihnen gelassen hatten, gingen wir übrigen abermals mit dem Renegaten an unserer Spitze, nach dem Garten des Hadschi Murat. Wir waren so glücklich, die Gartenthüre mit leichter Mühe zu öffnen, und wir kamen in aller Stille bis an das Haus, ohne von jemand bemerkt zu werden. Die schöne Zoraïde wartete auf uns an einem Fenster, und sobald sie Menschentritte vernahm, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Nisarani (Christen) wären. Ich bejahte es, und bat sie herunter zu kommen. Wie sie mich erkannte, verweilte sie nicht einen Augenblick, sondern eilte, ohne mir zu antworten, herab, öffnete die Thüre, und zeigte sich uns Allen in unbeschreiblicher Schönheit und Pracht. Sobald ich sie erblickte, ergriff ich eine ihrer Hände und küßte sie, welches der Renegat und meine Cameraden gleichfalls thaten, und die übrigen, welche nicht um unser Geheimniß wußten, folgten unserm Beispiele, durch welches wir ihr zu huldigen und sie für unsere Befreierin zu erkennen schienen. Der Renegat fragte sie, ob ihr Vater auch in dem Garten wäre.

Ja, sagte sie, er schläft.

Sollen wir ihn nicht wecken, fragte der Renegat, und ihn und alles, was er an Sachen von Werth bei sich hat, mitnehmen?

Nein, sagte sie, meinen Vater muß niemand antasten, und in diesem Hause ist weiter nichts, als was ich mitnehme, und was wohl hinreichen wird, um Euch alle reich und zufrieden zu machen. Wartet nur ein wenig, so werdet Ihr es selbst sehen.

Sie ging hierauf wieder hinein, und bat uns, kein Geräusch zu machen, bis sie in wenigen Minuten wiederkäme. Unterdessen fragte ich den Renegaten, was er mit ihr gesprochen hätte, und nachdem er es mir gesagt hatte, bat ich ihn, ja nichts vorzunehmen, was ihr mißfällig seyn könnte. Sie kam wieder mit einem Kästchen voll Gold, welches so schwer war, daß sie es

kaum tragen konnte. Unglücklicherweise erwachte in der Zwischenzeit Zoraïdens Vater und hörte das Geräusch im Garten, welches wir nicht gänzlich vermeiden konnten; und wie er an das Fenster kam, ward er bald gewahr, daß viele Christen in seinem Garten waren, und fing an aus vollem Halse zu rufen: Christen, Christen, Diebe, Diebe! Sein Geschrei versetzte uns alle in Schrecken und in Verlegenheit; allein der Renegat, welcher die Gefahr sah, worin wir schwebten, und wie nothwendig es war, mit unserer Unternehmung zu eilen, ehe Lärm entstand, sprang geschwind mit einigen der Unsrigen die Treppe hinauf, während dessen ich Zoraïden nicht verlassen durfte, die mir ohnmächtig in die Arme gesunken war. Der Renegat und seine Gehülfen gingen so hurtig zu Werke, daß sie in wenigen Minuten mit dem Hadschi Murat herunter kamen, dem sie die Hände gebunden und ihm ein Tuch in den Mund gestopft hatten, so daß er kein Wort reden konnte; wobei sie ihm droheten, ihn bei dem ersten Laut, den er von sich gäbe, umzubringen. Wie seine Tochter ihn gewahr ward, bedeckte sie ihre Augen, um ihn nicht zu sehen, und ihr Vater erschrak, wie er sie erblickte, weil er nicht wußte, daß sie sich uns freiwillig in die Arme geworfen hatte.

Wir durften jetzt keine Zeit mehr verlieren, sondern wir eilten so schnell wir konnten nach unserer Barke, woselbst unsere Cameraden schon mit Ungeduld auf uns warteten, weil sie befürchteten, daß uns etwas Widriges begegnet wäre. Es war kaum zwei Uhr nach Mitternacht, wie wir schon sämtlich am Bord waren. Zoraïdens Vater wurden augenblicklich die Bande von den Händen und das Tuch aus dem Munde genommen, nachdem ihn der Renegat nochmals gewarnt hatte, kein Wort von sich hören zu lassen, so lieb ihm sein Leben wäre. Wie er seine Tochter am Bord sah, fing er an wehmüthig zu seufzen, zumal wie er fand, daß ich sie

in meine Arme schloß, und daß sie es geschehen ließ, ohne sich mit Worten oder Geberden dagegen zu sträuben; er schwieg jedoch still, aus Furcht daß der Renegat seine wiederholte Drohung erfüllen möchte. Wie Zoraïde sah, daß wir im Begriffe waren die Ruder zu lösen, daß nicht nur sie, sondern auch ihr Vater bei uns am Bord war, und daß die mauriſchen Seeleute gebunden waren, ließ sie mich durch den Renegaten bitten, ihr zu Liebe die Bande der Mauren zu lösen und ihrem Vater die Freiheit zu schenken, weil sie lieber sich selbst ins Meer stürzen als zugeben würde, daß man vor ihren Augen und durch ihr Verschulden ihren Vater, der sie stets zärtlich geliebt hätte, in die Gefangenschaft schleppen sollte. Der Renegat sagte mir dieses, und ich hatte nichts dawider; allein er wandte dagegen ein, daß es nicht rathsam wäre, weil jene, wenn wir sie ans Land setzten, sogleich alles auf dem Lande und in der Stadt in Bewegung bringen und Anstalt machen würden, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachsetzte, uns landwärts und seewärts den Weg verlegte, und es uns unmöglich machte zu entkommen. Dagegen schlug er vor, den Mauren die Freiheit zu schenken, sobald wir wieder christlichen Boden beträten. Diesen Vorschlag billigten wir alle, und auch Zoraïde gab sich zufrieden, wie man ihr die Ursache erklärte, warum man ihren Wunsch nicht auf der Stelle erfüllen könnte. Unsere rüstigen Jünglinge griffen hierauf in der Stille mit Freude und Munterkeit zu den Rudern, und wir empfohlen uns Gott von ganzem Herzen und steuerten nach Mallorca, weil die balearischen Inseln uns am nächsten lagen. Da jedoch der Wind ein wenig nördlich lief und die See ziemlich hohl ging, so konnten wir diesen Strich nicht halten, sondern mußten längs der Küste nach der Gegend von Oran steuern. Dieses war uns sehr unangenehm, weil wir befürchteten, zu Sargel entdeckt zu werden, welches an dieser Küste 30

Meilen von Algier liegt, oder einen von den Schiffen zu begegnen, die gewöhnlich mit Waaren von Tetuan zu kommen pflegen; doch hätten wir es mit den Letzteren, wenn uns nur keine bewaffnete Kaperschiffe begegneten, allenfalls aufgenommen, weil wir uns für stark genug hielten, uns nicht nur mit ihnen zu schlagen, sondern wohl gar ein Schiff zu erobern, mit welchem wir unsere Fahrt bequemer und sicherer fortsetzen könnten. Zoraïde lehnte unterwegs ihr Gesicht an mich, weil sie den Anblick ihres Vaters nicht ertragen konnte, und ich hörte sie oft Lela Marien um Hülfe anrufen.

Wir mochten ungefähr 30 Meilen gerudert haben, wie wir bei anbrechendem Tage fanden, daß wir kaum drei Büchsenschüsse vom Lande entfernt waren. Wir sahen zwar eine wüste Gegend vor uns, wo niemand war, der uns entdecken konnte; nichtsdestoweniger hielten wir, weil die See etwas ruhiger geworden war, aus allen Kräften vom Lande ab. Nachdem wir ungefähr zwei Meilen in See gestochen hatten, wollten wir unsere Mannschaft einander wechselsweise im Rudern ablösen lassen, damit ein jeder Zeit hätte etwas zu essen, indem wir mit Lebensmitteln reichlich versehen waren; doch keiner von ihnen wollte die Ruder verlassen, sondern sie sagten: man möchte nur denen zu essen geben, die nicht ruderten, weil sie jetzt keine Zeit verlieren dürften, um auszuruhen. Wir ließen ihnen demnach ihren Willen; doch bald darauf erhob sich ein frischer Wind, wir setzten die Segel bei, nahmen die Ruder ein, und steuerten, weil wir nicht anders konnten, nach Oran. Wir segelten so schnell, daß wir in einer Stunde acht Meilen *) zurücklegten, und wir fürchteten uns vor keiner andern Gefahr, als vor Seeräubern. Unsern tagariner Mauren gaben wir zu essen, und der Renegat versprach ih-

*) Millas, deren 60 auf einen Grad des Äquators gehen.

nen, daß wir sie nicht zu Sclaven machen, sondern sie bei der ersten guten Gelegenheit in Freiheit setzen wollten. Eben dieses versicherten wir auch dem Vater Zoraïdens, allein er gab uns zur Antwort: Wenn ich Euch Christen auch sonst irgend eine großmüthige, oder wohlthätige Handlung zutraue, so müßt Ihr mich doch nicht für so einfältig halten, daß ich mir einbilden könnte, Ihr würdet mir meine Freiheit schenken: denn Ihr hättet Euch gewiß nicht so vieler Gefahr ausgesetzt, um sie mir zu rauben, wenn Ihr Willens wäret, sie mir so großmüthig wieder zu geben, zumal da Ihr wißt, wer ich bin, und wie theuer Ihr mir meine Freiheit verkaufen könnt. Ja, wenn Ihr nur den Preis dafür bestimmen wolltet, so würde ich Euch gern alles geben, was Ihr verlangtet, um mich und diese meine unglückliche Tochter auszulösen, oder auch nur sie allein, die mir lieber ist als meine Seele.

Indem er dieses sagte, vergoß er so bittere Thränen, daß wir alle Mitleid mit ihm hatten, und daß Zoraïde sich nicht enthalten konnte, zu ihm aufzuschauen. Sie ward von seinen Thränen so gerührt, daß sie sich meinen Armen entwand, in die Arme ihres Vaters sank, und ihre Thränen mit den seinigen so zärtlich vermischte, daß manche von uns mit ihr weinen mußten. Wie aber ihr Vater sie so festlich geschmückt sah, fragte er: Was bedeutet dieses, meine Tochter? Gestern Abend, ehe uns dieses schreckliche Unglück begegnete, verließest Du mich in Deiner häuslichen Kleidung, und jetzt sehe ich Dich in dem köstlichsten Schmucke, den ich Dir in glücklichern Tagen geben konnte. Ich begreife nicht, wann Du Zeit hattest, Dich so zu schmücken, oder welche fröhliche Veranlassung Du dazu finden konntest. Erkläre mir dieses; denn ich bin darüber mehr erstaunt, als über das Unglück, in welches ich mich gestürzt sehe.

Der Renegat verdolmetschte uns alles, was der Maur zu seiner Tochter sagte, welche nicht im Stande

war, ihm ein Wort zu erwiedern. Wie er aber vollends in einem Winkel das Kästchen gewahr ward, in welchem er seine Schätze zu verwahren pflegte, und wie er sich erinnerte, daß er es in der Stadt gelassen, und es nicht mit nach seinem Landhause genommen hatte, ward seine Bestürzung noch größer, und er fragte seine Tochter, wie es in unsere Hände gekommen, und was darin wäre.

Der Renegat überhob sie der Mühe, ihm zu antworten: Bemühet Euch nicht, mein Herr, sprach er, Eure Tochter so vieles zu fragen; denn eine einzige Antwort, die ich Euch geben kann, wird Euch alles auf einmal erklären. Wisset demnach, daß Zoraïde eine Christin ist, und daß sie es ist, die unsere Fesseln zerbrochen und unsere Gefangenschaft in Freiheit verwandelt hat. Aus freiem Willen begleitet sie uns jetzt, und freuet sich, wie ich glaube, über die Veränderung ihres Zustandes, wie eine Person, die aus der Finsterniß an das Licht, aus dem Grabe zur Auferstehung und aus der Marter zur Wonne gelangt.

Ist das wahr, was dieser Mann spricht, meine Tochter? fragte der Alte.

Ja, es ist wahr, antwortete Zoraïde.

Also bist Du wirklich eine Christin, und hast Deinen Vater in die Hände seiner Feinde überliefert?

Eine Christin bin ich, erwiederte sie; allein ich bin nicht Schuld daran, daß Du hier bist, denn nie war es meine Absicht, Dich aus Muthwillen zu verlassen, oder Dir wehe zu thun, sondern nur mein eigenes Glück zu befördern.

Und welches Glück hast Du denn gefunden, meine Tochter?

Das mußt Du Lela Marien fragen, antwortete Zoraïde. Sie wird es Dir besser erklären können, als ich.

Kaum hatte der Maur dieses gehört, so stürzte er sich plötzlich ins Meer, und er wäre gewiß ertrunken, wenn ihn nicht seine langen, weiten Kleider eine Zeitlang

über dem Wasser gehalten hätten. Zoraïde jammerte um Hülfe, und wir alle eilten hinzu, packten ihn bei seinem Kleide, und zogen ihn halb todt und besinnungslos aus dem Wasser, während Zoraïde sich so sehr grämte, und ihn so herzlich und wehmüthig beklagte, als ob er wirklich todt gewesen wäre. Wir legten ihn mit dem Gesichte auf den Boden, er gab viel Wasser von sich, und erst nach zwei Stunden konnte er sich völlig wieder erholen. Unterdessen lief der Wind um, und trieb uns wieder gegen die Küste. Zum Glück erreichten wir eine Bucht hinter einem kleinen Vorgebirge, welches die Mauren das Vorgebirge der Cava Rumia, oder des bösen Christenweibes nennen, weil bei ihnen die Sage geht, daß dort das unglückliche Weib begraben liegt, um dessentwillen einst Spanien verloren ging *); denn Cava heißt in ihrer Sprache ein böses Weib und Rumia eine Christin, und sie halten es für ein schlimmes Zeichen, wenn man bei diesem Vorgebirge ankern muß, welches daher auch nie ohne Noth von ihnen geschieht. Wir aber bargen uns hier bei keinem bösen Weibe, sondern wir fanden einen sichern Ankerplatz, woselbst wir vor dem stürmischen Meere geschützt waren. Wir stellten am Lande Schildwachten aus, und ließen die Ruder nicht aus den Händen, während wir unsere Mahlzeit von dem Vorrath hielten, welchen unser Renegat angeschafft hatte, und wir baten Gott und die heilige Jungfrau um Hülfe und Beistand, um unsere glücklich angefangene Unternehmung auch eben so glücklich zu Ende zu bringen.

Auf Zoraïdens Bitte ward zugleich Anstalt getroffen, ihren Vater und die maurischen Gefangenen hier ans Land zu setzen. Wir versprachen ihr, sie insgesammt

*) Diese Cava Rumia war Florinda, die Tochter des Grafen Julian von Ceuta, welche von dem letzten gothischen Könige Roderich geschwächt ward. Um diesen Schimpf zu rächen, rief ihr Vater die Mauren ins Land.

frei zu geben, sobald wir im Begriffe wären, wieder abzufahren, weil wir an diesem unbewohnten Orte nichts von ihnen zu befürchten hatten. Der Himmel erhörte unser Gebet, der Wind ward uns bald wieder günstig, und das Meer ward ruhig und erlaubte uns, unsere Reise fröhlich wieder anzutreten. Wir löseten demnach die Bande unserer Mauren, und setzten sie einzeln nach einander zu ihrer großen Verwunderung ans Land. Indem wir nun auch Zoraïdens Vater an das Ufer bringen wollten, der sich völlig wieder erholt hatte, sagte er zu uns: Weswegen denkt Ihr wohl, Ihr Christen, daß dieses böse Weibsbild es gerne sieht, daß Ihr mir die Freiheit gebt? Meint Ihr, es geschieht aus Mitleiden mit mir? Nein, wahrhaftig nicht, sondern sie scheuet sich nur, bei der Ausführung ihrer sträflichen Absicht mich zum Zeugen zu haben. Glaubet nur nicht, daß sie darum ihre Religion ändern will, weil sie die Eurige für besser hält, sondern weil sie weiß, daß man in Eurem Lande sich mehr Ausschweifungen erlaubt, als in dem unsrigen.

Hierauf wandte er sich gegen Zoraïden, und ich mußte mit einem meiner Cameraden ihn bei beiden Armen festhalten, damit er sich nicht an ihr vergriffe, indem er sie anschrie: Du ehrvergessenes, leichtfertiges Mädchen, wohin lässest Du Dich in Deiner Verblendung und Verkehrtheit von diesen Hunden, unsern gebornen Feinden führen? Verflucht sey die Stunde, da ich Dich zeugte; verflucht sey die Sorgfalt und Zärtlichkeit, womit ich Dich erzog.

Da ich merkte, daß er vielleicht noch lange nicht aufhören würde, so ließ ich ihn nur eiligst an's Land bringen; er fuhr aber noch immer fort, uns nachzufluchen, zu jammern und seinen Propheten anzurufen, damit er Gott bäte, uns zu zerschmettern und zu vernichten. Wie wir uns schon soweit entfernt hatten, daß wir seine Worte nicht mehr verstehen konnten, sahen wir noch wie er sich den Bart ausraufte und sich auf der

Erde wälzte. Noch einmal erhob er jedoch seine Stimme so laut, daß wir hören konnten, wie er ausrief: Kehre wieder, geliebte Tochter, komm wieder ans Land; ich verzeihe Dir alles. Laß diesen Leuten das Geld, das sie in Händen haben, und komm wieder, Deinen bekümmerten Vater zu trösten, der hier in der öden Sandwüste sein Leben lassen muß, wenn Du ihn verlässest.

Alle diese Worte hörte Zoraïde mit Schmerzen und mit Thränen; sie konnte ihm aber nur antworten: Lieber Vater, Allah gebe, daß Lela Maria, die mich bewogen hat, eine Christin zu werden, Dich in Deiner Bekümmerniß tröste. Allah weiß, daß ich nicht anders handeln konnte, und daß diese Christen meiner besonderen Zuneigung nichts zu danken haben; denn es wäre mir unmöglich gewesen zu Hause zu bleiben und nicht mit ihnen zu gehen, wenn ich es auch gewollt hätte: So groß war der Drang meines Herzens, ein Werk auszuführen, welches ich für so verdienstlich halte, als es Dir, mein Vater, sträflich scheint.

Von diesen Ausrufungen konnte ihr Vater nichts mehr hören, weil wir ihn bereits aus dem Gesichte verloren. Ich suchte demnach Zoraïden zu trösten, und wir setzten unsere Fahrt mit einem so günstigen Winde fort, daß wir alle Hoffnung hatten, die spanische Küste am folgenden Morgen zu erreichen. Weil aber das Gute selten oder niemals ohne Beimischung des Bösen kommt, sondern gemeiniglich von unglücklichen Zufällen begleitet, oder unterbrochen wird, welche es trüben und verbittern, so fügte es auch unser Schicksal anders mit uns, oder vielleicht waren die Flüche des Mauren Schuld: denn Flüche der Ältern, sie mögen seyn, wer sie wollen, sind immer furchtbar für ihre Kinder. Ich sage, es fügte sich etwa um die dritte Stunde der Nacht, wie wir nicht mehr weit vom Lande und unter vollem Segel waren, und alle Ruder festgebunden hatten, weil wir sie nicht brauchten, daß wir beim hellen Mondlicht ein anderes,

rundgebautes Schiff gewahr wurden, welches alle Segel beigesetzt hatte, bei dem Winde segelte, und uns gerade vorüber steuerte, und zwar so nahe, daß wir anluffen mußten, um es nicht zu übersegeln, während jene abhielten, um uns vorbei zu lassen. Die Mannschaft am Bord rief uns an, und fragte wer wir wären und wohin wir wollten; weil sie uns aber auf französisch anredeten, warnte uns der Renegat, ihnen nicht zu antworworten, weil sie gewiß französische Seeräuber wären, die jedermann plünderten. Wir schwiegen demnach alle still, allein sobald wir den Andern vorbeigekommen waren, feuerten sie plötzlich zwei Stücke auf uns ab, welche vermuthlich mit Kettenkugeln geladen waren, denn der eine Schuß nahm uns Mast und Segel weg, daß beides über Bord fiel, und der andere traf uns dermaßen zwischen Wind und Wasser, daß wir sahen, wir müßten sinken, und deswegen die Andern mit lautem Geschrei baten, uns zu retten, und uns in ihr Schiff aufzunehmen, weil wir Gefahr liefen zu ertrinken. Sie drehten hierauf bei, und setzten ihre Jölle oder ihr Boot aus, in welches ein Dutzend Franzosen mit geladenen Röhren und brennenden Lunten stiegen, und zu uns an Bord kamen. Wie sie fanden, daß unser so wenige waren, und daß unser Schiff sinken mußte, nahmen sie uns an Bord und sagten: wir müßten unser Unglück blos unserer Unhöflichkeit beimessen, indem wir ihnen nicht geantwortet hätten. Unser Renegat nahm unterdessen das Kästchen, in welchem sich Zoraïdens Schätze befanden, und warf es unbemerkt ins Meer. Genug, wir wurden sämmtlich zu den Franzosen an Bord gebracht, die uns zuerst alles abfragten, was sie wissen wollten, und uns hierauf so rein ausplünderten, als ob wir ihre ärgsten Feinde wären. Zoraïden nahmen sie sogar die Ringe, die sie an den Änkeln trug; doch schmerzte mich dieses nicht so sehr, als die Besorgniß, daß man ihr, nachdem man sie aller ihrer Kostbarkeiten beraubt

hätte, auch noch das köstlichste Kleinod rauben würde, auf welches sie und ich den größesten Werth setzten. Doch die Begierden dieses Gesindels gehen nur auf Geld und Geldeswerth, dessen sie nie genug bekommen können, und in diesem Stücke gingen sie soweit, daß sie uns nicht einmal unsere Sclavenkittel würden gelassen haben, wenn sie ihnen hätten zu etwas nützen können. Einige von ihnen meinten sogar, man sollte uns alle in ein Segel wickeln und ins Meer werfen, weil sie Willens waren, unter dem Namen von Bretagnern in einigen spanischen Häfen zu handeln, woselbst sie befürchten mußten, bestraft zu werden, wenn sie uns lebendig mitbrächten, und ihre Räuberei durch uns ans Licht käme. Allein ihr Hauptmann, welcher Zoraïden ihre Kostbarkeiten abgenommen hatte, erklärte, daß er mit dem Fange, den er gethan hätte, sich begnügte, und daß er in keinen spanischen Hafen einlaufen, sondern in der Nacht, oder wann er sonst könnte, durch die Meerenge stechen und nach la Rochelle segeln wollte, wohin er zu Hause gehörte. Demzufolge entschlossen sie sich, uns ihre Zölle nebst den nöthigsten Dingen, die wir zu unserer kurzen Fahrt brauchten, zu geben. Dieses thaten sie auch am folgenden Tage, wie sie sich bereits im Gesichte der spanischen Küste befanden. Bei dem Anblick derselben vergaßen wir allen unsern Kummer und unsere Armuth so vollkommen, als wenn wir sie nie empfunden hätten: so groß ist die Freude über die Wiedererlangung der verlorenen Freiheit. Es war ungefähr um Mittagszeit, wie sie uns in das Boot steigen ließen; sie gaben uns ein paar Fäßchen Wasser und etwas Schiffszwieback mit auf den Weg, und ich weiß nicht, welche Anwandlung von Mitleiden den Hauptmann bewog, daß er Zoraïden beim Einsteigen in das Boot noch vierzig halbe Dublonen mitgab, und seinen Leuten nicht erlaubte, ihr die Kleider zu nehmen, die sie noch jetzt trägt.

Wir stiegen in das Boot, ohne uns zu beklagen;

vielmehr dankten wir ihnen noch dazu für das, was sie für uns thaten. Sie steuerten nach der Meerenge, und wir andern ruderten ohne mit einem Compaß versehen zu seyn, mit solchem Eifer nach dem vor uns liegenden Lande, daß wir mit Sonnenuntergang nahe genug waren, um nach unserer Rechnung vor dem völligen Eintritt der Nacht die Küste zu erreichen. Weil wir aber wegen der bedeckten Luft diesen Abend keinen Mondschein hatten, und weil wir die Küste nicht kannten, an welcher wir uns befanden, so hielten einige von uns es für unsicher zu landen; andere hingegen waren der Meinung, daß dieses auf jeden Fall geschehen müßte, wenn es auch auf einem kahlen Felsen wäre, und fern von irgend einem bewohnten Orte; denn auf diese Weise vermieden wir die Gefahr, vor welcher wir mit Recht uns fürchten mußten, nämlich den Seeräubern von Tetuan in die Hände zu fallen, welche oft vor der Morgendämmerung auslaufen, des Morgens an der spanischen Küste rauben, und vor dem Abend mit ihrer Beute schon wieder zu Hause sind. Endlich vereinigten sich die verschiedenen Meinungen dahin, daß wir uns langsam der Küste nähern, und wenn wir am Ufer keine Brandung fänden, landen sollten wo wir könnten. Dieses thaten wir, und kamen kurz vor Mitternacht an den Fuß eines hohen und steilen Berges, der sich jedoch nicht so schroff aus dem Wasser erhob, daß wir nicht einen kleinen Platz gefunden hätten, wo wir bequem aussteigen konnten. Wir setzten unser Boot auf den sandigen Strand, sprangen sämmtlich an das Ufer, und küßten den Boden, indem wir mit Freudenthränen Gott unserm Herrn dankten für die unschätzbare Wohlthat, daß er uns unsere Reise glücklich hatte zurücklegen lassen. Wir nahmen unsern Vorrath aus dem Boote, zogen es vollends auf den Strand, und stiegen eine große Strecke den Berg hinan, denn noch wußten wir nicht, wie uns war, und konnten uns kaum überreden, daß wir bereits christ-

lichen Boden beträten. Der Morgen schien uns später anzubrechen, als wir wünschten, und nun erstiegen wir erst vollends den Gipfel des Berges, um zu sehen, ob wir nicht ein Dorf, oder wenigstens einige Schäferhütten entdecken könnten; allein soweit unsere Augen reichten, wurden wir weder Dörfer noch Menschen, weder Weg noch Steg gewahr. Nichtsdestoweniger entschlossen wir uns, weiter in das Land hinein zu gehen, weil wir nicht zweifelten bald jemand zu finden, der uns sagen könnte, wo wir wären. Nichts schmerzte mich dabei so sehr, als daß Zoraïde diesen beschwerlichen Weg zu Fuße machen mußte; denn wenn ich sie auch bisweilen eine Strecke Weges auf meinen Armen trug, so litt sie doch mehr bei dem Gedanken, mir beschwerlich zu fallen, als sie sich durch das Ausruhen erleichtert fand, und sie wollte mir demnach diese Mühe durchaus nicht wieder anmuthen, sondern sie wanderte fröhlich und unverdrossen an meiner Hand fort. Wie wir ungefähr eine Viertelmeile gegangen waren, hörten wir das Geklingel einer Schelle, und indem wir uns umsahen, fanden wir unter einem Korkbaum einen Schäferknaben sitzen, welcher sorglos und ruhig mit seinem Messer an einem Stecken schnitzelte. Wir riefen ihn, und er sah sich um, lief aber sogleich davon, weil er (wie wir hernach erfuhren) Zoraïden und den Renegaten zuerst gewahr ward; denn weil diese maurisch gekleidet waren, meinte er, alle Mauren aus der Berberei wären ihm schon auf den Fersen. Er lief demnach in der größesten Eile durch den Wald und schrie aus vollem Halse: Mauren im Lande, Mauren, Mauren; ins Gewehr, ins Gewehr! Sein Geschrei setzte uns in einige Verlegenheit, und wir wußten nicht recht, wie wir uns verhalten sollten; weil wir jedoch erwarten mußten, daß der Lärm des Hirten die Landleute in Bewegung bringen, und daß die Strandreiterei bald ausrücken würde, um zu sehen was es gäbe, so beschlossen wir, daß der Renegat seine maurische Kleidung ablegen und

eine Sclavenjacke anziehen sollte, die ihm einer von unsern Cameraden lieh, obgleich er selbst deswegen im bloßen Hemde gehen mußte. Hierauf empfahlen wir uns Gott und gingen denselben Weg, welchen der Hirte genommen hatte, in der beständigen Erwartung, der Reiterei zu begegnen. Wir irrten uns auch nicht, denn nach Verlauf von zwei Stunden, wie wir aus dem Gehölz auf eine Ebene kamen, erblickten wir ungefähr funfzig Reiter, die im kurzen Galopp uns entgegen kamen. Sobald wir sie gewahr wurden, machten wir Halt, um sie zu erwarten. Wie sie aber näher kamen und statt der Mauren, die sie aufsuchten, einen Trupp armer Christensclaven vor sich sahen, verwunderten sie sich sehr, und fragten uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, um derentwillen der Hirte zum Gewehr gerufen hätte.

Ja wohl sind wir's, antwortete ich, und wollte eben anfangen, ihm unsere Schicksale zu erzählen, und woher wir kämen; aber einer von unsern Cameraden, welcher den Reiter erkannte, der uns angeredet hatte, fiel mir in die Rede und rief: Gott sey Dank, meine Herren, daß er uns so glücklich geführt hat; denn wenn ich nicht irre, so gehört der Boden, den wir betreten, zu Velez Malaga, und wenn mich nach einer vieljährigen Gefangenschaft meine Erinnerung nicht täuscht, so seyd Ihr, mein Herr, der uns fragt, mein Oheim Pedro de Bustamante.

Kaum hatte der Christensclave dieses gesagt, so sprang der Reiter vom Pferde, umarmte den Jüngling und sagte: Lieber, bester Neffe, ja wohl kenn' ich Dich wieder. Ich und meine Schwester, Deine Mutter, hatten Dich schon als todt beweint, und nun läßt Gott uns die Freude erleben, Dich wieder zu sehen. Daß Du in Algier wärest, hatten wir schon gehört, und nach Deinen Kleidern und der Kleidung aller Deiner Cameraden zu urtheilen, müßt Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freiheit erlangt haben.

Ja, gewiß, erwiederte der Jüngling; wenn wir Zeit haben werden, kann ich Euch recht vieles davon erzählen.

Wie die Reiter fanden, daß wir Christensclaven waren, stiegen sie ab, und ein jeder bot uns sein Pferd an, um uns nach Velez Malaga zu bringen, welches noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige gingen hin, um das Boot, dessen Stelle wir ihnen bezeichnet hatten, nach der Stadt zu bringen; die andern nahmen uns zum Theil hinter sich auf ihre Pferde, und Zoraïde nahm Platz hinter dem Oheim unsers Cameraden. Alle Menschen aus der Stadt kamen uns entgegen, weil sie von einem, der vorausgegangen war, unsere Ankunft schon erfahren hatten. Sie wunderten sich zwar nicht, Christensclaven in Freiheit, oder Mauren in Banden zu sehen, weil beide in diesen Gegenden nichts Neues sind; allein ein jeder verwunderte sich über Zoraïdens Schönheit, welche durch die Bewegung auf ihrer Fußreise und durch die Freude, sich in einem christlichen Lande zu befinden, ungemein erhöhet war. Das frohe Gefühl, alle Gefahr nunmehr glücklich überstanden zu haben, verbreitete über ihre Wangen ein so liebliches Roth, daß ich, wenn mich damals meine Liebe nicht getäuscht hat, wohl sagen möchte, es sey nie ein schöneres Frauenzimmer in der Welt gewesen, wenigstens nicht unter allen, die ich in meinem Leben gesehen habe.

Unser Zug ging geradesweges nach der Kirche, um Gott für die uns erwiesene Gnade zu danken. Indem Zoraïde hineintrat, sagte sie, sie sähe dort Gesichter, welche mit Lela Marien Ähnlichkeit hätten. Wir sagten ihr, daß sie Abbildungen derselben wären, und der Renegat erklärte ihr, so gut er konnte, zu welchem Endzweck sie da wären, damit sie ihnen ihre Ehrerbietung eben so beweise, als wenn sie in jedem derselben die wirkliche Lela Maria vor sich sähe, die ihr erschienen wäre. Da sie einen feinen Verstand besitzt und leicht etwas begreift,

so verstand sie bald alles, was man ihr von den Bildern sagte. Man vertheilte uns hierauf in der Stadt in verschiedene Quartiere; den Renegaten, Zoraïden und mich nahm aber unser Camerad mit sich nach dem Hause seiner Ältern, welche in einem behaglichen Mittelstande lebten, und uns eben so liebreich aufnahmen, wie ihren eigenen Sohn. Sechs Tage blieben wir in Velez Malaga, worauf unser Renegat, nachdem er vorläufig seine Maßregeln genommen hatte, nach Granada ging, um sich durch die Vermittelung der heiligen Inquisition in den allerheiligsten Schooß der Kirche wieder aufnehmen zu lassen. Die übrigen befreiten Christen zogen ein jeder wohin es ihm am besten dünkte. Zoraïde und ich blieben zuletzt allein zurück, und wir hatten weiter nichts als das Geld, welches der Franzose ihr aus Höflichkeit gegeben hatte. Von diesem Gelde kaufte ich das Thier, welches sie reitet. Bisher habe ich wie ein Vater und Begleiter für sie gesorgt, aber noch nicht die Rechte eines Gemahls bei ihr geltend gemacht. Wir ziehen jetzt hin, um zu sehen, ob mein Vater noch lebt, und ob es einem von meinen Brüdern besser geglückt ist, als mir: doch hat mir der Himmel in Zoraïden einen Schatz geschenkt, welcher nach meinem Gefühl durch kein anderes Glück, welches mir noch bevorstehen möchte, kann überwogen werden. Die Geduld, mit welcher sie alle Beschwerlichkeiten der Armuth erträgt, und die Begierde, welche sie äußert, eine Christin zu werden, verdienen meine ganze Bewunderung, und haben mich ihr auf immer zu eigen gemacht. Mein Wunsch, mich mit ihr näher und inniger zu verbinden, findet jedoch bisher noch ein Hinderniß in der Ungewißheit, ob mir auch in meinem Vaterlande ein Plätzchen beschieden ist, woselbst ich mit ihr mich niederlassen kann, und ob nicht die Zeit und der Tod solche Veränderungen in meiner Familie und in den Glücksumständen derselben gemacht haben, daß ich weder meinen Vater, noch meine Brüder wieder antreffe, und

daß mich kein Menſch mehr kennt, im Fall jene nicht mehr vorhanden ſeyn ſollten.

Dies iſt alles, meine Herren, was ich Euch von meinen Begebenheiten zu erzählen habe. Euer einſichtsvolles Urtheil mag entſcheiden, ob Ihr ſie unterhaltend und wunderſam genug gefunden habt. Ich kann Euch verſichern daß ich mich gern etwas kürzer gefaßt hätte, und doch habe ich mancher kleinen Umſtände nicht erwähnt, um Euch keine Langeweile zu verurſachen.

Zweiundvierzigſtes Capitel.

Neue Begebenheiten in dem Wirthshauſe und andere merkwürdige Vorfälle.

Hier ſchwieg der Sclave, und Don Fernando ſagte: Gewiß, Herr Hauptmann, die Art wie Ihr dieſe außerordentlichen Begebenheiten erzählt habt, war den ſeltſamen und wundervollen Umſtänden ganz angemeſſen. Alles iſt ſonderbar und ungewöhnlich, und reich an Ereigniſſen, welche jeden, der ſie erfährt, in Erſtaunen und Verwunderung verſetzen müſſen; und wir haben Euch mit ſo vielen Vergnügen zugehört, daß Ihr uns bis an den Morgen davon erzählen könntet, und daß wir dennoch wünſchen würden, Ihr möchtet von vorne wieder anfangen.

Don Fernando und alle übrigen erboten ſich hierauf dem Hauptmann zu allen möglichen Dienſten mit Rath und That, in ſo liebreichen Ausdrücken und mit ſo vieler Herzlichkeit, daß er ſich von ihrem Wohlwollen vollkommen überzeugte. Don Fernando insbeſondere verſprach ihm,

wenn er mit ihm reisen wollte, seinen Bruder den Marquis zu ersuchen bei Zoraïden Pathenstelle zu vertreten, und er selbst erbot sich, ihn so auszurüsten, daß er seinem Range gemäß mit Bequemlichkeit und Anstand in seine Vaterstadt zurückkehren könnte. Der Hauptmann dankte aufs verbindlichste für dieses großmüthige Anerbieten, welches er aber mit Bescheidenheit ablehnte.

Wie es eben Nacht werden wollte, kam noch eine Kutsche in Begleitung einiger Bedienten zu Pferde vor dem Wirthshause angefahren Die Reisenden verlangten Quartier; allein die Wirthin antwortete, es wäre im ganzen Hause keine Handbreit Raum mehr übrig.

Dem sey wie ihm wolle, sprach einer von den Bedienten; der Herr Auditor*) ist hier, und für ihn muß Platz gemacht werden.

Wie die Wirthin dieses hörte, ward sie nicht wenig verlegen. Sie antwortete: Die Wahrheit zu sagen, mein Herr, so fehlt es uns an Betten. Wenn aber der Herr Auditor Bettzeug mitgebracht hat, wie ich nicht zweifle, so soll er willkommen seyn, und ich und mein Mann wollen Seiner Gestrengen gern unser eigenes Zimmer einräumen.

Sehr gut, sprach der Bediente, und es stieg ein Mann aus dem Wagen, dessen Kleidung sein Amt und seine Würde ankündigte: denn sein langes Gewand mit aufgeschlagenen Ärmeln bezeichnete hinlänglich den Auditor, welchen der Bediente angemeldet hatte. Er führte ein Mädchen von 16 bis 17 Jahren an der Hand, welches so reizend, schön und liebenswürdig war, daß es jedermann für sich einnahm, und wer Lucinden,

---

*) Oidores (Auditor) werden in Spanien die Kreisrichter genannt. Man wird weiter unten finden, daß es dienlich war, den Titel Auditor auch im Deutschen, des Wortspieles wegen beizubehalten.

Dorotheen und Zoraïden nicht gesehen hätte, würde schwerlich geglaubt haben, daß es ein schöneres Mädchen als dieses, geben könnte. Don Quixote begegnete dem Auditor und seiner schönen Gefährtin bei ihrem Eintritt in die Schenke, und sagte zu dem Auditor: Eure Gestrengen können ohne Bedenken in dieses Schloß einziehen und in demselben verweilen: denn obwohl es etwas eng und unbequem ist, so kann doch kein Plätzchen in der Welt so klein und so besetzt seyn, daß die Waffen und die Wissenschaften nicht Raum in demselben finden müßten; zumal wenn die Waffen und die Wissenschaften von der Schönheit begleitet und eingeführt werden, so wie die Gelahrtheit Eurer Gestrengen von diesem schönen Fräulein begleitet und eingeführt wird; vor welcher nicht nur die Thore der Schlösser sich aufthun, sondern auch Felsen zerspalten und Berge sich zertheilen und ebnen müssen, um ihr Platz zu machen. Ich sage, Eure Gestrengen können füglich hereinkommen in dieses Paradies; denn hier findet Ihr Sonnen und Sterne, welche verdienen, sich zu dem Himmel zu gesellen, den Ihr mitbringet. Hier findet Ihr die Waffen in ihrem vollen Glanz und die Schönheit in ihrem höchsten Übermaße.

Der Auditor wußte nicht was er aus Don Quixotens Rede machen sollte; er betrachtete ihn von oben bis unten, und verwunderte sich nicht weniger über seine Gestalt, als über seine Rede. Ehe er noch Worte finden konnte, um seine Anrede zu erwiedern, stieg seine Verwunderung noch höher, wie er Lucinden, Dorotheen und Zoraïden erblickte, welche alle drei herbei eilten, um die neuen Gäste zu sehen und das hübsche Mädchen zube willkommnen, dessen Schönheit ihnen die Wirthin gerühmt hatte. Unterdessen empfingen Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer den Auditor mit verständlichern und verbindlichern Worten. Genug, der Herr Auditor konnte bei seinem Eintritt nicht umhin,

zu erstaunen und sich zu verwundern über alles, was er sah und hörte, während die schönen Damen seine liebenswürdige Begleiterin bewillkommten. Er sah zwar wohl daß er von lauter vornehmen Personen umgeben war, aber die Miene, die Gestalt und den Aufzug des Don Quixote, konnte er nicht damit zusammen reimen.

Wie die ersten Höflichkeitsbezeigungen von allen Seiten vorbei waren, und wie man die wenigen Bequemlichkeiten berechnet hatte, welche das Wirthshaus gewähren konnte, ward beschlossen daß die Frauenzimmer, ihrer Abrede gemäß in dem oft beschriebenen Kämmerchen übernachten, und daß die Herren auf dem Vorplatze bleiben und ihnen gleichsam zu Beschützern dienen sollten. Der Auditor gab es gerne zu, daß seine Tochter (das hübsche Mädchen welches mit ihm gekommen war) bei den andern Frauenzimmern bliebe, welches ihr selbst ebenfalls lieb war; und mit dem wenigen Bettzeuge des Wirths und mit der Hälfte desjenigen, welches der Auditor mitgebracht hatte, bereitete man für sie alle ein bequemeres Nachtlager, als sie erwartet hatten.

Der Hauptmann hatte schon im ersten Augenblicke, wie der Auditor hereintrat, eine geheime Ahnung empfunden, daß dieser sein Bruder wäre. Er fragte deswegen einen von den Bedienten nach seinem Namen und nach der Provinz, aus welcher er gebürtig wäre. Der Bediente antwortete: sein Herr hieße Don Juan Perez de Viedma, und er hätte gehört daß er aus einem Orte in den Gebirgen von Leon abstammte. Diese Nachricht, nebst dem was seine eigenen Augen schon bemerkt hatten, überzeugte ihn, daß der Auditor derjenige von seinen Brüdern war, welcher sich nach dem Rathe seines Vaters den Wissenschaften gewidmet hatte. Verwundert und erfreut zog er den Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer auf die Seite, und erzählte ihnen was er so eben erfahren, und daß er in dem Auditor einen leiblichen Bruder angetroffen hätte. Der

Bediente hatte ihm auch gesagt, daß er als Auditor nach Mexico ginge, daß das schöne Mädchen seine Tochter, und daß ihre Mutter bei ihrer Geburt gestorben wäre und ihm dieses Kind und ein beträchtliches Vermögen hinterlassen hätte. Er bat sie demnach, ihm zu rathen wie er sich ihm zu erkennen geben, oder wie er vorläufig am besten erforschen sollte, ob sein Bruder, wenn er sich ihm entdeckte, ihn als einen armen Mann verschmähen, oder ihn mit brüderlicher Liebe aufnehmen würde.

Lasset mich nur machen, Herr Hauptmann! sagte der Pfarrer; ich will ihn bald ausforschen, und ich zweifle gar nicht, daß Ihr eine gute Aufnahme finden werdet; denn der Verstand und die Würde, die sich in den feinen Manieren Eures Bruders aussprechen, lassen mich weder einen thörichten Stolz, noch Mangel an Gefühl bei ihm erwarten, oder daß er nicht wissen sollte wie vieles von den Launen des Glücks abhängt.

Bei dem allen, sagte der Hauptmann, möchte ich mich doch nicht gerne plötzlich zu erkennen geben, sondern mich ihm nur allmählich entdecken.

Ich gebe Euch mein Wort, erwiederte der Pfarrer, alles so einzuleiten, daß es zu Eurer beiderseitigen Zufriedenheit ausfällt.

Mittlerweile hatte man für den Auditor ein Abendessen angerichtet, und die andern leisteten ihm bei Tische Gesellschaft bis auf den Hauptmann und die Frauenzimmer, welche in ihrer Kammer blieben. Während der Mahlzeit sagte der Pfarrer: Herr Auditor! wie ich einst einige Jahre in Constantinopel gefangen war, hatte ich einen Cameraden Eures Namens, welcher einer von den tapfersten Hauptleuten in der ganzen spanischen Infanterie, aber auch eben so unglücklich, als tapfer und unternehmend war.

Wie hieß dieser Hauptmann, mein Herr? fragte der Auditor.

Er hieß Ruy Perez de Viedma, antwortete der

Pfarrer, und er war aus einem Ort in den Gebirgen von Leon gebürtig. Einst erzählte er mir einen Auftritt, der zwischen seinem Vater und ihm und seinen Brüdern soll vorgefallen seyn, und den ich, wenn ihn mir nicht ein so glaubwürdiger Mann wie er war, erzählt hätte, für eines von den Mährchen würde gehalten haben, mit welchen sich die alten Mütterchen im Winter beim Camin zu unterhalten pflegen. Er sagte mir nämlich, sein Vater hätte sein Vermögen unter seine drei Söhne vertheilt, und ihnen zu gleicher Zeit besser gerathen als ein Cato; und ich kann Euch versichern, daß es ihm in dem Soldatenstande, welchem er sich diesem Rathe gemäß gewidmet hatte, so gut geglückt war, daß er sich in wenigen Jahren blos durch seinen Muth und durch seine eigenen Verdienste bis zum Hauptmann von der Infanterie aufgedient hatte, und daß er auf dem besten Wege war, Feldmarschall zu werden, wenn ihm das Schicksal nicht so übel gewollt hätte, daß er an jenem Tage der glorreichen Schlacht bei Lepanto, woselbst er Ursache hatte, ein glücklicheres Los zu erwarten, seine Freiheit in demselben Augenblicke verlor, in welchem so viele sie wieder erlangten. Ich selbst ward in Goletta gefangen, und durch mancherlei Zufälle fügte es sich hernach, daß wir in Constantinopel Gefährten im Unglück wurden. Er kam von dort weg nach Algier, woselbst er, wie ich höre, das wunderbarste Schicksal von der Welt gehabt hat.

Hier fuhr der Pfarrer fort, ihm in aller Kürze zu erzählen, wie es seinem Bruder gegangen war, und der Auditor hörte ihm so aufmerksam zu, daß er noch nie in seinem Leben so sehr Auditor gewesen war. Wie der Pfarrer auf die Begebenheit mit den Seeräubern kam, sagte er blos daß sie die Christen, die auf dem Schiffe gewesen wären, ausgeplündert, und seinen Cameraden und die schöne Maurin in die äußerste Noth und Dürftigkeit versetzt hätten; er verschwieg ihm aber was weiter

aus ihnen geworden wäre, ob sie nach Spanien zurückgekommen, oder von den Seeräubern mit nach Frankreich geschleppt wären.

Der Hauptmann befand sich so nahe bei dem Pfarrer, daß er alles hörte, was dieser sagte, und er merkte genau auf den Eindruck, welchen die Worte desselben auf seinen Bruder machten. Mit einem tiefen Seufzer und mit Thränen in den Augen sagte dieser zu dem Pfarrer, wie er aufhörte zu erzählen: Ach mein Herr! Ihr wißt nicht, daß die Geschichte, die Ihr mir erzählt habt, mich so nahe angeht, daß ich mich der Thränen nicht enthalten kann, so sehr ich mich auch bemühe, sie vor Euch zu verbergen. Dieser tapfere Hauptmann, von dem Ihr redet, ist mein ältester Bruder. Weil er kühner und unternehmender war, als mein jüngerer Bruder und ich, so wählte er den ehrenvollen Soldatenstand, als einen von den dreien, die mein Vater uns vorschlug, wie Euer Camerad in seiner Erzählung, die Euch so mährchenhaft geschienen, Euch gesagt hat. Ich selbst widmete mich den Wissenschaften, welche mich durch Gottes Hülfe und durch meinen Fleiß zu der Würde erhoben haben, mit welcher Ihr mich bekleidet seht. Mein jüngerer Bruder befindet sich in Piru, und hat von seinem Überfluß meinem Vater solche Summen herübergeschickt, daß er ihm nicht nur die Gelder, die er mitgenommen, reichlich wieder erstattet, sondern ihn auch in den Stand gesetzt hat, mit seiner angeborenen Freigebigkeit zu leben; und auch mir hat er dadurch die Mittel verschafft, mit mehr Anstand und Unabhängigkeit meine Studien abzuwarten, und mich in der Folge zu meinem jetzigen Amte empor zu schwingen. Mein Vater lebt noch, und nichts macht ihm Kummer, als daß er nicht weiß wie es seinem ältesten Sohne geht; und er bittet Gott täglich und stündlich, ihn nur noch so lange leben zu lassen, bis er seinen Sohn lebendig wieder erblickt. Ich kann

nicht begreifen warum er, als ein verständiger Mann, während seiner vielen Leiden und Freuden, seinem Vater nie die geringste Nachricht von sich gegeben hat; denn wenn dieser, oder irgend einer von uns, etwas davon erfahren hätte, so wäre das Wunderwerk mit dem Stäbchen nicht nöthig gewesen, um ihm sein Lösegeld zu verschaffen. Jetzt aber quält mich die Ungewißheit, ob die Franzosen ihn losgelassen oder ob sie ihn ermordet haben, um ihre Räuberei zu verhehlen, und ich werde jetzt nicht mehr meine Reise so fröhlich fortsetzen können, als ich sie angetreten habe, sondern mit Kummer und Betrübniß im Herzen. O mein guter Bruder! wüßte ich nur jetzt wo Du bist, so würde ich Dich aufsuchen, und nicht ruhen bis ich Deiner Trübsal abgeholfen hätte, wenn ich selbst auch für Dich leiden müßte. O, wenn doch jemand unserm guten alten Vater die Nachricht brächte daß Du noch lebtest! wäre es auch in den finstersten Kerkern der Berberei, so würden seine Reichthümer und die Reichthümer Deiner Brüder Dich daraus erlösen. O liebenswürdige und edelmüthige Zoraïde! könnten wir Dir doch die Wohlthaten vergelten, die Du an unserm Bruder gethan hast! Könnten wir doch gegenwärtig seyn wenn Deine Seele wiedergeboren wird, und feiern eine Vermählung, die uns alle so glücklich machen würde!

Diese und andere Worte des Auditors zeugten von einer so innigen Theilnahme an den Schicksalen seines Bruders, daß alle Anwesenden von seiner Bekümmerniß tief gerührt wurden. Da nun der Pfarrer fand, daß alles so sehr nach seinem Wunsch und nach dem Wunsche des Hauptmanns ging, so wollte er die Gesellschaft nicht lange in dieser wehmüthigen Stimmung lassen. Er stand demnach auf vom Tische, ging herein zu Zoraïden und nahm sie bei der Hand, faßte mit der andern die Hand des Hauptmanns, und führte sie beide, gefolgt von Lucinden, Dorotheen und der Tochter des Auditors heraus zu dem

Letzteren und zu der übrigen Gesellschaft. Trocknet Eure Thränen ab, Herr Auditor, sprach er, und erfreuet Euch des Glücks, welches Ihr so sehnlich wünscht. Hier seht Ihr Euren biedern Bruder und Eure liebenswürdige Schwägerin vor Euren Augen. Hier ist der Hauptmann Viedma, und hier die schöne Maurin, die so vieles für ihn gethan hat. Die Franzosen, von denen ich Euch erzählt habe, versetzten sie beide in die kümmerlichen Umstände, in welchen sie vor Euch erscheinen, damit Ihr Gelegenheit hättet, ihnen Beweise eurer großmüthigen Gesinnung zu geben.

Der Hauptmann eilte seinem Bruder in die Arme. Dieser legte ihm beide Hände auf die Brust, um ihn recht zu betrachten, und da er ihn bald an seinen Gesichtszügen erkannte, schloß er ihn in seine Arme mit so vieler Zärtlichkeit, und vergoß so herzliche Freudenthränen, daß die meisten Anwesenden mit ihm weinen mußten. Die zärtlichen Gefühle, welche die beiden Brüder einander durch Worte und Handlungen zeigten, lassen sich kaum nachempfinden, und noch weniger beschreiben. Kurze Mittheilungen der Begebenheiten ihres Lebens wurden beständig unterbrochen durch Äußerungen ihrer brüderlichen Liebe; bald umarmte der Auditor Zoraïden und bat sie über sein Vermögen zu befehlen, bald führte er seine Tochter in ihre Arme, und man sah die schöne Maurin ihre Thränen mit den Thränen der liebenswürdigen Christin vermischen.

Don Quixote verlor sich staunend und schweigend in Betrachtung über diese wunderbaren Begebenheiten, und ermangelte nicht, sie insgesammt auf die Rechnung des abenteuernden Ritterthums zu setzen.

Man ward einig daß der Hauptmann und Zoraïde umkehren, und mit dem Auditor nach Sevilla gehen sollten, und daß man dem alten Vater ihre Befreiung und ihre Ankunft melden, und ihn bitten wollte, bei Zoraïdens Taufe und Vermählung gegenwärtig zu seyn:

denn der Auditor konnte seinen Reiseplan nicht ändern, weil er Nachricht hatte, daß binnen einem Monat eine Flotte von Sevilla nach Neu Spanien abgehen würde, welche Gelegenheit er nicht versäumen durfte. Alle übrigen vereinigten sich, um dem Hauptmann ihre Freude über die glückliche Veränderung seiner Umstände zu bezeigen; und da nunmehr die Nacht schon halb verstrichen war, so entschlossen sich endlich alle, den übrigen Theil derselben der Ruhe zu widmen.

Don Quixote erbot sich das Schloß zu bewachen, damit nicht irgend ein Riese, oder ein anderer herumstreichender Unhold sich einfallen ließe, den großen Schatz von Schönheit zu stehlen, welchen es in sich beschlösse. Diejenigen, die ihn kannten, bezeugten ihm ihre Dankbarkeit, und beschrieben hiernächst dem Auditor seine sonderbare Schwärmerei, die ihn nicht wenig belustigte. Sancho Panza war der Einzige, der vor Unmuth außer sich war, daß man erst so spät schlafen ging: doch dafür war auch sein Lager das beste von allen, denn er legte sich auf den weichen Saumsattel seines Esels, mußte aber theuer dafür bezahlen, wie man in der Folge sehen wird. Nachdem hierauf die Frauenzimmer sich in ihre Kammer begeben und die Herren sich so gut sie konnten gebettet hatten, ging Don Quixote hinaus, um vor dem Schlosse versprochenermaßen Schildwacht zu halten.

Nicht lange nachher, wie die Morgenröthe nicht mehr fern war, hörten die Damen eine sehr angenehme Stimme, welche sie alle aufmerksam machte, besonders Dorotheen, die noch ganz munter war, und an deren Seite Doña Clara die Tochter des Auditors schlummerte. Niemand konnte errathen wer der angenehme Sänger wäre, dessen Gesang von keiner andern Stimme, oder Instrument begleitet ward, und der sich, wie es schien, bald im Hofe, bald im Stalle hören ließ. Indem sie mit gespannter Neugier horchten, klopfte Car-

denio an die Thüre, und bat sie zu hören, wie bezaubernd einer von den Maulthiertreibern sänge.

Wir hören schon, mein Herr, sagte Dorothea, und Cardenio entfernte sich wieder.

Dreiundvierzigstes Capitel.

Das artige Geschichtchen von dem Eseltreiber, nebst andern seltsamen Auftritten in dem Wirthshause.

Dorothea horchte mit aller möglichen Aufmerksamkeit, und vernahm das folgende Lied:

Schon lange schiff' ich auf dem Meer
Der Liebe seynsuchtsvoll umher;
Allein verzweifeln muß ich schier,
Denn keinen Hafen find' ich hier.

Ich folge einem schönen Stern;
Allein er zeigt sich nur von fern:
Ein lieber, holder Stern; so schön
Hat ihn kein Palinur gesehn.

Wer weiß wohin er mich noch führt,
Weil sich mein Geist bald hier verliert,
Bald dort; bald Furcht, bald Hoffnung nährt,
Und ohne Steu'r und Compaß fährt?

O Zucht, die meinen Stern versteckt,
Und oft mit Wolken ihn bedeckt!
Du strenge Zucht bist Schuld daran,
Daß ich nicht stets ihn sehen kann.

O holder Stern! dein sanftes Licht
Erquickt und stärket mein Gesicht;
Doch kaum verbirgst du dich vor mir!
So steh' ich an des Grabes Thür'.

Wie der Sänger soweit gesungen hatte, wollte Dorothea gerne der Doña Clara das Vergnügen gönnen, die schöne Stimme mit anzuhören; sie weckte sie demnach und sagte: Verzeihen Sie, liebes Kind, daß ich Sie wecke, um Sie eine Stimme hören zu lassen, die so angenehm ist, wie Sie vielleicht noch keine in Ihrem Leben gehört haben.

Clara erwachte; allein noch halb schlaftrunken, verstand sie anfänglich nicht, was Dorothea sagte, sondern bat sie, es nochmals zu wiederholen, worauf sie aufmerksam ward; aber kaum hatte sie ein Paar Verse von dem Liede gehört, mit welchem der Sänger noch fortfuhr, so überfiel sie ein so starkes Zittern, als wenn sie im Fieber läge. Sie schmiegte sich an Dorotheen und sagte: Ach meine Theuerste, warum haben Sie mich geweckt? Es wäre in diesem Augenblick das größeste Glück für mich, wenn meine Augen und Ohren verschlossen wären, damit ich nur diesen bedauernswürdigen Sänger weder hören noch sehen möchte.

Was sagen Sie, mein Kind? sprach Dorothea. Es soll ja nur einer von den Eseltreibern seyn, welcher singt.

Er ist nichts Geringeres, antwortete Doña Clara, als ein Herr, der Landgüter besitzt; und den Besitz meines Herzens kann ihm in Ewigkeit niemand entreißen, wenn er selbst ihn nicht aufgiebt.

Dorothea verwunderte sich über die Wärme, mit welcher das junge Mädchen sich ausdrückte, indem sie eine weit stärkere Leidenschaft zu verrathen schien, als ihr zartes Alter erwarten ließ. Sie reden in Räthseln, liebe Doña Clara, sagte sie, die ich nicht verstehe. Er-

klären Sie sich deutlicher; was meinen Sie mit dem Herrn, der Gewalt über Länder und Herzen hat, und mit dem Sänger, dessen Stimme Sie so sehr beunruhigt? Doch warten Sie lieber noch ein wenig, denn so gern ich Ihnen auch Ihre Unruhe benehmen möchte, so ungern möchte ich doch das Vergnügen entbehren, den Sänger anzuhören, der, wie mich däucht, sich eben anschickt, ein neues Lied zu singen.

In Gottes Namen, sprach Doña Clara, und *hielt* sich mit beiden Händen die Ohren zu, worüber Dorothea sich noch mehr verwunderte. Diese hörte indessen dem Sänger zu, wie er das folgende Lied sang:

Ermüde, süße Hoffnung, nicht;
Verfolg' auf rauhem Wege
Nur freudig deine Stege,
Die sich dein Muth durch Dornen bricht.
Erschrick nicht, wenn der Tod
Dir auch bei jedem Schritte droht.

Wer lässig ist, kommt nie zum Ziel;
Der Feige kann nicht siegen,
Der, ungewohnt zu kriegen,
Dem Mißgeschick nie trotzen will,
Und beugt vor jedem Streich
Des Schicksals seinen Nacken gleich.

Wenn Amor uns oft schmachten läßt,
Kann man's ihm nicht verdenken;
Denn wer kann soviel schenken,
Als seine Huld uns hoffen läßt?
Und es bleibt festgesetzt,
Was wohlfeil ist, wird nicht geschätzt.

Kann man sich durch Beharrlichkeit
Die allerschwersten Sachen
Oft leicht und möglich machen,
So hoff' ich, trotz der Schwierigkeit,
Daß auch mein Arm vielleicht
Mein hohes Ziel dereinst erreicht.

Hier schwieg der Sänger, und Doña Clara fing aufs neue wieder an zu schluchzen. Dorothea ward dadurch noch neugieriger gemacht, die Veranlassung eines so lieblichen Gesanges und solcher bitteren Thränen zu erfahren. Sie fragte demnach Claren nochmals, was sie mit den vorhin gesagten Worten gemeint hätte. Doña Clara schloß sie fest in ihre Arme, legte ihren Mund an Dorotheens Ohr, um nicht von Lucinden gehört zu werden, und zischelte ihr leise zu: Liebe Freundin, dieser Sänger ist der Sohn eines arragonischen Edelmanns, welcher zwei Dörfer besitzt, und in Madrid dem Hause meines Vaters gegenüber wohnte. Die Fenster unserer Häuser waren zwar beständig im Winter mit Vorhängen, und im Sommer mit Gittern versehen; aber dennoch hatte dieser junge Edelmann, ich weiß nicht wie oder wo, in der Kirche oder an einem andern Orte mich gesehen. Genug, er verliebte sich in mich, und gab mir dieses durch so viele zärtliche Geberden und Thränen an seinem Fenster zu erkennen, daß ich ihm glauben und ihm wieder gut werden mußte, obgleich ich nicht recht wußte, was er von mir verlangte. Unter andern Zeichen, die er mir gab, legte er auch bisweilen die Hände fest in einander, woraus ich schloß, daß er wünschte mich zu heirathen. Das hätte ich nun zwar ebenfalls recht gerne gesehen; weil ich aber keine Mutter hatte, mit der ich mich darüber berathschlagen konnte, so ließ ich es dabei bewenden, und gab ihm keine andere Aufmunterung, als daß ich, wenn unsere Väter beide nicht zu Hause waren, den Vorhang oder

das Gitter ein wenig aufhob, und mich von ihm sehen ließ, worüber er denn immer eine Freude hatte, als wenn er närrisch werden wollte. Mittlerweile kam die Zeit der Abreise meines Vaters heran, und er hörte davon, aber nicht durch mich, denn ich hatte nie Gelegenheit es ihm zu sagen. Er ward krank (ich glaube vor Betrübniß), und folglich bekam ich ihn am Tage unserer Abreise nicht zu sehen, und konnte nicht einmal durch Blicke von ihm Abschied nehmen. Allein ein paar Tage nach unserer Abfahrt, wie wir eine Tagereise von hier in eine Herberge einkehrten, sah ich ihn vor der Hausthüre stehen, natürlich wie ein Saumer gekleidet; so daß ich selbst ihn nicht würde gekannt haben, wenn mir sein Bild nicht so tief ins Herz geprägt wäre. Ich erkannte ihn, wunderte mich und freuete mich. Er sah mich nur an, wenn mein Vater es nicht bemerkte, dessen Blicken er immer ausweicht, wenn er uns unterweges, oder in den Herbergen, wo wir einkehren, vorbeigeht. Da ich nun weiß, wer er ist, und daß er blos aus Liebe zu mir solche lange Reisen zu Fuß macht, so betrübt mich das sehr, und meine Augen sind immer auf seine Fußstapfen geheftet. Ich weiß nicht in welcher Absicht er gekommen ist, und wie er seinen Vater so hat verlassen können, der ihn außerordentlich liebt, weil er sein einziger Sohn ist und weil er es auch verdient, wie Sie selbst gestehen würden, wenn sie ihn sähen. Und ich kann Ihnen sagen, alles was er da singt, das macht er aus seinem eigenen Kopf, und man hat mir gesagt, daß er ein sehr geschickter Student und Dichter seyn soll. Was das Schlimmste ist, jedesmal, wenn ich ihn sehe, oder ihn singen höre, so zittere und bebe ich immer vor Angst, daß mein Vater ihn erkennen und hinter das Geheimniß unserer Wünsche kommen möchte. Ich habe ihm zwar in meinem Leben noch kein Wort gesagt, aber dennoch habe ich ihn so lieb, daß ich ohne ihn nicht werde leben kön-

nen. Das ist alles, was ich Ihnen von diesem Sänger zu sagen weiß, dessen Stimme Ihnen so sehr gefallen hat. Schon diese allein könnte Sie überzeugen, daß er kein Eseltreiber ist, sondern ein Herr, der über Länder und Herzen gebieten kann, wie ich gesagt habe.

Sagen Sie nur nichts mehr, liebe Doña Clara, sprach Dorothea und küßte sie tausendmal. Warten Sie nur bis es Tag wird, so hoffe ich mit Gottes Hülfe Ihre Angelegenheiten zu einer so glücklichen Endschaft zu leiten, wie der unschuldige Anfang es verdient.

Ach nein, seufzte Doña Clara, wie kann ich eine glückliche Endschaft erwarten, da sein Vater so reich und so vornehm ist, daß er meinen wird, ich verdiente kaum die Magd, wieviel weniger denn die Gemahlin seines Sohns zu seyn? Und ohne Wissen und Willen meines Vaters würde ich um alles in der Welt nicht heirathen. Ich wünschte nur, daß dieser Jüngling von mir abließe und umkehrte; denn wer weiß ob mir nicht leichter würde, als mir jetzt ist, wenn ich ihn nicht mehr sähe und so weit von ihm wegreisete? Und doch muß ich gestehen, daß ich mir auch von diesem Mittel nur wenig Hülfe verspreche. Ich weiß auch gar nicht wie es zugegangen und woher es gekommen ist, daß ich ihm so sehr gut geworden bin, da ich noch so jung bin, und er ebenfalls; denn ich glaube gewiß, wir sind von gleichem Alter, und ich bin noch nicht volle sechzehn Jahr alt, sondern wie mein Vater sagt, werde ich erst künftigen Michaelistag sechzehn werden.

Dorothea mußte lächeln über die kindliche Unschuld, mit welcher Doña Clara sich ausdrückte. Lassen Sie uns nur den kleinen Rest der Nacht verschlafen, meine Liebe, sagte sie. Morgen früh wollen wir, so Gott will, wohl Rath schaffen, oder es müßte mir schlecht von Statten gehen.

Damit begaben sie sich beide zur Ruhe, und in der Schenke herrschte nunmehr überall die tiefste Stille.

Nur die Tochter der Wirthin und Maritornes schliefen nicht, sondern weil sie wußten, von welcher Thorheit der Ritter angesteckt war, und daß er draußen in voller Rüstung zu Pferde Schildwache hielt, so nahmen sie sich vor, ihm einen Streich zu spielen, oder sich wenigstens einstweilen die Zeit zu vertreiben und seine Narrheiten anzuhören.

Wir müssen vorläufig bemerken, daß in dem ganzen Hause kein Fenster auf das Feld hinaus ging, außer einem kleinen Erkerloch auf dem Heuboden, durch welches man das Stroh herabwarf. An dieses Erkerloch kamen die beiden Mädchen und betrachteten Don Quixoten, wie er zu Pferde, auf seine Pike gestützt, von Zeit zu Zeit die tiefsten und herzbrechendsten Seufzer ausstieß, als wenn ihm bei jedem die Seele ausfahren wollte. Sie hörten auch, wie er mit sanfter, wehmüthiger und zärtlicher Stimme sagte: O meine Gebieterin Dulcinea von Toboso! Du Ausbund aller Schönheit, Inbegriff und Summe der Zucht und Zier, Schatzkasten der höchsten Liebenswürdigkeit, Schrein aller Sittsamkeit; mit einem Worte: du Urbild alles dessen, was in der Welt lobesam, tugendhaft und fürtrefflich ist! Womit mögen wohl deine Liebden sich jetzt beschäftigen? Gedenkest du auch in diesem Augenblick deines unterthänigsten Ritters, welcher, blos um dir zu huldigen, freiwillig so vielen Gefahren entgegengeht? Bringe du mir Botschaft von ihr, lichtstrahlende Göttin mit dem dreifachen Antlitze, die du jetzt vielleicht mit neidischen Augen das ihrige anschauest, indem sie entweder in einem Saal ihres prächtigen Palasts auf und nieder geht, oder über ein Geländer sich hinauslehnt, ernstlich nachsinnend, wie sie ohne ihrer Sittsamkeit und ihrer hohen Sippschaft etwas zu vergeben, die Qualen lindern möge, welche mein beklemmtes Herz um ihrentwillen erduldet; wie sie meine Marter in Wonne, meinen Kummer in Labsal verwandeln; mit einem Worte,

wie sie meinen Tod in Leben umschaffen, und welchen Lohn sie mir für meine treuen Dienste gewähren sollte. Und du, o Sonnengott, der du vermuthlich schon eilest, deine Rosse anzuschirren, um in der ersten Frühstunde meine Gebieterin heimzusuchen! Grüße sie, ich bitte dich, von mir, sobald du sie erblickest; aber indem du sie siehst und grüßest, hüte dich ihr Antlitz zu küssen, damit ich nicht auf dich noch eifersüchtiger werde, als du wurdest auf jene leichtfüßige Undankbare, welche dich in den thessalischen Gefilden, oder an den Ufern des Peneus (ich weiß nicht genau wo es war), schwitzend und keichend vor Eifersucht und Liebe hinter sich herlaufen ließ.

Soweit war Don Quixote mit seinen wehmüthigen Ergießungen gekommen, wie die Tochter der Wirthin ihm leise zulispelte: Seyd doch so gefällig, mein Herr, und kommt ein wenig näher.

Don Quixote sah sich um, und ward bei dem hellen Schein des Monds gewahr, daß man ihm aus dem Erker winkte, den er für ein Fenster mit vergoldeten Gittern hielt, wie es sich ziemte für ein so prächtiges Schloß, als die Schenke in seinen Augen war. Alsobald stellte er in seinem thörichten Wahn sich vor, die schöne, adeliche Tochter der Besitzerin des Schlosses, gedrungen von der Liebe, würde ihm, so wie das vorige Mal, Anträge machen wollen. Um demnach nicht undankbar und unhöflich zu scheinen, lenkte er seinen Rossinante herum und näherte sich dem Erker, und sobald er die beiden Mädchen erblickte, sprach er: Ich bedaure, schönes Fräulein, daß Eure zärtlichen Gesinnungen sich einen Gegenstand auserkoren haben, welcher sie nicht nach dem Maß erwiedern kann, wie Eure hohe Würde und Anmuth es verdienen. Ihr müßt jedoch die Schuld einem unglücklichen fahrenden Ritter nicht beimessen, welchem Amor es unmöglich gemacht hat, einer andern mit Liebe zugethan zu seyn, als derjenigen, die in der

ersten Minute, da er sie erblickte, unumschränkte Besitzerin seines Herzens ward. Verzeihet mir, gütiges Fräulein; begebet Euch zurück in Eure Zimmer, und nöthiget mich nicht, indem Ihr mir Euer Begehren eröffnet, mich noch undankbarer zu beweisen. Wenn jedoch die Güte, die Ihr für mich habt, Euch sonst irgend etwas von mir erwarten läßt, wodurch Euch ein Gefallen geschehen kann (Gegenliebe allein ausgenommen), so dürft Ihr nur befehlen, und ich schwöre bei meiner holden abwesenden Feindin, es Euch augenblicklich zu gewähren, wenn Ihr Euch eine Locke von dem Schlangenhaare der Meduſa, oder die Strahlen der Sonne in einem Fläschchen aufgefaßt, von mir verlangen solltet.

Von dem allen, Herr Ritter, hat mein Fräulein nichts nöthig, sagte Maritornes.

Was begehrt sie denn, verständige Dueña? fragte Don Quixote.

Nur eine von Euren schönen Händen, antwortete Maritornes, um auf derselben die heiße Sehnsucht auszudrücken, welche sie an dieses Erkerloch geführt hat, und zwar mit so großer Gefahr ihrer Ehre, daß wenn ihr Herr Vater nur das geringste davon gemerkt hätte, der erste Schnitt mit seinem Messer ihr wenigstens ein Ohr kosten würde.

Das wollt' ich doch sehen! rief Don Quixote. Aber er würde sich wohl hüten, wenn er nicht das unglücklichste Ende nehmen wollte, welches jemals ein Vater in der Welt genommen hat, dessen Hände sich an den zarten Gliedmaßen seiner verliebten Tochter vergriffen.

Maritornes zweifelte nicht, daß Don Quixote seine Hand hinreichen würde, wie sie, in der Absicht ihm einen Streich zu spielen, ihn gebeten hatte. Sie ging demnach hinunter in den Stall, nahm Sancho's Esel die Halfter ab, und sprang damit geschwinde wieder hinauf nach dem Erker. Unterdessen war Don Quixote

mit beiden Füßen auf Rossinantens Sattel gestiegen, damit er nach dem vergoldeten Fenster hinauf reichen könnte, an welchem er das verliebte Fräulein zu sehen wähnte. Indem er ihr die Hand hinreichte, sagte er: Hier, gnädiges Fräulein, habt Ihr diese Hand, oder vielmehr diese Strafruthe aller Verbrecher in der Welt. Hier habt Ihr die Hand, welche noch nie ein Frauenzimmer mit der ihrigen berührt hat, selbst diejenige nicht, welcher der völlige Besitz meines ganzen Leibes gehört. Ich gebe sie Euch nicht zu küssen, sondern nur damit Ihr sehet, wie fest das Gewebe ihrer Nerven, wie kraftvoll der Bau ihrer Muskeln, und wie dick und strotzend die Zweige ihrer Adern sind; woraus Ihr abnehmen könnt, wie mächtig der Arm seyn müsse, welchem diese Faust gehört.

Das wollen wir gleich sehen, sprach Maritornes, indem sie eine laufende Schlinge in die Halfter knüpfte, welche sie ihm um das Handgelenk warf, und das andere Ende der Halfter an der Heubodenthüre befestigte. Wie Don Quixote das Reiben des Stricks an seiner Hand fühlte, sprach er: Mich däucht, daß Eure Gnaden mir die Hand mehr kratzen, als streicheln. Thut ihr doch nicht so weh; denn sie ist ja nicht Schuld an dem Verdrusse, welchen meine Gesinnung Euch verursacht, und Ihr thut unrecht, Euren ganzen Zorn an einem so kleinen Gegenstande auszulassen. Bedenket doch, daß wahre Liebe sich nicht so grausam rächt.

Alle diese Worte des Ritters wurden jedoch von niemand gehört; denn sobald Maritornes ihn angebunden hatte, liefen die beiden Mädchen mit lautem Gelächter davon, und ließen ihn in einer solchen Stellung hängen, daß er sich auf keine Art losmachen konnte; denn er stand, wie gesagt, aufrecht auf Rossinanten, sein Arm steckte in dem Erkerloch und war beim Handgelenk an die Bodenthüre festgebunden. Er zitterte überdieß vor Furcht, daß Rossinante bei der geringsten Be-

wegung ihn beim Arme hängen ließe, und er mußte deswegen sich selbst hüten, sich zu rühren, obgleich er hoffen durfte, daß Rossinante, vermöge seiner Geduld und Gelassenheit, sich in einem Jahrhundert nicht von der Stelle bewegen würde. Genug, wie er merkte, daß er festgebunden war und daß die Mädchen sich entfernt hatten, hielt er alles wieder für Zauberei, wie das vorige Mal, da der verzauberte Saumer-Maur in eben diesem Schloß ihn zerdroschen hatte. Jetzt fing er an, seinen Unverstand und seine Fahrlässigkeit zu verwünschen, die ihn verleitet hätten, sich zum zweitenmal in dieses Schloß zu wagen, wo er schon das erste Mal so übel weggekommen war; da doch die fahrenden Ritter, wenn sie ein Abenteur das erste Mal nicht mit Glück bestanden hätten, sich dadurch müßten warnen lassen, sich nicht wieder daran zu wagen, weil es nicht für sie bestimmt, sondern für einen Andern aufgehoben wäre. Er machte zwar einige Versuche, seine Hand aus der Schlinge zu ziehen; aber alle seine Mühe war vergeblich. Einen starken Ruck durfte er ohnehin nicht wagen, damit Rossinante nicht unruhig würde; und so gern er sich wenigstens in den Sattel heruntergelassen hätte, so war er doch so kurz angebunden, daß er entweder stehen bleiben, oder sich den Arm ausreißen mußte.

Bald wünschte er sich jetzt das Schwert des Amadis, welches jedem Zauber widerstand; bald verwünschte er sein Schicksal; bald bedauerte er die Lücke, welche seine Abwesenheit in der Welt verursachte, so lange er dort angezaubert wäre (wie er sich ganz gewiß einbildete). Bald beschäftigte er sich wieder mit Gedanken an seine geliebte Dulcinea von Toboso; bald rief er seinen getreuen Knappen Sancho Panza, während dieser, in tiefem Schlafe begraben, auf seinem Saumsattel schnarchte und sich um keine Seele in der Welt bekümmerte; bald bat er den weisen Lirgandeus, oder den Alquif um Hülfe; bald ersuchte er seine gute Freundin Urganda, ihm beizustehen

So fand ihn endlich die Morgenröthe, und jetzt brüllte er vor Scham und Verzweiflung wie ein Stier, und gab alle Hoffnung auf, daß der anbrechende Tag ihm Erlösung bringen würde, weil er meinte für immer angezaubert zu seyn; und dieses glaubte er um desto mehr, weil Rossinante sich im geringsten nicht bewegte; so daß er sich einbildete, er selbst und sein Gaul müßten in dieser Stellung, ohne zu essen und zu trinken, stehen bleiben, bis der Einfluß seiner bösen Gestirne vorüberginge, oder bis ein geschickter Zauberer den Zauber wieder lösete. Er irrte jedoch in seiner Rechnung: denn wie es kaum anfing zu tagen, kamen vier wohlgekleidete und wohlberittene, mit Feuerröhren bewaffnete Männer vor dem Wirthshause an. Sie klopften heftig an die Thüre, die noch verschlossen war. Don Quixote, welcher trotz seiner Lage nicht vergaß, daß er auf Schildwacht stand, rief ihnen gebieterisch zu: Ihr Ritter oder Knappen, oder wer Ihr sonst seyd, habt hier nicht an das Thor dieses Schlosses zu klopfen; denn Ihr selbst müßt wohl wissen, daß um diese Stunde diejenigen, die darin sind, entweder noch schlafen, oder daß es wenigstens nicht Sitte ist, die Thore solcher Festungen zu öffnen, ehe die Sonne den ganzen Weltraum erleuchtet. Weichet zurück, und erwartet den hellen Tag, so wollen wir sehen, ob man Euch einlassen soll, oder nicht.

Wo zum Teufel giebt's hier ein Schloß, oder eine Festung, wegen deren wir viele Umstände machen sollen? fragte einer von den Reitern. Seyd ihr der Wirth, so laßt aufmachen. Wir sind Reisende, und wollen hier nur unsern Pferden ein Futter geben, und weiter reiten, denn wir haben Eile.

Meint Ihr denn, Ritter, daß ich einem Gastwirth ähnlich sehe? fragte Don Quixote.

Wem Ihr ähnlich seyd, weiß ich nicht, sprach der Reiter; aber das weiß ich, daß Ihr tolles Zeug schwatzt, wenn ihr diese Kneipschenke ein Schloß nennt.

Ein Schloß ist es, erwiederte Don Quixote, und eines von den besten in der ganzen Provinz; und es sind Personen darin, die wohl Kronen auf dem Haupte getragen und Zepter in den Händen geführt haben.

Sagt lieber das Zepter auf dem Kopf und die Krone in der Hand, versetzte der Reiter. Am Ende liegt hier vermuthlich ein Trupp wandernder Schauspieler, bei denen die Kronen und Zepter, wovon Ihr schwatzt, nichts Seltenes sind. In eine winzige Kneipe, wie diese, wo man keinen Laut hört, werden wohl keine Personen einkehren, die Zepter und Kronen verdienen.

Ihr wißt wenig von der Welt Lauf, sprach Don Quixote, weil Ihr nicht mit den Begebenheiten bekannt seyd, die bei dem fahrenden Ritterthum vorfallen.

Die Reiter wurden des Schwatzens müde, und klopften aufs neue so laut, daß der Wirth erwachte und mit ihm alle, die in der Schenke waren; und er stand demnach auf, um zu sehen wer anklopfte. Mittlerweile traf es sich, indem Rossinante traurig und niedergeschlagen, mit gesenkten Ohren, unbeweglich unter seinem gefolterten Herrn da stand, daß eines von den Pferden der Reisenden sich ihm näherte und ihn beroch. Weil er nun auch von Fleisch und Bein war (und nicht von Holz, wie er wohl zu seyn schien), so konnte er nicht umhin, sich zu fühlen, und die Artigkeit desjenigen, der ihn berochen hatte, zu erwiedern. Kaum hatte er sich nur ein wenig von der Stelle bewegt, so glitschten Don Quixotens Füße beide vom Sattel herab, und er wäre zur Erde gefallen, wenn er nicht wäre beim Arme hängen geblieben. Dieses verursachte ihm jedoch einen so heftigen Schmerz, daß er meinte, ihm würde die Hand abgehauen, oder der Arm ausgerissen; denn er kam dem Boden so nahe, daß die Spitzen seiner Zehen ihn berührten, und dieses war für ihn desto schlimmer; denn weil er fühlte, wie wenig ihm noch fehlte, um die Füße ganz auf die Erde zu bringen, so gab er sich alle Mühe

sich zu recken und zu strecken, um den Erdboden zu erreichen: so wie einer, den man auf der Folter in die Höhe zieht, seine Marter dadurch vermehrt, daß er vergeblich strebt, seine Füße zur Erde zu bringen, die sie fast berühren.

Vierundvierzigstes Capitel.

Verfolg der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Don Quixote schrie so erbärmlich, daß der Wirth ganz erschrocken die Thüre öffnete und hinauslief, um zu sehen, wer dieses Geschrei erhob; und auch diejenigen, welche draußen waren, eilten gleichfalls hinzu. Maritornes, die von dem Lärm bereits erwacht war, konnte sich die Ursache desselben leicht erklären; sie lief deswegen geschwind nach dem Heuboden, ohne daß es jemand gewahr ward, und machte die Halfter los, an welcher Don Quixote hing, der hierauf den Augenblick zu Boden fiel. Der Wirth und die Reisenden traten zu ihm, und fragten was ihm fehlte, daß er so gewaltig schrie. Ohne ein Wort zu erwiedern, streifte er den Strick von der Hand ab, stand auf, schwang sich auf seinen Rossinante, warf seine Tartsche vor, legte die Pike ein, ritt eine Strecke ins Feld, kam im kurzen Galopp zurück, und sagte: Wer da behauptet, daß ich mit Recht bin angezaubert gewesen, dem sage ich, daß er lügt, und daß ich ihn hiermit befehde und zum Kampf ausfordere, wenn die Prinzeissin Mikomikona mir es erlaubt.

Die neuen Gäste verwunderten sich über Don Quixotens Reden; der Wirth half ihnen aber aus dem Traume, indem er ihnen seinen Namen nannte, und sie bat, sich nicht an ihn zu kehren, weil er nicht recht gescheidt wäre. Sie fragten hierauf den Wirth, ob

nicht ein Jüngling von ungefähr 15 Jahren in sein Haus gekommen wäre, der sich wie ein Eseltreiber verkleidet hätte, und den sie ihm völlig so bezeichneten, wie der Liebhaber der Doña Clara gekleidet ging. Der Wirth antwortete, es wären so viele Fremde in seinem Hause, daß er denjenigen, den sie ihm beschrieben, nicht bemerkt hätte. Unterdessen hatte jedoch einer von ihnen den Reisewagen gesehen, in welchem der Auditor gekommen war. Er muß gewiß hier seyn, sagte dieser zu seinem Cameraden, denn hier steht der Wagen, dem er immer nachfolgen soll. Laßt einen von uns an der Thüre bleiben, während die andern hineingehen und ihn aufsuchen. Es kann auch wohl einer draußen verweilen, damit er nicht über die Hofmauer entspringt. Zwei von ihnen gingen hierauf in das Haus, einer blieb an der Thüre und ein anderer ging draußen auf und ab, welches alles dem Wirthe sehr auffiel, weil er nicht wußte, was diese Haussuchung bedeuten sollte, obwohl er vermuthete, daß sie den Jüngling suchten, den sie ihm beschrieben hatten.

Da es unterdessen völlig Tag geworden war, und da Don Quixote so vielen Lärm gemacht hatte, so war nunmehr ein jeder wach geworden und stand auf. Auch Doña Clara und Dorothea verließen ihr Lager, obgleich sie beide wenig geschlafen hatten, die eine vor Unruhe, weil ihr Liebhaber so nahe bei ihr war, und die andere vor Neugier ihn zu sehen. Don Quixote, welcher fand, daß keiner von den vier Reisigen sich um ihn bekümmerte, oder ihm auch nur antwortete, wollte vor Zorn und Verdruß rasend werden, und wenn er nur geglaubt hätte, daß nach den Rittergesetzen ein fahrender Ritter sich mit Fug in ein neues Abenteuer einlassen könnte, nachdem er versprochen hätte, sich mit keinem andern abzugeben, bis das bereits unternommene von ihm bestanden wäre, so würde er sie alle angegriffen und sie genöthigt haben, ihm auch wider ihren Willen zu antworten. Weil er

aber glaubte, es ziemte sich nicht für ihn, etwas Neues zu unternehmen, bevor er die Prinzessin Mikomikona wieder in ihr Reich eingesetzt hätte, so schwieg er und verhielt sich ruhig, in Erwartung dessen, was aus den Nachsuchungen der Fremden würde. Einer von diesen fand den Jüngling, den sie suchten, indem er neben einem Saumer schlief, und sich nicht träumen ließ, daß man ihn hier suchen, und noch weniger, daß man ihn finden würde. Der Mensch schüttelte ihn beim Arm und sagte: Wahrlich Don Luis, das Kleid, das Ihr tragt, schickt sich trefflich für einen jungen Herrn von Eurem Stande, und das Lager, auf welchem ich Euch antreffe, paßt sehr zu der Zärtlichkeit, mit welcher Eure Mutter Euch erzogen hat.

Der Jüngling rieb sich den Schlaf aus den Augen, und sah demjenigen, der ihn beim Arm gefaßt hatte, steif ins Gesicht. Wie er ihn für einen Bedienten seines Vaters erkannte, erschrack er so sehr, daß er ihm in einer geraumen Zeit nicht antworten konnte, und der Bediente fuhr fort und sagte: Hier ist nichts anders zu thun, Don Luis, als Euch geduldig zu ergeben und wieder nach Hause zurück zu gehen, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater aus der Welt gehen soll; denn nichts Geringeres läßt uns sein Gram über Eure Entweichung befürchten.

Wie hat denn mein Vater erfahren, fragte Don Luis, daß ich diesen Weg, und zwar in dieser Verkleidung genommen habe?

Ein Student, sagte der Bediente, dem Ihr Eure Absicht entdeckt habt, hat es ihm gesagt, aus Mitleiden mit dem Kummer, den er empfand, wie er Euch vermißte. Euer Vater schickte sogleich vier von seinen Bedienten ab, um Euch zu suchen, und hier sind wir alle vier, um Euch aufzuwarten, und wir freuen uns außerordentlich, daß wir so glücklich zurückkehren und Euch demjenigen wiederbringen werden, der Euch so herzlich liebt.

Das wird davon abhängen, erwiederte Don Luis, wie ich es für gut finde und wie es der Himmel will.

Was anders könnt Ihr für gut finden, versetzte der Bediente, und was kann der Himmel anders wollen, als daß Ihr Euch bequemet zurück zu kehren, da es durchaus nicht anders seyn kann?

Diese ganze Unterredung hatte der Saumer, welcher neben Don Luis lag, mit angehört. Er stand auf, und ging hin zu Don Fernando, Cardenio und den übrigen, die sich bereits angekleidet hatten, und erzählte ihnen was vorgefallen war, nämlich daß der Bediente den Jüngling Don genannt, und was er mit ihm gesprochen hätte, und daß er ihn wieder nach seinem väterlichen Hause bringen wollte, wozu aber der junge Herr keine Lust bezeigte. Diese Nachrichten und der Eindruck, welchen die schöne Stimme des Jünglings auf sie gemacht hatte, erregten ihre Neugier, zu erfahren wer er wäre, und sich seiner anzunehmen, im Fall man Gewalt gegen ihn gebrauchen wollte. Sie gingen demnach mit einander dahin, wo er noch im Wortwechsel mit seinem Bedienten begriffen war. Dorothea kam ebenfalls aus ihrem Zimmer, und mit ihr Doña Clara in großer Unruhe. Dorothea zog den Cardenio auf die Seite, und erzählte ihm mit wenigen Worten die Begebenheiten des Sängers und der Doña Clara, und er sagte ihr wieder was mit den Bedienten vorgefallen war, die der Vater des Don Luis ausgesandt hatte, um ihn aufzusuchen. Er hatte ihr dieses jedoch nicht so leise sagen können, daß Doña Clara nicht etwas davon verstanden hätte, welche darüber so bestürzt ward, daß sie hingesunken wäre, wenn Dorothea sie nicht gehalten hätte. Cardenio bat deswegen Dorotheen, wieder mit ihr in die Kammer zu gehen, und versprach ihr, alles zu vermitteln, worauf die beiden Frauenzimmer sich wieder zurück begaben.

Alle vier Bedienten, welche nach dem Don Luis ausgesandt waren, hatten sich unterdessen um ihn her

versammelt, und suchten ihn zu bereden, mit ihnen zu gehen und seinen Vater zu beruhigen. Er antwortete ihnen aber, daß er durchaus nicht eher gehen würde, bis er eine gewisse Sache abgemacht hätte, von welcher sein Leben, seine Ehre und seine Glückseligkeit abhingen. Die Bedienten setzten ihm hierauf noch dringender zu, und erklärten, sie würden auf keinen Fall ohne ihn zurückgehen, und wenn er nicht in der Güte mitgehen wollte, so müßten sie ihn mit Gewalt zurückführen.

Das sollt ihr wohl bleiben lassen, sprach Don Luis, wenn ihr mich nicht vorher ums Leben bringt; und wenn es euch auch gelänge, mich auf irgend eine Art fortzuschleppen, so würde es mir dennoch das Leben kosten.

Über diesem Gezänke waren bereits alle Gäste in der Schenke zusammen gekommen, besonders Cardenio, Don Fernando und seine Begleiter, der Auditor, der Pfarrer, der Barbier, und selbst Don Quixote, welcher glaubte, daß das Schloß jetzt einer Schildwacht nicht länger bedürfte. Cardenio, welcher mit der Geschichte des Jünglings schon bekannt war, fragte diejenigen, die ihn wegführen wollten, warum sie darauf beständen, ihn wider seinen Willen mitzunehmen.

Weil wir wünschen, seinem Vater das Leben zu fristen, antwortete einer von ihnen, welches die Entweichung dieses jungen Herrn in große Gefahr gebracht hat.

Hier ist nicht der Ort von meinen Angelegenheiten zu schwatzen, sagte Don Luis. Ich bin ein freier Mann und gehe zurück wenn es mir gefällt; und wenn ich nicht will, so darf keiner von Euch mich dazu zwingen.

Die Vernunft muß Euch dazu zwingen, sagte der Bediente; und wenn sie das nicht kann, so zwingt sie uns, unsern Auftrag und unsere Pflicht zu erfüllen.

Was soll denn das alles hier bedeuten? fragte der Auditor.

Ei, Herr Auditor, sprach der Bediente, der ihn als einen Nachbar seines Herrn sehr wohl kannte, kennen

Eure Gnaden diesen jungen Herrn nicht? Er ist ja der Sohn Eures Nachbars, und hat sich in dieser Kleidung, die seinem Stande so wenig angemessen ist, aus dem Hause seines Vaters entfernt.

Der Auditor betrachtete ihn genauer, und wie er ihn erkannte, umarmte er ihn und sagte: Was sind das für Jugendstreiche, Don Luis? oder was für wichtige Ursachen konnten Euch bewegen, Euch in einer solchen Kleidung betreten zu lassen, die sich so wenig für Euern Stand schickt?

Dem Jüngling kamen die Thränen in die Augen, und er konnte dem Auditor kein Wort erwiedern. Dieser gebot den Bedienten Ruhe, und versprach alles in Ordnung zu bringen. Hierauf nahm er den Don Luis auf die Seite und fragte ihn, was ihn an diesen Ort geführt hätte. Doch indem er ihn hierüber und über andere Dinge befragte, entstand ein großer Lärm vor der Hausthüre, denn ein paar Gäste, die in der Schenke übernachtet hatten, wurden gewahr, daß jedermann mit seiner Neugier wegen des Jünglings und der vier Bedienten beschäftigt war, und wollten versuchen sich davon zu machen, ohne ihre Zeche zu bezahlen. Allein der Wirth, der sich mehr um seine eigene, als um anderer Leute Sachen bekümmerte, hielt sie an, wie sie aus der Thüre gehen wollten, forderte sein Geld, und verwies ihnen ihre Unrechtlichkeit in solchen Ausdrücken, daß sie ihm mit Faustschlägen antworteten, und ihn dermaßen bearbeiteten, daß der arme Wirth genöthigt war, um Hülfe zu schreien. Die Wirthin und ihre Tochter sahen niemand, der besser Zeit hatte, ihm beizuspringen, als Don Quixoten, und die Tochter rief ihm zu: Helfet, Herr Ritter, um der Tapferkeit willen, die Euch Gott gegeben hat. Steht meinem Vater bei, den ein paar gottlose Menschen zu Brei dreschen!

Langsam und kaltblütig antwortete Don Quixote: Schönes Fräulein, Euer Begehr kann dermalen nicht

Statt finden; sintemal ich jetzt kein anderes Abenteuer bestehen kann, bevor ich dasjenige ausgeführt habe, zu welchem mein gegebenes Wort mich verbunden hat. Ich will Euch aber sagen, was ich für Euch thun kann: Laufet geschwind und saget Eurem Vater, er soll sich in dem Kampfe zu halten suchen, und sich den Sieg nicht entreißen lassen, derweilen ich die Prinzessin Mikomikona um Erlaubniß bitte, ihm in seiner Noth beizustehen; und wenn sie mir diese nicht versagt, so seyd versichert, daß ich ihn daraus erretten werde.

Gott verzeih mir! rief Maritornes, ehe Eur Gnaden diese Erlaubniß bekommen, kann mein armer Herr schon in der andern Welt seyn.

Lasset mich die besagte Erlaubniß nur erlangen, erwiederte Don Quixote, denn wenn ich sie erhalte, so ist wenig daran gelegen, ob er schon in der andern Welt ist, denn ich hole ihn entweder, aller Welt zum Trotz, wieder zurück, oder ich räche Euch dermaßen an denen, die ihn dahin geschickt haben, daß Ihr mehr als mittelmäßig mit mir werdet zufrieden seyn.

Ohne weiteres ließ er sich vor Dorotheen auf ein Knie nieder, und bat nach allen Formen des Ritterthums, Ihro Hoheit möchte geruhen, ihm zu vergönnen, dem Burgherrn des Schlosses in einem harten Kampf und Drangsal zu helfen und beizuspringen.

Die Prinzessin gewährte ihm ohne Schwierigkeit seine Bitte, worauf er stracks seinen Schild vorwarf, sein Schwert ergriff und an die Thüre ging, woselbst die beiden Gäste noch immer weidlich auf den Wirth losschlugen. Wie er aber dahin kam, stutzte er und blieb still stehen. Maritornes und die Wirthin riefen ihm zu, warum er zauderte, ihrem Herrn und Ehemann beizustehen.

Ich zaudere, sprach Don Quixote, weil es mir nicht ziemt, mein Schwert gegen Knappen zu ziehen. Rufet mir aber nur meinen Knappen Sancho her; denn ihm gebührt es, diese Vertheidigung und Rache zu übernehmen.

Dies alles begab sich vor der Hausthüre, und es regnete Maulschellen und Faustschläge auf Kosten des Wirths, während die Wirthin, ihre Tochter und Maritornes vor Verdruß rasend werden wollten, daß Don Quixote müßig dastand und ihren Ehemann, Vater und Herrn mißhandeln ließ. Wir müssen ihn jedoch vor der Hand hier verlassen, und es wird sich ja wohl jemand finden, der ihm beisteht; wo nicht, so muß er die Hand auf den Mund legen und sich gedulden, wenn er mehr auf die Hörner genommen hat, als er ausfechten kann. Wir wollen mittlerweile unsere funfzig Schritt wieder zurückgehen, und hören was Don Luis dem Auditor zur Antwort gab, wie wir ihn mit ihm allein ließen, und wie dieser ihn fragte, warum er zu Fuß und in einer so unschicklichen Kleidung eine solche Reise unternommen hätte.

Der Jüngling drückte ihm mit beklemmtem Herzen die Hände, und sagte unter Vergießung häufiger Thränen: Mein Herr, ich muß Euch nur gestehen, von dem ersten Augenblick an, da der gütige Himmel durch unsere nahe Nachbarschaft mir Gelegenheit gab, Eure liebenswürdige Tochter Doña Clara zu sehen, ward sie die unumschränkte Gebieterin über mein Herz, und wenn es Euch, mein theurer Herr und Vater, nicht zuwider wäre: so würde sie von dieser Stunde an meine Gemahlin. Um ihrentwillen verließ ich das Haus meines Vaters, um ihrentwillen zog ich diese Kleider an, um ihr überall nachzufolgen, wie der Pfeil nach dem Ziele strebt, und die Nadel nach dem Nordpol. Sie selbst weiß von meiner Liebe weiter nichts, als was meine Augen ihr von ferne bisweilen durch zärtliche Blicke mögen entdeckt haben. Ihr wißt, mein Herr, wie reich und adelich meine Ältern sind, und daß ich ihr einziger Erbe bin. Wenn Ihr meint, daß diese Rücksichten hinlänglich sind, um Euch zu bewegen, mein Glück vollkommen zu machen, so erkennet mich nur auf der Stelle für Euern Sohn;

denn gesetzt auch, mein Vater hätte Absichten mit mir, welche dem Glücke, das ich selbst für mich gefunden habe, entgegen wären, so kann doch die Zeit eher alle andere Dinge verändern und zerstören, als die Neigungen des Menschen.

Hier schwieg der verliebte Jüngling, und der Auditor war eben so sehr erstaunt und verwundert über die einnehmende Art, mit welcher Don Luis ihm seine Wünsche entdeckt hatte, als unschlüssig, was er auf einen so unerwarteten Antrag erwiedern sollte. Er bat ihn demnach, sich zu gedulden, und seine Leute dahin zu vermögen, daß sie nicht noch an demselben Tage wieder nach Hause gingen, damit man Zeit hätte zu überlegen, was zum allerseitigen Besten bei der Sache zu thun wäre. Don Luis küßte ihm mit Inbrunst die Hände und benetzte sie mit Thränen, welche wohl ein Marmorherz hätten erweichen können; wieviel mehr denn das Herz des Auditors, welchem die Bemerkung nicht entging, daß seine Tochter durch diese Vermählung ein glänzendes Glück machen würde; er wünschte jedoch, daß es, wo möglich, mit Genehmigung des Vaters des Don Luis geschehen möchte, der aber, wie er wußte, mit seinem Sohne sehr hoch hinaus wollte.

Unterdessen hatten die Gäste und der Wirth bereits Frieden gemacht, und Don Quirote hatte die ersteren, mehr durch Güte und Überredung, als durch Drohungen, dahin vermocht, daß sie dem Wirthe seine Rechnung bezahlt hatten, und auch die Bedienten des Don Luis warteten nur auf den Ausgang seiner Unterredung mit dem Auditor und auf den Entschluß ihres jungen Herrn.

Allein der Teufel, der nie schläft und immer neue Händel anzettelt, führte in demselben Augenblick den Barbier her, welchem Don Quixote jüngst den Helm des Mambrino geraubt, und welchem Sancho das Geschirr seines Esels genommen und es gegen das seinige umgetauscht hatte. Indem dieser Barbier seinen Esel in

den Stall zog, ward er den Sancho gewahr, wie er eben an dem Saumsattel etwas zurecht machte. Kaum erblickte er diesen und erkannte ihn für den seinigen, so ging er auf den Sancho los und rief: Ha, Du Spitzbube! hab' ich Dich hier? Heraus mit meinem Becken und Saumsattel, und mit allen Sachen, die Du mir gestohlen hast.

Sancho, der so unvermuthet angegriffen ward, und die Schimpfwörter hörte, die man gegen ihn ausstieß, hielt mit der einen Hand den Saumsattel fest, und gab mit der andern dem Barbier eine so derbe Maulschelle, daß das Blut darnach floß. Dieser ließ aber den Saumsattel nicht los, und rief so laut, daß die ganze Schenke davon erscholl: Hülfe im Namen des Königs und der Gerechtigkeit! ein Schelm und Straßenräuber will mich hier todtschlagen, weil ich mein Eigenthum von ihm wieder haben will.

Du lügst, schrie Sancho; ich bin kein Straßenräuber. Diese Beute hat mein Herr Don Quixote in ehrlicher Fehde gewonnen.

Don Quixote war schon dazu gekommen, und bemerkte mit Wohlgefallen, wie sein Knappe in Vertheidigung und Angriff sich so tapfer hielt; und von dem Augenblick an hielt er ihn für einen wackern Kerl, und nahm sich vor, ihn bei erster Gelegenheit zum Ritter zu schlagen, weil er meinte, daß er den Ritterschlag wohl verdiente. Unterdessen dauerte der Zank fort, und der Barbier sagte unter andern: Meine Herren, so wahr ich lebe, dieser Saumsattel gehört mir, und ich kenne ihn so gut, als wenn ich selbst ihn gezeugt und geboren hätte. Dort steht mein Esel im Stall und kann's beweisen. Legt ihm den Saumsattel auf, und wenn er ihm nicht zu Leibe gemacht ist, so nennt mich einen Schelm. Was noch mehr ist, an demselben Tage, da sie mir ihn abnahmen, raubten sie mir auch ein Bartbecken, das noch nie gebraucht, und das seinen guten harten Piaster werth war.

Jetzt konnte Don Quixote sich nicht länger enthalten, sich mit in die Sache zu mischen. Er trat zwischen die beiden Parteien, brachte sie aus einander, legte den Saumsattel auf die Erde, damit ein jeder bis nach ausgemachter Sache ihn sehen könnte, und sagte: Damit Eure Gnaden sammt und sonders einsehen, wie sehr dieser ehrliche Knapp im Irrthum steckt, so brauchet Ihr nur zu bemerken, wie fälschlich er ein Ding ein Bartbecken nennt, welches nie etwas anderes war, ist, oder seyn wird, als Mambrins Helm, den ich ihm in ehrlicher, offener Fehde abgenommen und ihn dadurch zu meinem recht- und gesetzmäßigen Eigenthum erworben habe. Was den Saumsattel betrifft, darauf kann ich mich nicht einlassen, und ich kann Euch weiter nichts davon sagen, als daß mein Schildknapp Sancho, nachdem ich diesen feigen Tropf überwunden hatte, mich um Erlaubniß bat, das Reitzeug seines Gauls zu nehmen und den seinigen damit auszurüsten. Ich erlaubte es ihm und er nahm es; und wenn es sich aus einem Reitzeuge in einen Saumsattel verwandelt hat, so weiß ich davon keine andere Ursache anzugeben, als daß dergleichen Verwandlungen bei den Gegenständen, die den fahrenden Rittern vorkommen, nichts Ungewöhnliches sind. Um dieses zu beweisen, so geh hin, Freund Sancho, und hole mir den Helm, den dieser ehrliche Mensch zum Bartbecken machen will.

Mein' Seel', Herr! sprach Sancho, wenn wir keinen bessern Beweis haben, um uns zu rechtfertigen, als Ihr beibringen wollt, so ist Mambrins Helm so gut ein Bartbecken, als das Reitzeug dieses Ehrenmanns ein Saumsattel ist.

Thue was ich Dir befehle, sagte Don Quixote; es wird ja wohl nicht alles hier im Hause mit Zauberei zugehen.

Sancho ging und brachte das Bartbecken, welches Don Quixote in die Hand nahm und sagte: Urtheilen

Eure Gnaden jetzt selbst mit welcher Stirne dieser Knappe behaupten darf, dies sey ein Bartbecken und nicht der Helm, von welchem ich sprach; und ich schwöre bei dem Orden der Ritterschaft, zu welchem ich gehöre, daß dieser derselbe Helm ist, den ich ihm abnahm, und daß nichts weder dazu gethan, noch davon genommen ist.

Das ist gewiß, sprach Sancho; denn seitdem ihn mein Herr gewann, hat er ihn bis diese Stunde nur in einem einzigen Treffen gebraucht, nämlich wie er die unglücklichen Gefangenen befreite; und wenn er *diesen* Bartbeckenhelm damals nicht gehabt hätte, so wär' es ihm sehr schlimm bekommen: denn es regnete Steine wie Schloßen.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Entscheidung des Streits über Mambrin's Helm und den Saumsattel. Andere, ernsthaftere Auftritte.

Was sagen Eure Gnaden nun, sprach der Barbier, zu der Frechheit, mit welcher diese saubern Herren noch immer behaupten, dies sey kein Bartbecken sondern ein Helm?

Und wer das Gegentheil behauptet, sprach Don Quixote, den will ich empfinden lassen daß er lügt, wenn er ein Ritter ist; und ist er ein Knapp: so sage ich ihm, daß er tausendmal lügt und wieder lügt.

Unser Meister Niklas, der bei dem ganzen Auftritt gegenwärtig war und Don Quixotens Grillen so gut kannte, hatte seine Lust daran Öl ins Feuer zu gießen und zum Vergnügen der übrigen den Spaß wei-

ter zu treiben. Er sagte demnach zu dem fremden Barbier: Mein Herr Barbier, oder was Ihr sonst seyn mögt, ich muß Euch sagen daß ich Euer Amtsbruder bin, und seit 20 Jahren meinen Meisterbrief aufzeigen kann, und daß ich alle Barbier-Instrumente vom größesten bis zum kleinsten sehr wohl kenne. Ich bin auch in meiner Jugend einmal Soldat gewesen: so daß ich wohl weiß was ein Helm, ein Sturmhut, oder eine Bickelhaube sind, und was sonst noch zum Kriegsgeräth gehört, und zu den Waffen der Soldaten. Aber mit aller Achtung für den, der es besser weiß und versteht, muß ich sagen daß das Ding, welches dieser gute Herr in der Hand hat, nicht allein kein Bartbecken, sondern so sehr davon verschieden ist, wie Schwarz von Weiß, und wie die Wahrheit von der Lüge. Ich muß jedoch zugleich sagen daß es zwar ein Helm ist, aber kein vollständiger Helm.

Freilich nicht, sagte Don Quixote; denn es fehlt ihm fast die Häfte, nämlich die Halsberge.

Sehr richtig, sagte der Pfarrer, der in die Absicht seines Freundes des Barbiers einging. Cardenio, Don Fernando und seine Cameraden bestätigten den Ausspruch, und selbst der Auditor würde den Spaß mit unterstützt haben, wenn nicht die Angelegenheiten des Don Luis seine Gedanken ernsthafter beschäftigt, und ihn verhindert hätten, auf diese Possen zu achten.

Gott sey bei mir! sagte der geschraubte Barbier, ist es möglich daß so viele ehrsame Leute sagen können, daß dies kein Bartbecken, sondern ein Helm ist? So was könnte wohl eine ganze gelahrte Universität mit aller ihrer Weisheit in Verwunderung setzen. Ei nun, wenn dies Bartbecken ein Helm ist, so wird wohl auch der Saumsattel ein Reitzeug seyn müssen, wie dieser Herr sagt. Es scheint mir mehr einem Packsattel ähnlich, sprach Don Quixote; allein ich habe schon gesagt, daß ich mich darauf nicht einlasse.

Ob es ein Saumsattel oder ein Turnierzeug sey, sprach der Pfarrer, das kann niemand besser entscheiden als Herr Don Quixote, welchen wir in solchen ritterlichen Sachen sammt und sonders unsere Meinungen unterwerfen.

Bei Gott! meine Herren, erwiederte Don Quixote, ich bin nun zum zweiten Mal in dieses Schloß eingekehrt, und mir sind schon so viele außerordentliche Dinge in demselben begegnet, daß ich es nicht wagen mag, irgend eine Frage bestimmt zu beantworten, die man mir über Dinge vorlegt, die hier geschehen, weil mich däucht, daß hier alles mit Zauberei zugeht. Das erste Mal hat ein verzauberter Maur, der hier herumwankt, mich übel mitgenommen, und Sancho kam unter den Händen seiner Helfershelfer nicht besser weg; und vorige Nacht habe ich wieder ein paar Stunden bei diesem Arm in der Luft hängen müssen, ohne begreifen zu können wie und warum dieses Unglück mich betroffen hat. Es wäre demnach sehr verwegen von mir gehandelt, wenn ich in einer so verwickelten Sache ein entscheidendes Urtheil aussprechen wollte. Was die Behauptung derjenigen betrifft, welche sagen daß dieses ein Bartbecken und kein Helm sey: so habe ich solche bereits widerlegt; ob aber jenes dort ein Saumsattel, oder ein Reitzeug sey, daß getraue ich mir nicht bestimmt zu entscheiden, sondern ich überlasse es blos Eurem Gutachten. Denn weil Ihr nicht zu Rittern geschlagen seyd, so haben vielleicht die Zaubereien die hier vorgehen, keinen Einfluß auf Euch, und lassen Euch den richtigen Gebrauch Eurer Sinne, so daß Ihr die Sachen in diesem Schlosse beurtheilen könnt wie sie wirklich sind, und nicht wie sie mir scheinen.

Herr Don Quixote hat allerdings sehr richtig bemerkt, sprach Don Fernando, daß es diesmal uns Andern zukommt, diesen Fall zu entscheiden; und damit alles dabei ordentlich zugehe, so will ich ingeheim die

Stimmen dieſer Herren ſammeln, und hernach treulich und deutlich berichten wie ſie ausfallen.

Denjenigen, welche Don Quixotens Grille bereits kannten, machten dieſe Auftritte vielen Spaß; die andern aber, die nichts davon wußten, hielten alles für ein tolles Narrenſpiel, beſonders die vier Diener des Don Luis, er ſelbſt gleichfalls und noch drei andere Gäſte, welche von ungefähr in die Schenke eingekehrt waren, und große Ähnlichkeit mit Schaarwächtern hatten, und das waren ſie auch in der That. Der Barbier wollte aber vollends aus der Haut fahren, weil er ſah daß ihm ſein Bartbecken vor ſeinen Augen in einen Helm war verwandelt worden, und weil er jeden Augenblick erwarten mußte, auch ſeinen Saumſattel in ein köſtliches Reitzeug verwandelt zu ſehen. Alle mußten indeſſen über die Geſchäftigkeit lachen, mit welcher Don Fernando die Stimmen ſammelte, und ſich von einem jeden ins Ohr ſagen ließ, ob das Kleinod, worüber geſtritten ward, ein Saumſattel oder ein Reitzeug wäre. Nachdem er von Don Quixotens Bekannten die Stimmen eingeſammelt hatte, ſagte er zu dem fremden Barbier: Die Wahrheit zu geſtehen, mein guter Freund, ſo bin ich ſchon müde, Stimmen zu ſammeln, weil ich finde daß ein jeder, den ich frage, mir antwortet, man müſſe nicht geſcheidt ſeyn, wenn man nicht ſehe daß dies kein Saumſattel für einen Eſel ſey, ſondern ein Reitzeug für ein Pferd, und zwar für ein recht edles Pferd. Ihr müßt demnach Geduld haben: denn es iſt nun einmal, trotz Euch und Eurem Eſel, kein Saumſattel, ſondern ein Pferdegeſchirr, und ihr, mein Freund, habt euern Proceß verloren.

Mein Erbtheil am Himmel will ich verlieren, ſprach der arme Barbier, wenn Ihr insgeſammt nicht ſehr irret, und ich will nicht zu Gott kommen wenn ich nicht überzeugt bin daß dies ein Saumſattel iſt, und kein Geſchirr für einen Kampfhengſt. Aber Gewalt geht —

ich will nicht sagen wovor, und ich bin doch wahrhaftig nicht betrunken, und habe diesen Morgen noch nichts genossen und nichts gesündigt.

Diese närrischen Reden des Barbiers lieferten nicht weniger Stoff zum Lachen, als die Thorheiten des Don Quixote, welcher am Ende sagte: Hier ist weiter nichts zu thun, als daß ein jeder das Seinige nehme, und wem es Gott giebt, dem laß' es Sanct Peter gedeihen.

Wenn dies nicht ein verabredeter Spaß ist, sagte einer von den Dienern des Don Luis, so weiß ich nicht wie so viele vernünftige Leute, wie diese sind, oder zu seyn scheinen, sagen und behaupten können, dies sey kein Bartbecken und jenes kein Packsattel. Weil sie aber so fest darauf bestehen, so bilde ich mir ein daß ein Geheimniß dahinter steckt, wenn sie so was schnurstracks gegen alle Wahrheit und gegen allen Augenschein behaupten. Denn hol mich — wenn ich mir einbilden lasse daß dies nicht ein Barbierbecken ist, und jenes ein Packsattel für einen Esel.

Oder auch wohl für eine Eselin, sprach der Pfarrer.

Gleichviel! sagte der Bediente; darauf kömmt's nicht an, sondern nur ob's ein Packsattel ist, oder nicht.

Einer von den Schaarwächtern, die hereingekommen waren, hatte die Streitfrage mit angehört, und sagte voll Verdruß und Ärgerniß: Allerdings ist's ein Packsattel, so gewiß als ich meines Vaters Sohn bin, und wer anders spricht, oder gesprochen hat, der muß den Nischel voll Wein haben.

Das lügt Ihr wie ein Schelm, rief Don Quixote, und erhob die Pike, die er nie aus den Händen ließ, und er würde dem Schaarwächter einen solchen Schlag damit auf den Kopf gegeben haben, daß er ihn niedergeschmettert hätte, wenn er nicht auf die Seite gesprungen wäre. Die Pike zersplitterte zu Trümmern an den Boden, und die andern Schaarwächter, die ihren Cameraden mißhandeln sahen, erhoben ihre Stimmen

und forderten Hülfe für die heilige Brüderschaft. Der Wirth, welcher mit zu der Truppe gehörte, lief geschwind nach seinem Amtsstab und Degen, und gesellte sich zu seinen Cameraden, und die Bedienten des Don Luis umringten ihren jungen Herrn, damit er in dem Getümmel nicht entwischen möchte. Der Barbier, der das ganze Haus in Aufruhr sah, wollte wieder nach seinem Saumsattel greifen, welchen aber Sancho gleichfalls festhielt. Don Quixote zog sein Schwert und ging los auf die Schaarwächter; Don Luis rief seinen Dienern zu, sie sollten sich um ihn nicht bekümmern, sondern Don Quixoten beistehen, welchem auch Don Fernando und Cardenio zu Hülfe kamen. Der Pfarrer rief, die Wirthin schrie, ihre Tochter ängstete sich, Maritornes heulte, Dorothea war erstaunt, Lucinde erschrocken und Doña Clara ohnmächtig; der Barbier prügelte den Sancho, Sancho drosch ihn, Don Luis, welchen einer von seinen Leuten beim Arm fassen wollte, gab dem Kerl eine Maulschelle, daß ihm die Zähne wackelten, der Auditor stand dem Don Luis bei, Don Fernando hatte einen von den Schaarwächtern unter sich und trat ihn mit Füßen, und der Wirth erhob aufs neue seine Stimme und forderte Hülfe für die heilige Brüderschaft. Mit einem Wort, in der ganzen Schenke gab es nichts als Lärm, Geheul, Geschrei, Verwirrung, Angst, Schrecken, Unheil, Hiebe, Maulschellen, Prügel, Rippenstöße und blutige Köpfe.

Aber mitten in diesem Chaos, Getümmel und Verwirrung der Dinge glaubte Don Quixote auf einmal, er befände sich im Handgemenge in dem Lager des Agramant*). Er rief deswegen mit einer Stimme, die das ganze Wirthshaus durchdonnerte: Ein jeder halte ein, ein jeder stecke sein Schwert in die Scheide; ein je-

*) S. Arioſts Orlando furioso, Cap. 27.

der schweige still und höre mich an, wenn einem jeden sein Leben lieb ist. Dieser laute Zuruf brachte jedermann zum Schweigen, und Don Quixote fuhr fort: Sagte ich es Euch nicht, meine Herren, dieses Schloß wäre verzaubert, und es müßte eine Legion Teufel darin hausen? Seht nun wie hier der Augenschein meine Worte bestätigt; wie die Zwietracht, die in dem Lager Agramants herrschte, hierher gekommen und unter uns getreten ist. Seht, wie man hier um ein Schwert, dort um ein Roß, hier um einen Adler, dort um einen Helm kämpft, und wie wir alle streiten, und keiner den andern versteht. Darum kommet her meine Herren, Herr Auditor und Herr Pfarrer! einer von Euch sey der König Agramant und der andere der König Sobrino, und stiftet Frieden zwischen uns: denn beim allmächtigen Gott, es ist doch Schimpf und Schande daß so viele angesehene Personen wie wir, einander um nichts und wieder nichts die Hälse brechen.

Die Schaarwächter, die das Rothwälsch des Ritters nicht verstanden, und von Don Fernando und Cardenio übel waren bearbeitet worden, wollten sich nicht zur Ruhe bequemen, wohl aber der Barbier, der in dem Scharmützel an seinem eigenen Bart und an seinem Saumsattel zu Schaden gekommen war. Sancho gehorchte als ein treuer Diener seinem Herrn auf den ersten Wink, und die vier Bedienten des Don Luis verhielten sich ebenfalls ruhig, wie sie fanden daß ihnen das Widerstreben nichts half. Nur der Wirth ließ nicht nach, darauf zu dringen, daß man den Narren für seine tollen Streiche züchtigen müßte, wodurch er jeden Augenblick das Haus in Aufruhr brächte. Endlich ward der Lärm für diesmal gestillt; der Saumsattel blieb in der Einbildung des Ritters ein Reitzeug, das Bartbekken ein Helm und die Schenke eine rittterliche Burg, bis zum jüngsten Tage.

Wie nun alles ruhig war, und wie der Auditor

und der Pfarrer durch ihr Zureden das gute Vernehmen zwischen allen wieder hergestellt hatten, drangen die Bedienten des Don Luis aufs neue in ihn mit Bitten, daß er sogleich mit ihnen nach Hause gehen möchte. Während er mit ihnen unterhandelte, berathschlagte sich der Auditor mit Don Fernando, Cardenio und dem Pfarrer, wie er sich bei der Sache verhalten sollte, und erzählte ihnen was ihm Don Luis entdeckt hätte. Man beschloß endlich, daß Don Fernando sich den Bedienten zu erkennen geben; und ihnen sagen sollte, er wünschte Don Luis mit nach Andalusien zu nehmen, woselbst sein Bruder der Marquis ihn mit gebührender Achtung aufnehmen würde; denn die Äußerungen des jungen Herrn gäben deutlich zu erkennen, daß man ihn vor der Hand nicht dahin bringen würde, vor seinem Vater zu erscheinen, wenn man ihn auch zerrisse. Wie die Bedienten den Rang des Don Fernando erfuhren, und wie Don Luis gesinnt war, nahmen sie unter einander Abrede, daß drei von ihnen zu seinem Vater zurückkehren und ihm berichten sollten was vorgefallen wäre, und der vierte sollte so lange bei ihm bleiben, bis man ihn abholte, oder bis man sähe was sein Vater weiter verfügte.

So ward demnach dieser verwickelte Handel durch das Ansehen des Königs Agramant und durch die Klugheit des Königs Sobrino glücklich beigelegt. Kaum ward aber der Störer des Friedens und Feind der Eintracht gewahr, daß seine Absicht vereitelt ward, und daß er vergeblich jedermann in jenen Strudel von Zwistigkeiten hineingezogen hatte, so entschloß er sich zu einem neuen Versuch, und erregte neuen Zank und neue Unruhen. Die Schaarwächter hatten sich nämlich zwar besänftigen lassen, weil sie merkten, mit welchen vornehmen Leuten sie es aufgenommen hatten, und sie zogen sich demnach aus dem Handel, weil sie einsahen, daß sie auf jeden Fall bei dem Kampfe zu kurz kommen würden; doch einer von ihnen, und zwar derjenige, welchen

Don Fernando unter den Füßen gehabt hatte, erinnerte sich daß unter mehren Verhaftsbefehlen, die er bei sich führte, auch einer befindlich war, welcher Don Quixoten betraf, den die heilige Brüderschaft wegen der Befreiung der Galeerensclaven aufzuheben befohlen, wie Sancho schon längst mit Recht befürchtet hatte. Sobald ihm dieses einfiel, zog er seine Pergamente aus dem Busen, suchte das rechte heraus, und fing an, weil ihm das Lesen eben nicht sehr geläufig war, es bedächtlich durchzusehen, und bei jedem Worte die Augen auf Don Quixote zu heften. Er verglich seine Gesichtszüge genau mit der Beschreibung in dem Steckbriefe, und überzeugte sich bald daß dieser derselbe wäre, der in dem Briefe bezeichnet war. Kaum war er dessen versichert, so steckte er seine Pergamente wieder in den Busen, nahm den Steckbrief in die linke Hand, packte Don Quixoten mit der rechten so kräftig beim Kragen, daß er kaum athmen konnte, und rief mit lauter Stimme: Helft der heiligen Brüderschaft! und damit Ihr sehet daß ich berechtigt bin, Euch dazu aufzufordern, so leset diesen Verhaftsbefehl, in welchem mir befohlen wird, diesen Straßenräuber in gefängliche Verwahrung zu bringen.

Der Pfarrer nahm den Steckbrief, und fand daß der Schaarwächter die Wahrheit sagte, und daß Don Quixote deutlich und richtig in demselben bezeichnet war. Wie sich dieser von einem gemeinen Kerl gemißhandelt fand, ward er so wüthend, daß ihm vor Grimm alle Knochen im Leibe krachten, und er griff dem Schaarwächter mit beiden Fäusten so kräftig an die Gurgel, daß er ihm eher die Seele würde ausgedrückt, als ihn losgelassen haben, wenn seine Cameraden ihm nicht beigestanden hätten. Der Wirth, welcher seinen Amtsbruder nicht im Stiche lassen durfte, kam ihm ebenfalls zu Hülfe, und die Wirthin, die ihren Mann schon wieder in Händel verwickelt sah, erhob aufs neue ihre Stimme, deren heller Ton auch die Maritornes und

ihre Tochter herbeizog, welche insgesammt Himmel und Erde um Beistand anschrien.

Bei meiner Treu', sprach Sancho, wie er sah daß der Lärm wieder losging, mein Herr mag wohl mit Recht sagen, daß der Teufel sein Spiel in diesem Schloß treibt: denn man hat ja keine Stunde Ruh' und Frieden darin.

Don Fernando brachte den Schaarwächter und Don Quixoten auseinander, und beide waren froh, wie er ihnen die Krallen losbrach, mit welchen sie, der eine in den Rockskragen und der andere in die Gurgel seines Gegners sich eingeklammert hatten. Die Schaarwächter ließen unterdessen nicht ab, ihren Gefangenen zu fordern und zu verlangen, daß er ihnen wohl gebunden überliefert würde, weil der Dienst des Königs und der heiligen Brüderschaft es erforderte, in deren Namen sie nochmals Hülfe und Beistand verlangten, um diesen Landstreicher und Straßenräuber zu verhaften.

Don Quixote lachte über ihre Reden, und antwortete ganz kaltblütig: Was wollt Ihr einfältiges, ungeschliffenes Gesindel? Nennt Ihr es Straßenraub, wenn man den Gefesselten die Freiheit giebt, die Gefangenen erlöset, den Unglücklichen beispringt, die Gefallenen aufrichtet und den Nothleidenden Hülfe leistet? Ha! Ihr ehrloses Geschmeiß, die Ihr wegen Eurer gemeinen und niederträchtigen Denkungsart nicht werth seyd, daß Euch der Himmel einsehen läßt, welchen hohen Werth die fahrende Ritterschaft in sich schließt, und wie sündlich und unvernünftig Ihr handelt, wenn Ihr nicht schon den Schatten, wieviel mehr denn die wirkliche Person eines jeden fahrenden Ritters in Demuth verehret. Kommt her, Ihr Buschklepper und nicht Schaarwächter, Ihr Straßenräuber mit Bestallungen der heiligen Brüderschaft! saget an, wer war der Dummkopf, der den Befehl unterschrieb, einen fahrenden Ritter wie ich bin, in Verhaft zu nehmen? wer war der Einfältige, der nicht

wußte, daß die fahrenden Ritter keiner Gerichtsbarkeit unterworfen sind, daß ihr Schwert ihr Recht, ihr Wille ihr Gesetz, und ihr Wohlgefallen ihre Richtschnur ist? Ich frage noch einmal, wer war der Unsinnige, der nicht wußte, daß keine Ahnenprobe in der Welt so viele Vorzüge, Gerechtsamen und Freiheiten gewähren kann, als ein Ritter empfängt an dem Tage, da er zum Ritter geschlagen wird und sich dem beschwerlichen Orden der Ritterschaft widmet? Welcher fahrende Ritter hat in seinem Leben Schoß, Kopfgeld, Prinzessinnensteuer, Zoll, Wegegeld, oder Geleit bezahlt? Wo ist der Schneider, der ihm jemals Machlohn für seine Kleider abforderte? Welcher Burgherr nahm ihn auf in sein Schloß, und verlangte von ihm Bezahlung für seine Zeche? Welcher König zog ihn nicht an seine Tafel? Welche adeliche Maid verliebte sich nicht in ihn und ergab sich nicht gänzlich seinem Willen und Wohlgefallen? mit einem Worte, wo ist, wo war, und wo wird jemals in der Welt ein fahrender Ritter seyn, dem es an Muth fehlt, um mit seinem einzelnen Arme vierhundert Schaarwächtern vierhundert Stockprügel zu geben, wenn sie gegen ihn aufstehen?

Sechsundvierzigstes Capitel.

Ausgang des denkwürdigen Abenteuers mit den Schaarwächtern. Heftiger Zorn des Ritters gegen Sancho. Don Quixote wird in einen Käfig gezaubert.

Während Don Quixote dieses schwatzte, gab der Pfarrer sich Mühe, die Schaarwächter zu überzeugen, daß der gute Junker nicht recht bei Sinnen wäre, wie sie

aus seinen Reden und Handlungen schließen könnten, und daß es nicht der Mühe werth wäre, die Sache weiter zu treiben, und ihn gefänglich abzuführen, weil man ihn doch als einen Wahnsinnigen wieder loslassen würde. Derjenige, welcher den Steckbrief bei sich hatte, wandte aber dagegen ein: es wäre nicht seine Sache, zu untersuchen, ob Don Quixote unklug wäre, oder nicht, sondern er müßte den Befehl seiner Obern ausführen, und diese möchten ihn hernach seinetwegen dreihundertmal loslassen, wenn er ihn einmal gefänglich eingebracht hätte.

Nichtsdestoweniger, sagte der Pfarrer, müßt ihr ihn doch diesmal nicht aufheben, und er würde sich auch wohl schwerlich von Euch aufheben lassen.

Genug, der Pfarrer wußte so vieles zu sagen, und Don Quixote wußte so viele neue Thorheiten zu begehen, daß die Schaarwächter noch närrischer hätten seyn müssen, als er selbst, wenn sie nicht eingesehen hätten, woran es ihm fehlte. Sie ließen sich demnach nicht nur besänftigen, sondern sie ließen sich sogar bewegen, zwischen dem fremden Barbier und Sancho Panza, die noch immer mit einander zankten, den Frieden vollends zu Stande zu bringen. Als Handlanger der Gerechtigkeit schlichteten sie die Sache dergestalt, daß beide Theile zwar nicht völlig, aber doch einigermaßen zufrieden gestellt wurden; denn es ward ausgemacht, daß der Tausch zwar mit den Saumsätteln, aber nicht mit den Gurten und dem übrigen Zugehör Statt finden sollte. Was Mambrins Helm betraf, so gab der Pfarrer dem Barbier heimlich, ohne daß Don Quixote etwas davon erfuhr, acht Realen, und der Barbier gab ihm dagegen einen Schein, daß er das Geld empfangen hätte, und daß er sich aller Ansprüche in Zukunft auf immer begäbe.

Nachdem diese beiden wichtigsten und schwierigsten Sachen abgethan waren, kam es nur noch darauf an, die Bedienten des Don Luis dahin zu vermögen, daß ihrer drei wieder zurück gingen, und daß der vierte ihn

begleiten sollte, wenn er mit Don Fernando abreisete. Da inzwischen das gute Glück einmal die Bahn gebrochen, und den Verliebten und den Helden schon manche Schwierigkeit aus dem Wege geräumt hatte, so war es nicht abgeneigt, sein Werk zu vollenden, und auch das übrige zu einer guten Endschaft gedeihen zu lassen. Die Bedienten ließen sich alles gefallen, was Don Luis von ihnen verlangte, und Doña Clara ward darüber so froh, daß ein jeder ihre Wonne in ihren Blicken lesen konnte.

Zoraïde verstand von allem, was vorging, wenig oder nichts; inzwischen war sie traurig mit den Traurigen und froh mit den Fröhlichen, je nachdem sie die Empfindungen auf dem Gesicht eines jeden abwechseln sah, und besonders in den Mienen ihres geliebten Spaniers, auf welchen ihre Blicke und die Gedanken ihres Herzens beständig gerichtet waren.

Der Wirth hatte indessen bemerkt, daß der Pfarrer sich mit dem Barbier abgefunden hatte; er kam demnach und forderte gleichfalls Bezahlung für die vorige Zeche des Junkers, und Schadenersatz für seine Schläuche und seinen Wein, und schwor, daß weder Rossinante, noch Sancho's Esel aus seinem Stalle kommen sollten, bevor alles bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Auch dieses brachte der Pfarrer in Ordnung, und Don Fernando bezahlte alles, obwohl der Auditor ebenfalls mit vieler Bereitwilligkeit seine Börse anbot.

Ein jeder ward demnach so vollkommen zufrieden gestellt, daß die Schenke nicht mehr dem lärmvollen Lager Agramant's ähnlich war, mit welchem Don Quixote sie verglichen hatte, sondern daß Ruhe und Friede daselbst herrschten, wie zu den Zeiten Octavians; und ein jeder gestand, daß man alles der Klugheit und Beredtsamkeit des Pfarrers, und der großen Freigebigkeit des Don Fernando zu danken hätte.

Da nun Don Quixote sah, daß die vielen Händel, in welchen er selbst und sein Schildknapp verwickelt ge-

weſen, glücklich geendigt waren, ſo glaubte er, daß es Zeit wäre, ſeine angetretene Ritterfahrt fortzuſetzen, und das große Abenteuer zu Ende zu bringen, zu welchem er war berufen und auserwählt worden. Mit dieſem feſten Vorſatze warf er ſich demnach Dorotheen zu Füßen, welche ihm jedoch nicht eher erlauben wollte zu reden, bis er aufſtände. Er gehorchte, richtete ſich auf die Füße und ſagte: Es iſt ein bekanntes Sprichwort, ſchöne Prinzeſſin, daß der Fleiß der Vater des Glücks iſt, und die Erfahrung hat uns oft gelehrt, daß der Eifer eines guten Sachwalters nicht ſelten eine mißliche Sache zu einer guten Endſchaft gebracht hat: aber nirgends beſtätigt ſich die Wahrheit dieſes Satzes mehr, als im Kriege, wo man durch Schnelligkeit und Thätigkeit die Anſchläge des Feindes am leichteſten vereitelt und ihn überwindet, wenn man ihm nicht Zeit läßt, ſich zur Vertheidigung zu rüſten. Ich ſage dieſes darum, erhabene und fürtreffliche Prinzeſſin, weil mich däucht, daß unſer Aufenthalt hier in dieſem Schloſſe jetzt von keinem Nutzen mehr ſeyn, ſondern uns vielmehr ſoviel ſchaden kann, daß wir es dereinſt ſehr empfinden würden. Denn wer weiß, ob Euer Feind der Rieſe nicht vielleicht durch ſeine heimlichen und geſchäftigen Kundſchafter bereits erfahren hat, daß ich komme, und ob er nicht Zeit gewinnt, ſich in einem unüberwindlichen Schloß, oder Feſtung, dergeſtalt zu befeſtigen, daß all' mein Beſtreben und alle Kraft meines unermüdeten Arms nichts gegen daſſelbe vermögen? Laſſet uns demnach, wie geſagt, durch unſere Thätigkeit ſeinen Anſchlägen zuvorkommen, und auf gutes Glück ungeſäumt abreiſen, denn Euer Glück iſt gemacht, wie Ihr ſelbſt es wünſchet, ſobald ich das Weiße im Auge Eures Feindes ſehe.

Hier ſchwieg Don Quixote, und erwartete mit vieler Ruhe die Antwort der ſchönen Infantin, welche mi Hoheit in der Miene, und in einem Styl, welcher dem ſeinigen angemeſſen war, erwiederte: Ich danke Euch,

Herr Ritter, für den Eifer, den Ihr mich blicken laßt, mir bald aus meinem großen Drangsale heraus zu helfen, wie es sich ziemt für einen Rittersmann, dessen Pflicht und Beruf es ist, sich der Verwaiseten und Bedrängten anzunehmen. Der Himmel gebe, daß Eure und meine Wünsche in Erfüllung gehen, damit Ihr gewahr werdet, daß es noch erkenntliche Frauen in der Welt gibt. Was meine Abreise betrifft: so kann diese sogleich vor sich gehen, denn ich habe keinen andern Willen, als den Eurigen. Befehlet über mich nach Euerm Belieben und Gutachten; denn diejenige, welche Euch einmal die Vertheidigung ihrer Person anvertrauet, und wegen der Wiedereroberung ihrer Länder, ihre ganze Zuversicht auf Euch gesetzt hat, kann nichts anderes wollen, als was Eure Klugheit anordnet.

In Gottes Namen! sprach Don Quixote. Da eine solche Dame sich vor mir demüthigt, so will ich auch die Gelegenheit nicht versäumen, sie zu erheben und sie wieder auf ihren angeerbten Thron zu setzen. Unsere Abreise geschehe demnach aufs förderſamste; denn mich spornt bereits mein Diensteifer und mein Wunsch, mich auf den Weg zu machen, weil man zu sagen pflegt: Zaudern bringt Gefahr. Sintemal nun der Himmel nichts erschaffen und die Hölle nichts ausgespien hat, welches mich erschrecken, oder furchtsam machen könnte, Sancho, so sattle Rossinanten, zäume Dein Lastthier auf und den Zelter der Infantin, und laßt uns von dem Burgherrn und von diesen Herrschaften Abschied nehmen, um augenblicklich davon zu ziehen.

Sancho, welcher alles mit angehört hatte, schüttelte den Kopf und sagte: Ach Herr, Herr, es steht schlimmer im Dörfchen, als man sich's merken läßt — mit Verlaub aller ehrsamen Hauben zu sagen.

Was, sprach Don Quixote, kann in irgend einem Dorf, oder in allen Städten in der Welt so schlimm

stehen, Du Schlingel, daß es mir Nachtheil bringen könnte?

Ja, wenn Eur Gnaden böse werden wollen, so schweig' ich, antwortete Sancho, und sage nichts von dem, was ich sonst als ein guter Schildknapp und als ein treuer Diener nicht verschweigen darf.

Nun, so rede was Du willst, sprach Don Quixote, wenn Du Dir nur nicht einfallen lässest, mich furchtsam machen zu wollen; denn wenn Du Dich fürchtest, so handelst Du nach Deiner angebornen Art; wenn ich hingegen keine Furcht kenne, so handle ich nach der meinigen.

Gott verzeih' mir! so mein' ich's nicht, sprach Sancho; aber ich bin überzeugt und versichert, daß die Madam hier, die sich Königin von dem großen Reiche Mikomikon nennen läßt, so wenig Königin ist, wie meine Mutter; denn wenn sie das wäre, wofür sie sich ausgiebt, so würde sie wohl mit einem gewissen Herrn in der Gesellschaft nicht jeden Augenblick sich schnäbeln, wenn man nur den Rücken wendet.

Dorothea erröthete über Sancho's Reden, denn ihr Gemahl Don Fernando hatte wirklich bisweilen verstohlenerweise einen kleinen Theil des Minnesoldes von ihren Lippen geraubt, welches Sancho bemerkt und deswegen vermuthet hatte, sie möchte wohl eher eine Buhlschwester, als eine Königin seyn. Sie konnte und wollte demnach ihm nichts antworten, sondern ließ ihn ungestört schwazzen, wie er folgendermaßen fortfuhr: Ich sage Euch das zur Nachricht, Herr; denn wenn derjenige, der sich hier im Wirthshause schon so gütlich thut, hernach kommen sollte, nachdem wir lange in Wüsten und Wäldern umhergezogen wären, und böse Tage und schlimmere Nächte ausgestanden hätten, und er nähme uns denn die Früchte unserer Arbeit vor dem Maule weg, so dächt' ich, wir sollten uns jetzt eben nicht übereilen, Rossinanten zu satteln, den Esel zu bepacken und den Zelter aufzuzäumen,

sondern sollten lieber still sitzen und lassen jeden für sich selbst sorgen *).

Hilf Himmel, wie erboßte sich Don Quixote über dieses ungezogene Klaffen seines Knappen! Mit kreischender Stimme und mit stotternder Zunge und funkelnden Augen fuhr er ihn an: O Du niederträchtiger Bube! Du ungezogener, ausgelassener, unwissender, schaler, natterzüngiger, unverschämter Verleumder und Lästerer! Wie unterstehst Du Dich dergleichen Reden in meiner Gegenwart und in Gegenwart dieser erlauchten Frauen vorzubringen, und solche schändliche und frevelhafte Dinge Dir in Deinen verrückten Kopf zu setzen? Geh mir aus den Augen, Du Scheusal der Natur, Du Sack voll Lügen, Du Zeughaus der Betrügerei und Pulverkeller der Schelmstücke; Du Erfinder von Bosheiten, Aussprenger von Narrentheidungen und Erzfeind aller Ehrerbietung, die man königlichen Personen schuldig ist! Geh, und komm mir nicht wieder zu Gesichte, wenn Du nicht meinen Zorn fühlen willst. Dies sprach er mit gerunzelter Stirne, mit aufgeblasenen Backen und mit Wildheit im Blick, und stampfte dabei mit dem rechten Fuße fürchterlich auf den Boden, woraus man abnehmen konnte, wie sehr ihm Wuth und Grimm in seinen Eingeweiden kochten. Sancho ward über diese wüthenden Reden und Geberden so bestürzt, daß er gewünscht hätte, die Erde möchte sich augenblicklich unter seinen Füßen aufthun und ihn verschlingen, und es blieb ihm nichts anders übrig, als den Rücken zu kehren und sich dem zornigen Blicke seines Herrn zu entziehen. Doch die kluge Dorothea, welche Don Quixoten durch und durch *kennen* gelernt hatte, sagte zu ihm, um seinen Zorn zu *besänftigen*: Zürnet nicht, Herr Ritter von der traurigen Ge-

*) y cada puta hile, y comamos; wörtlich: und laßt jede Metze spinnen, und laßt uns essen gehen.

ſtalt, über die einfältigen Dinge, die Euer ehrlicher Schildknapp geſagt hat, denn wer weiß, wie er dazu iſt veranlaßt worden? Sonſt wäre es ihm bei ſeiner geſunden Vernunft und bei ſeiner chriſtlichen Geſinnung gewiß nicht möglich, jemand etwas Unrechtes nachzuſagen. Es iſt demnach kein Zweifel, da alles in dieſem Schloſſe (wie Ihr ſelbſt ſaget) mit Zauberei zugeht, daß Sancho vielleicht, getäuſcht durch ſolche Teufeleien, wirklich dieſe Erſcheinungen gehabt hat, die meiner Ehre ſo nachtheilig ſind.

Ich ſchwöre beim allmächtigen Gott, erwiederte Don Quixote, daß Eure Hoheit den Nagel auf den Kopf getroffen haben, und daß dem armen Schelm irgend ein leidiges Geſicht erſchienen iſt, welches ihm Sachen vorgeſpiegelt hat, die ihn ohne Zauberei nimmer in den Sinn gekommen wären; denn inſoweit bin ich von der Gutmüthigkeit und Argloſigkeit des armen Tropfs überzeugt, daß er nicht vorſetzlich von jemand Böſes reden wird.

So iſt es und dabei bleibt es, ſagte Don Fernando, und folglich, Herr Don Quixote, ſollten Eur Gnaden ihm verzeihen und ihn wieder in den Schooß Eurer Gewogenheit aufnehmen, sicut erat in principio, ehe dieſe Erſcheinungen ihm den Kopf verrückten.

Don Quixote verſprach ihm zu verzeihen, und der Pfarrer führte ihn wieder herein. Sancho kam demüthig zu ſeinem Herrn, kniete vor ihm nieder und bat ihn um ſeine Hand, die er ihm auch zu küſſen gab, und ihm ſeinen Segen ertheilte, indem er zugleich zu ihm ſagte: Nun wirſt Du doch einſehen, mein Sohn Sancho, daß es wahr iſt, was ich Dir ſchon oft geſagt habe, und daß alles, was in dieſem Schloſſe vorgeht, durch Hexerei geſchieht.

Das glaub' ich auch, ſprach Sancho, die Prelle ausgenommen, mit welcher es ganz natürlich zuging.

Denke das nicht, erwiederte Don Quixote; denn wenn dieſes geweſen wäre, ſo hätte ich Dich ſchon da-

mals, oder doch jetzt gerächt; aber weder damals noch jetzt konnte ich es thun, und ich wußte nicht einmal an wem ich Rache für Deine Beleidigung ausüben sollte.

Ein jeder ward neugierig zu wissen, wie es mit dieser Prelle zugegangen wäre, und der Wirth beschrieb ihnen Sancho's Luftfahrt mit allen Umständen, worüber sie alle herzlich lachten, und worüber Sancho sich eben so sehr würde geärgert haben, wenn ihm sein Herr nicht nochmals versichert hätte, daß es lauter Zauberei gewesen wäre. Sancho ging jedoch in seiner Einfalt nie so weit, daß er es nicht für wahre, unbezweifelte Wirklichkeit, ohne Beimischung von Betrug gehalten hätte, daß ihn Menschen mit Fleisch und Bein, und keine Gespenster (wie sein Herr glaubte und behauptete) geprellt hätten.

Zwei Tage hatte die ganze ansehnliche Gesellschaft in der Schenke bereits zugebracht. Weil man demnach glaubte, daß es nunmehr Zeit wäre aufzubrechen, so dachte man auf Mittel, wie der Pfarrer und der Barbier, ihrem Wunsche gemäß, Don Quixoten wieder nach seinem Dorfe bringen könnten, um ihn dort von seiner Thorheit wo möglich zu heilen, ohne daß Dorothea und Don Fernando nöthig hätten, mit ihnen umzukehren und die Befreiung der Prinzessin Mikomikona fortzuspielen. Man miethete demnach von einem vorbeiziehenden Fuhrmann seinen Ochsenkarren, und schlug aus hölzernen Latten eine Art von Käfig zusammen, in welchem Don Quixote Raum genug hatte, zu sitzen. Don Fernando und seine Begleiter, die Bedienten des Don Luis, die Schaarwächter und der Wirth, verkleideten sich nach Anleitung des Pfarrers, der eine auf diese, der andere auf jene Art, damit Don Quixote sie für lauter neue Personen halten möchte, die er in der Schenke noch nicht gesehen hätte. So näherten sie sich in aller Stille dem Lager, auf welchem er nach seinen bestandenen Abenteuern ausruhte. Indem er noch ruhig und unbesorgt vor einem solchen Überfalle lag und schlief, bemächtigten

sie sich seiner und banden ihm Hände und Füße so fest daß er sich nicht rühren konnte, sondern nur mit Erstaunen um sich blickte, wie er sich von diesen sonderbaren Gestalten umgeben sah. Doch in dem Augenblick brachte ihn seine stets rege Einbildung auf den närrischen Gedanken, daß alle diese Gestalten lauter Gespenster des verzauberten Schlosses wären, und daß man ihn selbst ebenfalls verzaubert hätte, weil er sich weder rühren noch vertheidigen könnte; und gerade so hatte der Pfarrer sich alles gedacht, und den Plan seines Possenspiel darnach angelegt. Sancho war der einzige, der seine eigene Gestalt behalten hatte und bei seinen eigenen Gedanken blieb; denn obwohl nicht viel daran fehlte, daß er nicht eben so närrisch war wie sein Herr, so wußte er doch recht gut, wer alle diese verkleideten Personen waren; er wagte es aber nicht seinen Mund zu öffnen, bis er sähe, wo es mit der Überrumpelung und Verhaftung seines Herrn hinaus wollte, welcher an seiner Seite ebenfalls kein Wort sprach, sondern mit Geduld das Ende seiner Anfechtung abwartete, welches darin bestand, daß man den Käfig herein brachte, den Junker in denselben einsperrte und das Lattenwerk so fest vernagelte, daß man es nicht ohne große Gewalt erbrechen konnte. Hierauf nahmen einige den Käfig auf ihre Schultern, und indem sie ihn aus dem Zimmer trugen, ließ eine furchtbare Stimme, so laut Meister Niklas der Barbier sie hervorbringen konnte, in folgenden Worten sich vernehmen: Ritter von der traurigen Gestalt, laß Dir Dein Gefängniß nicht zu Herzen gehen; denn dieses ist nothwendig, damit Du desto geschwinder das große Abenteuer zu Ende bringen könnest, welchem Deine Tapferkeit Dich unterzogen hat. Alles wird vollendet werden, wenn der grimmige Löwe von la Mancha, vereint mit der weißen Taube von Toboso, seinen stolzen Nacken unter das sanfte Joch des Ehestandes schmiegen wird; aus welcher unerhörten Verbindung tapfere Jungen an das Licht der

Welt kommen, und mit reißenden Krallen ihrem mächtigen Vater nachahmen werden: Und das alles wird geschehen, ehe noch der Verfolger der fliehenden Nymphe zweimal die strahlenden Bilder seiner natürlichen Bahn in schnellem Laufe besucht hat. Und Du, edelster und folgsamster aller Schildknappen, die jemals ein Schwert an der Seite, Haar im Bart und Witterung in der Nase hatten, werde nicht traurig oder verdrossen, indem Du siehst, wie die Krone der fahrenden Ritterschaft vor Deinen Augen entführt wird: denn bald (wofern es dem Baumeister der Welt gefällig ist) wirst Du Dich so hoch und so erhaben sehen, daß Du selbst Dich nicht mehr kennen wirst, und keine von den Verheißungen, welche Dein guter Herr Dir gegeben hat, wird unerfüllt bleiben. Ich versichere Dir auch im Namen der weisen Mentironiana, daß Dir Dein Lohn richtig soll bezahlt werden, wie der Erfolg Dir lehren wird, wenn Du den Fußstapfen des tapferen verzauberten Ritters folgest; denn es ist nothwendig, daß Ihr bis an das Ende Eurer Fahrt beisammen bleibet. Da es mir nicht erlaubt ist, Euch mehr zu sagen, so fahret mit Gott, und ich kehre zurück, ich weiß wohl wohin.

Gegen das Ende dieser Prophezeihung erhob der Barbier seine Stimme, und ließ sie hernach allmählich wieder sinken und sich verlieren, so daß selbst diejenigen, welche den Spaß mit angestellt hatten, sich fast dadurch täuschen ließen. Don Quixote fand sich durch die Weissagung, die er gehört hatte, sehr getröstet, weil er den Sinn derselben leicht errieth; daß er nämlich durch ein heiliges und rechtmäßiges Band mit seiner geliebten Dulcinea von Toboso sollte vereinigt werden, und daß aus ihrem gesegneten Schooße die jungen Löwen, seine Söhne, zum ewigen Ruhme von la Mancha entsprießen würden. In dieser festen Überzeugung erhob er seine Stimme, und sagte mit einem herzbrechenden Seufzer: O Du, wer Du auch seyn magst, der Du mir so vieles Glück

verkündigt haſt, ich bitte Dich, den weiſen Zauberer, welcher über meine Angelegenheiten waltet, in meinem Namen zu erſuchen, daß er mich in dieſem Gefängniß, in welchem man mich jetzt wegführt, nicht umkommen laſſe, ehe dieſe erfreulichen und unvergleichen Verheißungen, die man mir jetzt gegeben hat, in Erfüllung gehen: denn geſchieht dieſes, ſo werde ich das Drangſal meiner Haft als Wonne, die Ketten die mich feſſeln, als Blumenkränze, und das Lager auf welches man mich gelegt hat, nicht als den harten Boden eines Schlachtfeldes, ſondern als ein weiches, reich bepolſtertes Thronbett betrachten. Was die Beruhigung meines Knappen Sancho Panza betrifft, ſo verlaſſe ich mich auf ſeine Treue und Rechtlichkeit, daß er in guten und böſen Tagen nicht von mir weichen wird, und wenn auch ſein oder mein Unglück mich verhindern ſollte, ihm die verſprochene Inſel, oder etwas anderes von gleichem Werthe zu geben, ſo kann wenigſtens ſein Lohn ihm nicht entgehen: weil in meinem Teſtamente, welches ich gemacht habe, ausdrücklich beſtimmt iſt, wieviel man ihm (nicht nach Maßgabe ſeiner vielen und guten Dienſte, ſondern nach Maßgabe meines Vermögens) geben ſoll.

Sancho Panza neigte ſich ſehr demüthig vor ihm, und küßte ihm beide Hände; denn eine allein konnte ſein Herr ihm nicht reichen, weil ſie beide zuſammengebunden waren.

Hierauf hoben die Geſpenſter den Käfig auf den Karren, und machten ihn feſt.

Siebenundvierzigſtes Capitel.

Don Quixote wird auf dem verzauberten Karren weggeführt. Seine Zuſammenkunft unterweges mit einem Domherrn.

Wie Don Quixote fand, daß man ihn, eingeſperrt in einen Käfig, auf einen Karren geſetzt hatte, ſprach er zu Sancho: Viele und mancherlei denkwürdige Geſchichten fahrender Ritter ſind mir zwar bekannt; allein noch nie habe ich weder geleſen, noch gehört, noch geſehen, daß man einen Ritter auf ſolche Art weggeführt hätte, wie mich, und mit der Langſamkeit, mit welcher dieſe trägen und ſchwerfälligen Thiere mich fortſchleppen werden; denn ſonſt pflegt man ſie immer mit unglaublicher Geſchwindigkeit durch die Lüfte davon zu führen, entweder eingehüllt in eine dicke, finſtere Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, auf einem Vogel Greif, oder auf einem andern ähnlichen Thier. Aber daß man mich auf einen Ochſenkarren geſetzt hat, bei Gott! das wurmt mir im Kopfe. Wer weiß jedoch, ob nicht das Ritterweſen und die Verzauberungen heutiges Tages einen ganz anderen Gang genommen haben, als vormals? Vielleicht kann es demnach ſeyn, ſo wie ich ein ganz neuer Ritter in der heutigen Welt, und der Erſte bin, welcher den längſt vergeſſenen Orden der fahrenden Ritterſchaft wieder herſtellt, daß man auch erſt kürzlich neue Verzauberungen und neue Arten die Verzauberten fortzubringen erfunden hat. Was denkſt Du davon, Freund Sancho?

Ich weiß nicht was ich davon denken ſoll, ſagte Sancho, weil ich in den irrenden Büchern nicht ſo be

leſen bin, wie Eur Gnaden. Aber ich wollte wohl behaupten und ſchwören, daß es mit den Geſpenſtern hier um uns herum nicht ſo ganz katholiſch zugeht.

Warum nicht gar katholiſch? rief Don Quixote. Wie könnten ſie katholiſch ſeyn, da ſie lauter hölliſche Geiſter ſind, die ſich in luftige Körper gehüllt haben, um hier ihr Weſen zu treiben und mich in dieſe Lage zu verſetzen? Wenn Du Dich davon überzeugen willſt, ſo rühre ſie nur an und betaſte ſie, ſo wirſt Du bald finden, daß ſie nichts ſind, als bloße Luftgebilde und leere Erſcheinungen.

Bei Gott, Herr! erwiederte Sancho, ich habe ſie ſchon befühlt, und dieſer Teufel hier, der ſo geſchäftig thut, hat gutes, feſtes, derbes Fleiſch, und hat ſonſt noch manches um und an ſich, das ganz anders beſchaffen iſt, als man mir die Teufel beſchrieben hat, die (wie man ſagt) nach lauter Pech und Schwefel riechen ſollen; und dieſer riecht auf eine halbe Meile weit nach lauter Ambra. Sancho ſprach nämlich von dem Don Fernando, der als ein vornehmer Cavalier wohl nach dergleichen riechen mochte.

Laß Dich das nicht wundern, Freund Sancho, ſagte Don Quixote; denn Du mußt wiſſen, daß die Teufel viele Künſte verſtehen, und wenn ſie auch Gerüche um ſich her verbreiten, ſo riechen ſie doch eigentlich nach nichts, weil ſie Geiſter ſind; ſonſt würden ſie freilich nicht gut, ſondern übel riechen: denn da ſie überall die Hölle in ihrem Buſen herum tragen, und nirgends Linderung für ihre Pein finden können, und da hingegen Wohlgerüche etwas Liebliches und Angenehmes ſind, ſo können ſie unmöglich gut riechen, ſondern wenn es Dir ſcheint, daß dieſer Teufel von Ambra duftet, ſo irrſt Du entweder ſelbſt, oder er betrügt Dich, und will Dir weiß machen, daß er kein Teufel iſt.

So unterredeten ſich der Herr und der Diener mit einander; und weil Don Fernando und Cardenio befürch-

teten, Sancho möchte am Ende ihre Absichten völlig errathen, von welchen er schon vieles witterte, so beschlossen sie die Abfahrt zu beschleunigen, riefen den Wirth auf die Seite, und befahlen ihm, Rossinanten zu satteln und Sancho's Esel zu bepacken, welches er auch in aller Eile bewerkstelligte. Unterdessen hatte der Pfarrer mit den Schaarwächtern Abrede genommen, daß sie ihn für einen gewissen täglichen Lohn bis nach seinem Dorfe begleiten sollten. Cardenio hängte die Tartsche an die eine, und das Bartbecken an die andere Seite von Rossinantens Sattelbogen, und befahl dem Sancho seinen Esel zu besteigen, und Rossinanten als Handpferd zu führen, und die beiden Schaarwächter mußten zu beiden Seiten des Karrens reiten. Ehe dieser abfuhr, kam noch die Wirthin mit ihrer Tochter und mit Maritornen heraus, um von Don Quixoten Abschied zu nehmen, wobei sie sich stellten, als ob sie vor Betrübniß über sein Unglück weinten.

Weinet nicht, meine guten Frauen, sagte Don Quixote; denn dergleichen Unglücksfälle verfolgen immer diejenigen, die sich zu meinem Orden bekennen, und wenn solche Trübsale mir nicht begegneten, so würde ich mich nicht für einen berühmten fahrenden Ritter halten; denn Vorfälle dieser Art treffen niemals Ritter von unbedeutendem Namen und Ruhm, weil niemand in der Welt sich um diese bekümmert, sondern nur die Tapferen, deren Muth und Verdienste oft von Fürsten und von vielen andern Rittern beneidet werden; welche letzteren dann durch unrechtmäßige Mittel die Guten aus dem Wege zu räumen suchen. Bei dem allen ist aber die Tugend so mächtig, daß sie durch sich selbst allein, trotz aller Schwarzkunst, die Zoroaster zuerst erfand, alle Schwierigkeiten überwinden, und mit ihrem Lichte die Welt, wie die Sonne den Himmel erleuchten wird. Verzeihet mir, schöne Frauen, wenn ich ohne es zu wollen, Euch einiges Mißvergnügen verursacht habe;

denn vorsätzlich und wissentlich habe ich niemand etwas zuwider gethan, und bittet Gott, daß er mich aus dieser Haft erlöse, in welche irgend ein feindseliger Zauberer mich gebracht hat: so werde ich, wenn ich mich daraus befreiet sehe, mich gewiß beständig der vielen Gunstbezeigungen erinnern, die Ihr mir in diesem Schlosse habt widerfahren lassen, um Euch dafür nach Verdienst zu danken, zu dienen und zu belohnen.

Während dieser Auftritte zwischen Don Quixoten und den Frauen des Schlosses nahmen der Pfarrer und der Barbier Abschied von Don Fernando und seinen Gefährten, von dem Hauptmann und seinem Bruder und von den Frauenzimmern, welche sämmtlich (besonders Dorothea und Lucinde) jetzt froh und zufrieden waren. Alle umarmten sich, und versprachen einander Nachrichten von ihren ferneren Begegnissen zu geben. Don Fernando bat den Pfarrer, ihm zu melden, wie es mit Don Quixoten ablaufen würde, und zeigte ihm an wohin er ihm schreiben könnte. Dagegen versprach er ihm wiederum alles zu berichten, wovon er glaubte, daß es ihm Vergnügen machen würde, sowohl seine eigene Hochzeitfeier, als Zoraïdens Taufe, das Schicksal des Don Luis und Lucindens Rückkehr zu den Ihrigen. Der Pfarrer versprach alles pünktlich zu befolgen, was er von ihm verlangte; man umarmte sich aufs neue und gab einander neue Freundschaftsversicherungen. Zuletzt kam der Wirth zu dem Pfarrer und brachte ihm einige Papiere, die er in einer Seitentasche des Mantelsacks gefunden hatte, in welchem sich auch die Erzählung von dem unbesonnenen Neugierigen befand. Weil der Eigenthümer sie ihm nie wieder abgefordert hatte, und weil er selbst sich nichts aus ihnen machte, so trug er dem Pfarrer an, sie sämmtlich mit zu nehmen. Der Pfarrer dankte ihm, schlug den Heft auf, und las auf dem Titel: Rinconete und Cortadillo, eine Er-

zählung *). Da ihm nun die Geschichte von dem unbesonnenen Neugierigen gefallen hatte, so hoffte er, daß diese nicht weniger gut seyn würde, weil vielleicht beide von demselben Verfasser wären, und er nahm sie demnach mit, um sie gelegentlich durchzulesen. Er und sein Freund der Barbier bestiegen hierauf ihre Thiere und nahmen ihre Masken vor, damit Don Quixote sie vor der Hand nicht erkennen möchte, und so ritten sie hinter dem Karren her, indem sie die folgende Marschordnung beobachteten: Voran fuhr der Ochsentreiber mit seinem Karren, welchen an beiden Seiten die Schaarwächter mit ihren Feuerröhren begleiteten; dann kam Sancho Panza auf seinem Esel und führte Rossinanten am Zügel, und den Zug beschlossen der Pfarrer und der Barbier mit verlarvten Gesichtern und mit feierlicher Geberde, auf ihren stattlichen Maulthieren, welche mit dem bedächtlichen Gange der Ochsen Schritt hielten. Don Quixote saß in dem Käfig mit gebundenen Händen, mit ausgestreckten Füßen und mit dem Rücken an das Gitter gelehnt, so still und geduldig, als wenn er kein Mensch von Fleisch und Bein, sondern ein Marmorbild wäre.

So ging die Reise langsam und in der Stille ungefähr zwei Meilen fort, bis sie in ein Thal kamen, wo der Ochsentreiber Lust bezeigte auszuruhen, und sein Vieh grasen zu lassen. Er sagte dieses dem Pfarrer; allein der Barbier schlug vor, noch ein wenig weiter zu gehen, weil er jenseits eines nahe gelegenen Hügels noch ein anderes Thal wüßte, wo noch mehr und besseres Gras wüchse. Man folgte seinem Rath und zog weiter. Mittlerweile sah der Pfarrer sich um, und ward gewahr, daß hinter ihnen sechs bis sieben wohlgekleidete und wohlberittene Männer herkamen, von welchen sie

*) Eine von den zwölf Erzählungen des Cervantes.

bald eingeholt wurden, weil diese nicht so träge und langsam einherzogen, wie der Ochsenkarren, sondern auf raschen Maulthieren eines Domherrn, und mit der besten Lust, recht bald in einem Wirthshause Mittag zu halten, welches in der Entfernung einer kleinen Meile vor ihnen lag. Die Langsamen wurden von den Eilfertigen eingeholt, man grüßte einander höflich, und indem einer von den Reitern (ein Domherr aus Toledo, welchen die übrigen bedienten) die Marschordnung bemerkte, in welcher der Karren, die Schaarwächter, Sancho, Rossinante, der Pfarrer und der Barbier, besonders aber der eingesperrte und gebundene Don Quixote dahin zogen, konnte er sich nicht enthalten zu fragen: was es zu bedeuten hätte, daß man diesen Mann auf solche Art gefangen führte; wiewohl die begleitenden Schaarwächter ihn fast vermuthen ließen, daß der Gefangene irgend ein berüchtigter Straßenräuber oder ein anderer Missethäter wäre, welchen die heilige Brüderschaft zur Strafe ziehen wollte. Einer von den Schaarwächtern, an welchen er seine Frage gerichtet hatte, gab ihm zur Antwort: Mein Herr, dieser Ritter mag Euch selbst sagen, was es zu bedeuten hat, daß man ihn wegführt. Wir wissen es nicht.

Dieses hörte Don Quixote und sagte: Meine Herren Ritter, sind Eure Gnaden erfahren und belesen in Sachen, welche die fahrende Ritterschaft angehen? Wenn das ist, so will ich Euch kund thun, welche Widerwärtigkeiten mich betroffen haben; wo nicht, so ist es nicht der Mühe werth, Euch etwas davon zu erzählen.

Der Pfarrer und der Barbier waren unterdessen näher gekommen, sobald sie sahen, daß die Reisenden sich mit Don Quixoten in ein Gespräch einließen, damit sie zu rechter Zeit in die Rede fallen und die Entdeckung ihres Plans verhüten könnten. Der Domherr gab Don Quixoten zur Antwort: Wahrlich, mein Freund, ich bin in den Ritterbüchern vielleicht besser bewandert, als in den Compendien des Villalpando, und wenn es nur

darauf allein ankommt, so könnt Ihr mir alles erzählen, was Ihr wollt.

In Gottes Namen, sprach Don Quixote. Wisset demnach, Herr Ritter, daß der Neid und die Arglist böser Zauberer mich in diesen Käfig hineingebannt haben, weil das Verdienst allezeit mehr von den Bösen verfolgt, als von den Guten geschätzt wird. Ich bin ein fahrender Ritter, und zwar keiner von denen, deren Namen die Göttin des Ruhms nie der Aufmerksamkeit würdigte, sie in ihren Denkschriften zu verewigen, sondern ein solcher, welcher trotz dem Neide und der Mißgunst, und trotz allen Magiern in Persien, allen Braminen in Indien und allen Gymnosophisten in Äthiopien, sein Denkmal in dem Tempel der Unsterblichkeit aufstellen wird, um den künftigen Jahrhunderten ein Beispiel und ein Muster zu liefern, woran die fahrenden Ritter sehen können, welche Schritte sie thun müssen, wenn sie die Zinne und den Gipfel des Waffenruhms erklimmen wollen.

Herr Don Quixote von la Mancha spricht die Wahrheit, sprach jetzt der Pfarrer, wenn er sagt, daß man ihn auf diesen Karren gezaubert hat; und zwar keinesweges durch sein Verschulden oder für seine Sünden, sondern aus Bosheit derjenigen, welchen die Tugend eine Thorheit und die Tapferkeit ein Ärgerniß ist. Hier, mein Herr, seht Ihr den Ritter von der traurigen Gestalt vor Euch, von welchem Ihr vielleicht schon gehört habt, dessen tapfere Unternehmungen und Großthaten in Erz werden gegraben und in unvergänglichen Marmor gehauen werden, wie sehr auch der Neid sich bestreben mag, sie zu verdunkeln, und die Bosheit, sie zu verhehlen.

Wie der Domherr sowohl den Freien, als den Gefangenen in diesem Tone reden hörte, kreuzte und segnete er sich vor Verwunderung; und weder er, noch seine Begleiter wußten was sie aus ihnen machen sollten.

Zum Überfluß kam auch noch Sancho dazu, der sich herangeschlichen hatte, um das Gespräch anzuhören. Meine Herren, sprach er, Ihr mögt es mir wohl oder übel nehmen, so muß ich Euch sagen, daß mein Herr Don Quixote so wenig verzaubert ist, wie meine Mutter. Er ist bei völligem Verstande, ißt und trinkt und verrichtet seine Nothdurft, wie alle andere Menschen, und wie er gestern that, ehe sie ihn einsperrten. Wie wollten sie mir denn bei so bewandten Umständen weis machen, daß er verhext wäre? als wenn ich nicht oft genug gehört hätte, daß verzauberte Leute weder essen noch trinken, und weder schlafen noch reden; und mein Herr wird Euch wohl mehr schwatzen, als ein halb Schock Afkaten zusammen, wenn man ihm nur seinen Willen läßt. Ah, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! denken Eur Würden denn, daß ich Euch nicht kenne? und meint Ihr, daß ich nicht merke und errathe, wo Ihr mit diesen wunderlichen Verzauberungen hinaus wollt? Ihr müßt aber wissen, daß ich, trotz Eurer Verkappung, recht wohl weiß wer Ihr seyd, und daß ich Eure Absicht wohl merke, Ihr mögt sie verstecken wie Ihr wollt. Genug, wo der Neid wuchert, da kann das Verdienst nicht aufkommen, und wo der Geiz zu Hause ist, da muß man keine Freigebigkeit suchen. Holt's der Teufel! wenn Eur Würden nicht gewesen wären, so wäre mein Herr zu dieser Stunde schon mit der Prinzessin Mikomikona verheirathet, und ich wäre schon Graf; denn weniger könnt' ich weder von der Güte meines Herrn von der traurigen Gestalt, noch von meinen wichtigen Diensten erwarten. Aber ich merke wohl, wie wahr es ist, daß das Glücksrad (wie man zu sagen pflegt) sich schneller dreht, als ein Mühlenrad, und wer gestern oben drauf war, liegt heute auf der Nase. Es ist mir nur leid um meine Frau und Kinder, die alle Tage erwarten, daß ich als Gubernater, oder als Vizkönig von einer Insel oder Königreich nach Hause

kommen soll; und nun komm' ich vielleicht wie ein Stallknecht angezogen. Ich will das alles nur darum gesagt haben, Herr Pfarrer, damit Eur Würden wider Ihr Gewissen meinen Herrn nicht so übel behandeln, und damit Ihr Euch in Acht nehmt, daß Euch Gott in jenem Leben für diese Einkerkerung meines Herrn nicht zur Verantwortung zieht, und es Euch nicht entgelten läßt, daß Herr Don Quixote, so lange er gefangen sitzt, so manchen Leuten nicht helfen und ihnen Gutes thun kann.

— Ei seht doch! rief der Barbier; Sancho, gehört Ihr auch zu der Brüderschaft Eures Herrn? Bei Gott, ich fange an zu glauben, daß man Euch wird müssen mit ihm in den Käfig einsperren, und verzaubern Euch eben so wie ihn, weil Ihr Euch so sehr von seinen Grillen und von seiner Ritterseuche habt anstecken lassen. Zu Eurem Unglück laßt Ihr Euch durch seine Versprechungen verführen, und geht mit Gedanken an die Insel schwanger, die Euch immer im Kopfe herumgeht.

Ich gehe mit nichts schwanger, antwortete Sancho, und bin ein Kerl, der sich von keinem König schwängern ließe; denn so arm ich bin, so bin ich von altchristlichem Blute und bin keinem Menschen was schuldig. Wenn ich mir Inseln wünsche, so wünschen sich andere Leute wohl noch was Schlimmeres. Wie man sich bettet, so schläft man, und wer ein Kerl ist, kann auch wohl Papst werden, wieviel mehr Gubernater einer Insel; zumal da mein Herr wohl so viele erobern kann, daß er nicht weiß, wo er damit bleiben soll. Seht zu, Herr Barbier, wie Ihr sprecht; denn nicht ein jeder läßt sich von Euch scheren, und ein jeder muß zusehen, mit wem er zu thun hat. Ich will damit nur sagen, daß wir uns kennen, und daß ich mir nichts weis machen lasse. Was die Bezauberung meines Herrn betrifft, so weiß Gott was daran

ist, und dabei mag's bleiben; denn je tiefer man in den Koth tritt, desto weiter sprützt er.

Der Barbier hatte nicht Lust ihm weiter zu antworten, damit er nicht in seiner Einfalt alles verriethe, was er und der Pfarrer gerne geheim halten wollten. Aus eben dieser Besorgniß hatte auch der Pfarrer unterdessen den Domherrn gebeten, mit ihm ein wenig voraus zu reiten, weil er ihm das Geheimniß wegen des Gefangenen entdecken, und ihm noch andere Sachen erzählen wollte, die ihm Spaß machen würden. Der Domherr war es zufrieden, und ritt nebst seinen Bedienten mit ihm voraus. Er hörte mit Aufmerksamkeit alles an, was ihm der Pfarrer von Don Quixotens Charakter, Lebensweise, Thorheiten und Gewohnheiten erzählte, und wie er ihm mit wenigen Worten sagte, wie und wodurch er zuerst auf seine Schwärmerei verfallen, und alles, was ihm begegnet wäre, bis man ihn jetzt in diesen Käfig gesperrt hätte; und daß man die Absicht hätte, ihn nach Hause zu bringen, um zu versuchen, ob man auf irgend eine Art ein Mittel für seine Thorheit finden könnte. Der Domherr und seine Leute verwunderten sich jetzt noch mehr, wie sie Don Quixotens sonderbare Begebenheiten hörten, und der Domherr sagte: In der That, Herr Pfarrer, mich däucht, daß die sogenannten Rittergeschichten dem Staate sehr schädlich sind, und obgleich ich mich durch die Langeweile und durch den jetzigen verkehrten Geschmack habe verleiten lassen, in den meisten, die herausgekommen sind, zu blättern, so habe ich mich doch nie überwinden können, nur eine derselben vom Anfang bis zum Ende durchzulesen; denn bis auf wenige Umstände nach scheinen sie mir alle einerlei Inhalts zu seyn, und man findet in der einen weder mehr noch weniger, als in der andern. Meiner Meinung nach gehört diese Art Schriften in einerlei Klasse mit den sogenannten milesischen Fabeln, und sie enthalten, wie diese, lauter unge-

reimte Geschichten, die nichts als Zeitvertreib und nicht die geringste Belehrung gewähren; da hingegen lehrreiche Erzählungen nicht blos belustigen, sondern auch aufklären. Doch gesetzt auch, daß solche Bücher blos zur Belustigung dienen sollen, so weiß ich nicht, wie sie auch nur diesen Endzweck erfüllen können, da so viele sinnlose und übertriebene Sachen darin stehen: denn das Vergnügen, für welches unser Geist empfänglich ist, besteht in der Schönheit und Übereinstimmung, die er in den Dingen entdeckt, welche ihm entweder die Augen des Leibes, oder die Einbildungskraft darstellen; hingegen alles, was aus Mißverhältniß und Häßlichkeit zusammengesetzt ist, kann uns unmöglich Vergnügen gewähren. Welche Schönheiten und welches richtige Verhältniß der Theile zum Ganzen, und des Ganzen zu seinen Theilen kann man aber in einem Buch, oder in einem Gedicht erwarten, in welchem ein Knabe von sechzehn Jahren einen Riesen, der so groß ist wie ein Thurm, mit einem Hiebe mitten von einander hauet, als wenn er von Butterteig wäre? Und wie machen sie es, wenn sie uns eine Schlacht beschreiben, in welcher das feindliche Heer angeblich eine Million Menschen stark ist? Der Held des Buches braucht sich ihm nur entgegen zu stellen, so müssen wir wider unsern Dank und Willen uns überreden lassen, daß er blos durch die Kraft seines einzelnen Arms den Sieg davon trägt. Was sollen wir zu dem Leichtsinne sagen, mit welchem die Erbin eines Königreichs, oder Kaiserthums, sich einem unbekannten irrenden Ritter in die Arme wirft? Welcher Kopf, der nicht völlig roh und ungebildet ist, kann seinen Widerwillen über den Unsinn unterdrücken, wenn er lieſt, daß ein großer Thurm voll Ritter über das Meer fährt, wie ein Schiff unter Segel; daß er heute Abend noch fest auf seinem Platz in der Lombardei steht, und morgen früh im Lande des Priesters Johann von Indien, oder in einem andern, welches weder

ein Ptolemäus beschrieben, noch ein Marco Polo gesehen hat? Wollte man mir dagegen einwenden, daß die Verfasser solcher Bücher sie für nichts, als für Fabeln ausgeben, und daß sie folglich nicht verbunden sind, auf Schicklichkeit und Wahrheit zu achten: so würde ich antworten, daß eine Erdichtung nur insoferne gefallen kann, als sie mit der Wahrheit einige Ähnlichkeit hat, und daß sie sich um desto angenehmer lesen läßt, je mehr sie Mögliches und Wahrscheinliches enthält. Die fabelhaften Geschichten müssen sich dem vernünftigen Leser dadurch empfehlen, daß sie dem Unmöglichen einen Anschein von Möglichkeit geben, das Erhabene und Wunderbare nicht übertreiben, und wechselsweise zwar Verwunderung, Erstaunen, Schrecken und Vergnügen erregen, jedoch so, daß die Verwunderung des Lesers beständig mit seiner Unterhaltung gleichen Schritt halte. Das alles kann aber derjenige nicht leisten, der die Wahrscheinlichkeit und die Nachahmung des Natürlichen aus den Augen setzt, durch welche der gute Schriftsteller sich als Meister in seiner Kunst zeigt. Ich habe noch keine einzige Rittergeschichte gesehen, in welcher der Körper der Fabel mit allen seinen Gliedern ein zusammenhängendes Ganzes ausmachte, so daß das Mittel dem Anfange, und das Ende dem Anfang und dem Mittel entspräche. Alles ist vielmehr aus solchen fremdartigen Theilen zusammengestoppelt, als hätte man sich mehr bemüht, eine Chimäre, oder ein anderes Ungeheuer darzustellen, als ein wohlgestaltetes Bild zu liefern. Überdies ist der Styl der Verfasser gewöhnlich hart und trocken, ihre Begebenheiten sind unglaublich, ihre Liebesgeschichten unzüchtig, ihre Artigkeiten linkisch, ihre Beschreibungen von Schlachten weitschweifig; ihr Dialog ist schal und schleppend, die Reisen ihrer Helden sind immer abenteuerlich; mit einem Wort, es fehlt ihnen durchgängig so sehr an Geschmack und Kunst, daß man sie billig als eitel und unnütz aus der Christenheit verbannen sollte.

Der Pfarrer hörte sehr aufmerksam zu, und fand an dem Domherrn einen verständigen Mann, der sich über seinen Gegenstand sehr richtig ausdrückte. Er sagte ihm demnach, da er mit ihm einerlei Meinung wäre, und die Ritterbücher nicht ausstehen könnte, so hätte er Don Quixotens ganze Sammlung verbrannt, welche nicht wenig zahlreich gewesen wäre. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihm, wie er Gericht über sie gehalten, welche er zum Feuer verdammt und welchen er das Leben geschenkt hätte, worüber der Domherr sich nicht wenig ergötzte. Dieser setzte jedoch hinzu, so viel Böses er auch von den Ritterbüchern gesagt hätte, so hätte er doch auch eine gute Seite an ihnen gefunden: sie gäben nämlich einem scharfsinnigen Kopfe Gelegenheit, sich zu zeigen, indem sie ihm ein weites Feld darböten, um ohne Zwang seiner Feder freien Lauf zu lassen; bald Schiffbrüche, Stürme, Schlachten und Fehden zu beschreiben; bald das Gemälde eines tapfern Feldherrn zu entwerfen und alle erforderlichen Eigenschaften desselben zu schildern, nämlich Klugheit, um den Absichten des Feindes zuvorzukommen und sie zu vereiteln, Beredtsamkeit, um seine Soldaten anzufeuern, oder aufzuhalten, Bedachtsamkeit in seinen Rathschlägen, Schnelligkeit in der Ausführung derselben, Beharrlichkeit im Ausdauern, und Tapferkeit im Angriff; bald gebe es eine rührende, oder traurige Geschichte, bald eine angenehme, oder eine überraschende Begebenheit zu erzählen; hier ein liebenswürdiges Weib, geschmückt mit allen Reizen des Geistes und des Körpers zu schildern; dort einen tapfern Rittersmann voll Anstand, Edelmuth und guter Sitten; dort wieder einen wilden, ungestümen Eisenfresser zu beschreiben, oder zu einer andern Zeit einen tapfern, leutseligen und geliebten Fürsten, treue Unterthanen, und erhabene, oder wohlthätige Handlungen; bald könne er sich als Sternkundiger, als Welt- und Erdbeschreiber, bald als Kenner der Musik, bald als Staatsmann zeigen; ja

wenn ihm die Lust ankomme, so könne er sich auch als Schwarzkünstler geltend machen. Er könne die Verschlagenheit eines Ulysses, die Frömmigkeit eines Äneas, die Tapferkeit eines Achilles, den jähen Tod eines Hektor, die Falschheit eines Sinon, die Freundschaft eines Eurialos, die Freigebigkeit eines Alexander, den Muth eines Cäsar, die Güte und Redlichkeit eines Trajan, die Treue eines Zopyrus, oder die Weisheit eines Cato darstellen. Alle diese Tugenden, welche einen Mann groß und berühmt machen, könne er nach Belieben bald einem einzelnen Helden beilegen, bald unter viele sie vertheilen. Weiß er das alles in einem gefälligen Style vorzutragen, sagte der Domherr, und mit einer sinnreichen Erfindung, die sich soviel möglich der Wahrscheinlichkeit nähert, so wird er gewiß ein Gewebe liefern, welches aus mancherlei reichhaltigem Stoff zusammengesetzt, und wenn es fertig ist, so viele Vollkommenheit und Schönheit zeigen wird, daß er den löblichsten Endzweck erreicht, welchen ein Schriftsteller sich vorsetzen kann, nämlich zu gleicher Zeit zu belehren und zu belustigen. Denn der zwanglose Gang solcher Schriften erlaubt dem Verfasser, sich als epischer, lyrischer, tragischer, oder komischer Schriftsteller zu zeigen, und sein Werk mit allen Annehmlichkeiten der Dichtkunst und der Beredtsamkeit auszustatten, weil das epische Gedicht sich eben sowohl in Prosa, als in Versen vortragen läßt.

Achtundvierzigstes Capitel.

Der Domherr fährt fort, von den Rittergeschichten zu sprechen und von andern Sachen, die von seinen Einsichten zeugen.

Eure Hochwürden haben ganz Recht, sagte der Pfarrer, und eben deswegen verdienen die Verfasser solcher Bücher um desto mehr Tadel, je weniger sie bisher weder auf die gesunde Vernunft, noch auf Kunst und Regeln Rücksicht genommen haben, durch deren Befolgung sie sich mit ihrer Prosa eben so berühmt machen könnten, als die beiden Fürsten unter den griechischen und römischen Dichtern durch ihre Verse.

Ich selbst, erwiderte der Domherr, bin wirklich einst in Versuchung gerathen, eine Rittergeschichte zu schreiben, und alle Regeln, die ich angeführt habe, dabei zu beobachten. Ich hatte schon ein paar hundert Seiten geschrieben, und um zu versuchen, wie es mir damit gelungen wäre, las ich sie nicht nur einigen gelehrten und verständigen Liebhabern solcher Werke vor, sondern auch unwissenden Leuten, die nur an abenteuerlichen Possen Geschmack finden; und ich fand Beifall bei allen. Nichts desto weniger legte ich meinen Aufsatz wieder an die Seite, theils weil es mir schien daß dergleichen Arbeiten meinem Stande nicht ganz angemessen wären, theils weil ich bedachte daß die Zahl der unwissenden Leser die Zahl der verständigen weit überwiegt; und obwohl das Lob der wenigen Vernünftigen eine reichliche Entschädigung für den Tadel einer Menge von Narren ge-

währt, so mochte ich doch dem vielseitigen Urtheil dieser Menge eitler Thoren mich nicht aussetzen, die sich am meisten mit dem Lesen solcher Bücher beschäftigen. Mein Entschluß, die Feder nieder zu legen und meine Absicht aufzugeben, ward jedoch hauptsächlich durch eine Betrachtung veranlaßt, welche mir die Lustspiele an die Hand gaben, die man heutiges Tages aufführt. Ich dachte nämlich: die Stücke, die man jetzt giebt, sie mögen eine fabelhafte, oder eine wirkliche Begebenheit zum Gegenstande haben, enthalten durchgängig, oder doch größtentheils, nichts als handgreiflichen Unsinn und Geschwätz, das weder Kopf noch Schwanz hat, und man hört sie dennoch mit Vergnügen und lobt sie als vortrefflich. Sie taugen zwar nichts; allein die Verfasser und die Schauspieler sagen uns daß sie so seyn müssen, weil das Publicum sie so und nicht anders verlangt, und daß diejenigen, welche ihre Fabel mit Zusammenhang und nach den Regeln der Kunst durch ihr ganzes Stück durchführen, zwar den Beifall einiger wenigen Kenner einernten, daß aber alle übrigen Zuschauer, welche nichts davon verstehen, von ihrem Gastmahle nüchtern wieder weggehen; und daß sie es demnach besser gerathen finden, von dem großen Haufen ihr Brot, als von einigen Wenigen Beifall zu verdienen. Auf solche Weise würde mir mein Buch vielleicht zu Maculatur, und am Ende der vielen Nachtwachen, die es mir gekostet hätte und aller meiner Mühe, den Regeln treu zu bleiben, könnte es mir so gehen wie jenem Schneider, der umsonst arbeitete und den Zwirn in den Kauf gab*). Ich habe

*) Vendré a ser como el sastre del cantillo, que cosia de balde, y ponia el hilo de su casa. Die durchschossenen Worte hat Cervantes weggelassen welches er bei bekannten Sprichwörtern auch an andern Stellen gethan hat.

zwar bisweilen versucht, den Schauspielern zu beweisen daß sie mehr Zulauf haben und mehr Beifall finden würden, wenn sie regelmäßige Schauspiele aufführten, als wenn sie Unsinn auf die Bühne bringen; allein sie bestehen so steif auf ihrem Wahn, daß keine Beweise oder Vernunftgründe sie davon abbringen können. Einst sagte ich zu einem von diesen Starrköpfen: Habt ihr schon vergessen, daß vor einigen Jahren drei Trauerspiele hier in Spanien aufgeführt wurden, die einen berühmten Dichter in diesem Lande zum Verfasser hatten, und die von jedem der sie besuchte, gelobt und bewundert wurden, von Gelehrten und Ungelehrten, Kennern und Nichtkennern, und daß diese drei Stücke den Schauspielern mehr Geld einbrachten als die besten Dreißig die man seitdem auf die Bühne gebracht hat! Ihr meint ohne Zweifel die Isabella, die Phyllis und die Alexandra *) erwiederte der Schauspieler. Eben diese mein' ich, gab ich ihm zur Antwort. Saget mir nun selbst ob die Regeln der Kunst in denselben gehörig beobachtet sind, und ob dieses ihnen geschadet, oder den allgemeinen Beifall, mit welchem sie aufgenommen wurden, im Geringsten geschwächt hat? Es ist folglich nicht die Schuld des Publicums, welches Unsinn fordert, sondern die Schuld derjenigen, welche ihm nichts Besseres geben. In dem bestraften Undank, in der Numancia, in dem verliebten Kaufmann und in der wohlwollenden Feindin ist ebenfalls kein Unsinn zu finden, so wenig als in manchen andern Stücken, die ihren geschickten Verfassern Ruhm und Ehre, und den Schauspielern Geld eingebracht haben. Ich fügte noch mehr andere Gründe hinzu, welche, wie es schien, zwar hinreichten ihn in Verlegenheit zu setzen, aber nicht ihn zu überzeugen und ihm seinen irrigen Wahn zu benehmen.

*) Der Verfasser dieser drei Stücke war Don Lupercio Argensola. Pellicer.

Herr Domherr, sagte der Pfarrer, Ihr seyd auf eine Materie gekommen, die bei mir einen alten Unwillen rege macht, den ich gegen die heutigen Schauspieler gefaßt habe, und der nicht geringer ist, als mein Widerwille gegen die Ritterbücher: denn anstatt daß die Bühne, wie Cicero sagt, ein Spiegel des menschlichen Lebens, ein Muster der Sitten und ein Bild der Wahrheit seyn soll, so sind die jetzigen Stücke nichts als Spiegel des Tollhauses, Beispiele der Thorheit und Üppigkeit, und Darstellungen der Unsittlichkeit. Kann man sich in dem Fache, von welchem wir sprechen, etwas Unsinnigeres denken, als wenn man im ersten Auftritt eines Stücks ein Kind in Windeln auf die Bühne bringt, und es im zweiten schon als einen bärtigen Kerl auftreten läßt? Kann etwas toller seyn, als wenn man uns einen zitternden Greis als einen mächtigen Helden, einen Jüngling als einen feigen Hasen, einen Lakeien als einen Redner, einen Knaben als einen Rath, einen König als einen Lastträger und eine Prinzessin als eine Aschenbrödel vorstellt? was soll ich von der Beobachtung des Zeitraums sagen, in welchem die Handlungen, welche vorgestellt werden, geschehen können, oder geschehen konnten; da ich Schauspiele gesehen habe, in welchen die erste Handlung in Europa, die zweite in Asien und die dritte in Afrika vorging; und wenn noch ein vierter Act gewesen wäre, so würde das Spiel sich vermuthlich in Amerika geendigt haben, um uns durch alle vier Theile der Welt herumzuführen. Wenn eine richtige Nachahmung ein wesentliches Erforderniß bei einem Schauspiel ist, wie kann denn auch nur der mittelmäßigste Kopf es mit Geduld ansehen, wenn man in einer Handlung, die in die Zeiten Pipins und Karls des Großen fällt, den Kaiser Heraklius, der mit dem Kreuze nach Jerusalem kam, und den Gottfried von Bouillon, der das heilige Haus eroberte, als Hauptperson auftreten läßt, da doch zwischen ihnen eine beträchtliche Reihe von Jahren verflossen ist? oder wenn man in ein Stück,

welchem eine Fabel zum Grunde liegt, wirkliche Geschichten und Bruchstücke von andern Begebenheiten mit einmengt, die sich zu verschiedenen Zeiten und mit verschiedenen Personen zugetragen haben, und wenn das alles ohne den geringsten Grad von Wahrscheinlichkeit, durch die unverzeihlichsten Mißgriffe zusammengestoppelt wird? Das Schlimmste dabei ist daß sich Dummköpfe genug finden, welche solche Sachen für vortrefflich, und alles was dagegen eingewandt wird, für überflüssige Mückenseigerei halten. Wenn wir nun noch die geistlichen Vorstellungen betrachten, wie viele erdichtete Wunderwerke, wie viele untergeschobene, oder mißverstandene Thatsachen werden da nicht aufgetischt und dem einen Heiligen die Wunder zugeschrieben, die der andere verrichtet hat? Ja man scheuet sich nicht, selbst im weltlichen Stücke Wunderwerke mit einzuflechten, aus keiner andern Ursache, als weil man meint daß hier oder dort ein Wunderzeichen oder eine Erscheinung Wirkung thun werde, wie man es nennt, wenn man den Einfältigen etwas zu gaffen giebt, um sie damit anzulocken. Mit allen diesen Dingen versündigt man sich an der Wahrheit, verstümmelt die Geschichte und macht den Geschmack der Spanier Schande; denn die Ausländer, welche sich sehr genau nach den Gesetzen der Bühne richten, müssen uns als Barbaren und Unwissende betrachten, wenn sie sehen wie unsere Stücke mit thörichtem Unsinn vollgepfropft sind. Es gereicht uns auch nicht zur hinlänglichen Entschuldigung wenn wir einwenden, die Erlaubniß öffentliche Schauspiele aufzuführen, werde hauptsächlich in der Absicht gegeben, dem Volke eine erlaubte Ergötzlichkeit zu verschaffen, um es von den Ausschweifungen abzuhalten, welche der Müßigang zu veranlassen pflegt: da nun dieser Endzweck eben sowohl durch schlechte oder mittelmäßige, als durch gute Schauspiele erreicht werde, so sey es nicht nöthig die Schriftsteller und Schauspieler an strenge Regeln und Vorschriften zu bin-

den, wie sie schreiben und spielen sollen, indem ein jedes Stück zur Erreichung des besagten Endzwecks hinlänglich sey. Darauf würde ich antworten: daß dieser Endzweck ohne alle Vergleichung besser durch gute, als durch schlechte Schauspiele würde erreicht werden. Denn in einem regelmäßig geordneten und gut geschriebenen Lustspiele findet der Zuschauer Witz, der ihn belustigt, Wahrheiten, die ihn belehren, und unerwartete Ereignisse, die ihn überraschen; er wird durch vernünftige Urtheile aufgeklärt, vor Betrügerei gewarnt, und durch Beispiele gewitzigt; er lernt das Laster hassen und die Tugend lieben. Alle diese Wirkungen muß ein gutes Schauspiel unfehlbar bei dem dümmsten und einfältigsten Zuschauer hervorbringen, und es ist demnach unmöglich, daß ein solches Schauspiel nicht unendlich mehr vergnügen, Unterhaltung und Nutzen gewähren sollte, als diejenigen, bei welchen man alle jene Eigenschaften vermißt, welches mit den meisten heutigen Stücken der Fall ist. Die Schuld liegt nicht immer an den Verfassern, unter welchen es viele giebt, welche sehr wohl wissen, woran es ihren Stücken fehlt, und was sie thun müßten, um sie besser zu machen. Sie beklagen sich aber nicht ohne Grund darüber, daß die Schauspiele zu einer Art von Waare geworden sind; daß die Schauspieler sie nicht nehmen, wenn sie nicht nach dem gewöhnlichen Schnitte gemacht sind, und daß der Dichter sich nach der Laune derjenigen richten müsse, die ihm seine Arbeit bezahlen. Die Wahrheit dieser Behauptung leuchtet aus einer Menge von Schauspielen hervor, die einer von den vortrefflichsten Köpfen in diesen Königreichen*) geschrieben hat, in welchen Plan, Anordnung, Versbau, Dialog, Ausdruck und Styl so untadelhaft sind, daß die Welt von seinem Lobe voll ist; und den-

*) Lope de Vega.

noch hat auch dieser nicht in allen seinen Stücken, sondern nur in einigen derselben, nach dem höchsten Ziele der Vollkommenheit streben können, weil er sich nach dem Geschmack der Schauspieler richten wollte und mußte. Andere hingegen schreiben so keck und unvorsichtig, daß die Schauspieler bisweilen nach der ersten Vorstellung eines Stücks flüchtig werden müssen, um den Strafen zu entgehen, welche sie befürchten müssen, wenn sie anzügliche Sachen gegen die Regierung, oder gegen angesehene Familien auf die Bühne bringen. Alle dergleichen Unfug und mehr andere Mißbräuche, die ich nicht anführen will, könnten vermieden werden, wenn in der Residenz ein einsichtsvoller Mann angestellt würde, welcher alle Schauspiele, ehe man sie aufführte, vorher prüfen müßte, und zwar nicht nur diejenigen, welche in der Hauptstadt gegeben würden, sondern auch überall in Spanien; und ohne seine Genehmigung unter seinem Siegel und Unterschrift müßte keine Orts-Obrigkeit die Vorstellung irgend eines Schauspieles erlauben. Alsdann würden die Schauspieler genöthigt seyn, die neuen Stücke jedesmal zur Beurtheilung einzusenden, und würden solche hernach ohne Besorgniß aufführen können, und die Verfasser würden mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit auf ihre Arbeiten verwenden, weil sie wüßten daß ihre Werke eine strenge Prüfung von einem sachkundigen Manne bestehen müßten. Auf diese Weise würden wir gute Schauspiele bekommen, und der Endzweck, zu welchem sie dienen sollen, würde glücklich erreicht; das Volk würde ergötzt, die Kenner würden befriedigt, die Schauspieler genössen Vortheil und Sicherheit, und die Obrigkeit würde der Mühe überhoben, ihnen bisweilen auf die Finger zu klopfen. Wenn man eben diesem Mann, oder einem andern, auch die Censur der neuen Ritterbücher auftrüge, so könnte man mit Zuversicht hoffen, einige derselben in solcher Vollkommenheit erscheinen zu sehen, wie Eure Hochwürden sie verlangen, und wie sie

seyn müßten, um unsere Sprache mit den angenehmen und köstlichen Schätzen der Beredtsamkeit zu bereichern. Dann würden die alten Ritterbücher durch die Vorzüge der neuern verdrängt werden, und diese würden nicht nur den müßigen Leuten, sondern auch den geschäftigsten Männern zum erlaubten Zeitvertreib dienen; denn ein Bogen kann nicht beständig gespannt bleiben, und die schwache menschliche Natur kann ohne eine erlaubte Erholung nicht ausdauern.

Hier ward das Gespräch zwischen dem Domherrn und dem Pfarrer durch den Barbier unterbrochen, welcher zu dem Pfarrer kam und zu ihm sagte: Hier ist der Platz, Herr Licentiat, wovon ich Euch gesagt habe, daß er für uns am bequemsten wäre, um hier Mittagsruhe zu halten und unsere Ochsen weiden zu lassen.

Das däucht mich selbst, sprach der Pfarrer, und auch der Domherr ließ sich gerne bereden, ihnen Gesellschaft zu leisten, weil ihm der Platz und die Aussicht in ein anmuthiges Thal sehr wohl gefielen. Um dieser und zugleich der Gesellschaft des Pfarrers, die ihm sehr behagte, länger zu genießen, und um noch etwas mehr von Don Quixotens Angelegenheiten zu erfahren, befahl er einigen von seinen Leuten, nach dem nahe gelegenen Wirthshause zu gehen und Essen für die ganze Gesellschaft zu holen, weil er die Mittagsstunden an diesem Orte zubringen wollte. Einer von den Bedienten antwortete, das Maulthier mit dem Mundvorrath, welches schon in dem Wirthshause angelangt seyn müßte, wäre noch hinlänglich beladen, um sie sämmtlich zu sättigen, und man brauchte demnach aus dem Wirthshause nichts weiter, als Futter für die Thiere. Wenn das ist, sprach der Domherr, so führet nur die andern Thiere dahin, und bringet den Packesel wieder zu uns hierher.

Sancho nahm unterdessen die Gelegenheit wahr, seinem Herrn ein paar Worte zu sagen, ohne daß der Pfarrer und der Barbier, welchen er nicht trauete, et-

was davon wüßten. Er kam an den Käfig, und sagte zu seinem Herrn: Herr Don Quixote, um mein Gewissen zu beruhigen, muß ich Euch nur sagen wie es mit Eurer Verzauberung beschaffen ist. Die beiden verkappten Gesichter hier sind der Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorf, und ich glaube daß sie den Plan Euch wegzuführen, blos darum angelegt haben, weil sie neidisch darüber sind, daß Ihr's mit Euern rühmlichen Thaten ihnen soweit zuvor thut. Wenn das seine Richtigkeit hat, so folgt daraus daß Ihr nicht verzaubert seyd, sondern daß man Euch hintergeht und Euch zum Besten hat. Zum Beweis dessen erlaubt mir eine Frage, und wenn Ihr mir diese so beantwortet, wie ich glaube daß Ihr mir sie beantworten werdet, so sollt Ihr den Betrug mit Händen greifen, und sollt sehen daß Ihr nicht bezaubert, sondern bethört seyd.

Frage was Du willst, Sohn Sancho, sprach Don Quixote; ich will Dir Antwort und Auskunft über alles geben, was Du begehrst. Was aber Deine Behauptung betrifft, daß die beiden, die hier um uns sind, der Pfarrer und der Barbier unsere Nachbarn und Bekannten seyn sollen, so mag es Dir wohl so scheinen als wenn sie es selbst wären; daß sie es aber wirklich und in der That sind, das bilde Dir nur ja nicht ein, sondern sey versichert daß es Dir nur so vorkommt, und daß diejenigen, die mich verzaubert haben, sich vermuthlich ihr Ansehen und ihre Gestalt geben, weil es den Zauberern etwas Leichtes ist, jede Gestalt, welche sie wollen, anzunehmen; und sie werden sich wohl in diese unsere Freunde verwandelt haben, blos um Dich zu verleiten, sie wirklich für diese zu halten, und um Dich in ein Labyrinth von Vermuthungen zu verwickeln, aus welchem kein Faden eines Theseus Dir wieder heraushelfen würde. Vielleicht wollen sie auch mich selbst dadurch irre machen, damit ich nicht errathen soll, wer mir diese Streiche spielt. Denn indem Du von der einen Seite mir sagst, daß der

Pfarrer und der Barbier aus unserm Dorfe mich begleiten, und indem ich von der andern Seite bedenke, daß ich in diesem Käfig sitze, und überzeugt bin daß nicht menschliche, sondern nur übernatürliche Kräfte mich in denselben hineinbannen konnten: was kann ich denn anders sagen oder denken, als daß die Art und Weise meiner Verzauberung alles übertrifft, was ich in meinem Leben von verzauberten fahrenden Rittern gelesen habe? Du kannst Dich also darauf verlassen, daß sie sowenig dasjenige sind, wofür Du sie hältst, als daß ich ein Türk oder ein Heide bin. Was übrigens die Fragen betrifft, die Du mir vortragen willst, so frage bis morgen! ich will Dir auf alles antworten.

Heilige Mutter Gottes! rief Sancho, ist's möglich, Herr, daß Ihr so verstockt und verblendet seyd, daß Ihr nicht begreift daß ich Euch die reine Wahrheit sage, und daß Eure Gefangenschaft und Eure Widerwärtigkeiten mehr mit Schelmstreichen, als mit Hexerei zugehen? Weil Ihr aber nun einmal so seyd, so muß ich's Euch nur handgreiflich beweisen daß Ihr wenigstens nicht verzaubert seyd. Denn sagt mir nur, so wahr als Ihr wünscht daß Gott Euch aus dieser Trübsal erlösen und Euch, ehe Ihr es vermuthet, in die Arme unsers gnädigen Fräuleins Dulcinea führen soll. . . .

Höre auf mich zu beschwören, sprach Don Quixote, und rücke heraus mit Deinen Fragen. Ich habe Dir ja schon versprochen, Dir ausführlich zu antworten.

Das bitt' ich mir aus, sprach Sancho. Saget mir demnach ohne Zusatz und Hinterhalt auf meine Frage die reine Wahrheit, so wie ein jeder sie sagt und sagen soll, der sich den Waffen so wie Eur Gnaden, als fahrender Ritter gewidmet hat.

Ich sage ja daß ich Dir nichts vorlügen will, sprach Don Quixote. Laß mich endlich hören was Du fragen willst; denn ich bin wahrlich Deiner Vorreden, Bitten und Bedingungen schon müde, Sancho.

Ich bin von der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe meines Herrn überzeugt, erwiederte Sancho. Um also auf den Grund der Sache zu kommen: so frag' ich mit allem Respect, ob Eur Gestrengen, seitdem man Euch in diesen Käfig eingesperrt, oder wie Ihr meint, hineingezaubert hat, schon Trieb und Neigung verspürt haben, die ganze, oder die halbe Schule zu machen *), wie man wohl zu sagen pflegt?

Ich verstehe nicht, Sancho, was Du mit der ganzen und halben Schule sagen willst. Erkläre Dich deutlicher, wenn Du willst, daß ich Dir richtig antworten soll.

Ist's möglich, sprach Sancho, daß Eur Gnaden nicht wissen, was es heißt: die ganze, oder die halbe Schule machen? Das weiß ja ein jedes Kind in der Leseschule. Ich wünsche nur zu wissen, ob's Euch nicht angekommen ist, zu gehen, wohin man keinen andern schicken kann.

So! nun verstehe ich Dich, Sancho. Ja wohl ist mir's schon längst angekommen, und eben jetzt wieder. Hilf mir aus der Verlegenheit, wenn es noch reinlich abgehen soll.

---

*) hacer aguas mayores, o menores; großes, oder kleines Wasser lassen, sagt man im Spanischen.

Neunundvierzigstes Capitel.

Don Quixote unterhält sich mit Sancho. Gespräch zwischen ihm und dem Domherrn vor der Mahlzeit.

Aha! jetzt hab ich' Euch gefangen, sprach Sancho. Das war's, was ich für meine Seele und mein Leben gern wissen wollte. Kommt mal her, Herr, und leugnet mir das ab, was man zu sagen pflegt, wenn jemand nicht bei guter Laune ist: Ich weiß nicht, was dem Menschen fehlt; er ißt nicht, er trinkt nicht, er schläft nicht, er antwortet auf alles verkehrt; er muß wohl verhext seyn. Daraus könnt Ihr sehen, daß diejenigen verhext sind, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, und diejenigen natürlichen Dinge nicht verrichten, die ich erwähnte. Aber der ist nicht verhext, welchem das ankommt, was Euch jetzt angekommen ist; welcher ißt und trinkt, wenn man ihm was giebt, und antwortet, wenn man ihn fragt.

Das ist wohl wahr, Freund Sancho, antwortete Don Quixote; aber ich habe Dir schon gesagt, daß es mancherlei Arten von Verzauberungen giebt, und es könnte wohl seyn, daß sich im Verlauf der Zeit manches verändert und umgekehrt hätte, und daß demnach die Verzauberten heutiges Tages alles thun, was ich thue, wenn sie es auch vormals nicht gethan haben. Man muß also über die Gebräuche verschiedener Zeiten nicht streiten, oder die einen nach den andern beurtheilen. Ich weiß und bin überzeugt, daß ich verzaubert bin, und damit beruhigt sich mein Gewissen, welches sonst großen

Anstoß an dem Gedanken nehmen würde, daß ich nicht verzaubert wäre, und dennoch so lässig und feige in diesem Käfig sitzen bliebe, während unzählige Nothleidende und Hülfbedürftige in diesem Augenblick mit Angst und Schmerzen auf meinen Beistand warten.

Nichtsdestoweniger, sprach Sancho, wollt' ich Euch doch wohl rathen, zum Überfluß und zu Eurer größern Beruhigung zu versuchen, aus diesem Kerker heraus zu kommen (wozu ich gern das meinige beitragen und Euch heraus helfen wollte), und Euern Rossinante wieder zu besteigen, der so mißmuthig dasteht, als wenn er ebenfalls ein wenig verhext wäre. Wenn dies glückte, so könnten wir nochmals unser Heil versuchen und auf Abenteuer ausziehen; glückte es aber nicht, so wär' es noch immer früh genug, wieder in unsern Käfig zu kriechen: denn ich verspreche Euch als ein ehrlicher, treuer Schildknapp, mich mit Euch einzusperren, im Fall Ihr so unglücklich wäret, oder ich so ungeschickt, daß ich mein Wort nicht gut machen könnte.

Ich will thun was Du sagst, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, und wenn Du eine gute Gelegenheit wahrnimmst, mich zu befreien, so will ich Dir in allen Stücken und an allen Orten folgen. Aber Du wirst sehen, daß Du in der Ursache meiner Widerwärtigkeit Dich sehr irrst.

Diese Gespräche hielten der fahrende Ritter und sein übel geführter Knappe mit einander, bis sie an den Ort kamen, wo der Pfarrer, der Domherr und der Barbier bereits abgestiegen waren. Der Fuhrmann machte sofort seine Ochsen los, und ließ sie nach ihrem Behagen in dem schönen Thale weiden, dessen frisches Grün für den verzauberten Don Quixote zwar wenig Reiz hatte, seinem klügern und verschlagenen Knappen aber sehr wohl behagte. Dieser bat nunmehr den Pfarrer, er möchte seinem Herrn erlauben, sich auf einige Augenblicke aus dem Käfig zu entfernen, weil sonst das Ge-

fängniß Gefahr liefe, nicht völlig so sauber zu bleiben, wie es sich für einen solchen Ritter ziemte. Der Pfarrer verstand ihn und sagte, er wollte ihm seine Bitte gern gewähren, wenn er nicht befürchten müßte, sein Herr möchte, sobald er sich in Freiheit befände, neue Streiche spielen und das Weite suchen.

Ich stehe dafür, daß er nicht entweicht, sagte Sancho.

Und ich auch, und wir alle, sprach der Domherr; zumal wenn er mir sein ritterliches Wort giebt, sich ohne unsere Einwilligung nicht von uns zu entfernen.

Ich gebe es, sagte Don Quixote, der alles gehört hatte; und zwar um desto williger, da ein Verzauberter, wie ich bin, nicht mit seiner Person schalten kann, wie er will, indem derjenige, der ihn verzaubert hat, machen kann, daß er sich in Jahrhunderten nicht von der Stelle bewegt, und wenn er auch die Flucht nähme, so könnte jener ihn doch im Fluge wieder zurück bringen. Bei so bewandten Umständen könnt Ihr mich ohne Bedenken loslassen; zumal da es zum allerseitigen Frommen gereicht: denn wenn man mich nicht ausläßt, so muß ich Euch erklären, daß die Nasen aller Anwesenden in Verlegenheit gerathen werden, wenn Ihr nicht etwa selbst davon laufen wollt.

Der Domherr ließ sich von ihm seine Hände (gebunden wie sie waren) darauf geben, und auf sein Ehrenwort ließ man ihn zu seiner großen Freude aus dem Käfig. Sein erstes war, daß er alle seine Glieder dehnte, und hierauf ging er stracks zu Rossinanten, gab ihm ein paar Schläge mit der Hand auf den Rücken und sagte: Ich hoffe zu Gott und zur heiligen Jungfrau, du Krone und Spiegel aller edlen Rosse, daß wir uns bald wieder in einer solchen Lage befinden werden, wie wir sie uns wünschen; du mit deinem Herrn auf dem Rücken, und ich im Sattel und in den Bügeln, um dem Berufe nachzugehen, wozu mich der Himmel in die Welt gesandt hat. Mit diesen Worten entfernte er sich

mit Sancho, und kam bald darauf zurück, sehr erleichtert und mit dem besten Willen, dasjenige ins Werk zu richten, was ihm sein Schildknapp an die Hand geben würde.

Der Domherr sah ihn an und wußte nicht, ob er sich mehr über den hohen Grad seiner Verrücktheit wundern sollte, oder über den gesunden Verstand, den er sonst in seinen Reden und Antworten blicken ließ; denn wie wir schon oft gesagt haben, so schwatzte er nur dann Unsinn, wenn man mit ihm von ritterlichen Sachen sprach. Nachdem sich nun die Gesellschaft im Grase gelagert hatte und auf den Mundvorrath des Domherrn wartete, bewog diesen das Mitleiden, zu Don Quixoten zu sagen: Ich weiß nicht, mein guter, edler Junker, wie die eiteln, ungereimten Rittermährchen Euch dermaßen haben verrücken können, daß Ihr Euch einbildet, Ihr wäret verzaubert, und mehr andere dergleichen Dinge, wovon doch nicht das mindeste wahr ist. Wie ist es möglich, daß ein vernünftiger Mensch sich in den Kopf setzen kann, die vielen Amadis, die ungeheuere Menge berühmter Ritter, so mancher Kaiser von Trapezunt und Felix Mars von Hirkanien, so viele Frauen, die auf Zeltern herumritten, so viele Schlangen, Drachen und Riesen, so mancherlei Abenteuer, Verzauberungen und Schlachten, so viele unerhörte Kämpfe und Aufzüge, so manche verliebte Prinzessinnen, Knappen die zu Grafen erhoben wurden und kurzweilige Zwerge, so viele Liebesbriefe und Ausforderungen, streitbare Frauenzimmer, und mit einem Worte die unendliche Menge ausschweifender Sachen, wovon die Ritterbücher strotzen, wären jemals in der wirklichen Welt vorhanden gewesen und gesehen worden? Ich muß gestehen, wenn ich solche Sachen lese, so können sie mich wohl so lange unterhalten, als ich es vor mir selbst verhehle, daß alles lauter lügenhaftes Geschwätz ist. Sobald ich aber bedenke, was diese Bücher wirklich sind, so werfe ich das beste von ihnen an die

Wand, und ich würde es vollends ins Feuer werfen, wenn eben eines angezündet wäre, denn dieses Schicksal verdienen sie alle, als sinnlose Lügen, die allem, was Wahres in der Natur ist, entgegen sind, als Keime neuer Sekten und Lebensweisen, und als Lockspeisen, welche den unwissenden Pöbel verleiten, allen Unsinn, der in diesen Schriften enthalten ist, als Wahrheit zu glauben. Ja sie drohen sogar, den Verstand scharfsinniger und wohlunterrichteter Biedermänner zu verwirren: so wie es Euch ergangen ist, indem sie Euch soweit gebracht haben, daß man Euch in einen Käfig sperren und Euch auf einem Ochsenkarren wegführen muß, wie man einen Löwen oder Tiger von einem Orte zum andern führt, um ihn für Geld sehen zu lassen. Lieber Herr Don Quixote, habet Mitleiden mit Euch selbst; kehret zurück in den Schooß der gesunden Vernunft, und gebrauchet den trefflichen Verstand, womit Euch der Himmel beschenkt hat. Wendet die seltenen Geistesgaben, die Ihr besitzet, bei Büchern an, die Euerm Herzen und Euerm Verstande zum Nutzen und zur Ehre gereichen; und wenn ja Eure natürliche Neigung Euch einen besonderen Geschmack an ritterlichen Thaten finden läßt, so nehmet die heilige Schrift zur Hand, und leset das Buch der Richter, in welchem Ihr erhabene Wahrheiten und eben so wahre, als tapfere Großthaten beschrieben findet. Lusitanien hatte einen Viriatus, Rom einen Cäsar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Fernando Gonzalez, Valencia einen Cid, Andalusien einen Goznalo Fernandez, Estremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garcia Perez de Vargas, Toledo einen Garcilasso, Sevilla einen Manuel de Leon; Männer, deren Geschichten und tapfere Thaten dem erhabensten Geiste Unterhaltung gewähren können. Solche Bücher, Herr Don Quixote, sind Euern vernünftigen Einsichten angemessen, sie werden Euch mit der wahren Geschichte bekannt machen, und Euch lehren

die Tugend zu lieben, Euch im Guten zu üben, Eure Sitten zu verfeinern, tapfer ohne Verwegenheit und kühn ohne Trotz zu seyn; und das alles zur Ehre Gottes, zu Euerm eigenen Nutzen, und zum Ruhme von la Mancha, wo Ihr, wie ich vernehme, zu Hause gehöret.

Don Quixote hörte mit vieler Aufmerksamkeit zu. Wie der Domherr ausgeredet hatte, sah er ihm noch eine Weile ins Gesicht, und sagte endlich: Mich däucht, mein Herr Edelmann, Ihr wollt mir mit Eurer Rede zu verstehen geben, daß niemals fahrende Ritter in der Welt gewesen, und daß alle Rittergeschichten falsch, lügenhaft, gefährlich für die Sitten und unnütz für den Staat sind; daß ich übel gethan habe, sie zu lesen, und noch schlimmer, ihnen zu glauben, am allerschlimmsten aber, mich selbst dem beschwerlichen Orden der fahrenden Ritterschaft zu widmen, welcher darin beschrieben wird, indem Ihr leugnet, daß es jemals einen Amadis von Gallien, oder von Griechenland gegeben habe, von welchen diese Bücher so vieles erzählen.

Alles verhält sich buchstäblich so, wie Ihr sagt, erwiederte der Domherr.

Ihr habt ferner behauptet, fuhr Don Quixote fort, diese Bücher hätten mir vielen Schaden gethan, indem sie mir den Kopf verrückt, und mich in diesen Käfig gebracht hätten, und ich würde wohl thun, mich zu bessern und etwas anderes zu lesen, welches mehr Wahrheit enthielte, und mir mehr Vergnügen und Belehrung gewährte.

Das hat seine Richtigkeit, sprach der Domherr.

Wohlan! erwiederte Don Quixote, so muß ich Euch wieder sagen, daß Eure Hochwürden wohl selbst verhext und nicht bei Sinnen seyn mögen, indem Ihr Euch habt einfallen lassen, so viele Lästerungen gegen eine Sache auszustoßen, die so weltkündig ist, und so allgemein für wahr gehalten wird, daß derjenige, der sie leugnet, dieselbe Strafe verdient, welche Ihr über diese Bücher ver-

hänget, wenn Ihr sie leset und Ärgerniß an ihnen nehmt. Denn wer mir einbilden will, kein Amadis und keiner von den übrigen fahrenden Rittern, von welchen sie erzählen, sey jemals in der Welt gewesen, der mag mir auch sagen, daß die Sonne nicht leuchtet, daß das Eis nicht kalt ist und daß man auf der Erde nicht fest steht. Welcher vernünftige Mensch in der Welt wird einen andern überreden wollen, es sey nichts Wahres an der Geschichte der Infantin Floripes und des Ritters Guy von Burgund, oder an dem Abenteuer des Fierabras bei der Brücke von Mantible, welches zur Zeit Karls des Großen vorfiel; die doch, beim Himmel! so wahr sind, als es jetzt heller Tag ist? Wenn diese erlogen sind, so ist es auch nicht wahr, daß es einen Hektor, einen Achilles, oder einen Trojanerkrieg gegeben hat; auch keine zwölf Pairs von Frankreich und keinen König Arthur von England, der noch bis auf diesen Tag als Rabe umher fliegt, und in seinem Königreiche täglich und stündlich wieder erwartet wird. Man wird mir auch wohl sagen wollen, die Geschichte vom Guarino Mezquino sey auch nicht wahr, so wenig als die Fehde wegen des heiligen Graals; und die Liebesgeschichten des Don Tristan und der Königin Iseo, so wie der Königin Ginebra und des Lanzelot, wären Fabeln; da es doch Leute giebt, die sich fast erinnern, die Frau Quintañona gesehen zu haben, welche die beste Mundschenkin in ganz England war. Dies ist so gewiß wahr, daß ich selbst mich noch sehr wohl erinnere, wie meine Großmutter väterlicher Seite, wenn sie eine ehrbar verschleierte Dueña sah, zu mir zu sagen pflegte: Sieh einmal, Enkelchen, die sieht Dir recht so aus, wie die leibhaftige Dueña Quintañona; woraus ich schließe, daß sie sie muß gekannt haben, oder daß sie wenigstens ihr Bildniß irgendwo gesehen hat. Und wer kann es leugnen, daß die Geschichte von Petern und der schönen Magelona wahr sey, da man noch heutiges Tages in dem König-

lichen Zeughause den Zapfen zeigt, mit welchem Peter den hölzernen Gaul regierte, wie er auf ihm durch die Luft ritt, und der wohl noch länger ist, als eine Wagendeichsel? und neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babinka, und in Roncesvalles sieht man noch Rolands Hiefhorn, welches so groß ist, wie ein tüchtiger Balken. Daraus folgt offenbar, daß es zwölf Pairs, einen Peter und eine Magelona, einen Cid und mehr solche Ritter gegeben hat, die (wie man es nennt) auf Abenteuer zogen. Wo nicht, so leugne man mir es auch, daß der tapfere Portugiese Joao de Mello ein fahrender Ritter war, der nach Burgund zog, und sich zu Ras mit dem berühmten Moïse Pierre de Charny schlug, und hernach in Basel mit Moses Heinrich von Remestan, und in beiden Kämpfen Sieg und Ruhm davon trug. Oder leugnet mir einmal die Abenteuer und Fehden ab, die unsere tapfern Landsleute Pedro Barba und Gutierre Quixano (mein Ahnherr in gerader männlichen Linie) in Burgund bestanden, wie sie die Söhne des Grafen von Saint Paul überwanden. Sage mir auch, Don Fernando de Guevara sey nicht nach Deutschland auf Abenteuer gezogen, und habe nicht mit Herrn Görgen, einem Ritter am Hofe des Herzogs von Österreich gekämpft. Saget nur, das Lanzenbrechen des Suero de Quiñones und der Kampf des Moser Luiz de Falces mit dem castilianischen Ritter Don Gonzalo de Guzman wären nur Possenspiele gewesen, und so auch viele andere berühmte Thaten christlicher Ritter in unserm Vaterlande und in andern fremden Reichen; und doch sind sie alle so weltkündig und wahr, daß ich noch einmal sage, wer sie leugnen wollte, müßte keinen Menschenverstand haben.

Der Domherr konnte nicht aufhören, sich zu verwundern, wie Don Quixote Wahrheit und Lügen durch einander mengte, und wie sehr er in allen Geschichten bewandert war, die sich nur einigermaßen auf Ritter

und ritterliche Thaten bezogen. Ich kann nicht leugnen, Herr Don Quixote, gab er ihm zur Antwort, daß nicht manches wahr wäre, was Ihr angeführt habt, besonders von den spanischen Rittern. Ich will auch einräumen, daß es zwölf Pairs von Frankreich gegeben hat; aber darum glaube ich noch nicht, daß sie alle die Thaten verrichtet haben, welche der Erzbischof Turpin ihnen zuschreibt. Das Wahre von der Sache ist, daß sie Ritter waren, welche die Könige von Frankreich besonders auszeichneten, und sie Pairs nannten, weil sie alle gleich bieder, adelich und tapfer waren, oder wenn sie es nicht waren, es doch wenigstens seyn sollten. Diese bildeten einen Orden, wie unsere Orden von Santiago und von Calatrava, und man setzte voraus, daß die Mitglieder desselben lauter biedere, tapfere und wohlgeborne Rittersleute seyn mußten. So wie man heutiges Tages sagt: ein Ritter von San Juan, oder von Alcantara, so sagte man damals: einer von den zwölf Pairs, weil zwölf gleich adeliche Ritter diesen kriegerischen Orden vollzählig machten. Kein Mensch zweifelt daran, daß es einen Cid und einen Bernardo del Carpio gegeben habe; ob sie aber auch alle Großthaten, die man von ihnen erzählt, wirklich ausgerichtet haben, daran ist, wie ich glaube, noch sehr zu zweifeln. Was den Zapfen des Grafen Peter betrifft, dessen Ihr erwähnt, und der in dem königlichen Zeughause neben dem Sattel des Babieka soll zu sehen seyn, so muß ich meine Schwäche bekennen, daß ich entweder so unkundig, oder so kurzsichtig bin, daß ich zwar den Sattel gesehen habe, aber nicht den Zapfen, den Ihr mir doch so groß beschreibt.

Allerdings ist er da, sprach Don Quixote, und zum Wahrzeichen soll er in einem Futteral von Juften stekken, damit er nicht bestäubt.

Das alles kann seyn, erwiederte der Domherr; allein ich versichere Euch bei der Weihe, die ich empfan-

gen habe, daß ich mich nicht erinnere, ihn gesehen zu haben. Doch gesetzt er befindet sich auch dort, so bin ich darum noch nicht verbunden, alle Mährchen zu glauben, die man uns von den verschiedenen Amadis und von dem zahllosen Schwarm der übrigen Ritter erzählt; und ein so achtbarer, gescheidter und verständiger Mann, wie Ihr seyd, sollte sich deswegen nicht in den Sinn kommen lassen, solche abenteuerliche Thorheiten, als in den unsinnigen Ritterbüchern beschrieben stehen, für wahr zu halten.

Funfzigstes Capitel.

Fortsetzung des scharfsinnigen Wortwechsels zwischen Don Quixoten und dem Domherrn; nebst andern Vorfällen.

Das wäre was Schönes! erwiederte Don Quixote. Bücher, die mit Erlaubniß des Königs und mit Genehmigung der Censur gedruckt sind, und die jedermann, groß und klein, reich und arm, gelehrt und ungelehrt, Bauer und Edelmann, kurz, Leute von allerlei Stand und Würden, mit Vergnügen lesen und bewundern; will man diese zu Lügen machen, da sie noch dazu so sehr das Gepräge der Wahrheit tragen, daß sie uns Vater und Mutter, Vaterland, Verwandte und Alter des Ritters (oder der Ritter) angeben, und Ort und Stelle, Tag vor Tag und Streich vor Streich genau beschreiben, wie und wo sie ihre Thaten vollführten? Schweiget doch, mein guter Herr; redet nicht solche Lästerungen, sondern glaubet mir und folget meinem Rath. Leset sie, so werdet Ihr sehen, wieviel Vergnügen sie Euch machen werden: denn saget mir nur, kann man was Bes-

seres sehen, als wenn wir zum Beispiel hier einen grossen See vor uns hätten, der von lauter siedendem Pech sprudelte, und in welchem eine Menge Schlangen, Drachen, Salamander und mehr dergleichen grausame und fürchterliche Ungeheuer herumkreuzten und schwämmen, und mitten aus diesem See riefe eine klägliche Stimme: Ritter, wer Du auch seyn magst, der Du diesen fürchterlichen See anstaunest; wenn Du den Schatz haben willst, der am Grunde dieser schwarzen Fluthen verborgen liegt, so zeige die Entschlossenheit Deines tapfern Herzens, und stürze Dich mitten in ihren glühenden Feuerstrom: denn wofern Du dieses nicht thust, so bist Du nicht würdig, die überschwenglichen Wunder zu erblicken, welche die sieben Schlösser der sieben Freyen in sich schließen, die unter diesem schwarzen Pfuhle verborgen liegen.

Kaum hört der Ritter diese fürchterliche Stimme, so stürzt er sich, ohne sich zu bedenken und ohne die Gefahr zu erwägen, in welche er sich begiebt, ja sogar ohne seinen schweren Harnisch abzulegen (sich blos Gott und seiner Gebieterin empfehlend), mitten in die siedende Fluth; und ehe er sich's versieht, oder weiß wo es hinaus will, befindet er sich in blumenreichen Gefilden, mit welchen die Elysischen sich nicht vergleichen können. Heiterer und durchsichtiger scheint ihm hier die Luft, und die Sonne strahlt mit ungewöhnlicher Klarheit; ein anmuthiger Wald ladet ihn ein, voll dichtbelaubter Bäume, deren lebhaftes Grün sein Auge ergötzt, während der süße, ungekünstelte Gesang der unzähligen kleinen, buntgefiederten Vögel, die in den üppigen Zweigen herumhüpfen, sein Ohr erfreuen. Hier entdeckt er einen Bach, dessen kühles, krystallhelles Wasser über Goldsand und Perlenkiesel sich hinschlängelt; dort sieht er einen künstlichen Springbrunnen von mannichfarbigem Jaspis und von blendendweißem Marmor; dort wieder einen andern von Grottenwerk, von kleinen Muscheln und von bunten,

gewundenen Schneckengehäusen, mit glänzenden Krystallen und mit nachgeahmten Smaragden in künstlicher Unordnung vermischt, so daß es fast scheint, die Natur müsse sich hier von der nachahmenden Kunst übertreffen lassen.

Jetzt wird er plötzlich ein festes Schloß, oder einen prächtigen Palast gewahr, dessen Mauern von gediegenem Golde sind, die Zinnen von Demant und die Pforten von Hyacinth. Mit einem Worte, er ist in dem herrlichsten Geschmack gebaut; und wenn seine Bestandtheile nichts geringeres sind, als Demante, Karfunkel, Rubine, Perlen, Gold und Smaragde, so ist die Kunst noch von größerem Werthe, die in dem Bau desselben herrscht. Aber noch unendlich angenehmer wird er überrascht, indem eine Schaar der schönsten Jungfrauen aus dem Schlosse kommt, alle so prächtig und geschmackvoll gekleidet, daß des Beschreibens kein Ende wäre, wenn ich Euch alles so erzählen sollte, wie es in den Rittergeschichten steht. Diejenige, welche die vornehmste unter ihnen zu seyn scheint, ergreift nunmehr den kühnen Ritter, der sich in den Feuerpfuhl stürzte, bei der Hand, führt ihn, ohne ein Wort zu reden, in den prächtigen Palast, oder in das Schloß, läßt ihn so nackt auskleiden, wie ihn seine Mutter geboren hat, und läßt ihn in ein laues Bad bringen, wo man ihn über und über mit köstlichen Spezereien salbt; man legt ihm ein Hemd an von der feinsten Leinwand und mit den herrlichsten Wohlgerüchen durchräuchert, und eine andere Jungfrau kommt und wirft ihm einen Mantel um die Schultern, der, wie man versichert, wenigstens eine Stadt und noch wohl mehr werth seyn soll. Was sagen wir, wenn man uns weiter erzählt, wie er in einen andern Saal geführt wird, wo er die Tafel so köstlich und geschmackvoll besetzt findet, daß er sich nicht genug darüber verwundern kann; wie man ihm Wasser auf die Hände gießt, das von lauter Ambra und wohlriechenden Blumen abgezogen ist; wie man ihn auf einem Throne von Elfenbein Platz

nehmen läßt; wie ihn holdselige Jungfrauen in feierlicher Stille bedienen; wie ihm so viele wohlschmeckende Speisen aufgetragen werden, daß sein Mund nicht weiß, wie er wählen, oder seine Hand, wo sie zulangen soll? Wie muß er sich wundern, wenn während der Mahlzeit die herrlichste Musik sich hören läßt, ohne daß er weiß, wer singt, oder wer ihm aufspielt? Und wenn er dann nach aufgehobener Tafel sitzt, und sich vielleicht, wie gewöhnlich, die Zähne stochert, wie wird es ihm werden, wenn auf einmal in die Saalthüre eine Jungfrau hereintritt, die noch schöner ist, als alle vorigen; wenn sie sich neben den Ritter setzt und fängt an, ihm die Geschichte des Schlosses zu erzählen, und wie man sie dahin verzaubert hat, und noch hundert andere Sachen, die den Ritter verwundern und den Leser seiner Geschichte in Erstaunen setzen? Ich will mich hierüber nicht weitläuftiger herauslassen: denn aus diesem erhellt schon genugsam, wieviel Wunder und Vergnügen der Leser erwarten darf, wenn er irgend eine Stelle in irgend einem Ritterbuch aufschlägt. Glaubet demnach meinen Worten; leset, wie ich Euch schon gerathen habe, diese Bücher, so sollt Ihr sehen, wie sie Euch die Grillen vertreiben, und wie sie Eure Gemüthsstimmung verbessern werden, wenn sie vielleicht nicht die beste seyn sollte. Ich für meinen Theil kann Euch wenigstens versichern, daß ich erst, seitdem ich ein fahrender Ritter bin, gefällig, freigebig, höflich, großmüthig, wohlgesittet, kühn, sanftmüthig, geduldig und gelassen in Trübsalen, Gefängniß und Verzauberungen ward; und obwohl man mich erst vor so kurzer Zeit wie einen Narren in einen Käfig gesperrt hat, so hoffe ich dennoch, wenn mir der Himmel gnädig, und wenn mir das Glück nicht zuwider ist, durch die Kraft meines Arms in wenigen Tagen Herr von einem Königreiche zu werden, woselbst ich mein dankbares Herz und meine freigebige Gesinnung gegen jedermann an den Tag legen kann. Denn wahrlich, mein Herr,

ein armer Mann kann seine Neigung zum Wohlthun an niemand beweisen, und die Dankbarkeit, die sich auf bloße fromme Wünsche einschränken muß, ist nur ein todtes Wesen, wie der Glaube ohne gute Werke. Deswegen wünschte ich wohl, daß mir das Glück je eher je lieber eine Gelegenheit in den Weg werfen möchte, Kaiser zu werden, damit ich meine Gesinnung durch Wohlthaten an meinen Freunden beweisen könnte; besonders an diesem armen Sancho Panza, meinem Knappen, der die ehrlichste Haut von der Welt ist, und dem ich gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon längst versprochen habe. Ich fürchte nur, daß er nicht Geschicklichkeit genug besitzen wird, sein Land zu regieren.

Sancho hörte die letzten Worte seines Herrn und sagte: Sorget Ihr nur dafür, Herr Don Quixote, mir die Grafschaft zu geben, die Ihr mir versprochen habt und auf die ich schon so lange warte. Ich versichere Euch, daß es an mir nicht liegen soll, sie gut zu regieren. Und wenn's auch nicht recht damit gehen wollte, so hab' ich wohl gehört, daß es Leute genug giebt, die den Herren ihre Länder in Pacht abnehmen, geben ihnen jährlich ein Gewisses, und verwalten die Regierung für sie, und der Herr sitzt ruhig still und verzehrt seine Renten, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. So werde ich's eben auch machen, und werde, ohne lange zu handeln, dem ersten Besten alles zuschlagen, und leben von meinen Renten, wie ein Fürst; mag's übrigens gehen, wie es will.

Ihr scheint Euch nur um das Verzehren der Renten zu bekümmern, Freund Sancho, sprach der Domherr; der Landesherr muß aber für die Verwaltung der Rechtspflege sorgen, und dazu gehört Verstand und Geschicklichkeit, vorzüglich aber ein aufrichtiger guter Wille; denn wo die Grundsätze nichts taugen, da kann auch aus den Mitteln und Zwecken nichts Gutes werden. Deswegen pflegt Gott auch die guten Absichten des Einfältigen ge-

deihen, und die bösen Anschläge des Klüglers scheitern zu lassen.

Ich verstehe nichts von dieser Philosophei, antwortete Sancho; aber ich weiß wohl, daß ich wünschte, ich hätte nur die Grafschaft so gewiß in Händen, als ich sie würde zu regieren wissen; denn ich habe eine Seele so gut wie ein anderer, und einen Leib so gut wie der Beste, und ich werde so gut Herr in meinem Lande seyn, wie ein anderer; und wenn ich das wäre, so thät' ich was ich wollte; und wenn ich thäte was ich wollte, so wär' ich zufrieden; und wenn ich zufrieden wäre, so hätt' ich weiter nichts zu wünschen; und wenn ich nichts mehr zu wünschen hätte, so wäre alles abgethan. Also nur her mit der Grafschaft, und Gott befohlen bis wir uns wieder sehen, sagte jener Blinde zu dem andern.

Deine Philosophie ist so dumm nicht, Sancho, sprach der Domherr; was aber die Sache wegen der Grafschaft betrifft, so ließe sich darüber noch vieles sagen.

Ich wüßte nicht, antwortete Don Quixote, was sich noch weiter darüber sagen ließe. Ich halte mich an das Beispiel des großen Amadis von Gallien, der seinen Knappen zum Grafen von der festen Insel machte; und folglich kann ich auch, ohne mein Gewissen zu beschweren, meinen Sancho zum Grafen machen, da er einer von den besten Knappen ist, die jemals ein fahrender Ritter gehabt hat.

Der Domherr verwunderte sich über den planmäßigen Unsinn, welchen Don Quixote auskramte, über die Fertigkeit, mit welcher er das Abenteuer des Ritters vom brennenden See ausgemalt hatte, über den tiefen Eindruck, welchen die lügenhaften Fabeln seiner Bücher auf ihn gemacht hatten, und endlich über die Einfalt, mit welcher Sancho sich so herzlich nach der Grafschaft sehnte, die sein Herr ihm versprochen hatte. Unterdessen kamen die Bedienten des Domherrn zurück, die den Pack-

esel aus dem Wirthshause geholt hatten, und bereiteten einen Teppich auf das Gras der Wiese, um welchen die Gesellschaft im Schatten einiger Bäume sich lagerte und ihr Mittagsmahl hielt, damit der Ochsentreiber Zeit hätte, sein Vieh grasen zu lassen.

Während des Essens hörten sie plötzlich ein Geräusch und das Geklingel einer Schelle, welches sich in einem dichten Dorngebüsche neben ihnen vernehmen ließ; und in dem Augenblick sprang eine schöne, schwarz, weiß und braun gefleckte Ziege aus dem Busche hervor, welcher ein Ziegenhirte nachlief und ihr zurief, um sie im Laufe aufzuhalten und sie zur Heerde zurück zu locken. Die flüchtige Ziege hörte aber vor Furcht nicht auf, vor ihm zu laufen, bis sie zu der Gesellschaft kam, bei welcher sie stehen blieb, als ob sie sich unter ihren Schutz begäbe. Der Hirte kam nach, faßte sie bei den Hörnern, und fing an ihr zuzusprechen, als ob sie seine Worte verstände: Ach du Wildfang, Scheckchen, Scheckchen! wie schweifst du mir seit einiger Zeit herum? welcher Wolf hat dich gejagt, mein Kind? was soll das bedeuten, mein Liebchen? Doch was kann es anders bedeuten, als daß du ein Weibchen bist und nirgends Ruhe noch Rast findest, wegen des verdammten Leichtsinns, welcher dir und deinem ganzen Geschlecht anklebt? Kehre um, Närrchen, kehre um; denn wenn es dir in der Hürde, oder bei deinen Schwestern auch nicht am besten behagt, so bist du doch dort wenigstens am sichersten aufgehoben. Aber wenn du, statt sie zu leiten und zu führen, selbst so wild umher läufst, was kann ich dann von den andern erwarten?

Diese Worte des Hirten belustigten alle Anwesenden, und besonders den Domherrn. Gemach, mein Freund, sprach er zu ihm; ärgert Euch nur nicht, und eilet nicht so sehr, Eure Ziege nach der Hürde zurück zu führen; denn da sie ein Weibchen ist, so wird sie dennoch, wie Ihr selbst saget, ihrem natürlichen Hange folgen, Ihr möget

es anfangen wie Ihr wollt, um sie davon abzuhalten. Nehmet lieber diesen Bissen, und trinket einmal dazu, um Euern Ärger nieder zu schlagen, und lasset unterdessen Eure Ziege verschnaufen. Mit diesen Worten reichte er ihm auf der Messerspitze die Keulen von einem kalten Kaninchen.

Der Hirte nahm sie mit Dank an, trank einmal dazu, setzte sich ruhig hin und sagte: Es würde mir leid seyn, meine Herren, wenn Ihr mich für einen Narren hieltet, weil ich so mit diesem Vieh spreche; aber die Worte, die ich zu ihr sagte, sind in der That nicht ohne einen gewissen verborgenen Sinn. Ich bin zwar nur ein Bauer, aber nicht so ganz bäurisch, daß ich nicht wüßte, wie man mit Menschen, oder mit Thieren umgehen müßte.

Das glaube ich gern, spkach der Pfarrer; denn ich weiß schon aus Erfahrung, daß man auch in den Wäldern unterrichtete Leute, und bei den Schafhürden Philosophen antrifft.

Zum wenigsten, mein Herr, erwiederte der Hirte, könnt Ihr bei uns Leute finden, die durch Schaden klüger geworden sind; und um Euch davon einen überzeugenden Beweis zu geben, will ich Euch, obgleich ungebeten, (wofern es Euch nicht Langeweile macht, mir auf eine kurze Zeit ein aufmerksames Ohr zu leihen), eine wahre Begebenheit erzählen, welche die Worte dieses Herrn (er zeigte auf den Pfarrer) und die meinigen bestätigen wird.

Da ich merke, sagte Don Quixote, daß dieser Vorfall eine entfernte Ähnlichkeit mit einem ritterlichen Abenteuer hat, mein Freund, so will ich für meinen Theil Euch gern anhören, und das werden alle diese Herren gleichfalls thun, weil sie als verständige Männer, Liebhaber von solchen Geschichten sind, welche Verwunderung, Unterhaltung und Vergnügen gewähren; und von dieser Art wird, wie ich nicht zweifle, auch die Eurige

seyn. Fanget nur an, mein Freund! wir alle wollen Euch zuhören.

Mich müßt Ihr ausnehmen, sprach Sancho. Ich setze mich hier an den Bach mit dieser Pastete, und versorge meinen Magen auf ein paar Tage; denn ich habe von meinem Herrn Don Quixote gehört, daß ein Schildknapp essen muß, wenn er was hat, so lange bis er nicht mehr mag; weil er zu anderer Zeit so tief in einen Wald gerathen kann, daß er in sechs Tagen sich nicht wieder herausfindet; und wenn sich denn ein Mensch nicht satt gegessen, oder seinen Schnappsack nicht tüchtig versehen hat, so kann er sich abzehren, bis er zur Mumie wird, welches auch oft geschieht.

Du hast Recht, Sancho, sprach Don Quixote. Geh' nur wohin Du willst, und iß soviel Du kannst. Ich bin bereits gesättigt, und mir fehlt nichts, als ein wenig Nahrung für meinen Geist, welche ich in der Erzählung dieses guten Mannes zu finden hoffe.

Und wir andern ebenfalls, sagte der Domherr, und bat den Hirten, seine Erzählung anzufangen. Dieser nahm seine Ziege bei den Hörnern, klopfte ihr ein paarmal mit der Hand auf den Rücken und sagte: Lege Dich hier bei mir nieder, Scheckchen, wir haben noch Zeit genug, nach unserer Hürde zurück zu kehren.

Die Ziege schien ihn zu verstehen, denn indem ihr Herr sich setzte, legte sie sich bei ihm nieder und sah ihn an, als ob sie seine Erzählung mit anhören wollte, die er folgendermaßen anfing:

Einundfunfzigstes Capitel.

Der Ziegenhirt erzählt seine Geschichte.

Drei Meilen von hier liegt ein Dorf, welches zwar klein, aber eines von den reichsten in dieser Gegend ist. In demselben wohnte ein Landmann, der so bieder war, daß man ihn mehr wegen seines rechtschaffenen Wandels hochschätzte, als wegen seines Reichthums; obgleich der Letztere gewöhnlich schon hinreicht, um seinen Besitzer geehrt zu machen. Am reichsten fühlte er sich jedoch, wie er zu sagen pflegte, in dem Besitz einer Tochter, die so außerordentlich schön, vernünftig, klug und tugendhaft war, daß ein jeder, der sie sah und kannte, sich über die seltenen Gaben verwunderte, mit welchen der Himmel und die Natur sie ausgestattet hatten. Schon als ein Kind war sie sehr schön, und ward immer schöner, so daß sie in ihrem sechzehnten Jahr ein wahres Wunder der Schönheit ward. Der Ruf von ihren Reizen fing an sich in allen umliegenden Dörfern zu verbreiten; ja er erstreckte sich bis in die entferntesten Städte, und drang sogar bis in die Paläste der Fürsten, so daß man, um sie zu sehen, zu ihr wallfahrtete wie zu einer großen Seltenheit, oder zu einem wunderthätigen Bilde. Ihr Vater hütete sie mit Sorgfalt, und sie selbst wachte über ihrem Wandel; denn weder Hüter noch Schlösser und Riegel können ein Mädchen so sicher verwahren, als ihre eigene Sittsamkeit. Der Reichthum des Vaters und die Reize der Tochter bewogen viele, sowohl Fremde als Einheimische, sich um

sie zu bewerben; allein der Vater der dieses köstliche Kleinod zu vergeben hatte, konnte nicht mit sich einig werden, an wem er es verschenken sollte, da so viele darnach strebten; und unter diesen Vielen war Ich einer von denen, die sich die meiste Hoffnung machen konnten, weil ihr Vater mich kannte, weil ich aus demselben Dorfe, von guter Sippschaft, in der Blüte meiner Jahre, reich an Glücksgütern und in der Erziehung nicht vernachläßigt war.

Eben dieselben Ansprüche hatte jedoch auch ein anderer Jüngling in unserm Dorfe, und deswegen blieb ihr Vater lange Zeit unschlüssig, weil er dachte seine Tochter würde bei dem einen von uns so gut versorgt seyn, wie bei dem andern; und um sich die Mühe der Wahl zu ersparen, überließ er es am Ende Leandren so hieß diese Reiche, die mich arm und elend gemacht hat), für sich selbst zu wählen. Er sagte ihr, da wir beide einander gleich wären, so wollte er seiner geliebten Tochten es überlassen, sich nach ihrem eigenen Wunsche zu entscheiden; und das sollten alle Väter thun, wenn sie ihre Kinder verheirathen wollen. Ich will damit nicht sagen daß sie ihnen freie Hand lassen sollten, wohl oder übel zu wählen, sondern sie sollen ihnen gute, anständige Versorgungen vorschlagen, und lassen sie unter diesen nach ihrer eigenen Neigung wählen. Von Leandrens Neigung kann ich nicht urtheilen, ich kann davon weiter nichts sagen, als daß ihr Vater uns beide mit der Erklärung hinhielt, daß seine Tochter noch sehr jung wäre, und mit andern dergleichen unbestimmten Reden, die weder Ja noch Nein enthielten. Mein Nebenbuhler nennt sich Anselmo und ich heiße Eugenio, damit Ihr die Namen der Personen wisset, die in diesem Trauerspiel auftreten, dessen Ausgang noch unentschieden ist: wiewohl zu befürchten steht, daß es ein trauriges Ende nehmen wird.

Während dieser Zeit kam ein gewisser Vicente de

la Roſa, der Sohn eines armen Tagelöhners in unſerm Dorfe als Soldat aus Italien und aus andern Ländern zurück. Ein Hauptmann, der mit ſeiner Compagnie durch unſer Dorf gezogen war, hatte ihn einſt als einen Knaben von zwölf Jahren mitgenommen, und nach einer Abweſenheit von eben ſo vielen Jahren kam er jetzt wieder, in Soldatenkleidern, geſchmückt mit tauſend Farben, und mit tauſend Schnurrpfeifereien von falſchen Steinen und Stahlkettchen behangen. Heute kleidete er ſich ſo, morgen wieder anders, aber in lauter Flitterſtaat ohne Werth und Gehalt. Die Landleute, die von Natur ſchalkhaft ſind, und wenn ſie nichts zu thun haben, gern auf loſe Streiche ſinnen, rechneten ihm bald ſeinen Putz und ſein Geſchmeide nach, und machten ausfindig daß es alles in drei paar Kleidern mit den dazu gehörigen Bändern und Strümpfen beſtand, die er aber auf ſo mancherlei Art zu wechſeln und zu verändern wußte, daß man meinen ſollte er hätte mehr als zehn paar Kleider und zwanzig Federbüſche gehabt (Ihr müßt mir's nicht übel nehmen daß ich ſo vieles von ſeinen Kleidern erwähne, denn ſie ſpielen eine weſentliche Rolle in dieſer Geſchichte). Gewöhnlich ſetzte er ſich auf eine Bank unter einem großen Ulmbaum auf unſerm Marktplatze, und dann ſchwatzte er uns ſo vieles vor von ſeinen Heldenthaten, daß wir alle das Maul aufſperrten. Da war kein Land in der Welt, das er nicht geſehen, und keine Schlacht, in welcher er nicht mit gefochten hätte. Er hatte mehr Mauren erſchlagen, als in ganz Marokko und Tunis wohnen. Er rühmte ſich mehr Zweikämpfe beſtanden zu haben als ein Gante, Diego de Paredes und tauſend andere, die er nannte; und in allen hatte er geſiegt, ohne daß man ihm einen Tropfen von ſeinem eigenen Blut abgezapft hätte. Dagegen zeigte er uns wieder Narben, die kaum zu ſehen waren, und gab ſie aus für lauter Schußwunden, die er in verſchiedenen Treffen und Scharmü-

tzeln bekommen hätte, und dabei war er so übermüthig, daß er Leute, die so gut und besser waren als er selbst, über die Achsel ansah, obgleich sie ihn sehr wohl kannten, und wohl wußten was an ihm war. Sein Arm, sagte er, wäre sein Ahnherr, und seine Thaten wären sein Stammbaum, und als Soldat gäbe er dem Könige selbst nichts nach. Bei seiner Keckheit verstand er sich auch ein wenig auf Saitenspiel, und klimperte bisweilen auf einer Zitter, daß manche Leute ihr Wunder daran hatten. Und das war noch nicht alles, womit er sich brüstete, sondern er war auch ein Stück vom Dichter, und machte auf jede Kinderei, die im Dorfe vorfiel, ein Lied, das anderthalb Klafter lang war.

Diesen Soldaten, den ich Euch beschrieben habe, diesen Vicente de la Rosa, diesen Eisenfresser, diesen Stutzer, diesen Reimschmidt, diesen Fiedler hatte Leandra oft aus ihrem Fenster, welches auf den Markt hinaus ging, gesehen und betrachtet. Sie verliebte sich in seinen buntscheckigen Flitterstaat, in die Lieder, wovon er die Abschriften bei Dutzenden vertheilte, und in die Heldenthaten die er von sich erzählte. Genug, der Teufel muß es wohl so gekartet haben, daß sie bis über die Ohren in ihn vernarrt ward, ehe er sich noch unterstanden hatte, ihr etwas von Liebe zu sagen. Da nun in der Welt nichts leichter ist, als einen Liebeshandel zu Stande zu bringen, sobald man die Neigung eines Frauenzimmers schon auf seiner Seite hat, so wurden auch Leandra und Vicente bald mit einander einig; und ehe noch irgend einer von ihren vielen Anbetern etwas von ihrer Neigung argwöhnte, hatte sie ihr bereits den Zügel soweit schießen lassen, daß sie das Haus ihres zärtlichen und geliebten Vaters verließ (eine Mutter hatte sie nicht mehr), und mit dem Soldaten davon ging, welcher in dieser Unternehmung einen vollkommneren Sieg davon trug, als in irgend einer von den vielen andern, mit welchen er prahlte. Unser ganzes Dorf und jeder-

mann der davon hörte, erstaunte über diesen Vorfall. Ich war außer mir; Anselmo war wie von Blitze getroffen; der Vater jammerte; die Polizei ließ nachsetzen; die heilige Brüderschaft war auf den Beinen; auf allen Landstraßen ward gestreift und alle Wälder wurden durchsucht. Genug, nach Verlauf von drei Tagen fand man die bethörte Leandra in einer Höhle im Walde, im bloßen Hemde und aller Gelder und Kostbarkeiten beraubt, die sie aus ihrem Hause mitgenommen hatte. Man brachte sie ihrem bekümmerten Vater zurück; man befragte sie über ihr Unglück, und sie gestand daß Vicente de la Rosa sie betrogen, und sie unter dem Versprechen der Ehe verleitet hätte, aus dem väterlichen Hause zu entweichen; er hätte versprochen, sie nach der reichsten und prächtigsten Stadt in der Welt, nach Neapel zu bringen, und sie hätte sich durch ihren Unverstand und durch seine Betrügerei verführen lassen, ihm zu glauben, hätte ihren Vater beraubt und wäre in der Nacht, da man sie vermißt hätte, mit ihm davon gegangen; er hätte sie in einen dichten Wald geführt und sie in die Höhle eingesperrt, in welcher man sie gefunden hätte. Sie setzte hinzu, der Soldat hätte ihr (ohne sich jedoch an ihrer Ehre zu vergreifen) alles abgenommen, was sie gehabt hätte. Ein jeder verwunderte sich darüber aufs neue, und es ist schwer an die Enthaltsamkeit des Burschen zu glauben. Sie versicherte dieses jedoch mit so vielen Betheuerungen, daß ihr armer, trostloser Vater sich dadurch beruhigen ließ, und den Verlust seiner Habe verschmerzte, weil man seiner Tochter wenigstens das Kleinod nicht geraubt hätte, welches man nie hoffen kann wieder zu erlangen, wenn es einmal verloren ist. Ihr Vater entzog sie unsern Blicken an demselben Tage, an welchem sie wieder zum Vorschein gekommen war, und schickte sie in ein Kloster in einer benachbarten Stadt, in der Hoffnung daß die nachtheilige Meinung, welche seine Tochter sich zugezogen hat, sich mit der

Zeit wieder verlieren werde. Leandrens Jugend könnte sie vielleicht einigermaßen entschuldigen, wenigstens bei denen, welchen nicht viel daran liegt ob sie ihre Tugend bewahrt hat oder nicht. Diejenigen aber, die ihren Witz und ihren Verstand kannten, schrieben ihren Fehltritt nicht ihrer Einfalt zu, sondern vielmehr ihrem Leichtsinn und dem natürlichen Hange der Weiber zu Thorheiten und Ausschweifungen. Sobald Leandra eingesperrt war, fand Anselmo nichts mehr in der Welt, was ihm Freude machen konnte, und vor meinen Augen sind Licht und Wonne gleichfalls verschwunden, seitdem ich sie nicht mehr sehe. Unsere Traurigkeit nahm täglich zu, unsere Geduld verließ uns, und wir verfluchten den Flitterstaat des Soldaten, und verwünschten die Unvorsichtigkeit des Vaters der Leandra. Endlich entschlossen wir uns, Anselmo und ich, unser Dorf zu verlassen und uns in dieses Thal zu begeben, in welchem er eine beträchtliche Menge Schafe weidet, die ihm gehören, und ich die eben so zahlreiche Heerde meiner Ziegen. So leben wir hier unter diesen Bäumen, lassen unserer Leidenschaft ihren Lauf, singen zusammen das Lob und den Tadel der schönen Leandra, oder seufzen ein jeder vor sich allein, und klagen dem Himmel unser Leid in der Einsamkeit. Nach unserm Beispiele sind schon viele von Leandrens Anbetern in diese Wildniß gekommen, und machen es eben so wie wir. Ihre Anzahl ist bereits so groß, daß wir hier fast ein neues Arkadien gestiftet haben: denn es wimmelt hier überall von Schäfern und Hirten, und es giebt hier kein Fleckchen, wo der Name der schönen Leandra nicht gehört wird. Hier verwünscht sie der eine und schilt sie leichtfertig, unbeständig und lüstern; dort tadelt ein anderer ihren Leichtsinn und ihre Unbesonnenheit; dort ist einer der sie entschuldigt und ihr verzeiht, und dort wieder ein anderer, der sie richtet und verdammt. Der eine besingt ihre Schönheit, der andere verwünscht ihr Betra-

gen, die meisten schimpfen auf sie, und doch wird sie von allen angebetet. Die Leutchen gehen soweit in ihrer Thorheit, daß es manchen giebt, der sich über ihre Sprödigkeit beklagt, ohne jemals ein Wort mit ihr gesprochen zu haben, und mancher jammert wohl gar über die Qual der Eifersucht, wozu sie doch keinen Anlaß gegeben hat, indem (wie ich Euch gesagt habe) ihre Neigung nicht eher bekannt ward, bis sie den Fehltritt schon begangen hatte. Hier ist keine Felskluft, kein Ufer eines Bachs, kein beschattender Baum, wo nicht irgend ein Schäfer liegt und sein Unglück den Winden klagt. Wo nur ein Echo zu finden ist, da hört man Leandrens Namen wiederhallen. Leandra tönt es im Walde, Leandra murmeln die Bäche; kurz, Leandra hält uns alle in beständiger Spannung und Bezauberung, während wir uns bald mit eitlen Hoffnungen schmeicheln und bald mit Besorgnissen uns quälen, ohne selbst zu wissen was wir befürchten.

Unter allen diesen Verrückten zeigt mein Nebenbuhler Anselmo, so gescheidt er sonst ist, den wenigsten Verstand; denn so sehr er Ursache hat, sich über andere Dinge zu beschweren, so beklagt er sich doch über nichts, als über seine Trennung von ihr, und singt seine Klagen in Liedern, die vortrefflich gedichtet sind, zu einer Zitter, die er sehr gut spielt. Ich habe mir einen leichteren und wie mich däucht einen klügeren Weg erwählt. Ich schimpfe auf den Leichtsinn der Weiber, auf ihre Unbeständigkeit, ihre Falschheit, ihre Wortbrüchigkeit, ihre Treulosigkeit, und auf die Unbesonnenheit, mit welcher sie durchgängig ihre Neigungen verschenken; und dieses bewog mich auch, meine Herren, mit meiner Ziege so zu schwatzen, wie ich hierher kam; denn da sie ein Weibchen ist, so mache ich mir nicht viel aus ihr, obwohl sie das schönste Stück Vieh ist, das ich in meiner ganzen Heerde habe.

Dies ist die Geschichte, die ich Euch mitzutheilen

verſprach. Habe ich ſie ein wenig zu weitläuftig erzählt, ſo werde ich mich nicht kürzer zu faſſen ſuchen, wenn ich Euch mit etwas dienen kann. Meine Hütte iſt nicht weit von hier; dort habe ich friſche Milch, vortrefflichen Käſe und allerlei ſchöne, reife Früchte, die Euer Auge ergötzen und euerm Gaumen wohl ſchmecken ſollen.

Zweiundfunfzigſtes Capitel.

Kampf des Ritters mit dem Ziegenhirten. Seltſames Abenteuer mit den Bußgeißlern, welches er im Schweiße ſeines Angeſichts beſtand.

Die Erzählung des Ziegenhirten machte allen ſeinen Zuhörern viel Vergnügen, beſonders dem Domherrn, welcher mit Verwunderung bemerkte, daß die Manier mit welcher er ſie vortrug, ſich mehr der Rede eines feinen Hofmannes näherte, als den Worten eines bäuriſchen Hirten; und er geſtand daß der Pfarrer mit vielem Rechte geſagt hätte, daß man auch in den Wäldern unterrichtete Leute fände. Ein jeder beſtrebte ſich, dem Eugenio etwas Verbindliches zu ſagen; am freigebigſten war aber Don Quixote mit den Anerbieten ſeiner Dienſte. Gewiß Bruder Ziegenhirt, ſprach er zu ihm, wenn es mir möglich wäre, mich jetzt in irgend ein Abenteuer einzulaſſen, ſo würde ich mich den Augenblick auf den Weg machen, um Euch ein gutes zu verſchaffen; denn ich würde Euch Leandren, trotz der Äbtiſſin und allen die ſich mir widerſetzen wollten, aus dem Kloſter holen, woſelbſt ſie gewiß wider ihren Willen ſitzt, und ich würde ſie Euch überliefern, um mit ihr

zu schalten nach Euerm Willen und Begehr, jedoch dem Regeln des Ritterthums gemäß, welche verbieten, an irgend einer Jungfrau eine Unbilde zu begehen. Ich hoffe jedoch zu Gott, die Macht eines feindseligen Zauberers werde nicht soweit gehen, daß nicht ein anderer Wohlgesinnter ihn endlich überwinden sollte; und alsdann verspreche ich Euch meine Hülfe und meinen Beistand, wozu mein Beruf mich verpflichtet, welcher lediglich darin besteht, den Schwachen und Nothleidenden beizuspringen.

Der Ziegenhirte sah ihn an, verwunderte sich über seine seltsame Gestalt und Aufzug, und fragte den Barbier, der neben ihm saß: Wer ist denn dieser Mensch, mein Herr, der so wunderlich aussieht, und solche Sachen spricht?

Wer anders sollte es seyn, sprach der Barbier, als der weit berühmte Don Quixote von la Mancha, der alles Unrecht abstellt, alles recht macht was krumm ist, alle Jungfrauen beschützt, allen Riesen ein Schrecken und in allen Schlachten Sieger ist.

Das klingt ja beinahe so, erwiederte der Hirte, wie man es in den Geschichten der fahrenden Ritter liest, welche das alles thaten, was Ihr mir von diesem Menschen sagt. Ich glaube aber Ihr scherzt mit mir, oder in dem Kopfe dieses ehrlichen Mannes sind leere Zimmer zu vermiethen.

Ihr seyd ein Erzschlingel, rief Don Quixote, und seyd selbst ein Narr und ein lerer Kopf; und ich habe den meinigen voller, als die Erzmetze, die Euch gebar, ihn jemals gehabt hat. Mit diesen Worten hob er ein Brot auf, das neben ihm lag, und warf es dem Hirten mit solcher Gewalt ins Gesicht, daß er ihm die Nase platt schlug. Allein der Hirte der nicht mit sich scherzen ließ und sich so thätlich gemißhandelt fühlte, kehrte sich weder an Teppich, Tischtuch, noch Tischgesellschaft, sondern fiel über Don Quixoten her, und griff

ihn mit beiden Fäusten dergestalt nach der Gurgel, daß er ihn gewiß würde erwürgt haben, wenn nicht Sancho Panza augenblicklich dazu gekommen wäre, welcher den Hirten bei den Schultern packte, und ihn mitten unter das Tafelgeräth hinwarf, daß die Scherben der Teller, Flaschen und Gläser umherstoben, und daß Wein und Speisen flossen und schwammen. Wie Don Quixote Luft bekam, machte er sich über den Hirten her, und dieser, welchem das Gesicht von Blut strömte, indem ihn Sancho bearbeitete, tappte mit der Hand herum nach einem Messer, um eine blutige Rache auszuüben; welches jedoch der Pfarrer und der Domherr verhinderten. Der Barbier machte aber unterdessen daß der Hirte Don Quixoten wieder unter sich bekam, welchem er mit Faustschlägen das Gesicht dermaßen zurichtete, daß es eben so wie ihm selbst, von Blut floß. Der Domherr und der Pfarrer wollten vor Lachen bersten, und die Schaarwächter tanzten und sprangen vor Kurzweile, und hetzten die beiden Kämpfer wie ein paar beißende Hunde. Sancho Panza allein wollte vor Verdruß rasend werden, weil er sich von einem Bedienten des Domherrn nicht los machen konnte, der ihn festhielt, damit er seinem Herrn nicht zu Hülfe käme.

Indem sich jetzt ein jeder außer den beiden Faustkämpfern, die sich balgten, herzlich lustig machte, hörte man auf einmal eine Trompete erschallen, welche so traurig tönte, daß sie sich insgesammt darnach umsahen. Am meisten wirkte dieser Ton auf Don Quixoten, und obwohl ihn zu seinem großen Mißbehagen der Hirte noch unter sich hatte und ihn weidlich abprügelte, so sagte er doch zu ihm: Bruder Teufel (denn das mußt Du wohl seyn, da Du Kraft und Tapferkeit genug hast, mich zu überwältigen), ich bitte Dich, laß uns nur auf ein Stündchen Waffenstillstand machen: denn der traurige Ton der Trompete die wir hören, läßt mich vermuthen, daß ein neues Abenteuer er mich erwartet.

Der Ziegenhirte, der ebenfalls schon müde war zu prügeln und sich prügeln zu lassen, ließ ihn den Augenblick los, und Don Quixote stand auf, blickte nach der Seite, wo der Schall sich hören ließ, und ward gewahr daß von einem Hügel eine Menge weißgekleideter Leute, wie Bußgeißler, herunterkamen. Es war nämlich in diesem Jahre kein Regen gefallen, so daß an allen Orten in selbiger Gegend Umgänge mit Gebeten und Bußübungen gehalten wurden, um Gott zu bitten, die Hand seiner Barmherzigkeit aufzuthun, und Regen zu geben. Zu diesem Ende wallfahrtete auch die Gemeinde eines benachbarten Dorfs zu einen frommen Einsiedler, der auf einem Hügel in diesem Thale wohnte. Don Quixote, welchem die sonderbare Bekleidung der Büßenden auffiel, dachte nicht daran daß er dergleichen schon oft mußte gesehen haben, und bildete sich ein daß es ein Abenteuer gölte, und daß es ihm allein, als einem fahrenden Ritter obläge sich daran zu wagen. In dieser Meinung ward er noch mehr bestärkt durch ein Bild in Trauerkleidern, welches er für eine vornehme Frau hielt, die von lüderlichen und schamlosen Buben entführt würde. Kaum fuhr ihm dieses durch den Sinn, so eilte er zu Rossinanten, der im Grase weidete, nahm Zaum und Schild von dem Sattelbogen, zäumte ihn in einem Augenbick auf, forderte sein Schwert von Sancho, schwang sich auf seinen Gaul, warf den Schild vor, und sprach mit lauter Stimme zu allen, die zugegen waren: Jetzt, meine achtbaren Gefährten, sollt Ihr inne werden, wieviel daran gelegen ist, daß es Ritter in der Welt giebt, die sich zu dem Orden der fahrenden Ritterschaft bekennen. Jetzt, sage ich, sollt Ihr an der Befreiung der würdigen Frau, die man dort gefangen führt, wahrnehmen wie sehr die fahrenden Ritter Eure Hochachtung verdienen.

Mit diesen Worten gab er Rossinanten die Waden, weil er ohne Spornen war, und ritt im kurzen Galopp

den Geißlern entgegen (denn von einem gestreckten Galopp liest man nirgends in dieser wahrhaften Geschichte, daß Rossinante sich damit abgegeben hätte). Der Pfarrer, der Domherr und der Barbier gaben sich zwar alle Mühe, ihn abzuhalten; allein sie vermochten über ihn so wenig, als das Geschrei seines Sancho, der ihm aus vollem Halse zurief: Wo wollt Ihr hin, Herr Don Quixote? welcher böse Geist reizt Euch und treibt Euch an, gegen unsern katholischen Glauben zu fechten? Thut doch in's Henkers Namen die Augen auf, so seht Ihr ein, daß Ihr einen Bußzug vor Euch habt, und daß die Dame, die sie dort auf einem Fußgestell tragen, das Bild der hochgebenedeiten, unbefleckten Jungfrau ist. Bedenkt, Herr, was Ihr thut; denn diesmal kann man doch wahrhaftig sagen, daß Ihr selbst es nicht wißt.

Aber Sancho gab sich vergebliche Mühe; denn sein Herr machte solche Eile, zu den Weißröcken zu kommen, daß er kein Wort hörte; und wenn er es auch gehört hätte, so wäre er dennoch nicht umgekehrt, wenn auch der König selbst es ihm befohlen hätte. Unterdessen kam der Zug näher, und Don Quixote hielt Rossinanten die Zügel an (der auch selbst schon Lust hatte, ein wenig auszuruhen), und mit drohender und kreischender Stimme rief er: Ihr, die Ihr vielleicht nur darum Eure Angesichter verhüllet, weil Ihr nichts Gutes im Schilde führt, wartet und höret an, was ich Euch zu sagen habe.

Die ersten, welche still hielten, waren die Träger des Bildes, und einer von den Geistlichen, welche die Litaneien absangen, fand die Gestalt des Ritters und seines hagern Gauls, und manche andere abenteuerliche Dinge, die er an Don Quixoten bemerkte, so lächerlich, daß er ihm antwortete: Herr Bruder, wenn Ihr uns was zu sagen habt, so machet es kurz; denn diese guten Leute zerfleischen sich das Fell, und wir können uns folglich nicht aufhalten, um Euch anzuhören, wenn es nicht mit zwei Worten abgethan ist.

Mit einem will ich es auch sagen, erwiederte Don Quixote, und hier habt Ihr's: Lasset diesen Augenblick die schöne Frau los, deren Thränen und traurende Blicke genugsam beweisen, daß Ihr sie wider ihren Willen entführet, und daß Ihr irgend eine große Ungebühr an ihr begangen habt. Ich aber, der ich geboren bin, um alle dergleichen Unbilden abzustellen, ich werde nicht zugeben, daß Ihr einen Schritt weiter mit ihr gehet, ohne ihr die gewünschte Freiheit wieder zu geben, zu welcher sie berechtigt ist.

Durch diese Anrede überzeugte Don Quixote alle, die sie hörten, daß er nicht gescheidt war, und sie lachten herzlich über seine Ausfälle. Ihr Gelächter reizte ihn aber nur noch mehr zum Zorn: so daß er, ohne ein Wort weiter zu sagen, zum Schwert griff und auf die Bahre losging. Einer von den Trägern ließ die Last auf den Schultern seiner Camaraden, sprang mit seiner Gabelstütze, deren er sich beim Ausruhen bediente, Don Quixoten entgegen, und wandte mit derselben einen mächtigen Hieb ab, welchen Don Quixote nach ihm that. Der Hieb zertrümmerte die Stütze in zwei Stücke; allein mit dem einen, welches der Träger in der Hand behielt, versetzte er dem Ritter einen solchen Schlag über die Schulter des Schwertarms (welche die Tartsche gegen die bäurische Kraft nicht schützen konnte), daß der arme Don Quixote übel zugerichtet vom Pferde fiel. Sancho Panza, der ihm keichend nachgelaufen war, sah ihn fallen, und schrie seinem Angreifer zu, er möchte ihn doch nicht mehr schlagen, denn er wäre ein armer, verzauberter Ritter, der in seinem Leben niemand etwas zu Leide gethan hätte. Sancho's Geschrei würde jedoch wenig geholfen haben, wenn der Bauer nicht gesehen hätte, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß rührte. Weil er nun meinte, er hätte ihn todt geschlagen, so wickelte er geschwind sein Gewand um den Leib, und lief davon, wie ein Gemsbock. Unterdessen war Don

Quixotens übrige Gesellschaft gleichfalls herbeigeeilt. Wie die Leute, die zu der Procession gehörten, diese in vollem Lauf ankommen sahen, und mit ihnen die Schaarwächter mit ihren Gewehren, fürchteten sie sich vor Unheil, schlossen einen Kreis um das Bild, zogen ihre Kappen über die Köpfe, hielten sich mit ihren Geißeln, und die Priester mit ihren Fackeln bereit, und machten sich gefaßt sich zu vertheidigen und allenfalls Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; allein es lief glücklicher für sie ab, als sie dachten. Sancho that weiter nichts, als daß er sich auf den Leichnam seines Herrn warf, und die lauteste, bitterste Klage über ihn erhob, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer ward von einem Amtsbruder erkannt, welcher sich bei der Procession befand, und ihre Bekanntschaft machte allen Besorgnissen an beiden Seiten ein Ende. Der Pfarrer gab dem andern Geistlichen mit wenigen Worten Bericht, wer Don Quixote wäre, und sie gingen mit dem ganzen Trupp der Büßenden hin, zu sehen, ob der arme Ritter todt oder lebendig wäre. Sie hörten, wie Sancho mit Thränen in den Augen wehklagte: O Du Krone der Ritterschaft! so hat denn ein einziger Knüttelschlag Deinem thatenvollen Leben ein Ende gemacht? O Du Ehre Deines Geschlechts, Du Ruhm und Stolz von la Mancha und von der ganzen Welt, welche, indem sie Dich entbehren muß, wimmeln wird von ruchlosen Leuten, die sich nicht mehr fürchten werden, daß Du sie für ihre Übelthaten züchtigest! O Du Freigebiger über alle Freigebigkeit eines Alexanders! denn für bloße achtmonatliche Dienste wolltest Du mir die schönste Insel geben, die jemals auf dem Meere schwamm. O Du Demüthiger unter den Stolzen und Stolzer unter den Demüthigen! kühn in Gefahren, geduldig in Beleidigungen, Nachahmer der Guten, Geißel der Bösen! mit einem Worte: Du irrender Ritter! denn damit ist alles gesagt, was man sagen kann.

Sancho's, Ausrufungen und Klagen riefen Don Quixoten wieder ins Leben zurück, und in dem Augenblick, da er wieder zu sich kam, rief er aus: Wer von Dir entfernt leben muß, holdeste Dulcinea, der ist größeren Leiden, als diesen, unterworfen. Freund Sancho, hilf mir wieder auf den bezauberten Karren; denn ich bin jetzt nicht im Stande, Rossinantens Rücken zu beschreiten, weil mir diese ganze Schulter zerschlagen ist.

Das will ich gerne thun, lieber Herr, sprach Sancho. Laßt uns nur in Gesellschaft dieser Herren, die es gut mit Euch meinen, in unser Dorf zurückkehren; und dort wollen wir auf eine neue Fahrt denken, die uns mehr Ehre und Nutzen einbringt.

Du hast Recht, Sancho, erwiederte Don Quixote; es wird am klügsten seyn, daß man den Einfluß der bösen Gestirne, die jetzt walten, vorübergehen läßt.

Der Domherr und der Barbier riethen ihm, bei diesem Vorsatze zu bleiben; und nachdem man sich nicht wenig über Sancho Panza's Einfalt belustigt hatte, setzte man Don Quixoten wieder auf den Karren, auf welchem er gekommen war; die Büßenden stellten sich wieder in Ordnung und setzten ihre Wallfahrt fort; der Ziegenhirte nahm von jedermann Abschied; und da die Schaarwächter nicht Lust hatten, weiter mit zu gehen, so gab ihnen der Pfarrer den Lohn, den sie zu fordern hatten. Der Domherr bat ihn, ihm Nachricht zu geben, wie es mit Don Quixoten ginge, ob ihn seine Narrheit verließe, oder ob er darin beharrte; und hierauf nahm er ebenfalls Abschied, um weiter zu reisen. Alle trennten sich und ein jeder zog seine Straße, außer dem Pfarrer und dem Barbier, Don Quixoten und Sancho, und dem guten Rossinante, der bei allem, was er gesehen hatte, so geduldig blieb, wie sein Herr. Der Fuhrmann jochte seine Ochsen wieder vor, und fuhr mit seiner gewohnten Langsamkeit den Weg, den ihm der Pfarrer anwies. Nach sechs Tagen kamen sie an

Don Quixotens Dorf, in welches sie um Mittagszeit einzogen, und zwar an einem Sonntag, wie eben alle Leute auf dem Marktplatze versammelt waren, und folglich der Karren mitten durch sie hinfuhr. Ein jeder kam heran, um zu sehen, was darauf wäre; und wie die Dorfleute sahen, daß es ihr Nachbar war, verwunderten sie sich nicht wenig. Ein Knabe lief hin, um seiner Haushälterin und seiner Nichte zu sagen, daß ihr Herr und Oheim blaß und bleich, auf einem Bündel Heu liegend, mit einem Ochsenkarren angefahren käme. Es war ein Jammer zu hören, welch ein Geschrei die armen Mädchen erhoben, wie sie sich die Gesichter zerschlugen und aufs neue die unseligen Ritterbücher verfluchten; und das alles fing wieder von vorne an, wie sie Don Quixoten in das Hofthor kommen sahen.

Auf die Nachricht von Don Quixotens Ankunft kam auch Sancho Panza's Frau herzugelaufen, weil sie schon wußte, daß ihr Mann als Schildknapp mit ihm gezogen war. Wie sie ihn erblickte, war ihre erste Frage, ob der Esel sich wohl befände.

Besser als sein Herr, gab Sancho zur Antwort.

Nun, Gott sey Dank, sprach sie, daß er mir diese Wohlthat erzeigt hat! Aber sage mir doch, Freund, was hat Dir denn nun Dein Knappendienst eingebracht? und was für Schuhe den Kindern?

Nichts von dem allen, Frau, sprach Sancho; aber ich bringe wohl was Anderes mit, das besser ist und mehr zu bedeuten hat.

Das freut mich von Herzen, sprach sie. Zeige mir doch diese Sachrn, mein lieber Mann, die besser und wichtiger sind; mich verlangt sie zu sehen und mein Herz daran zu ergötzen, das die liebe lange Zeit, da Du abwesend warst, immer traurig und betrübt gewesen ist.

Zu Hause will ich sie Dir zeigen, Frau, erwiederte Sancho, und damit gieb Dich zufrieden; denn wenn's Gottes Wille ist, daß wir noch einmal auf Abenteuer

ausziehen, so komm' ich, ehe Du Dich's versiehst, als Graf zurück, oder als Gubernater einer Insel, und zwar keiner Alltagsinsel, sondern der besten, die man sich wünschen kann.

Das gebe der Himmel, mein lieber Mann; denn wir haben's nöthig! Aber sage mir doch, was ist denn das mit den Inseln? Ich versteh' es nicht.

Honig ist kein Fraß für den Esel, sprach Sancho. Zu seiner Zeit sollst Du schon sehen, Frau, was es ist, und sollst Dich genug wundern, wenn Du hörst, daß alle Deine Unterthanen Dich gnädige Frau nennen.

So sage mir doch, Sancho, wie ich das mit der gnädigen Frau und den Inseln und den Unterthanen eigentlich verstehen soll, sagte Juana Panza; so hieß nämlich Sancho's Frau, nicht deswegen, daß sie etwa vor der Heirath Blutsverwandte gewesen wären, sondern weil es in la Mancha gebräuchlich ist, daß die Frau den Namen ihres Mannes führt.

Laß Dich nicht gelüsten, Juana, das alles vor der Zeit zu wissen. Genug, ich sage Dir die Wahrheit, und damit sey still. Im Vorbeigehen kann ich Dir nur noch sagen, daß es für einen ehrlichen Kerl nichts Lustigers giebt, als Schildknapp bei einem fahrenden Ritter zu seyn, der auf Abenteuer ausgeht. Es ist wohl wahr, daß die meisten nicht so ausfallen, wie man wünscht, und daß von hundert, die einem begegnen, wohl neun und neunzig schief gehen. Aber bei dem allen ist's doch eine lustige Sache, so auf Abenteuer herum zu ziehen, über Berge zu klettern, Wälder zu durchstreifen, Felsen zu ersteigen, Schlösser zu besuchen und in Wirthshäuser einzukehren, ohne, beim Henker! nur einen Scherf zu verthun.

So plauderte Sancho Panza mit seiner Frau Juana, während die Haushälterin und die Nichte Don Quixoten empfingen, ihn entkleideten und ihn in sein altfrän-

kisches Bett zur Ruhe brachten. Er betrachtete sie mit großen Augen, und konnte sich nicht besinnen, wo er wäre. Der Pfarrer empfahl der Nichte, ihren Oheim aufs beste zu verpflegen und sich wohl vorzusehen, daß er ihr nicht noch einmal entwischte; und er erzählte ihr, wie viele Mühe es gekostet hätte, ihn wieder nach Hause zu schaffen. Jetzt ging das Klagegeschrei der beiden Frauenzimmer wieder an; jetzt verwünschten sie aufs neue die Ritterbücher; jetzt baten sie wieder den Himmel, die Verfasser so vieler Lügen und Tollheiten in den Abgrund der Hölle zu stürzen: denn kurz, sie konnten sich der Furcht nicht erwehren, daß ihr Herr und Oheim, sobald es sich mit ihm einigermaßen besserte, ihnen wieder die Fersen zeigen würde; und das that er auch wirklich.

Nun hat sich zwar der Verfasser dieser Geschichte alle Mühe gegeben, von Don Quixotens Thaten auf seinem dritten Ausritt etwas in Erfahrung zu bringen; allein trotz seinem Fleiß im Nachforschen, hat er dennoch bisher noch keine Nachrichten, wenigstens nicht bei zuverlässigen Schriftstellern darüber antreffen können. Das Einzige, was in la Mancha die mündliche Sage davon aufbewahrt hat, ist, daß Don Quixote, wie er zum drittenmal sein Haus verließ, nach Saragossa ging und einem großen Lanzenbrechen beiwohnte, welches in dieser Stadt gegeben ward; und daß ihm bei dieser Gelegenheit manche Dinge begegneten, die seiner Tapferkeit und seines Verstandes würdig waren. Von seinem Tode und Begräbniß hat der Verfasser eben so wenig etwas Gewisses erfahren können, und er würde gar nichts davon gewußt haben, wenn nicht ein glücklicher Zufall ihm die Bekanntschaft eines alten Arztes verschafft hätte, der eine bleierne Büchse besaß, die man (wie er sagte) unter dem Schutt einer alten Einsiedelei gefunden hatte, indem man den Grund aufgrub, um sie neu aufzubauen. In dieser Büchse befanden sich einige Perga-

mentblätter, mit spanischen Versen in gothischer Schrift beschrieben, welche manches von seinen Thaten erwähnten und zugleich Nachrichten enthielten von Dulcineens Schönheit, von der Gestalt des Rossinante, von der Treue des Sancho Panza und von Don Quixotens Begräbniß, nebst verschiedenen Grabschriften und Lobgedichten auf seine Sitten und Lebensweise. Nur wenige dieser Verse waren leserlich geblieben; die übrigen hat man einem Akademisten übergeben, um sie zu entziffern, und man will wissen, daß es ihm damit gelungen, und daß er Willens sey, sie heraus zu geben.

Der glaubwürdige Verfasser dieser sonderbaren und beispiellosen Geschichte verlangt von seinen Lesern keinen andern Lohn für die unermeßliche Mühe, die es ihm gekostet hat, alle geheimen Nachrichten in la Mancha aufzusuchen, um sie ans Licht zu stellen, als daß sie ihm denselben Glauben gönnen, welchen vernünftige Leute den Rittergeschichten beimessen, die in der Welt so sehr beliebt sind. Damit wird er sich vollkommen für bezahlt und befriedigt halten, und wird sich Mühe geben, noch mehr andere Nachrichten aufzutreiben, welche, wo nicht eben so wahr wie diese, doch wenigstens eben so gut erfunden und eben so unterhaltend sind.

Forse altrui cantera con miglior plettro.

FROM
THE DON QUIXOTE
COLLECTION GIVEN
TO THE
HARVARD COLLEGE
LIBRARY BY
CARL T. KELLER, '94